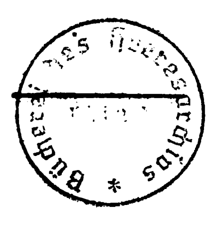


2. Expl

Oestreichische militärische
Zeitschrift.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.



Wien, 1828.
Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Drittes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1828.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe.

I.

Die Feldzüge Montecuccolis gegen die Türken, von 1661 bis 1664.

Nach Montecuccolis Handschriften und andern östreichischen Originalquellen.

Feldzug von 1661.

Als im Jahre 1657 Georg Rakoczi, Fürst von Siebenbürgen, wider das Verbot der Pforte, in Polen einfiel, entsetzte diese ihn seiner Würde, und im Jahre 1658 rückte der Großvezier mit mehr als 100,000 Mann in Siebenbürgen ein. Rakoczi, dessen Heer in Polen größtentheils aufgerieben worden war, schlug sich noch ein Jahr mit den Türken herum, wurde aber im Frühjahre 1660 bei Klausenburg besiegt, und starb an den empfangenen Wunden. Noch in demselben Jahre eroberten die Türken die Festung Großwardein.

Der Tod Rakoczis hatte den Krieg nicht geendigt. Die Pforte ernannte andere Woiwoden oder Fürsten, die Stände gleichfalls, und diese wollten ihr altes Recht einer freien Wahl wieder erringen. In einem Zeitraume von zwei Jahren hatte Rakoczi vier Nachfolger, wovon Einer umgebracht, Einer ins Gefängniß geworfen wurde; der dritte, Kemeny-Janos, den die Stände gewählt hatten, blieb in einem Treffen, und nur

der vierte, Michael Apaffi, erhielt sich. Die Eroberung Großwardeins, die Streifereien der Tataren in Ober-Ungern, und die Befestigung der unumschränkten Herrschaft der Türken in Siebenbürgen, erregten Besorgnisse bei Östreich, und als die siebenbürgischen Stände sich im Frühjahre 1661 an Kaiser Leopold I. um Hilfe wandten, fanden sie Gehör. Östreich forderte die freie Wahl des Woiwoden durch die Stände; die Pforte bestand auf dem Bestätigungsrechte; darüber kam es zum Kriege.

Die Türken hatten damals beinahe die Hälfte von Ungern und das ganze Banat im Besitze. Die Grenze zwischen ihrem, und dem östreichischen Gebiete lief vom Zusammenflusse der Mur und der Drau auf Kanisa, dann längs dem Plattensee, und von dessen nord-östlichem Ende, längs dem Bakonyer Walde, auf Gran und das gegenüberliegende Parkan. Von da wandte sie sich nach Osten auf Erkau, und lief sodann längs dem Flüßchen gleichen Namens bis zu dessen Mündung in die Theiß; dann längs der Letzteren bis Szolnok. Von hier wandte sie sich wieder nach Osten, und schloß sich nicht weit von der Feste St. Job, zwischen Szekelyhid und Großwardein, an die Grenze Siebenbürgens. An dieser Grenze mit den Staaten des Kaisers, oder nur in geringer Entfernung davon, hatten die Türken die Festungen Kanisa, Stuhlweissenburg, Gran und Erlau. Im Übrigen waren Ofen, Essek, Belgrad, Temeswar und Großwardein Hauptfestungen im Besitze der Türken; und auf der Linie von Kanisa nach Essek hatten sie die mehr oder weniger haltbaren Plätze Bresnitz (Bersencze), Sigethvar und Fünfkirchen.

Im kaiserlichen Gebiete von Ungern bildete die

Landesstrecke von der Neutra bis zu den Quellen der Theiß, einen weit nach Osten hinausragenden, verhältnißmäßig schmalen, Landstrich, der vom Feinde leicht zu durchschneiden, und, weil die Kraft von Westen zufließen mußte, schwer zu vertheidigen war. Raab, Komorn, Neuhäusel und Szathmar waren die vorzüglichsten Festungen des Kaisers. Papa, Kapuvar an der kleinen Raab, Ödenburg und Sarvar an der Raab, hatten Wall und Graben, und wurden ebenfalls als feste Plätze betrachtet. Längs der Grenze auf dem rechten Donau-Ufer, waren Klein-Komorn, Egerszeg, Wasson, Weßprim und mehrere andere, durch ihre Lage, aufgerichtete Erdwerke und Pallisaden mehr oder weniger haltbare, Orte, die beständig mit Besatzungen versehen waren, um die Türken von Streifereien, die sie auch im tiefsten Frieden verübten, abzuhalten. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit den Plätzen längs der Grenze auf dem linken Donau-Ufer, und mit jenen auf der Straße nach Szathmar: als Freistädtl, Lewentz, Pudnok, Onod, Tockay, Nagy-Kallo, Nagy-Karoly, u. a. m.

Die Pforte war auf einen Krieg mit Östreich nicht vorbereitet; in Ungern fand sich nirgends eine Armee versammelt; die festen Plätze waren nicht dotirt, und nur mit schwachen Besatzungen versehen. Hieraus einen entscheidenden Nutzen zu ziehen, trat hingegen Östreich mit zu geringen Mitteln auf den Kampfplatz. 25,000 Mann, doch versuchter, kriegsgewohnter Truppen, mit einigen 40 Kanonen, unter dem Oberbefehle Montecuccolis, war Alles, was es ins Feld stellte. Ungern hatte mit den Siebenbürgern seine Bitten um Hilfe vereinigt; man rechnete, aber irriger Weise, auf eine thätige


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

sen. Das andere von 8 bis 9000 Mann, unter dem FML. Richard Starhemberg, sollte sich an die Theiß postiren, Ober-Ungern decken, und den Siebenbürgern als Rückhalt dienen. Siebenbürgen direkt und mit ganzer Macht zu Hilfe zu eilen, hielt man für einen unausbleiblichen Ruin der Armee; weil das Land durch einen dreijährigen verheerenden Krieg ganz erschöpft, die Verbindung nicht gesichert, keine Magazine in der Nähe dieses Landes angelegt, und die Ungern zu ungeneigt waren, die nothwendigsten Bedürfnisse zu reichen. Die Erhaltung der Armee wollte man als obersten Grundsatz gelten lassen; weil Östreich selbst noch von der Last der eben beendigten Kriege erschöpft war. Vor der Hand konnte man nur von einer Diversion Erleichterung für den Alliirten hoffen, bis günstigere Umstände und größere Mittel eine wesentlichere Hilfe möglich machten.

Gegen Ende des Juli war dieser Plan eben in der Ausführung begriffen; die Plätze in Siebenbürgen hat-

---

sem Feldzuge vielleicht, erobern zu können. Der Herzog Karl von Lothringen mußte mit einem drei- bis viermal so starken Heere im Jahre 1684 die Belagerung dieses Platzes aufheben, und eroberte ihn 1686 erst nach einer 2½monatlichen, blutigen und kostspieligen Belagerung. Sowohl Lage als Größe machten Ofen zu einem viel wichtigeren Platze als Gran, und nur der Werth, den man, bei den Schwierigkeiten des Nachschubs in diesem Lande, auf die freie Donauschifffahrt legte, mochte die Ursache seyn, daß man die Abwesenheit des Feindes und den entblößten Zustand seiner Festungen nicht früher zur Eroberung Ofens, als zu der Grans, benutzen wollte. —

ten die bestimmten Besatzungen aufgenommen; Starhemberg stand an der Theiß, und die Hauptarmee bei Martos war mit allen Vorbereitungen zu einer Belagerung fertig. Eine Brücke war über die Donau geschlagen, und die Truppen hatten schon den Befehl, hinüber zu rücken; als plötzlich von Wien ein Kurier anlangte, der eine völlige Veränderung des Operazionsplans überbrachte. Die vorgehabte Belagerung Grans sollte aufgegeben werden, Montecuccoli mit der Hauptarmee ebenfalls an die Theiß marschiren, sich dort mit Starhemberg vereinigen, und, so weit er könne, in Siebenbürgen eindringen. — Der FM. Montecuccoli machte die triftigsten Vorstellungen gegen diesen neuen Plan. Durchdrungen von der Wahrheit, daß Siebenbürgen nur in Ungern erobert werden könne, und die Behauptung Ungerns hauptsächlich von der Beherrschung der Donau abhinge, wollte er die Verfolgung des vorgesteckten Zieles und der bereits mit vielen Kosten eingeleiteten Unternehmung. So lange die Türken den Meister in Ungern spielten, beherrschten sie auch Siebenbürgen. — Dieselben Gründe, aus welchen man Anfangs den Marsch nach Siebenbürgen für unthunlich befunden hatte, bestanden noch. Bloße Streifparteien des Feindes waren im Stande, die Operazionen einer kaiserlichen Armee in Siebenbürgen, zu lähmen. Man gab ein sicheres Ziel auf, um einem ungewissen nachzueilen; denn entweder mußte Gran fallen, oder die Türken zwangen, durch Herbeiführung einer großen Macht, zur Aufhebung der Belagerung, und dieß Letztere konnten sie nur durch bedeutende Schwächung ihrer Kräfte in Siebenbürgen, wodurch die Arbeit Kemenys daselbst erleichtert, und die Türken gehindert wur-

den, dort ihre Herrschaft zu befestigen. Überdieß war die Jahrszeit schon weit vorgerückt, und der beste Theil derselben durch diese Veränderung des Operazionsplans nun völlig verloren; die Summen, welche die Vorbereitungen zur Belagerung Grans gekostet hatten, waren umsonst. Man rechnete aber in Wien mit großer Zuversicht auf die unruhigen Siebenbürger, und die Vorstellungen Montecuccolis blieben fruchtlos. Der Befehl wurde erneuert, und der Feldmarschall mußte sich in Marsch setzen.

Am 3. August langte er mit der Armee bei Lewentz (Leva) an, allwo die Nachricht eintraf, daß Ali-Bassa, dessen Armee sich auf 60,000 Mann belief (worunter 10,000 Janitscharen und 8000 Tataren waren), den Fürsten Kemeny gegen die Theiß verfolge, und ihn hart dränge. Auf diese Kunde ließ Montecuccoli die Infanterie und das Geschütz, unter Anführung des Prinzen Leopold Wilhelm von Baden, sich folgen, und eilte mit der gesammten Kavallerie gegen die Theiß voran. Am 18. erreichte er dieselbe, eine Meile unterhalb Tockay, bei Labany, und vereinigte sich mit Starhemberg. Der Feind war bereits über Nagy-Banya hinaus vorgerückt, hatte vergebens Megyes bestürmt, und lagerte bei Huszth; seine leichten Truppen verheerten die Gegend von Munkacs und die Marmaros. Sobald aber Ali-Bassa die Vereinigung Montecuccolis mit Starhemberg erfuhr, trat er seinen Rückzug an. Trotz der nahen Gefahr, hatte sich die Stadt Kaschau geweigert, eine deutsche Besatzung einzunehmen, welches der Feldmarschall dringend begehrte.

Als Montecuccoli sein Fußvolk verließ, und mit

der Reiterei voran eilte, hatte er die Rettung Kemenys zum Zwecke; dieser war, mit seinem Anlangen an der Theiß, erreicht. Er rückte daher auch nicht weiter vor; sondern er wartete erst die Ankunft seiner Infanterie und des Geschützes ab, um dem Feinde bei einem entscheidenden Treffen gewachsen zu seyn. Der Feind benutzte diese Zwischenzeit nicht, um den Feldmarschall anzugreifen, sondern ließ ihn in Ruhe. — Zu Ende des Augusts stand endlich das ganze Heer Montecuccolis an der Theiß vereinigt. Es setzte über diesen Fluß, und lagerte am 30. August noch zwei Meilen herwärts Szathmar, an der Kraszna, nachdem kurz zuvor Kemeny mit 3000 Mann dazu gestoßen war.

Bei den mangelhaften Verpflegsanstalten, mußte den kaiserlichen Truppen die zu lösende Aufgabe immer schwieriger werden, je mehr sich der Feldzug in die Länge zog. Ein baldiges, entscheidendes, Treffen mußte ihnen willkommen seyn; um so mehr gegen einen Feind, der nach einem verlornen Treffen meistens für den Überrest des Feldzugs zu verschwinden pflegte. Montecuccoli sagt: daß es sein Wunsch war, den Feind bald zu einer Hauptschlacht zu bringen; und er setzte sich zur Verfolgung seines Gegners in Bewegung, der fortfuhr, sich gegen Klausenburg zurückzuziehen. Der Feldmarschall schlug mit der kaiserlichen Armee den Weg von Szathmar über Zilah ein. Kemeny-Janos folgte mit den Seinigen jenem über Nagy-Banya, Kovar und Szamos-Ujvar. Der Feldmarschall erzählt uns, daß die Truppen auf diesem Marsche von vielen Beschwerden, vorzüglich von dem Hunger, heimgesucht wurden; daß man den Geist des Volks nicht so günstig fand, und nicht mit so offenen Armen empfangen

wurde, als Kemeny und seine Gesandten vorgespiegelt hatten; daß die Bauern in die Wälder flohen, die Soldaten mit ihnen um den Unterhalt kämpfen mußten, und viele derselben, die sich vereinzelten, von dem Landvolke erschlagen wurden.

Ali-Bassa war in Klausenburg zuvorgekommen. Auf dem Marsche dahin, erhielt Montecuccoli die Nachricht, daß Jener ihn dort erwarten, oder ihm zu einer Schlacht entgegengehen wolle. Der Feldmarschall ordnete hierauf eine Schlachtordnung an, in der er sodann marschirte und lagerte, um jeden Augenblick zu einem Treffen bereit zu seyn. Nach dessen eigenen Ausdrücken, bestand diese Marsch- und Schlacht-Ordnung in einem länglichen Vierecke, zu jeder Art von Bewegungen geeignet, mit dem Gepäcke in der Mitte. Das Fußvolk, die Reiterei und das Geschütz waren dergestalt untereinander gemengt, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten. Wie jedoch ein Viereck in den Engwegen und Wäldern Siebenbürgens ohne Hinderniß sich fortbewegen konnte, ist ein Räthsel; wenn anders dasselbe nicht aus drei verschiedenen Kolonnen bestand, wovon die äußern von den Truppen, und die mittlere von dem Gepäcke, gebildet wurden. — Auf einer unter Montecuccolis Papieren über den Türkenkrieg, sich vorgefundenen Zeichnung, worauf aber weder eine bestimmte Zeit, noch Begebenheit, auf die sie sich beziehen soll, angemerkt ist, befinden sich mehrere Truppenformirungen, und unter diesen eine, derjenigen ähnlich, welche wir hier vermuthen. Auch wandte in den spätern Feldzügen Montecuccoli das Viereck nie als Schlachtordnung gegen die Türken an. —

Der Feind hielt aber auch bei Klausenburg nicht

Stand, sondern räumte diese Stadt noch vor dem 11. September gänzlich, und zog sich nach Maros-Vasarhely zurück. Montecuccoli, der mit dem kaiserlichen Heere am 11. in Nagy-Sombor war, traf am 13. zugleich mit Kemeny bei Klausenburg ein, und die Armee bezog eine Meile von da ein Lager bei Bacs an der Nadas, die sich bei Klausenburg in die Szamos ergießt.

„Die Hoffnung, in Klausenburg endlich den Über„fluß zu finden," — sagt Montecuccoli, — „hatte „bisher den Geist des Soldaten aufrecht erhalten und „ihn kampfbegierig gemacht. Aber in um so lautere Kla„gen brach er aus, als er sich in dieser Hoffnung ge„täuscht fand: denn es war nicht auf einen Tag Brot „vorhanden." — Der langwierige Bürgerkrieg hatte das Land verheert und ausgesogen; die Felder lagen zum großen Theile unbebaut. Die Unterstützung, welche man sich von den Bewohnern Siebenbürgens versprochen hatte, vermißte man nicht nur gänzlich; sondern sie wandten dieselbe eher dem Feinde zu. — Kemeny, der noch keinen Augenblick den Fürstenstuhl unbestritten eingenommen hatte, besaß nicht Macht und Ansehen genug, um durch seine Anordnungen dem kaiserlichen Heere den Unterhalt sichern, oder nur erleichtern, zu können. Während er im Nachtheile war, hatte ihm die Pforte den Michael Apaffi als Woiwoden entgegengesetzt, dem das anhaltende Glück der türkischen Waffen einen mächtigen Anhang verschafft hatte. Was in Wahlmonarchien immer der Fall ist, und diesen Regierungsformen noch allen den Untergang bereitet hat, ereignete sich auch in Siebenbürgen. Ehrgeiz und Eigennutz verdrängen dort zuletzt alle Liebe zum Vaterlande;

die Reichen streben nach Macht, und die Armen treiben am Ende Wucher mit dem Stimmrechte; die Eifersucht mächtiger Familien wühlt in den Eingeweiden des Staats. Drohungen und Verheißungen sind dann die Hebel, womit ein herrschsüchtiger und mächtiger Nachbar sich am Ende alle Parteien unterjocht; und beide hatte Ali-Bassa geschickt in Bewegung zu setzen gewußt, um den Anhang Kemenys einzuschüchtern, und jenen Apaffis, des Kandidaten der Pforte, zu vermehren und zu beleben. Kemeny hielt sich unter seinen eigenen Leuten nicht mehr sicher, und hatte schon auf dem Marsche gebeten, sie mit kaiserlichen Truppen zu vermischen. Die sächsischen Städte, auf die man am meisten gerechnet hatte, waren nur um ihre Privilegien besorgt gewesen; und als ihnen die Pforte und Apaffi dieselben bestätigten und erweiterten, gehörten sie zu der Partei des Letztern. Sie erklärten dem kaiserlichen Feldherrn, ihre Angelegenheiten seyen nach Wunsch geschlichtet, so daß sie keiner fremden Hilfe bedürften, gegen den aber die Waffen ergreifen würden, der sie in der Ruhe, welcher sie genößen, stören würde.

Nur von einem entscheidenden Siege konnte das kaiserliche Heer eine Wendung der, für dasselbe so mißlichen Lage der Sachen hoffen. Beide Theile stritten um den politischen Einfluß in diesem Lande, und jeder von ihnen führte einen Thronprätendenten in seinem Zuge, dem nur das Glück der Waffen Ansehen und Macht verleihen konnte. — Durch seinen Rückzug nach Maros-Vasarhely entfernte sich der Feind gänzlich von Ungern, und das kaiserliche Heer hatte von ihm, für die Sicherheit der eigenen Verbindungen rückwärts, nichts mehr zu besorgen. Bei Maros-Vasarhely mußte

der Feind das von Montecuccoli gewünschte Treffen wahrscheinlich annehmen, wenn er nicht Siebenbürgen gänzlich räumen wollte; und dieses hätte vielleicht dieselbe Wirkung für die Lage des kaiserlichen Heeres gehabt, wie ein Sieg. So sehr man auch bei dem Beginnen der Operazion nach Siebenbürgen, Ursache hatte, ihr entgegen zu seyn, so stand es, da man einmal so weit gegangen war, gewiß zu wünschen, das Werk auch zu vollenden.

Nachdem sich aber Montecuccoli in seiner Hoffnung, bei Klausenburg einen Hauptstreich vollführen zu können, getäuscht sah, wollte er die Gelegenheit dazu nicht in noch größerer Entfernung suchen. Die Stimmung der Landesbewohner, derjenigen so ganz entgegengesetzt, welche man bei Anordnung des Zuges nach Siebenbürgen vorausgesetzt hatte, ließ ihn, bei einem fernern Vordringen, für die Verpflegung des Heeres eine so trübe Zukunft ahnen, daß davor alle Gründe verschwanden, die ihn sonst zu einer weitern Verfolgung des Feindes hätten bewegen können. Er vermuthete in dem Rückzuge des überlegenen Feindes vielmehr eine List, die das kaiserliche Heer in einen Schlund des Elends locken sollte, als eine Wirkung der Furcht.

Obgleich Montecuccoli ausdrückliche Befehle von seinem Hofe hatte, den Feind gänzlich aus Siebenbürgen zu vertreiben, und Kemeny lebhaft in ihn drang, die Türken weiter zu verfolgen, so machten dennoch die angeführten Bedenklichkeiten, — wozu noch kam, daß nasse Witterung die Wege sehr verdorben hatte, — daß bei ihm die Vorsicht, dieser hervorstechende Zug seines Feldherrnkarakters, das Übergewicht über die Kühn-

heit gewann. Er war nicht nur nicht zu einer weitern Verfolgung des Feindes zu bewegen, sondern befahl, schon nach einem viertägigen Aufenthalte bei Klausenburg, den Rückzug. Diesen Ort aber, welchen Montecuccoli den Schlüssel Siebenbürgens nennt, *) ließ er mit 1500 Mann deutscher Infanterie und 600 Pferden Kemenys besetzt. Auch sandte er Besatzungen nach Bethlen und Fogaraz an der Aluta, und trat, zugleich mit Kemeny, am 17. September seinen Rückzug an die Szamos zwischen Szathmar und Nagy-Banya an. Er nahm seinen Weg anfänglich auf der Straße nach Zilah, sodann durch das Thal der Szamos über Udvarhely und Sulelmed, bei welchem letztern Orte er sich am 26. befand.

Während des Marsches der Hauptarmee nach Siebenbürgen hatte FZM. Graf de Souches ein kleines

*) Diese Stadt liegt am Fuße des Gebirgsrückens, der das Flußgebiet der Szamos von jenem der Maros scheidet, und Siebenbürgen in seine nördliche und südliche Hälfte theilt. Alle Straßen, die von Ober-Ungern her, Siebenbürgen durchziehen, treffen in Klausenburg zusammen, und gehen dann, in eine einzige vereinigt, weiter bis Thorda, allwo sie wieder in zwei andere zerfällt, die auf- und abwärts der Maros die Hauptgemeinschaften des südlichen Siebenbürgens abgeben. Nur eine einzige Seitenverbindung, die sich noch zu den Bewegungen eines Heeres eignen konnte, führte von Dees über Bistricz auf Maros-Vasarhely, welche aber nie zu einer Hauptoperazion gewählt werden konnte, so lange der Feind bei Klausenburg stand, und dieser Ort in seinen Händen war. Durch die Besetzung Klausenburgs hätte Ali-Bassa allein schon seinen Gegner am weitern Vordringen hindern können.

Korps von Deutschen und Ungern, bei Komorn versammelt, machte damit einige Streifzüge, und zerstörte mehrere feindliche Palanken *) an der Grenze.

Bis gegen Ende Oktobers blieb Montecuccoli mit der Armee zwischen Szathmar und Nagy-Banya stehen, um zum Schutze Klausenburgs, welches erst noch mit Befestigungen versehen, und verproviantirt werden mußte, stets schnell herbeieilen zu können, bevor es recht haltbar war. Deßwegen mußten alle Dragoner der Armee zum augenblicklichen Abmarsche, und eine gleiche Anzahl Fußgänger auf die Kruppe zu nehmen, stets in Bereitschaft seyn.

Auch geschah während dieser Zeit eine Entsendung, um sich der türkischen Feste St. Job an der Berettyö, zwischen Szekelyhid und Großwardein, zu bemächtigen; welches jedoch nicht gelang. Ali-Bassa aber ließ nicht nur das kaiserliche Heer ruhig abziehen, sondern unternahm auch nichts, um die Verproviantirung und Befestigung Klausenburgs zu stören. Er blieb unbeweglich bei Maros-Vasarhely stehen; was es wieder sehr zweifelhaft macht, daß, wie Montecuccoli vermuthete, sein Rückzug, und die sorgfältige Vermeidung eines Treffens, eine Kriegslist war. Denn warum rächte er nicht, daß sein Gegner nicht in die Schlinge ging, welche er ihm legte; und warum versuchte er nicht wenigstens, den wichtigen Punkt Klausenburg, bevor der Gegner ihn hinreichend verproviantirt, und dessen Befestigung vollendet hatte, wieder zu nehmen, wenn er

*) Palanke oder Palanca nannte man einen jeden, entweder bloß verpfählten, oder mit Erdwerken und Pallisaden eingeschlossenen Platz.

ihn bloß einer Kriegslist halber aufopferte, die aber nicht gelang? —

Nachdem endlich Ali-Bassa Siebenbürgen räumte, — wo er jedoch den Ibrahim-Bassa mit 5000 Mann zurückließ, — und nach seinem Hauptwaffenplatze Temeswar in die Winterquartiere zog, gab Montecuccoli 2000 Reiter zur Verfügung Kemenys, und setzte sich mit dem Reste der Armee zu Ende Oktobers gegen die Theiß in Bewegung. Am 5. November befand sie sich in der Gegend von Tockay, und ward gegen den 19. zwischen der Theiß und der Podrog in Quartiere verlegt. Die Armee sollte in Ungern überwintern. Darüber erhoben sich aber Streitigkeiten mit den Ständen, und bevor diese noch entschieden waren, kam sie den 15. Dezember bei Kaschau an, und wurde in der Umgegend vorläufig einquartiert. Die Armee hatte durch Krankheiten sehr gelitten; FML. Starhemberg war gleich zu Anfang des Feldzuges ein Opfer derselben geworden. Doch so lange sie in Thätigkeit und Bewegung war, wütheten diese nicht so schrecklich, als zur Zeit der Ruhe. Während sie zwischen Szathmar und Nagy-Banya stand, riß eine verheerende Seuche ein, wovon selbst die meisten höhern Offiziere im Hauptquartiere ergriffen wurden. Bei Kaschau zählte die Armee noch 13,900 Mann, worunter sich bei 500 Kranke befanden. Rechnet man hierzu die 2000 Mann, die bei dem Fürsten Kemeny geblieben waren, die 1500 in Klausenburg, und die Besatzungen von Fogaraz und des Schlosses von Bethlen etwa zu 600 Mann, so erscheinen noch 18,000 Mann. Mithin war die Armee, welche bei ihrem Einmarsche in Siebenbürgen 23 bis 24,000

Mann zählte, um 5 bis 6000 Mann geschwächt worden, ohne beinahe einen Feind gesehen zu haben. —

Ereignisse des Jahres 1662.

Der Fürst Kemeny Janos war, nach dem Rückzuge der kaiserlichen Armee hinter die Theiß, zwischen Szathmar und Nagy-Banya stehen geblieben. Seine Partei war bis auf Wenige geschmolzen; selbst der größte Theil der Stände, die ihn gewählt, hatte ihn gänzlich verlassen; die Stadt Bistricz gab sogar Feuer auf seine sich nahenden Truppen. Dagegen hatte Apaffi seinen Anhang durch ganz Siebenbürgen ausgebreitet. Doch verlor Kemeny den Muth nicht; er begehrte noch 2000 Mann kaiserlicher Truppen, um vereinigt mit jenen, die er schon früher erhalten hatte, und mit dem kleinen Reste der Seinigen, einen Versuch zu wagen, seinen Gegner Apaffi zu stürzen, und sein gesunkenes Ansehen wieder herzustellen; wobei er auf den Wankelmuth Siebenbürgens zählte. Die angesuchte Hilfe wurde ihm gewährt, und am 1. Jänner 1662 setzte er sich in Marsch. Mit nicht viel mehr als 4000 Reitern drang er unaufhaltsam und mit reißender Schnelligkeit vor, und hielt nach wenigen Tagen Apaffi in Schäsburg eingeschlossen. Nach Maß, als Kemeny vordrang, wurde Apaffi von seiner Partei verlassen; seine Truppen entflohen haufenweise, und als er zu Schäsburg in das befestigte Schloß seine Zuflucht nehmen wollte, wurde ihm der Eintritt in dasselbe verweigert. Die Stadt war ein offener Ort; nichts hätte Kemeny gehindert, sie im ersten Anlaufe wegzunehmen,

und den Gegenfürsten in seine Gewalt zu bekommen. Aber die bisher gezeigte Thatkraft verließ ihn plötzlich, und er ließ sich überlisten. Den Gegner, den Apaffis Schwert nicht hatte aufhalten können, hemmte dieser durch Unterhandlungen in seinem Siegeslaufe. Er versprach dem Kemeny die Abtretung des Fürstenstuhls, — und die Stadt ihm die freundschaftliche Aufnahme. Darüber verstrichen mehrere Tage, während welchen die Türken unter Mehemet-Bassa herannahten, und sich in die Stadt warfen. Alsbald veränderten nun Apaffi und die Siebenbürger ihre Sprache, und Kemeny, statt sich aus einer so gefährlichen Lage in Zeiten zurückzuziehen, wurde von der Unentschlossenheit und Sorglosigkeit eines an Allem Verzweifelnden ergriffen. Am 23. Jänner ersahen die Türken den Augenblick, wo die Truppen Kemenys fouragirten, und griffen sie mit Übermacht an. Kaum hatten diese Letztern Zeit, sich zu ordnen. Doch durchbrach die deutsche Reiterei einen Flügel des Feindes; die Siebenbürger aber wandten sich gleich zur Flucht; worauf sich das Gefecht mit einer gänzlichen Niederlage Kemenys endigte. Er selbst blieb auf dem Platze, — nicht ohne Verdacht, von seinen eigenen Leuten umgebracht worden zu seyn. —

Seit dem 3. Dezember des verstrichenen Jahres waren in Kaschau die Stände Ungerns auf einem Landtage versammelt, wohin sich auch Montecuccoli und die kaiserlichen Kommissäre verfügten, um mit ihnen das Nöthige wegen der Verpflegung und Bequartierung der Armee für die Zeit des Winters zu verhandeln. Aber auf keine Weise wollten sie sich zu irgend einer Kriegslast verstehen. Noch weniger fand der erneuerte Vorschlag Eingang, in Kaschau eine Besatzung einzuneh-

men; welches man, sowohl in militärischer Rücksicht, weil diese Stadt am Vereinigungspunkte mehrerer Hauptverbindungen liegt, groß und zur Anhäufung von Vorräthen geeignet war, — als auch deßwegen für höchst nothwendig erachtete, weil man viele der angesehensten Einwohner in Verdacht hatte, in Einverständnissen mit dem Feinde zu stehen, und überhaupt hier der Feuerheerd aller Widersetzlichkeit war. Der Landtag pflegte sich in Kaschau zu versammeln; viele der unruhigsten Magnaten hatten dort ihren Sitz; sie fürchteten, daß es um die Freiheit ihrer Verhandlungen, um die Unabhängigkeit ihrer Entschlüsse geschehen sey, wenn in der Stadt, oder in der Nähe derselben, kaiserliche Truppen sich befänden. Die Sitzungen wurden mit jedem Tage stürmischer; nicht allein die Aufnahme einer Besatzung in Kaschau wurde verweigert; sondern man drang sogar auf die gänzliche Zurückziehung der Armee aus Ober-Ungern. Am 21. Jänner trennte sich der Landtag, ohne zu einem Beschlusse gekommen zu seyn.

Auf wiederholtes Andringen der Stände, wurde im Laufe des Sommers die Armee gänzlich aus Ungern gezogen. Die Plätze aber blieben besetzt, und ein Korps Reiterei ließ man bei Rima-Szombath zurück. —

Der Überrest des Jahres verstrich mit Unterhandlungen, die in Temeswar mit der Pforte waren angeknüpft worden, sich im September zerschlugen, aber gleich darauf wieder erneuert wurden. Die fernern militärischen Ereignisse beschränkten sich auf mehrere fruchtlose Angriffe der Türken auf die in Siebenbürgen besetzt gehaltenen Plätze, und auf die förmliche Belagerung Klausenburgs durch Apaffi im Frühjahre.

Oberst Rebani aber vertheidigte den Platz auf das heldenmüthigste, und hielt sich standhaft hinter Verschanzungen in den Straßen, nachdem die Mauern in Bresche gelegt waren. Als der Oberst Schneidau mit einem Korps Reiterei, von Rima Szombath aus, sich mitten durch die mit feindlich gesinnten Bauern angefüllten Thäler Siebenbürgens, einen Weg nach Klausenburg gebahnt hatte, hob Apaffi die Belagerung auf. —

Feldzug von 1663.

In dem darauf folgenden Jahre 1663 waren die Östreicher noch weniger zum Kampfe gerüstet, als in dem verflossenen. Der Staat blutete noch an den Wunden des dreißigjährigen Krieges, und des Krieges in Polen und Dännemark. Östreich wünschte den Frieden, und schenkte den friedlichen Äußerungen Ali Bassas, der die zu Temeswar angeknüpften Unterhandlungen von Seiten der Pforte leitete, zu viel Glauben, als daß es auf Rüstungen gedacht hätte. Während die Türken Armeen versammelten, und ihre Festungen dotirten, that man östreichischer Seits weder das Eine, noch das Andere. Kaum wollte man es in Wien glauben, sagt Montecuccoli, als man gegen Ende Aprils die von allen Seiten bestätigte Nachricht erhielt, daß die Pforte über 100,000 Mann, mit mehr als 200 Kanonen, unter persönlicher Anführung des Großveziers, im Banate und an der untern Donau versammelt habe.

Die kaiserlichen Streitkräfte waren dagegen ganz zerstreut. Da man an keinen Krieg dachte, hatte man die Regimenter reduzirt; die Artillerie war ohne alle Bespannung, und deren Offiziere waren vor einem hal-

ben Jahre größtentheils entlassen worden. Man besorgte so wenig einen Angriff von Seiten der Türken, daß man noch im März und April dieses Jahres 5 Regimenter Infanterie, nämlich: Schöneg, Zwelling, Fabri, Caraffa und Porzia, den Spaniern nach Neapel und Mailand überließ, welche sie in Sold nahmen. Alles, was Östreich damals den Türken entgegenzusetzen hatte, bestand in 12 Regimentern Infanterie, 11 Küraßier- und 3 Dragoner-Regimentern, und 1 Regiment berittener Kroaten, die zusammen gegen 28,000 Mann betragen mochten. Um aber Siebenbürgen nicht ganz aufzugeben, lagen von diesen Truppen in Klausenburg, Szamos-Ujvar, Kovar, Bethlen, ic. — und um Ober-Ungern vor Streifereien der Türken zu schützen, in Szathmar, Huszth, Tockay, Szekelyhid, Szendrö, Kalo, Karoli, Onod, Puttnock, und andern kleinen Posten an der Grenze, 4 Kavallerie- und 3 Infanterie-Regimenter, und das halbe Dragoner-Regiment Jaque, seit dem letzten Feldzuge vertheilt. Auf diese war bei den Operazionen im Felde nicht zu zählen. Aus gleichem Grunde lagen 1 Infanterie-, 1 Küraßier- und 1 Dragoner-Regiment, in Steiermark. Das Küraßier-Regiment Walter war in Füllek, Komorn und Neuhäusel vertheilt. Das Infanterie-Regiment Kaiserstein endlich hielt Raab, Papa, Weßprim, und die ganze Grenze bis Klein-Komorn nächst dem Platten-See besetzt. Die übrigen Regimenter waren noch in entlegenen Provinzen zerstreut, und erhielten Befehl, sich nach Ungern in Marsch zu setzen.

In dieser Zeit der Noth berief das Vertrauen des Kaisers den FM. Montecuccoli abermals zum Oberfeldherrn. Mehrere ungrische Magnaten wurden

nach Wien beschieden, und ihnen die obschwebende Gefahr eröffnet. Den 6. Mai versammelte sich der Landtag, auf dem eine allgemeine Insurrekzion beschlossen wurde. Doch vor der Mitte des Juli, erklärte derselbe, könne diese nicht zu Stande kommen, und drang darauf, daß vor dieser Zeit sich auch keine kaiserliche Armee auf ungrischem Boden versammeln solle; der Schwierigkeiten der Verpflegung halber, welche sonst die Insurrekzion unmöglich machen würden. — Die festen Plätze Raab, Komorn und Neuhäusel aber, welche, außer den kaiserlichen Truppen, nur noch mit einigen Haiducken besetzt waren, standen dem ersten Andrange des Feindes ausgesetzt, und mußten schleunigst mit Truppen verstärkt werden. Der Landtag setzte sogar hier zur Bedingung, daß dieses nicht zu Lande geschehe, — sondern die Truppen auf der Donau dahin abgehen, während ihrer Fahrt nicht ans Land steigen, und vom Lande gar keine Verpflegung erhalten sollten. Auch die nahe Gefahr, ihre ganze Habe in Rauch und Flamme auflodern zu sehen, konnte die Gleichgültigkeit der Ungern nicht besiegen.

Es wurden die Infanterie-Regimenter Baden, Spar, Pio, und die Hälfte von la Corona, zur Verstärkung der Besatzungen von Raab, Komorn und Neuhäusel abgeschickt. Die andere Hälfte von la Corona blieb in Böhmen zurück. Die Hälfte des Infanterie-Regiments de Mers war an der Waag und in den ungrischen Gebirgsstädten vertheilt; die andere Hälfte desselben blieb in Schlesien in ihrem Standquartiere. Das Infanterie-Regiment Strozzi endlich blieb zur Besatzung in Wien, und verschanzte die dortigen Inseln der Donau. Auf die Truppen des Banus von Kroatien

konnte man vorerst nicht zählen, weil er für seine Grenzen fürchtete. Das deutsche Reich versprach Hilfe; bis diese aber anlangte, konnte der Feind schon vor den Thoren Wiens stehen.

Mit den noch übrigen verfügbaren Truppen, und mit der Insurrekzion, sollte Montecuccoli dem Kolosse des Feindes die Spitze bieten. Demselben über die Raab oder die Neutra hinaus entgegen zu gehen, — obgleich man auf diese Weise den Geist der Truppen und des Landes durch ein entschlossenes Vorrücken wohl Anfangs unterstützt, und die Schritte des Feindes in der Nähe beobachtet hätte, — hielt Montecuccoli deßwegen nicht für thunlich, weil er sich zu schwach glaubte, um dem Gegner in jenen ebenen und offenen Gegenden, wo ihn derselbe das ganze Gewicht seiner zahlreichen Kavallerie konnte fühlen lassen, ein Haupttreffen zu liefern. Diesem aber setzte er sich offenbar aus, wenn er sich den Bewegungen des Feindes entweder gerade entgegensetzen, oder ihnen zur Seite folgen wollte; und eine Niederlage hätte Alles verlieren gemacht; oder ein schleuniger Rückzug, gleich nach den ersten Schritten vorwärts, hätte die allgemeine Bestürzung auf das Höchste getrieben. Sich neben und unter die Kanonen eines der festen Plätze aufzustellen, erachtete er auch nicht für rathsam, weil dadurch die Verproviantirung dieser Letztern, die als Vormauern dienen und den Feind möglichst lange beschäftigen sollten, wäre erschwert worden, und er sich dabei aussetzte, sammt diesen, mit seiner geringen Truppenzahl von der zwanzigfachen feindlichen Übermacht eingeschlossen zu werden.

Es wurde daher in dem Kriegsrathe, den Montecuccoli während des Mais in Wien zusammen berief, be-

schlossen: eine Zentralstellung rückwärts zu nehmen, aus der man den Bewegungen des Feindes überall in Zeiten begegnen, und die vorwärts liegenden Plätze nach Umständen unterstützen könnte; die dießseitige Schwäche dem Feinde möglichst zu verbergen; Hauptreffen auszuweichen, und nur dann zu schlagen, wenn offenbare Blößen des Feindes den gewissen Sieg versprächen. — Die türkische Armee stand im Mai noch an der untern Donau, zwischen Essek und Belgrad, und bei Temeswar, in großen Haufen vertheilt (bei Belgrad 40,000 Mann). Steiermark und die noch südlichern Provinzen waren durch ihre Gebirge geschützt, die der Fechtart des Feindes, dessen Heer größtentheils aus Reiterei bestand, entgegen waren. Günstige Schlachtfelder fanden die Türken auf den Wegen nach Östreich, und die Eroberung der Hauptstadt konnte dort ihre Siege krönen. Dorthin hatten sie zwischen zwei Hauptrichtungen die Wahl, entweder jener von Kanisa über Ödenburg, im Westen des Neusiedler Sees, oder jener im Osten desselben, längs der Donau. Der große Belagerungstrain aber, den sie zubereiteten, und die Anstalten, die zu Gran und Ofen gemacht wurden, ließen vermuthen, daß es auf Raab, Komorn, oder Neuhäusel abgesehen sey. Die beschlossene Zentralstellung mußte so gewählt werden, daß man bei der Hand war, diesen Plätzen zu Hilfe zu eilen, und zugleich in wenigen Märschen sich von einer der zwei genannten Linien auf die andere bewegen konnte.

Die Rabnitz, die ein Ausfluß des Neusiedler Sees ist, und sich bei Raab in einen Arm der Donau ergießt, — die Donau zwischen Raab, Komorn und Gutta, — und dann die Waag, bilden zwischen dem

sogenannten Weißgebirge, oder dem Hauptrücken zwischen der Waag und der March, — und dem Neusiedler See, einen Terrainabschnitt; und beinahe in dessen Mittelpunkte liegt Ungrisch-Altenburg, welches ein befestigtes Schloß hatte. An dem Umfange dieses Abschnittes liegen Raab und Komorn, Ersteres auf der Hauptstraße von Ofen nach Wien, und Neuhäusel diente der Linie der Waag als Vorwerk. Die Rabnitz fließt vom Neusiedler See bis gegen Kapi oder Rabnitzhof noch heut zu Tage in einem ununterbrochenen Sumpfe, Hansag genannt, der in seinem mittlern Theile über zwei Meilen, und in der Nähe des Sees gegen eine Meile breit ist. Damals aber erstreckte sich der Sumpf höher hinauf, und zog sich von den Dörfern Sommerein und Leiden bis an das Ufer der Leitha bei Altenburg. Die Rabnitz selbst war schon von dem Dorfe Abda an, allwo die Straße von Preßburg nach Raab diesen Fluß überzieht, bis Rabnitzhof, wegen sumpfiger Umgebung, nicht zu passiren. Die wenigen Wege, die durch den Morast führten, liefen endlich alle im Angesichte Altenburgs zusammen, bis auf einen, der durch Stauung der Leitha, und mittelst Durchstechungen, leicht unbrauchbar gemacht, und durch wenige Mannschaft vertheidigt werden konnte. Die Hauptstraße von Ofen nach Wien war durch Raab gesperrt, mit welchem Platze man, so lange man im Besitze der kleinen Schütt war, in steter Verbindung stand. Auf dem linken Ufer der Donau konnte die Waag oberhalb Gutta, bei trockener Jahreszeit, wo sie arm an Wasser, und an den meisten Orten zu durchwaten ist, gegen die Verheerungen und Streifereien der Tataren wohl nicht schützen; aber zwischen Gutta, Farkasd,

Sellye und bis Schintau (Semptbe) hinauf, machten sie Moräste und dicht bewachsene Auen theils ganz unzugänglich, theils nur schwer zugänglich. Bei dem Dorfe Farkasd war eine Überfuhr. Schintau war ein Fort, das aber nicht vollendet war. Die Strecke von Schintau bis Freistädtl aber war offener, und an mehreren Orten zugänglich. Bei letzterm Orte selbst theilt sich der Fluß in mehrere Arme, und erleichterte den Übergang. Freistädtl selbst hatte ein befestigtes Schloß; und dort, so wie bei Schintau, bestand eine Brücke über den Fluß. Mithin waren nur wenige Punkte, die den Durchzug einer Armee gestatteten; und unter diesen hauptsächlich Sellye, Schintau und Freistädtl zu bewachen. Es konnte aber auch nicht die Rede davon seyn, mit den wenigen Truppen, die noch zu Gebote standen, dem Feinde den Übergang, wenn er ihn mit Macht erzwingen wollte, zu verwehren; sondern es handelte sich nur darum, daß der so zahlreiche Feind nicht gleich von allen Seiten auf den Hals fallen könne, und man durch die Schwierigkeiten des Terrains Gelegenheit haben möchte, ihm jeden Fußbreit Landes streitig zu machen. Zu Letzterem bot der Landstrich zwischen der Donau und Waag die Hand, der von einer Menge kleiner Flüsse durchschnitten ist, welche von den Karpathen herab der Dudwaag zufließen, zwischen denen waldige Höhenrücken fortziehen, und die zum Theil hohe und steile Ufer haben. Endlich konnte vielleicht Neuhäusel einen beträchtlichen Theil der feindlichen Macht geraume Zeit beschäftigen. Die große Schütt diente dem linken Ufer der Donau als Waffenplatz, von wo aus, wenn Übergänge über den sie nördlich umschließenden Donauarm, — der damals der beträchtlichste von den

dreien war, welche die beiden Inseln Schütt bilden, — vorbereitet und durch Befestigung versichert wurden, man im ersehenen günstigen Zeitpunkte auf Unternehmungen ausgehen, und nach vollführter That sich wieder in Sicherheit zurückbegeben konnte. Von Komorn aus, konnte man des Feindes Verbindungen auf beiden Ufern bedrohen.

Dieser Terrainabschnitt wurde von Montecuccoli als der vortheilhafteste Schauplatz für die Vertheidigung erkannt, und die Rabnitz und die Waag wurden als der Umfang bestimmt, innerhalb welchem sie spielen sollte. Ungrisch-Altenburg wurde als Zentralpunkt gewählt, bei dem sich die Truppen versammeln, und dort die Schritte des Feindes abwarten sollten. Von hier aus hatte man nach allen Punkten des Umfangs ungefähr gleich weit, wenn man die Ufer der Donau-Arme durch Brücken verband, und einen freien Durchgang durch die Schütt eröffnete. Auf welchem Ufer der Donau auch der Feind operiren wollte, man konnte ihm dann überall, so wohl an der Waag, als an der Rabnitz, zuvorkommen. Altenburg selbst, welches mit seinem befestigten Schlosse, nebst seiner soliden Mauer, gleichsam das Bollwerk einer schmalen Erdzunge zwischen der Leitha und einem Arme der Donau war, gewährte, — bei den sumpfigen Ufern der Erstern, welche durch Anstauungen leicht noch unzugänglicher gemacht werden konnten, — eine vortheilhafte Stellung, die Montecuccoli für stark genug hielt, um mit einer geringen Zahl auch gegen eine feindliche Übermacht schlagen zu können. Im äußersten Falle könnte man in die Schütt hinüberziehen, um dem Feinde zu entgehen, und mit aller Sicherheit der Hauptstadt, wenn er diese

bedrohte, auf dem linken Ufer der Donau zu Hilfe eilen. Die günstige Lage an der Donau gewährte die schnellste Herbeischaffung sowohl von Verstärkungen, als von allen Bedürfnissen, und man konnte jeden Augenblick nach Willkür die Ufer wechseln. Die vielen Auen in dortiger Gegend konnten dazu dienen, die dießseitige Schwäche dem Feinde zu verbergen. — Wollte der Feind den Neusiedler See umgehen, so konnte man ihm an der Leitha, und dem Gebirgsrücken zwischen dieser und dem Neusiedler See, zuvor kommen. Wählte er endlich die Linie über Kanisa und Ödenburg, so konnte man ihm wenigstens schon an der obern Raab begegnen.

Die Truppen sollten sich in der zweiten Hälfte des Juni bei Altenburg versammeln; die erwähnten Schwierigkeiten aber, welche die Ungern machten, und erneuerte dringende Vorstellungen des Erzbischofs von Raab: daß die Insurrekzion vor der Mitte des Juli nicht auftreten könne, und daß Alles in Verwirrung zu gerathen drohe, wenn die Armee früher den ungrischen Boden beträte, — bewogen den Hofkriegsrath, die in Marsch begriffenen Regimenter anzuhalten, und den Zeitpunkt ihrer Versammlung bis in die Hälfte des Juli zu verschieben.

Zum Glück für Östreich benützten die Türken alle diese Zögerungen nicht. Obgleich sie schon Anfangs Mai den Feldzug hätten eröffnen können, blieben sie doch den ganzen Juni hindurch unbeweglich bei Belgrad stehen. Der Großvezier Achmet Kiuperli war seit dem 6. Juni dort, und es rückte auch sogar zu Anfang dieses Monats Ali=Bassa von Temeswar mit seinem ganzen Korps Janitscharen und Reiterei dahin ab. Sie spreng=

ten Gerüchte aus, als sey ihre Absicht gegen Kroatien. Vielleicht wollten sie durch den Marsch Ali-Bassas denselben Wahrscheinlichkeit geben, oder sie waren in der That noch unschlüssig, wohin sie sich wenden sollten. Montecuccoli aber, obgleich die Provinzen Steiermark und Kroatien ihn und den Hofkriegsrath bestürmten, sie zu schützen, richtete sein Augenmerk unverrückt auf die Donau, und täuschte sich nicht. Auch war es nicht zu vermuthen, daß die Türken, so lange sie freie Wahl hatten, den Vortheilen entsagen sollten, welche ihnen die Donau für den Nachschub ihres ungeheuren Trains, den sie mitzuführen pflegen, und für ihre Verpflegung gewährte. Für Letztere müssen sie um so ängstlicher besorgt seyn, da ihr Soldat, ungeachtet er mäßig ist, und sein Magen sich mit Wenigem begnügt, doch den Mangel im Felde nicht gern erträgt, und bei Eintritt desselben leicht zu Empörungen geneigt ist, oder das Heer verläßt. Der Mangel an Lebensmitteln aber müßte bei ihnen so oft eintreten, als nicht bei Zeiten die Magazine gefüllt sind; weil die wilden und zahllosen Schwärme leichter Truppen, die ihnen voraneilen, gleich bei ihrem Erscheinen Alles verheeren. Auch richteten sie stets, bei allen ihren Kriegen, auf die Lebensbedürfnisse eine ganz vorzügliche Sorgfalt, und man hat wenige Beispiele, daß sie im Felde daran Mangel litten. Selbst in den Wüsten Asiens und Afrikas herrschte Überfluß in ihren Lagern. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des Feldzuges 1800 in Italien.

Nach östreichischen Originalquellen bearbeitet
von
Karl Mras, k. k. Hauptmann.

Fünfter Abschnitt. *)

Von dem Traktate nach der Schlacht bei Marengo, bis zu dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten.
Zeitraum vom 16. Juni bis 24. November.

I.

Vorfälle in den Festungen. — Marsch der östreichischen Armee hinter den Mincio. Aufstellung beider Theile. Drohende Lage von Tirol. — Allgemeiner Waffenstillstand. Friedensunterhandlungen in Paris. —

Der Knoten aller Verwirrungen in den Zweigen der östreichischen Operazionen war nun durchgehauen, und

*) Der erste Abschnitt dieser Geschichte des Feldzuges 1800 in Italien, ist in der östreichischen militärischen Zeitschrift Jahrgang 1822 im VII. Hefte, Seiten 16—55, — der zweite im VIII. Hefte, S. 173—200, IX. Hefte S. 283—313, und im X. Hefte S. 80—107, — der dritte im XI. Hefte S. 165—203, und im XII. Hefte S. 239—292, — der vierte Abschnitt endlich im Jahrgange 1823, VII. Hefte S. 3—27, im VIII. Hefte S. 119—155, und im IX. Hefte auf den Seiten 235—272, abgedruckt.

es erwachte die Hoffnung, in ein annehmlicheres strategisches Verhältniß gegen den Feind zu kommen. Die Freiheit der Operazionen war nicht mehr gehemmt. Alle Aussichten für die Zukunft, und alle Erwartungen des Staates, waren neuerdings an die Möglichkeit einer glücklichen Kriegswendung gebunden. Die Stellung hinter dem Mincio, auf beiden Flügeln durch eine Festung gedeckt, gewährte der Armee die Mittel, die Verstärkungen aus dem Innern abzuwarten. Dort sollten sich auch die verschiedenen Armeetheile sammeln. Dort, getrennt von dem Feinde durch das Land zwischen der Chiesa und dem Mincio, und den Unterstützungen aus den Erblanden näher gestellt, konnte sich die Armee erholen, sich mit allem Nothwendigen ausrüsten, und sich schlagfertig machen, wenn das Wohl des Staats einen neuen Kampf erfordern sollte.

Die schleunigste Erfüllung des Traktats war jetzt das erste Augenmerk des östreichischen Feldherrn. Der General der Kavallerie Baron Melas sandte wegen der Übergabe der verschiedenen Plätze mehrere Offiziere seines Generalstabes ab. Es war leicht zu ermessen, daß ein solcher Ausgang der Dinge die entfernten Kommandanten der Festungen überraschen mußte. Tortona, Alessandria, Mailand, Turin, Pizzighettone, Arona und Piacenza sollten bis am 20. Juni übergeben seyn. Wir wollen nun die Begebenheiten in diesen Plätzen, bis zu ihrer Übergabe an die Franzosen, in einer Reihenfolge erzählen.

Gen. Graf Brigido, Kommandant von Tortona, hatte während der Schlacht bei Marengo das Fliehen des französischen Gepäckes bemerkt, und zwei kleine Kolonnen an die Scrivia entsendet, um nach

Möglichkeit die Unordnung zu vermehren. Bei dieser Gelegenheit fielen ihm mehrere Feinde in die Hände, und am 15. Juni gelang es ihm, durch einen Ausfall auf Rivalta di Scrivia, einen Kassawagen mit 18,000 Lire und 6 Montursswagen zu erbeuten, und 60 Gefangene zu machen. — Am 16. theilte Dupont, Chef des Generalstabs der französischen Reserve-Armee, dem Gen. Brigido die Nachricht von dem Abschlusse des Traktats von Alessandria mit, und verlangte die Räumung der Festung. Ganz überrascht von diesem Ansinnen, erklärte Brigido: „daß von seiner Behörde ihm nichts hierwegen eröffnet worden wäre. Indessen wolle er einen seiner Offiziere ins Hauptquartier nach Alessandria senden, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten." — Dieß wurde ihm zugestanden. Hauptmann Graf Scherffenberg von Reisky ward hierzu erwählt. — Melas zergliederte in einem Schreiben dem Gen. Brigido das Geschehene, die Nothwendigkeit seines gefaßten Entschlusses, und forderte: diesen Vertrag nicht zu zerstören, damit nicht noch besondere Nachtheile der Armee und dem Staate hierdurch erwüchsen. — Gleich nach dem Abschlusse des Traktats hatte Melas den Gen. Franz Graf St. Julien zum Kommissär ernannt, und ihm den Major Stwrtnik von der Artillerie und einen Verpflegsoffizier beigegeben, um die Konvenzion ins Werk zu setzen. Auf dessen Weisung übergab am 18. Juni Gen. Brigido Tortona, und schloß sich der ersten Kolonne der nach Mantua marschirenden Östreicher an. —

In dem Kastell von Mailand hatte der östreichische Gen. Nicoletti, — wie wir wissen, — eine Übereinkunft mit GL. Murat getroffen: daß die Stadt, mit der Bedingung, verschont werde, wenn die Franzo-

sen keine Werke von dieser Seite gegen das Kastell aufführen würden. Doch in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni hatten die Franzosen alle Eingänge jener Gassen, welche vom Kastell in die Stadt führen, mit Aufwürfen von Faschinen, gegen fünf Schuh hoch, verrammeln, und hinter dieselben mit Erde gefüllte Fässer wälzen lassen. Nicoletti sandte am nächsten Morgen einen Offizier nach Mailand, mit der Erklärung, daß er die Stadt mit Bomben bewerfen würde, wenn nicht auf der Stelle diese Aufwürfe zerstört würden. — Monnier, der zu dieser Zeit die Umzinglung des Kastells befehligte, bedeutete diesem Offizier, daß die Antwort unverzüglich hierauf nachfolgen würde. Indessen verzögerte sich dieses Versprechen bis zwei Uhr Nachmittags. — Bonaparte, der von Monnier in die Kenntniß der Dinge gesetzt wurde, und der um jeden Preis das Mailänder Kastell gern in Besitz gehabt hätte, da ihm der Zwang mißfiel, den dieses Schloß allen dortigen Bewegungen auflegte, sandte den Generaladjutant Girard zum Gen. Nicoletti. Diesem übergab Girard, im Beiseyn mehrerer Stabsoffiziere, ein Schreiben des GL. Monnier, worin derselbe sich auf die bekannte französische Rechtlichkeit berief, und erklärte: daß diese Aufwürfe bei weitem zu keinen Schanzen dienten, sondern bloß gemacht wurden, um das Volk abzuhalten, auf dieser Seite gegen das Kastell zu schleichen. — Gen. Nicoletti antwortete: daß er keinen Zweifel in die Rechtlichkeit der Franzosen setze; nur wolle er strenge auf die mit Murat getroffene Übereinkunft halten. Er verlange daher wiederholt, daß die Verrammlung der Gassen um so gewisser zerstört werde, als er im Weigerungsfalle ohne Nachsicht die Stadt beschießen würde.

Diese Erklärung gab Gen. Nicoletti schriftlich dem Generaladjutanten mit. Indessen hatte dieser sein Geschäft noch nicht geendigt. Er bat um die Erlaubniß, mit dem Kommandanten allein zu sprechen, indem er Dinge von äußerster Wichtigkeit zu überbringen hätte. Nicoletti nahm keinen Anstand, seine Umgebung zu entfernen. Kaum waren sie allein, als Girard das Wort nahm. „Er sey," so sagte er, „kein gewöhnlicher Unterhändler, sondern von dem ersten Konsul gesendet, ihm eine ehrenvolle Kapitulazion vorzuschlagen, da er ohnehin keine Aussicht mehr habe, auf Entsatz hoffen zu können." Nun erzählte er, wie die Franzosen zu Pavia einen ganzen Artilleriepark erbeutet, den Po passirt, und Piacenza besetzt hätten; wie die östreichische Armee ringsum eingeschlossen wäre; wie Lecourbe mit einer starken Kolonne durch Tirol gerade nach Verona rücke, und wie auf solche Art ihm (Nicoletti) alle Hoffnung eines Entsatzes benommen sey. „General!" sagte er, „Sie sind sich in einem elenden Kastell, wie „dieses hier, was wir nur zu gut kennen, ganz allein „ohne Hilfe überlassen. Selbst auf Ihre Besatzung „können Sie nicht zählen, da sie meistens aus Piemon„tesern und Franzosen besteht, die gegen ihre Landsleute „nicht fechten werden. Schonen Sie daher so viel Men„schenblut, General! und nehmen Sie eine ehrenvolle „Kapitulazion vom Konsul selbst an. Diese Ehre ist Nie„manden noch widerfahren." — „Ich habe den Auftrag," sagte er endlich, „Sie wiederholt zu versichern, daß „Sie von dem Konsul nicht nur die glänzendste Kapi„tulazion erhalten, sondern, daß er Sie überdieß dafür „glücklich zu machen wissen werde." — Der greise Kommandant, der mit äußerer Ruhe die Beredsamkeit

des Unterhändlers bisher nicht störte, fiel endlich ihm ins Wort: „Es ist genug, mein Herr! Vergebens versuchen Sie, mich die Pflicht vergessen zu machen, die mir als einem rechtlichen, seinem Monarchen und seinem Vaterland treu dienenden Manne obliegt. Sagen Sie dem Konsul, daß ich meinem Monarchen geschworen habe, bis an mein Ende treu zu bleiben, und daß, — wenn ich dieß auch nicht gethan hätte, ich doch einen zu hohen Begriff von Ehre und Rechtlichkeit habe, als einem solchen Vorschlag Gehör zu geben. Sagen Sie ihm, daß nur die Unmöglichkeit, länger hier zu halten, mich bewegen könne, an eine Übergabe zu denken." — Noch hatte er das letzte Wort nicht ausgesprochen, da öffnete er die Thüre des Nebengemaches, rief das harrende Offizierkorps herbei, und erklärte dem Unterhändler: „daß in Betreff der Besatzung, er dem Konsul die Versicherung geben könne, daß diese, durch ihre rechtschaffenen Offiziers geführt, gewiß ihre Pflicht erfüllen werde." — Somit entließ er ihn. — Schon am andern Tage (den 7. Juni) gab Monnier Befehl, die Sperrung der Straßen wieder zu zerstören.

Monnier war der Hauptarmee an den Po gefolgt. Gen. Vignolles übernahm das Stadtkommando in Mailand, und befehligte zugleich das Umzinglungskorps des Kastells. Außer daß einige unbedeutende Erdaufwürfe auf der Feldseite, von der wachsamen Besatzung bald zerstört wurden, fiel während dieser Einschließungszeit nichts Merkwürdiges vor.

Am Abend des 16. Juni sandte Gen. Vignolles eine Abschrift der Konvenzion von Alessandria in das Kastell. Der Überbringer, Generaladjutant Chapelle, erzählte das bei Marengo Vorgefallene, und machte den Gen.

Nicoletti aufmerksam, daß bis 20. das Kastell übergeben seyn müsse. — Um so bald als möglich in die gewisse Kenntniß der Dinge zu kommen, ersuchte Gen. Nicoletti um Pässe für den Ingenieur-Hauptmann Öttel, den er nach Alessandria zu senden beschlossen hatte. Bis zu dessen Rückkunft sollte Waffenruhe seyn. So reiste am 17. in der Früh Hauptmann Öttel in das östreichische Hauptquartier ab. Aber Abends um zehn Uhr des nämlichen Tages langte von dort der Major Stutterheim, in Begleitung eines französischen Offiziers, im Kastell zu Mailand, mit dem Befehl der Übergabe, nach den uns bekannten Vertragsartikeln an, und hob alle Zweifel.

Schon am 19. Abends rückten 2 französische Bataillons mit klingendem Spiele an das Thor des Kastells. Ganz erstaunt über diese Erscheinung, ließ Gen. Nicoletti um die Ursache dieses Marsches fragen. Der Chef dieser Bataillons erklärte hierauf, daß er einen schriftlichen Befehl habe, das Kastell zu besetzen. Gen. Nicoletti erwiederte: „daß, nach dem Traktat von Alessandria, die französische Besatzung erst nach dem Ausmarsch der östreichischen, Besitz von den festen Plätzen nehmen dürfte.“ — So blieb das Kastell gesperrt. Später kam ein französischer Offizier mit einem Schreiben von Vignolles, worin dieser zur Besetzung verschiedener neuer Magazine eine Anzahl Schildwachen ins Kastell zu schicken, den Vorschlag that. Aber Gen. Nicoletti, der wegen des schon begonnenen Ausreißens unter seiner Truppe, so lang als möglich jeder Gemeinschaft derselben mit den Franzosen auszuweichen strebte, lehnte diesen Vorschlag ab, und verwies den Gen. Vignolles bis auf die den kommenden Tag erfolgende Räu-

mung der Feste. — Das piemontesische Bataillon Vercelli, nachdem es den Wunsch geäußert hatte, nach Piemont zurückzukehren, wurde dahin, nach Abnahme der Waffen, entlassen.

Der Tag der Übergabe (der 20. Juni) war erschienen. Noch vor Anbruch desselben formirten auf dem Glacis gegen die Stadtseite zwei französische Bataillons, unter Musikschalle, vom Thore bis an die Stadt eine doppelte Spalier. Um vier Uhr früh setzte sich Gen. Nicoletti an die Spitze seiner Truppen, und rückte mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und 4 Feldstücken aus dem Kastell. Kaum hatte dieser Zug die Mitte der Spalier erreicht, da riefen französische Offiziere und Soldaten laut die Kolonne an: „Franzosen und Italiener! tretet aus, und kommt zu uns!" — Mehrere derselben liefen jetzt zu dem Feinde über, und bald war Unordnung in der Kolonne eingetreten. Vom Pflichtgefühl ergriffen, hieben die östreichischen Offiziere solche Ausreißer nieder, und gaben den Unteroffizieren Befehl, die Eidvergessenen mit dem Bajonette niederzustoßen. — Aber die französischen Offiziere begünstigten die Überläufer, und bald war die ganze Kolonne handgemein. So im bunten Gemische, stieß und hieb jeder mit seinen Waffen herum; — Gen. Nicoletti stürzte sich in die Mitte des Gemetzels, befahl den vordern Zügen auszutreten, und stellte mit der östreichischen Division Franz Kinsky die Ordnung so weit her, daß er ohne weitere Beleidigung die ersten Gassen Mailands erreichen konnte. Hier erst endigte sich der Tumult. Durch die ganze Stadt ging der Marsch ordentlich. Aber kaum war die Kolonne vor der Stadt, nahe bei Malagnano, da warfen mehrere Ausländer und italie-

nische Gemeine plötzlich ihre Waffen nieder, und flohen der Stadt zu. Acht dieser Schwurvergessenen wurden jedoch von den ihnen nacheilenden Unteroffiziers eingebracht. — Schon hatte Gen. Nicoletti seit dem Ausmarsch aus dem Kastell eine namhafte Zahl verloren. Ein wirksames Beispiel der Kriegsgesetze war hier nun um so nothwendiger geworden, als die Folgen dieser Gehorsamsverletzung, in einer solchen Lage, nicht zu berechnen waren. Gen. Nicoletti ließ daher die Kolonne halten, die acht Ertappten vor die Front führen, und sie, zum abschreckenden Beispiel, niederschießen. Nach einer kurzen kräftigen Rede, setzte er seinen Marsch an die Adda fort, von wo er sich hinter den Mincio begab, ohne daß das Ausreißen in seiner Truppe sich ferner wiederholt hätte. —

In Pizzighettone befehligte, wie wir berichtet hatten, der Major Taubenheim, aus dem Pensionsstande. Er hatte, nach den Verstärkungen, die er von FML. Vukassevich erhalten, und die er von Cremona an sich gezogen, 800 Mann. Durch einen Transport von Kray Infanterie verstärkte er später die Besatzung auf 1200. — Schon am 30. Mai flüchteten sich mehrere angesehene Familien von Mailand nach Pizzighettone, und brachten Furcht und Schrecken unter die Einwohner. Taubenheim, sobald er vom FML. Vukassevich die ihm drohende Gefahr vernommen hatte, sandte die zu Gera befindlichen französischen Gefangenen (500 an der Zahl) auf der Stelle nach Mantua ab. Das am rechten Ufer der Adda liegende Gera war nicht haltbar; Taubenheim beschränkte demnach seine Aufmerksamkeit bloß auf Pizzighettone. Überall, wo wegen Kürze der Zeit nicht regelmäßig gebaut werden

konnte, würden wenigstens Hindernisse in den Weg gelegt. Die Ausfallsthore, die nicht gehörig besetzt werden konnten, wurden verrammelt.

Am 5. Juni Nachmittags ließen sich die ersten feindlichen Patrullen, von der Brigade des Gen. Broussiers, sehen, welche sich, unter Begünstigung der vielen Bäume, von Malleo aus, heranschlichen. Mit einigen Kanonenschüssen wurden sie wieder entfernt. Indessen genügte es dem Gen. Broussiers, hierdurch erfahren zu haben, daß Gera in keine Vertheidigung genommen worden sey. — Noch waren keine Feinde zur Umzinglung auf dem linken Adda-Ufer erschienen. Aber am 6. Abends setzte FML. Vukassevich den Kommandanten in die Kenntniß, daß er gegen Marcaria sich zurückziehen werde. So war dann Pizzighettone, ohne jede äußere Hilfe, sich ganz allein überlassen. Wirklich entdeckte man bald hierauf mehrere feindliche Patrullen, die sich, von Formigara aus, der Festung näherten. In der Nacht von dem 7. auf den 8. ließ Broussiers einige Häuser längs der Adda in Gera, und besonders die dortige Kaserne, besetzen, die alle übrigen Häuser beherrschte, und unterhielt auf die östreichischen Batterien an dem Flusse, ein lebhaftes Flintenfeuer, welches mehrere Kanoniere tödtete. Durch einige Kanonenschüsse auf die Kaserne, hörte das feindliche Geplänkel auf. Aber mit einer vermehrten Lebhaftigkeit begann es am 9. mit Tagesanbruch wieder, sowohl von dem Boden, als aus dem ersten Stockwerk, der Kaserne. Dieses Flintenfeuer machte den ganzen Wallgang unsicher.

Um dieses Geplänkel, ohne den Ruin der Kaserne, abzustellen, und zugleich die Stärke des Feindes

in Gera zu prüfen, beschloß der Kommandant, den kommenden Tag einen Ausfall dahin zu machen. Er geschah um zehn Uhr Vormittags in drei Kolonnen. Die erste führte der Hauptmann Annaker von Belgiojoso, mit 50 Mann. Er wendete sich, sobald er die Addabrücke passirt hatte, links gegen die Kaserne. Die zweite, ebenfalls 50 Mann stark, führte der Oberlieutenant Viani (auch von Belgiojoso). Er ging mit derselben von der Addabrücke gerade fort, um nach Erforderniß der ersten, und der nachfolgenden dritten Kolonne zu Hilfe kommen zu können. Diese letztere, auch 50 Mann stark, führte der Lieutenant Bacher von Kray. Er nahm, sobald er die Brücke passirt hatte, seine Richtung rechts. Um sich jedoch, wenn dieser Ausfall mißlingen sollte, vor einem Handstreich zu schützen, ließ Taubenheim gleich an der Brücke zwei Geschütze, mit Kartätschen geladen, aufführen. — Das rasche Vordringen der östreichischen Kolonnen hatte die in den verschiedenen Gassen aufgestellten feindlichen Unterstützungen zwar gegen sich gelockt; aber da der Lärm von allen Seiten drängte, war die Unordnung auch bald allgemein unter denselben. Unbekannt mit der Fertigkeit des Ladens, hatten die Rekruten (woraus größtentheils der östreichische Ausfall bestand) ihre Kolben und Bajonette gebraucht, und bereits einen beträchtlichen Verlust unter den Feinden (74 Todte und Blessirte) verursacht, als von Malleo eine bedeutende Unterstützung nach Gera sich bewegte. Taubenheim feuerte mit seinen Geschützen von dem Festungswalle unter sie; aber dieß war auch das Zeichen zum Rückmarsch für die östreichischen Kolonnen, die 10 Todte und Verwundete hatten.

Gen. Broussiers hatte an demselben Tage sein

Quartier in Aquanera genommen, und auch auf dem linken Adda-Ufer alle Verbindungen der Festung nach Außen, abgeschnitten. Er beschloß, eine Aufforderung dem Kommandanten zuzusenden. Abends um sechs Uhr langte diese, durch einen Trompeter, bei der Festung an. Major Taubenheim ließ sie demselben abnehmen. „Schon sieben Tage," hieß es darinnen, „stehe ich vor der Festung. Sie haben diese lang genug, und mit Ehre vertheidigt. Ein weiterer Widerstand ist unnütz, da sie doch fallen muß vor einer Armee, die Bonaparte führt. — Noch können Sie eine ehrenvolle Kapitulazion für ihre Garnison, für ihre Offiziere, und für sich selbst erwarten; später aber würden die Bedingnisse härter seyn. Glauben Sie mir, Kommandant, daß ich, wenn Sie zur Übergabe, — welche ihnen Nothwendigkeit und Klugheit gebieten, — schreiten, gewiß alles aufbieten werde, ihrem Privatvortheil auf das Beste zu begegnen." — Gen. Broussiers war freilich sieben Tage schon vor der Festung; aber noch hatte er nicht einen Kanonenschuß auf dieselbe abgefeuert; noch war nichts gethan, was diese Aufforderung rechtfertigen konnte. Desto empörender war sie dem Kommandanten. In diesem Gefühle antwortete er: „General! Eine Festung auffordern, ohne auf sie einen Schuß gethan zu haben, ist eine Beleidigung für einen Veteran, der mit Ehren unter den Waffen ergraute. Das heißt, ihn vor den Augen der Welt verächtlich machen, und ihn vor ihrer Nazion herabsetzen, die doch sonst die Tapferkeit zu schätzen wußte. Noch hat man diesem Platz die Ehre nicht angethan, ihn zu begrüßen. Ich will Sie daher zu dieser Höflichkeit zwingen; denn ich übergebe die mir anvertraute Festung nicht, so lange ich Brot und Mu-

mission noch habe, und so lange nicht eine Bresche die längere Vertheidigung unmöglich macht. — Was mich und meine Besatzung auch treffen mag, wir werden uns unseres Schicksals würdig zu betragen wissen." — Gen. Broussiers erhielt aber mittlerweise Befehl, gegen Piacenza, und weiter zur Armee zu ziehen. Er ließ den Obersten Castillon vor Pizzighettone stehen, und nahm die Überzeugung mit sich, daß ein rechtlicher Kommandant nicht so leicht, — wie er es meinte, — zum Wanken zu bringen sey.

Der Major Taubenheim verdoppelte, nach der Wechslung der erwähnten zwei Schreiben, seine Aufmerksamkeit. Indessen erfolgte eine tiefe Ruhe durch die ganze Nacht, und den darauf folgenden Tag (11.). Noch konnte sich Major Taubenheim diese Ruhe nicht erklären, als am 15. Juni Nachmittags eine Staffete, vom Gen. Döller aus Cremona kommend, vor der Festung anlangte, und ihm zu wissen machte, daß die Truppen des FML. Vukassevich wieder im Vorrücken begriffen wären. Durch dieselbe Gelegenheit berichtete Major Taubenheim, in Kurzem, das bei ihm Vorgefallene. Aber kaum war die Staffete abgegangen, als eine feindliche Truppe Gera wieder besetzte. Doch blieb bis zum 16. von feindlicher Seite, Alles in einer einseitigen Umzinglung ruhig stehen. An diesem Tage wollte Castillon, — da nun auch Cremona vom Gen. Döller geräumt wurde, — seine Umzinglung auf beiden Adda-Ufern ausführen. Schon am Abend sah Taubenheim eine beträchtliche Verstärkung in Gera einrücken. Auch schlichen von Aquaneka her, durch den trockenen Mühlgraben, mehrere Trupps hinter die sogenannte Garnisons-Mühle, um die Adda zu erreichen. Taubenheim

ließ nun diese Mühle zusammenschießen, verstärkte alle Posten an den Außenwerken, und beunruhigte während der Nacht, durch ein starkes Kanonenfeuer, des Feindes Posten in der Umgegend des Platzes. Um Mitternacht, als gerade das Feuer der Wallgeschütze am heftigsten war, ließ sich der feindliche Kommandant von Gera durch einen Trommelschläger zu einer Unterredung melden. Major Taubenheim, der aber eine versteckte List hinter diesem Anerbieten vermuthete, antwortete: „daß er zur Nachtzeit nicht gern mit dem Feinde sich bespräche," — und ließ fortfeuern.

Vor Tagesanbruch, als endlich das Feuer aufhörte, erschien wieder ein französischer Offizier, mit einem Schreiben des Obersten Castillon, worin er um einen freien Durchzug für einen Generaladjutanten des ersten Konsuls bat, welcher auf der ganzen französischen Linie anzukündigen habe, daß alle Feindseligkeiten aufhören sollten. — Um sechs Uhr früh (den 17.) wurde derselbe hereingelassen, und nachdem Taubenheim seine Papiere untersucht, und die Versicherung erhalten hätte, daß ein östreichischer Offizier ihm auf dem Fuße, mit dem Vertrage von Alessandria, folge, — wurde dieser Kurier an seine Bestimmung nach Brescia, weiter befördert. Die Feindseligkeiten wurden eingestellt, und als am 18. früh der Oberlieutenant Esbek vom Generalstab den Befehl zur Übergabe brachte, wurde der Platz am 20. den Franzosen übergeben. Die Besatzung zog nach Mantua. —

Arona, am Lago maggiore, welches der pensionirte Hauptmann Suden mit 330 Mann vertheidigte, wurde von dem französischen Gen. Bethencourt umzingelt. Außer einigen unbedeutenden Plänkeleien, fiel hier

nichts vor. Am 17. Juni wurde dem Hauptmann Suden von feindlicher Seite der Vertrag von Alessandria bekannt gemacht. Am 18. Nachmittags traf hiermit der Major Stutterheim vom Generalquartiermeisterstab ein. Hierauf übergab Suden am 20. die Bergfeste, und nahm seine Richtung über Mailand nach Mantua. Die beigehabten Piemonteser blieben in ihrem Vaterlande zurück. —

Die Stadt Piacenza fiel, wie wir bereits erwähnten, während den Unterhandlungen bei Alessandria. Da aber, nach dem Traktate, das Kastell den andern festen Plätzen gleichgehalten werden sollte, so mußte die Räumung auch nach dem Sinne des genannten Traktats vorgenommen werden. Der Hauptmann Harruker schloß sich daher mit seiner Mannschaft an die erste östreichische Kolonne an. —

Was in der Festung Alessandria bis zur Schlacht von Marengo vorgefallen war, ist uns bekannt. Gen. Skal, der hier den Rest des Elsnitzischen Korps befehligte, brach in der Nacht des 19. Juni auf, und bildete den Nachtrab der zweiten östreichischen Kolonne. —

Bei Turin (welches Gen. Thurreau, seit dem Abmarsche der östreichischen Armee, nicht umzingelte, sondern von Rivoli aus nur beobachtete) fiel auch nichts Erhebliches vor. Hier war der Vereinigungspunkt der piemontesischen Regierung. Hierher verfügte sich auch der Gen. St. Julien, um nach dem Sinne des Traktats Alles zu ordnen. — Gen. Auersperg brach mit der Besatzung von Turin am 20. Juni auf, und vereinigte sich bei Alessandria mit der dritten nach Mantua marschirenden Kolonne. —

Genua, Cuneo, Ceva und Savonna sollten längstens bis 24. Juni übergeben werden.

Am 17. Juni langte zu Genua der Flügeladjutant Major Fürst Sulkovsky an, brachte dem FML. Prinz Hohenzollern den schriftlichen Befehl über die Räumung des genuesischen Gebietes, und setzte denselben in die Kenntniß des bei Alessandria Vorgefallenen. Der FML. Prinz Hohenzollern theilte diese Nachrichten unverweilt dem Vice-Admiral Lord Keith mit; zugleich machte er aber auch dem Armeekommando Vorstellungen gegen Genuas Räumung. Aber es war kein Eingriff in den schon abgeschlossenen Traktat mehr möglich. Denn die Armee, welche kolonnenweise nach Mantua marschirte, konnte leicht, bei Nichterfüllung des Traktats, einen großen Unfall erleiden.

Gen. Suchet, der vom ersten Konsul zur Besitznahme von Genua bestimmt worden, war mittlerweile über Voltri bis Conegliano vorgedrungen. Er sandte mit der Akte des Traktats einen Offizier nach Genua, dem in der Nacht ein Stabsoffizier folgte, um wegen der Übergabe mit dem Kommandanten Rücksprache zu führen. Hohenzollern schlug das Ansuchen, sogleich französische Truppen in Genua aufzunehmen, ab, und erklärte, daß dieses vor seinem Ausmarsche nie geschehen würde. — Am folgenden Tage erschien der von Bonaparte gesandte Gen. Kellermann, und verabredete mit dem FML. Prinz Hohenzollern, daß die Räumung Genuas am 24. vollzogen werden solle; doch früher, erklärte der Letztere, werde er weder ein Fort, noch ein Thor übergeben. Vor Allem aber wolle er mit dem Gen. Suchet übereinkommen, daß seiner Truppe bei dem Ausmarsch die Unannehmlichkeit erspart werde, Franzo-

sen, — wenn auch nur einer Patrulle, — zu begegnen. — Hiermit zufrieden, kehrte Kellermann zurück.

Als Lord Keith die östreichischen Beschlüsse erfahren, ließ er den Hafen sperren, und nahm alle ankommenden Schiffe, ohne Unterschied, wie auch alle jene, die schon im Hafen waren, in Beschlag. Dieß verursachte einen Tumult unter den Genuesern. Die Eigenthümer dieser Schiffe, und mehrere Tausend Einwohner, umringten die Wohnung des östreichischen Kommandanten, verlangten Hilfe, und drohten, sich diese, im Fall der Noth, selbst zu verschaffen. Prinz Hohenzollern versprach, den Admiral zu besänftigen. Aber der Tumult währte durch zwei Tage fort, da Keith keine Gründe annehmen wollte. Endlich stellte er die Schiffe wieder frei. Doch bemächtigte er sich des Arsenals, und eines Theiles der Hafen-Artillerie.

Gen. Suchet, welcher hiervon, vermuthlich durch die Einwohner, benachrichtigt worden, schrieb an den östreichischen Kommandanten: „er erwarte von seiner Redlichkeit, daß er den Engländern nicht nachgeben werde, da ein solches Verfahren ein Eingriff in die Konvenzion von Alessandria sey.“ Hohenzollern hatte sich jedoch bereits früher an den Lord Keith verwendet, und da dieser keine genügende Antwort ertheilte, sandte er 4 Bataillons in den Hafen, und erklärte dem Admiral: „daß, vermöge der Übereinkunft von Alessandria, er dem Gen. Suchet sowohl das Eine, als das Andere zu übergeben verpflichtet sey, und im Nothfall sich bemüssiget sehen würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.“ — Diese Festigkeit des östreichischen Kommandanten überzeugte den Vice-Admiral von dem Ernst, den er nothgedrungen brauchen würde; und so legte sich die Sache bei.

Suchet, der indessen von den Engländern noch weitere Eingriffe in die Konvenzion befürchtete, wandte sich neuerdings an FML. Prinz Hohenzollern, mit der Bitte, ihm die beiden Posten der Laterne und des Molo gleich abzutreten. Prinz Hohenzollern verweigerte diese wiederholte Forderung mit Bestimmtheit, versicherte aber, daß am 24. Juni die Östreicher die Stadt, die Engländer den Hafen, zuverlässig räumen würden.

Der Gen. Graf Bussy wurde sofort zu dem GL. Suchet, wegen der Bestimmung des Abmarsches, u. s. w., beordert. In Conegliano kamen sie überein, daß die zur Übernahme bestimmten französischen Kriegskommissäre am 23. Genua betreten dürften; daß die 400 östreichischen Kranken, wie die französischen behandelt, und nach ihrer Genesung der Armee nach Mantua zugeschickt werden sollten, und endlich, daß am 24. in der Früh um vier Uhr die östreichische Besatzung Genua räume. Hierbei wurde noch beschlossen, daß keine französische Truppenabtheilung früher ein Thor besetzen dürfe, bis nicht die ganze östreichische Besatzung ausmarschirt seyn würde; weil man keinen Franzosen begegnen wollte. — So geschah es auch. Die zur Besatzung bestimmten französischen Truppen hielten sich während dem Auszug der Östreicher in einer Nebengasse von San Piedro d'Arena verborgen, bis der aus Reiterei bestandene Nachtrab dem feindlichen Kommandanten bekannt gab, daß er nunmehr einziehen könne.

So verließ am 24. Juni FML. Prinz Hohenzollern Genua, von den gesammten Bewohnern wegen der trefflichen Mannszucht, in welcher er sein Korps gehalten, und wegen seiner vielbewiesenen Gerechtigkeitsliebe, hoch geschätzt. Er bezog noch an diesem Tage

ein Lager bei Voltaggio. Auch Lord Keith ging, noch vor Anbruch des Morgens, mit seiner Flotte unter Segel, und nahm den Insurgenten-General Assaretto mit sich nach Livorno; von wo aus er, über Florenz nach Mantua, eine Verbindung mit dem östreichischen Kommandirenden behielt.

Der Oberst Brixen von Deutschmeister verließ am 24. mit der Besatzung Savonna, und vereinigte sich am vierten Tag mit dem FML. Prinz Hohenzollern. Damals war schon die ganze östreichische Armee kolonnenweise gegen Piacenza abgezogen, bloß die Besatzungen von Cuneo und Ceva waren noch zurück. —

Bis Novi erhielt FML. Prinz Hohenzollern von allen Seiten die bittersten Klagen über das anmaßende Benehmen der französischen Generale und Truppen. Die zurückgebliebenen östreichischen Offiziere wurden sehr übel behandelt; die Kranken erhielten weder Wartung, noch Verpflegung. — Auch wandten die Franzosen Alles an, um die östreichischen Truppen zur Entweichung zu verführen. Kleine feindliche Abtheilungen vermischten sich während dem Marsche mit den östreichischen Kolonnen, und Pferde und Bagage wurden geplündert. Von jetzt an marschirte FML. Prinz Hohenzollern in strengster Ordnung, mit brennenden Lunten, als ob es zur Schlacht ginge. Kein Franzose durfte sich mehr, weder seinen Kolonnen, noch dem Lager, nähern.

In Tortona wollte man ihm kein Holz für seine Truppen ausfolgen lassen, und die Fassung der Naturalien verhindern. Hohenzollern schrieb hierauf dem Kommandanten: „Ein General an der Spitze von 10,000 „Kriegern, läßt sich so etwas nicht vorschreiben. Ich

„werde keinen Schritt weiter marschiren, bis ich mei„nen Truppen die Verpflegung gesichert habe." — Er ließ nun selbst Holz fällen. Doch bedurfte es keiner fernern Zwangsmittel, da der französische Kommandant sich nicht mehr weigerte, die andern Verpflegsartikel aus dem Magazine zu erfolgen. —

Wir wenden uns nun wieder zu der Hauptarmee, die am 8. Juli hinter dem Mincio vereinigt seyn sollte. Der Gen. d. Kav. Baron Melas theilte für den Marsch nach Mantua die Armee in drei Kolonnen. Die erste unter dem Befehl des FML. Keim bestand aus 25 Bataillons, 2 Kompagnien und 16 Schwadronen. Bei Voghera stießen die Besatzungen von Tortona und Serravalle hinzu. Auch vereinigten sich dort die in Bobbio von der ehemaligen Brigade Gottesheim zurückgebliebenen Kroaten, und der Rest des Klebekischen Regiments. Ein Drittheil der Artillerie-Reserve, sämmtliche Laufbrücken und Pontons gehörten ebenfalls zu dieser Kolonne, welche am 18. aus dem Lager bei Alessandria aufbrach.— Die zweite Kolonne befehligte der FML. Ott. Sie brach am 20. Juni auf, und bestand aus 17 Bataillons, 2 Kompagnien, 20 Eskadrons. An diese schlossen sich die Besatzung von Alessandria, ein Drittheil der Artillerie-Reserve, und das sämmtliche Fuhrwesen an. — Die dritte Kolonne brach am 24. auf, und stand unter dem Befehl des FML. Schellenberg. Sie zählte 16 Bataillons, 1 Kompagnie, 24 Eskadrons. Der letzte Theil der Artillerie-Reserve und die Besatzung von Turin schloßen sich an sie an. — Die Marschrichtung war für alle Kolonnen gleich. Sie ging über Voghera, Stradella, Piacenza, Borgo San Donino, Parma, Guastalla und Borgoforte, nach Mantua.

Während die Östreicher den zu Alessandria geschlossenen Traktat in treue Erfüllung setzten, begab sich Bonaparte in die Hauptstadt der Lombardie, wo er am 17. Juni eintraf. Die Reserve-Armee vereinigte er mit jener des GL. Massena, unter der Benennung: die italienische Armee, und reiste, nachdem er diesem General den Oberbefehl übertragen hatte, am 26. Juni nach Paris ab. —

Die unglücklichen Ereignisse in Italien hatten das Band zwischen Östreich und England nicht gelöst, sondern vielmehr fester geschlungen. Die Minister Thugut und Lord Minto kamen in Namen ihrer Monarchen den 20. Juni überein: den Krieg gegen die französische Republik mit allem möglichen Nachdruck fortzuführen, und alle zu Gebot stehenden Mittel, zu Land und zur See, zu diesem Zwecke zu verwenden. Eben so verpflichteten sich beide Staaten, keinen abgesonderten Frieden ohne vorhergegangene, und ausdrückliche Einwilligung des andern Theiles, mit der französischen Republik zu schließen; endlich auch: nicht mit dem Feinde zu unterhandeln, noch einige Eröffnungen weder zu einem besondern, noch zu einem allgemeinen Frieden von ihm anzunehmen, ohne sich gegenseitige, offenherzige Mittheilungen darüber zu machen, und in jeder Hinsicht im vollkommenen Einverständnisse zu handeln. — Nach dieser Übereinkunft sollte Östreich insbesondere noch darauf bedacht seyn: die Armeen in Deutschland und Italien, nach Verhältniß des Verlustes, den sie erlitten hatten, wieder vollständig zu machen, damit, so viel möglich, immer mit der nämlichen Anzahl von Mannschaft gegen den gemeinschaftlichen Feind zu Werke gegangen würde. England hingegen

sollte die nöthigen Maßregeln treffen, um die östreichischen Armeen durch die größtmögliche Anzahl deutscher und schweizerischer Truppen zu verstärken. Auch machte sich England anheischig, an Östreich zu den Kriegsrüstungen, durch Anleihe, die Summe von zwei Millionen Pfund Sterling vorzuschießen, die in drei verschiedenen Fristen ausgezahlt werden sollte.

Man dachte also nicht an Frieden. Die englischen Subsidien boten die Mittel zur vollständigen Ergänzung des Heeres. Die Armee in Deutschland hemmte noch zu Ulm die Fortschritte Moreaus. Man war noch im Besitz des Florentinischen, von wo man in die rechte Flanke des Feindes wirken konnte. Gen. Marquis Sommariva hatte sich dem toskanischen Aufgebot angeschlossen. — Neapel erklärte sich für die allgemeine Sache. Der GL. Graf Roger Damas brach mit 6000 Mann gegen Rom auf, und setzte sich mit dem Gen. Sommariva ins Einvernehmen, um mit ihm Toskana zu vertheidigen. Der englische Gen. Abercrombie, der mit Landungstruppen auf der Insel Minorca sich befand, wurde ebenfalls in Livorno erwartet. Auf diese Weise konnten sich 26 bis 30,000 Mann im florentinischen Gebiete sammeln, und die französische Armee im Vordringen gegen die venezianischen Staaten hindern.

Durch die Vereinigung der Reserve-Armee mit jener Massenas hatte Frankreich eine Übermacht in Italien erhalten. Auch bekam Gen. Brun Befehl, von Dijon dahin aufzubrechen, und große Hilfsquellen für den Krieg boten die Lombardie und Piemont. — In Deutschland sollte Moreau sich keineswegs mit Umzinglung der Festungen befassen; da er sich hierdurch nur geschwächt, und aus dem bereits errungenen Vor-

theil gesetzt haben würde. Seine Armee wurde mit Sorgfalt vollzählig gehalten, und Gen. Suzanne, der an den Ufern des Mains stand, so verstärkt, daß er, sobald die Östreicher von Ulm sich wegziehen würden, — ohne die operirende Armee des Gen. Moreau zu schwächen, — gleich zu der nöthigen Umzinglung der Festungen schreiten konnte. Moreau sollte dann an die östreichischen Grenzen vorrücken. Damit aber seine Armee für einen ferner nothwendigen Schlag gerüstet bleibe, und durch Entsendungen nicht zerrissen würde, erhielt Augereau, welcher aus Holland kam, Befehl, die linke Flanke Moreaus zu decken, und Böhmen zu beobachten. Um die Armee von Deutschland und Italien unter sich zu verbinden, sollte Massena, mit einem starken Korps in Graubündten, Tirol bedrohen, vorzüglich aber jede direkte Verbindung unter den beiden, durch die Alpen geschiedenen, östreichischen Heere verhindern.

Dieß waren die Hauptzüge von Bonapartes Plane, welcher sich, in engem Zusammenhange, auf beide Armeen erstreckte. So wie früher Italien, war jetzt Deutschland der Schauplatz der Entscheidung geworden. Auch Östreich erkannte dieses. Der Erzherzog Karl begab sich nach Prag, um Böhmen gegen jeden Einbruch zu sichern. In allen Erblanden wurde zur Aufstellung der vierten Bataillons rekrutirt. Aber ob Östreich noch die erforderliche Zeit hatte, um alle seine Massen streitfähig dahin zu bringen, wo die Entscheidung geschehen sollte: — dieß mußte sich erst aus dem Gange der bevorstehenden Ereignisse ergeben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ideen über tragbare Tag- und Nacht-Telegraphen zum Feldgebrauche.

(Mit einer Kupfertafel.)

Der Nachtheil einer geringen Vermehrung des Armeetrains durch einfache Tag- und Nacht-Telegraphen, die man durch Tragthiere transportiren, auf jede beliebige Höhe hinaufbringen, und dort aufstellen könnte, dürfte bei weitem durch den Nutzen aufgewogen werden, den man sich, in den meisten Gelegenheiten, von dergleichen transportablen Feld-Telegraphen zu versprechen berechtigt ist. Durch sie würde der Kommandirende einer Armee viel schneller die Meldungen der Avantgarde und der verschiedenen Korpskommandanten erhalten, und es gelangten eben so, auch seine Befehle und Anordnungen an die Vortruppen und Flügel der Armee in viel kürzerer Zeit, als durch den gewöhnlichen Ordonnanz-Kurs. Die verschiedenen Kolonnen einer Armee wären in jedem Augenblicke in genauer Kenntniß ihrer gegenseitigen Lage, wenn sie durch eine Kette solcher Feld-Telegraphen, die auf den äußeren Gallerien mancher Kirchthürme, und auf andern zweckmäßigen Höhen etablirt werden könnten, in steter Korrespondenz mit einander ständen. Bei Winterpostirungen, während Schlachten, bei nöthig werdender, augenblicklicher Un-

terstützung irgend eines wichtigen Postens, u. s. w., würde ein derlei Telegraphen-Kurs gleichfalls viel beitragen, die verschiedenen Theile einer Armee in engere Verbindung und schnelleres Einvernehmen zu setzen, wie auch kombinirten Unternehmungen bessere Übereinstimmung zu geben.

Natürlich gehörte es dann im Felde, mit zu den Obliegenheiten der rekognoszirenden Offiziere, sich nicht nur die Auffindung der einzelnen telegraphischen Punkte angelegen seyn zu lassen; sondern sie müßten auch diese Höhen in eine zweckmäßige Linie zu bringen, und deren Lauf genau zu bestimmen beflissen seyn; endlich dürften sie auch nicht unterlassen, stets die kürzesten Kommunikazionen von einer Station zur andern auszumitteln.

Da ein Telegraph, so lange er im Marsche begriffen ist, nicht als solcher verwendet werden kann, so dürfte die Vorrückung einer Telegraphenlinie, die zwei marschirende Kolonnen verbindet, vielleicht am zweckmäßigsten auf folgende Art bewerkstelligt werden.

Es seyen in der Fig. 1, A und B zwei Kolonnen, die zu gleichem Zweck in Bewegung gesetzt sind, so stehen anfänglich auf jeder Station zwei Telegraphen, nämlich: a und 1, b und 2, c und 3. — Während nun die Kolonnen A und B vorrücken, bleiben die Telegraphen a, b und c einstweilen stehen, um die nöthigen Signale geben zu können, indessen die Telegraphen 1, 2 und 3 gleichmäßig mit den Kolonnen vorgehen, um sich in 1′, 2′ und 3′ zu etabliren. Erst wenn dieses geschehen ist, brechen a, b und c auf, um sich nach a′, b′ und c′ zu begeben. Die Korrespondenz geht nun so lange über 1′, 2′, 3′, als a nach a′, b nach

b′, und c nach c′ auf dem Wege ist; dann wird wieder so lange über a′, b′ und c′ telegraphirt, als 1′ nach I, 2′ nach II, und 3′ nach III im Wege begriffen ist; u. s. w.

Soll eine Telegraphenlinie sich in ihrer Verlängerung, wie in Fig. 2, die Straße A B kotoyirend, fortbewegen, so müssen wieder ursprünglich auf jeder Station zwei Telegraphen stehen, wie oben: a und 1, b und 2, c und 3. Während nun a, b und c stehen bleiben, um die Korrespondenz zu unterhalten, rückt 1 nach 1′, 2 nach 2′, 3 nach 3′. Nun wird wieder in den Stationen 1′, 2′ und 3′ so lange telegraphirt, bis die anfänglich stehen gebliebenen a, b und c nach a′, b′ und c′ gelangt sind, und sich daselbst etablirt haben. — Bei retrograden Bewegungen geschieht Alles mit gegenseitiger Beobachtung, zurück.

Das Gestell eines solchen Telegraphen müßte, um die möglich größte Einfachheit zu erzielen, bei Tag und Nacht dasselbe bleiben, und bestände, wie Fig. 3 zeigt, aus 3 Stangen a, b und c, die unterhalb eine Vorrichtung haben müssen, um überall senkrecht aufgestellt werden zu können. Die mittlere b ist die höchste, und mag 9 Schuh hoch seyn, die zu den beiden Seiten derselben stehenden kleineren aber a und c beide beiläufig 6 Schuh.

Beim Tag-Telegraphen bewegen sich um die Punkte 1, 2, 3, 4 und 5, fünf Querstängen, von 5′ Länge und einigen Zoll Breite, deren Schwerpunkte jedoch so unterhalb der Umdrehungspunkte liegen müssen, damit sie von selbst in die perpendikuläre Richtung fallen, und somit die Gestellstangen a, b und c decken. Durch

Strickchen, die an den Enden i, k, l, m, n befestiget sind, kann jede dieser Querstangen für sich, aus der vertikalen in die horizontale Lage gebracht werden. Doch ist zu bemerken, daß von den mittleren drei Querstangen die oberste i e und die unterste n g vor der vertikalen Gestellstange, die mittlere l f aber hinter derselben sich herumdrehen müssen; wie Fig. 4 ersichtlicher macht.

Die fünf Querstangen haben im Stande der Ruhe, wenn nämlich nicht telegraphirt wird, alle senkrecht herabzuhängen. Will aber einer der Telegraphen zu signaliren anfangen, so gibt er zuerst folgendes Aviso: Er stellt nämlich alle fünf Querstangen horizontal, wie in Fig. 5, welches auch die übrigen Telegraphen successive wiederholen, um hierdurch ihre Aufmerksamkeit und Bereitschaft anzuzeigen. Alle horizontal gelegten Querstangen bilden demnach diese Figur $\begin{smallmatrix} & 1 & \\ 2 & 3 & 4 \\ & 5 & \end{smallmatrix}$. Nun kann der Telegraph, von dem die Signalirung ausgeht, dadurch, daß er eine oder mehrere der Querstangen aus der horizontalen wieder in die vertikale Lage zurückfallen läßt, alle in der IV. Rubrik der folgenden Tabelle befindlichen Tag-Signale hervorbringen; wobei bloß die wagrecht liegenden Querstangen zu berücksichtigen sind. —

Bei Nacht läßt man die Querstangen alle senkrecht herabhängen, und es werden dafür fünf Laternen in die eisernen Haken aufgehangen, welche an den Gestellstangen, neben den Punkten 1, 2, 3, 4, 5, jedoch so angebracht sind, daß sie die Querstangen bei Tage

in ihrer Umdrehung nicht hindern. Die Laternen, in denen Nachts ein möglichst lebhaftes Licht zu unterhalten ist, sind mit zylindrischen Blechhülsen versehen, deren Durchmesser hinlänglich groß seyn muß, um dieselben durch einen Zug mit den Strickchen 1, 2, 3, 4, 5 über die Laternen schieben, und so deren Licht dem fernen Beobachter verschwinden machen zu können. So lange nicht signalirt wird, bleiben die Laternen, bis auf Eine, mit ihren entsprechenden Hülsen verhüllt; diese Eine aber muß sichtbar bleiben, damit der Nachbar-Telegraph den Punkt beständig im Auge haben könne, wohin er seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Das Aviso zum Signaliren ist das plötzliche Erscheinen aller fünf Lichter, welches dann die Nachbar-Telegraphen auffordert, augenblicklich auch ihre fünf Lichter zu enthüllen, und sich auf die nachfolgende Signalirung gefaßt zu machen. Die Lichtpunkte aller fünf Laternen bilden in der Ferne diese Figur 2 1 3 5 4, und man kann nun durch Verdeckung einer oder mehrerer Laternen alle in der fünften Rubrik der unten folgenden Tabelle stehende Nachtsignale leicht erzeugen; wobei bloß die unverdeckten Lampen gelten.

I	II	III	IV	V
a	1	2, 3, 4, 5	—	*
b, p	2	1, 2, 5	— —	* *
ch	3	1, 5	— — —	* * *
d	4	5,	— — — —	* * * *
e	5	1,	— — — —	* * * *
f, v	6	2, 4, 5	— —	* *
g, k	7	2, 4	— — —	* * *
h	8	2,	— — — —	* * * *
i, j	9	4	— — — —	* * * *
l	0	3, 4	— — —	* * *
m	11	2, 3	— — —	* * *
n	12	4, 5	— — —	* * *
o	13	2, 5	— — —	* * *
q	14	1, 4	— — —	* * *

I	II	III	IV	V
r	15	1, 2	— — / —	* * / *
s	16	3	— / — — / —	* / * * / *
t	17	2, 5	— / — —	* / * *
u	18	1, 3	— — / —	* * / *
w	19	3, 4, 5	— / —	* / *
y	20	2, 3, 5	— / —	* / *
z	21	1, 3, 5	— —	* *
sch	22	2, 3, 4	— / —	* / *

In dieser Tabelle enthalten die erste und zweite Rubrik Buchstaben und Ziffern; deren entsprechende Tag- und Nacht-Signale aber befinden sich in den Rubriken IV und V. Jede Querstange und Laterne ist nach Fig. 3 und 5 numerirt, und die Rubrik III zeigt die Nummer jener Querstangen, die vertikal herabgelassen werden müssen, um das beabsichtigte entsprechende Tag-Signal zu erzeugen, oder Nachts jener Laternen, die verdeckt werden sollen, um das erforderliche Nacht-Signal zu erzeugen.—Zur größeren Verdeutlichung diene folgendes Beispiel. Ein Telegraphéur will Nachts signaliren, so gibt er hierzu erst das Aviso, indem er alle fünf

Lichter erscheinen läßt; welches auch auf den übrigen Stationen wiederholt wird. Braucht er nun z. B. den Buchstaben „sch," so kommandirt er die in der Rubrik III stehenden Nummern: „2, 3, 4," worauf die dabei angestellten Handlanger die benannten Laternen 2, 3 und 4 auf Einmal, durch einen Zug mit ihren Stricken, verdecken. Es bleiben daher nur die Lichter 1 und 5 sichtbar, die in der Ferne die Figur des in der Rubrik V entsprechenden Nacht-Signals bilden, welches dem Nachbar-Telegraphen den Buchstaben sch anzeigt. Ist dieser Buchstabe auch auf der nächsten Station nachsignalirt worden, so wird auf der ersten: Herstellen! kommandirt, und die blechernen Hülsen werden augenblicklich von den verdeckten Laternen 2, 3, 4 wieder hinweggezogen, um dann von Neuem zur Bezeichnung des folgenden Buchstabens andere Lampen verdecken zu können. — Dieses Verfahren bleibt auch bei Tage dasselbe; nur mit der Modifikazion, daß, wenn z. B., wie oben, 2, 3, 4 kommandirt würde, die horizontalen Querstangen 2, 3 und 4 in die vertikale Lage zu bringen, und auf das Kommando: Herstellen! wieder wagrecht zu stellen sind.

Das Ende eines jeden Wortes wird durch eine wenig Sekunden währende, — das Ende einer jeden Phrase aber durch eine wenigstens ein oder zwei Minuten dauernde Verdeckung aller fünf Lichter, oder Herablassung aller fünf Querstangen, markirt.

Da das Telegraphiren, indem man Worte erst aus Buchstabensignalen zusammensetzt, dennoch zeitraubend ist, so könnte man, wie es zur See, bei Flotten, Eskadren und Konvoys, geschieht, auch zu Lande alle bei Winterpostirungen, Schlachten, kombinirten Manö-

vers, u. dergl., vorkommenden Befehle, Nachrichten, Anzeigen, u. s. w., in kurze Phrasen fassen, alle diese Phrasen nach einer gewissen Ordnung nummeriren, — ein dergleichen Exemplar jeder Telegraphen-Station mittheilen, und anordnen, daß, wenn ein Telegraph das Aufmerksamkeits-Aviso einmal gibt, seine darauf folgenden Signale Buchstaben sind; gibt er aber dieses Aviso zweimal nacheinander, so bezeichnen dann seine Signale die Zahl dieser oder jener nummerirten Phrase. Wäre eine nähere Bestimmung oder Erläuterung des signalirten Satzes nothwendig, so kann diese durch die Buchstabentelegraphirung gegeben werden. Wenn nach vorhergegangenem zweimaligen Aviso, mehrere Ziffern nacheinander signalirt werden, so müssen sie in der Ordnung, in welcher sie aufeinander folgten, aneinander angehängt werden; so bedeutet z. B. 18 und 1 so viel als 181; ferner 1, darauf 0, dann 6, so viel als 106. — Kämen nach dem Einmaligen Aviso die Worte: „um acht Uhr," — vor, so ist schon aus dem Sinne des Ganzen leicht zu entnehmen, daß ⚌ — , oder ∴ , nicht h, sondern 8, bedeute.

Die Bedeutung der Tag- und Nacht-Signale sowohl, als auch die Ordnung der erwähnten nummerirten Phrasen, muß öfter verwechselt werden; besonders aber, wenn einer der Telegraphen in Feindeshände gerathen wäre. Es sollte daher für diesen Fall auf jeder Telegraphen-Station eine gewisse Anzahl von Exemplaren vorräthig seyn, und auf jedem derselben sollten die Signale eine andere Bedeutung haben, und die gewissen Phrasen nach einer andern Ordnung nummerirt seyn. Jedes dieser

Exemplare, welches eigentlich den Schlüssel enthält, durch den man die Bedeutung und den Sinn der Signale erfährt, sollte wieder ein eigenes Zeichen haben, welches, wenn es nach vorhergegebenem dreimaligem Avisó erscheint, jenes Exemplar bezeichnet, nach welchem die darauffolgende Signalirung zu lesen ist. Es wäre daher kein so großes Unglück, wenn ein, oder selbst mehrere Telegraphen verloren gingen; denn die schliminste Folge davon wäre nur eine einstweilige Unterbrechung der Telegraphen-Korrespondenz, welche man ohnehin schon im Kriege zu entbehren gewohnt ist; denn der Verlust einiger Stangen und Laternen verdient gar keine Erwähnung.

Die mit Telegraphen besetzten Höhen könnten überdieß der eigenen Armee gewissermaßen als Orientirungspunkte dienen. Wenn ferner bei den Telegraphen intelligente Individuen angestellt würden, so wären diese oft im Stande, von ihrem Standpunkte, wo sie meistens eine freie und weite Aussicht haben, rücksichtlich des Feindes ersprießliche Wahrnehmungen zu machen, und solche sogleich weiter bekannt zu geben. Auch dürften sie nicht selten Gelegenheit haben, die Ersten zu seyn, feindliche Demonstrazionen entdecken zu können, u. dergl.

Natürlich soll jeder Telegrapheur mit einem guten Perspektiv versehen seyn. Er muß anfänglich jedes Signal erst in seine Schreibtafel niederschreiben, bevor er es weiter gibt; sonst ginge es ihm leicht so, wie Manchem, der das erste Mal vor eine Front tritt, und stets geneigt ist, rechts für links, und so umgekehrt, zu kommandiren.

Zur Fortbringung des ganzen Geräthes eines Te-

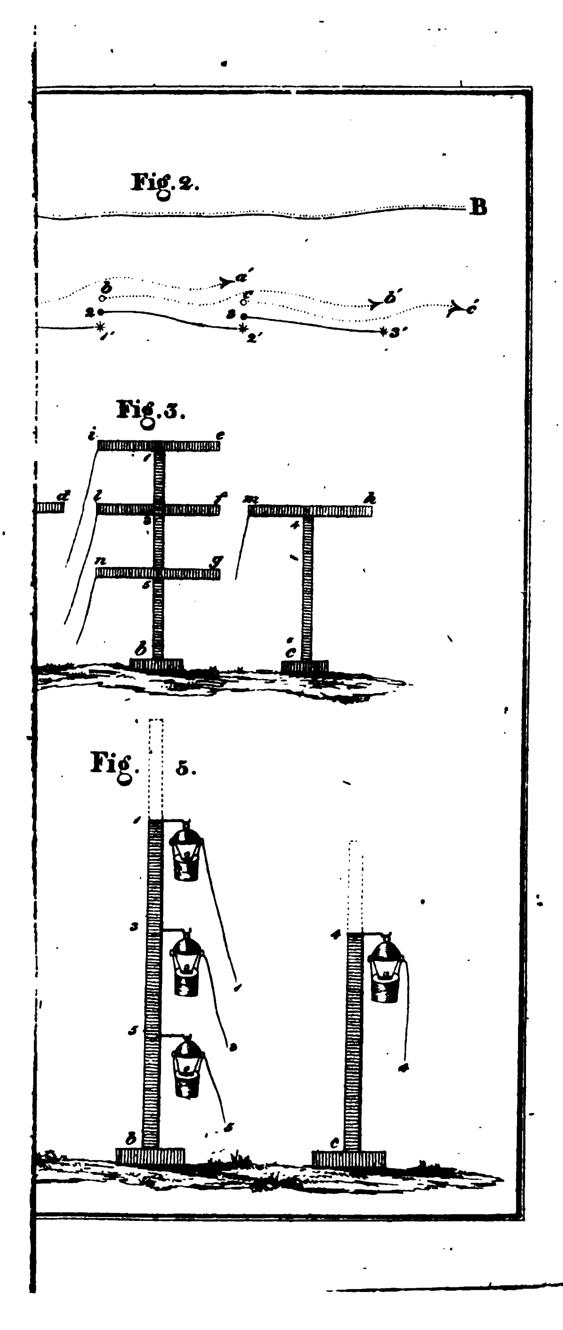


Fig. 2.
B
Fig. 3.
Fig. 5.

legraphen, nach unserer Beschreibung, wären nicht mehr als zwei Tragthiere erforderlich, deren eines die drei Gestell- und fünf Quer-Stangen, und das andere die in ihren blechernen Hülsen, wie in Futteralen, verwahrten Laternen tragen müßte. Zum Überfluß könnte man noch eine Reserve-Laterne mitführen, wo dann das eine Tragthier deren drei links und drei rechts hängen hätte. Diese Last wäre noch bei weitem nicht zu groß, um nicht noch ein unverbrechliches, mit Öhl gefülltes Gefäß, eine Axt, Säge, u. dergl., hinzufügen zu dürfen. Diese Werkzeuge sollten aber nicht fehlen, weil sie bei Etablirung des Telegraphen nöthig sind, um den Standpunkt vom Gebüsche und Strauchwerk zu reinigen, — wie auch um die Aussicht zu lichten. —

L. Nagy,
Lieutenant im k. k. 11. Jägerbataillon.

IV.

Die Vertheidigung von Güns gegen Sultan Soliman im Jahre 1532.

Als Ferdinand I. im Jahre 1527, nach seiner ungrischen Königskrönung zu Stuhlweissenburg, noch daselbst verweilte, erhielt er die Nachricht, daß das Heer seines Gegners Johann von Zapolya, welches dieser unter Anführung des Franz Bodos zur Wiedereroberung Ofens abgesendet, bei Erlau eine gänzliche Niederlage erlitten habe. Diese Kunde, durch Bodos Gefangennehmung bestätigt, gab dem König neue Hoffnung, daß Zapolya, von seinen Anhängern verlassen, seine fernern Unternehmungen von selbst aufgeben werde. Aber Johann, in dessen Seele die Herrschbegierde aller Wünsche und Bestrebungen alleiniger Trieb und Hebel war, schien weit entfernt, von seinen Absichten auf den unumschränkten Besitz des ungrischen Thrones abzustehen. Kaum hatte er vernommen, daß die Türken neue Einfälle in Bosnien und Dalmatien gewagt und Ferdinands Streitkräfte geschwächt hatten, als er die seinigen aufs Eiligste herzustellen suchte, — nach Ober-Ungern zog, und vor allem gegen Kaschau vorrückte, um sich dieser Stadt, als des wichtigsten Sammlungs- und Vertheidigungs-Platzes, zu bemeistern. Allein auch dort traf Ferdinands Heer ihn mit

solchem Schläge, daß er ohne Verzug nach Polen flüchtete, um die letzten Reste seiner Macht zu retten. In dieser Bedrängniß mehr als jemals seine Ohnmacht fühlend, die, seinem Wahne nach, ihm allein gebührende Krone selbst zu erringen, — seinen geschwächten und geschreckten Anhängern im Vaterlande aber wenig mehr vertrauend, — sann er auf Mitte , sich sowohl der deutschen Fürsten, als Solimans, Beistand zu verschaffen. In diesem Geschäfte ward der beredte, und in allen Künsten der Schlauheit und Verschmitztheit höchst gewandte, Hieronymus Laszky abgesandt. Wirklich gelang es der List desselben, Ibrahim Bassa, welcher über Soliman Alles vermochte, in sein Interesse zu ziehen, und dadurch auch den Letztern zur Verheißung thätiger Hilfe zu vermögen." . . . . . .

Diese Botschaft erweckte bei Zapolya von Neuem die kühnsten Hoffnungen; schon sah er im Geiste, Ferdinands gesammten Anhang zu seinen Fahnen übergehen, und beeilte sich, diese Erwartung eben so rasch als nachdrücklich zu verwirklichen. Plötzlich brach er aus Polen hervor, schlug die bei Kaschau versammelte Macht seines Gegners in die Flucht, verstärkte, durch den Übertritt vieler von dessen Anhängern, die seinige, und zog dem Soliman gegen Mohacs entgegen, um ihm für seine Verheißung Dank und Huldigung zu bezeigen. Der Großherr empfing ihn freundlich, und half ihm sehr bald, Ofen durch Verrath, Gran, Raab und Altenburg aber durch Übergabe gewinnen. Dieser eben so schnelle, als günstige Erfolg seiner Waffen, schien ihm das Glück auch noch fernerer Unternehmungen zu verbürgen. Sofort rückte er mit dem größten Theil seiner Heeresmacht gegen Wien, um-

lagerte diese Stadt von allen Seiten, und bedrängte sie auf das hartnäckigste. Allein, waren die ungrischen Festungen zuvor, durch allzu schnelles Annahen seiner Scharen überrascht, in seine Hände gerathen, so war dießmal die Überraschung auf seiner Seite. Wiens Mauern trotzten aller seiner Anstrengung, und nach langer vergeblicher Belagerung sah er sich genöthigt, von Östreichs Hauptstadt abzuziehen, und nach Ofen zurückzukehren. Um diese Schmach zu rächen, setzte er dort seinen Schutzempfohlenen von Neuem zum ungrischen König ein, ließ ihm eine zahlreiche Besatzung zurück, und eilte mit sechzig tausend gefangenen Christen nach Konstantinopel heim.

Solimans Aufbruch war Ferdinand I. sehr erwünscht. Nicht sobald hatte Jener Ungerns Grenze hinter sich, als Altenburg, Tyrnau, Trentschin, und andere feste Burgen durch Hardeck, Ferdinands Feldherrn, wieder erobert wurden. Zapolya bot indessen Alles auf, um als König seine Rolle zu behaupten. Er ernannte 1531, obgleich zum Ärgerniß sehr vieler Edlen im Lande, einen Fremdling Namens Gritti, auf dem die Schmach aller Laster haftete, an die Stelle seines verstorbenen Palatins Banfy, zum Statthalter des Reiches. Da er jedoch sehr bald gewahrte, wie schwach die Stützen seines Thrones, und wie schlecht gegründet überhaupt seine Rechte seyen, wagte er, von Ferdinands Waffen mehr und mehr gefährdet, die Türken neuerdings zu Hilfe zu rufen, um, was Glück und Recht ihm versagten, durch Gewalt zu erzwingen. Soliman, um seine Schätze auf fremde Kosten zu vermehren, säumte nicht, seinem Günstlinge abermal mit ungeheurer Heermacht beizustehen. Durch Gritti gebot

er ihm, sich der Festungen an der Donau: Wisegrad, Gran und Komorn, zu bemächtigen, um seiner Flotte ungehinderten Lauf nach Wien zu sichern. Er selbst brach 1532 mit seinem Heere auf, und rückte bis Mohacs vor. Dort im Lager trafen im Juli Ferdinands Gesandte Nogarola und Lamberger bei ihm ein, mit der Botschaft: „ihr Gebieter sey zum Frieden bereit, aber auch zum Kriege gerüstet, und überlasse ihm die Wahl." — Soliman hieß sie, in seinem Gefolge verweilen, damit sie, als Augenzeugen seiner Verfügungen, ihrem Gebieter desto glaubwürdigere Kunde überbringen könnten. Am 25. Juli brach er von Mohacs auf, und rückte gegen Stuhlweissenburg. Man glaubte allgemein, er würde von dort seinen Zug nach Ofen richten, sich ferner der Städte Gran, Komorn, Raab bemächtigen, und, in Verbindung mit der Flotte, gegen Wien marschiren. Aber durch Ibrahim-Bascha, welcher, wie Einige meinen, durch Karl V. insgeheim gewonnen worden, vermocht, Wien zu verschonen; — oder weil seit seinem letzten Einfalle der westliche Theil Ungerns seinem Heere mehrere Hilfsmittel zu bieten schien, als jene Gegenden, welche noch größtentheils die Spuren seiner vor drei Jahren angerichteten Verheerung trugen, — nahm er, wider alles Vermuthen, seinen Marsch über Stuhlweissenburg, Papa und Sarvar, bis er vor Güns erschien.

Am 31. Juli lagerte sich Ibrahim-Bascha vor dieser Stadt, und forderte sie zur Übergabe auf. Da er aber eine abschlägige Antwort erhielt, schloß er dieselbe ein, und versuchte, sie mit Sturm zu bezwingen. Nachdem er diesen durch drei Tage vergeblich wiederholt hatte, rückte auch Soliman mit seiner Hauptmacht

an. Von hier aus entließ er Ferdinands Botschafter, reichlich beschenkt, und versehen mit Sendschreiben an ihren König und an den Kaiser, worin der Großherr ihnen meldete, „er sey zur Rache des an seinem Schutzgenossen und Freunde verübten Unrechts gekommen, werde in das Herz ihrer Länder feindlich eindringen, und mit Gottes und des Propheten Hilfe jeden Widerstand überwältigen; wären sie von königlichem Ehrgefühl beseelt, so sollten sie im offenen Felde sich ihm entgegenstellen. In einer einzigen Schlacht ließe sich entscheiden, ob die Herrschaft der Welt ihnen oder ihm gebühre." — Die Briefe waren in arabischer Sprache, mit goldenen und blauen Buchstaben geschrieben, in Gold gesiegelt, und in purpurnen Beuteln eingeschlossen. Nach dem Berichte der Gesandten, hatte der Sultan gegen 300,000 Menschen, Waffenvolk und Troß, doch nur 300 kleine Feldstücke, mit sich. Das gröbere Geschütz beladete die Flotte. Nach ihrem Geständnisse, fühlten sie sich ungemein behaglich in seinem Lager. „Da herrschten Überfluß, Sicherheit, Eingezogenheit, Zucht und Ordnung. Er selbst, billig, enthaltsam, edelsinnig, großmüthig, scheine seines Ranges und Glückes ihnen würdig; sein Äußeres sey Ehrfurcht erweckend, mehr anziehend als abschreckend; Zutritt zu ihm wurde nicht leicht gestattet. Ibrahim-Bascha, hochherzig, staatsklug, gewandt, besonnen, leutselig und des Verdienstes Kenner, besitze seines Herrn unbegrenztes Vertrauen. Er sey aller seiner Gnaden Ausspender und seiner Befehle Verkündiger; ohne seine Unterstützung und Mitwirkung geschehe nichts. Ihre Aufnahme und Behandlung habe sich durch edelste Gastfreundschaft ausgezeichnet; außer dem nie erfüllten Verlangen nach Wein,

sey jedem ihrer Wünsche, zum Genusse, oder zur Bequemlichkeit, zuvorgekommen worden.*) Weder sie noch ihre Sender hätten für möglich gehalten, daß so ungeheuere Heeresmacht, unter solchen Anführern, mit dem siegberühmten Beherrscher des Orients, vor dem Städtchen Güns werde zu Schanden werden." **)

*) Paulus Jovius Historiar. sui Temporis lib. XXX. 416; nach Feßlers Übers. aus dessen Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. VI. Theil S. 471.

**) Güns, obgleich keine eigentliche Festung, hatte sich schon früher in ziemlichem Vertheidigungsstande befunden, da es mit einer tüchtigen Mauer und einem Graben umgeben, und mit Thürmen und Zugbrücken versehen war. Schon König Karl I., im Jahre 1336, hatte den Günsern befohlen, ihre Stadt mit Mauern, Schanzen und Graben zu umgeben, und sie deßhalb auf zehn Jahre von allen Steuern und Abgaben losgesprochen. Dasselbe Gebot erneuerte Ludwig I., der Große genannt, im Jahre 1342, unter denselben Bedingungen. — Schon im Jahre 1445 hatte die Stadt eine Belagerung ausgestanden. Weil nämlich die Ungern, von Güns aus, mehrmals Einfälle in das östreichische Gebiet gewagt, und die Grenze beunruhigt hatten, umringte Friedrich III. diese Stadt, und zwang sie nach wenigen Tagen zur Ergebung, von welcher Zeit an sie auch, bis zum Jahre 1483, von Ungern getrennt, und unter östreichischer Botmäßigkeit blieb. Als aber Kaiser Friedrich, während König Mathias Corvinus im Jahre 1481 sich wider die Türken rüstete, ungeachtet der früher gemachten Friedensschlüsse, in Ober-Ungern einfiel, und Alles auf seinem Zuge mit Feuer und Schwert verheerte, wandte Mathias seine ganze Kriegsmacht wider ihn, und eroberte in diesem Kriege, worin er, späterhin auch Neustadtl, Wien, und fast

Güns liegt in der Eisenburger Gespanschaft, am Günser Bache, zwischen zwei anmuthigen Hügeln, in sehr freundlicher und fruchtreicher Umgebung, — mit einer Burg im nördlichen Winkel, welche des ungrisch-dalmatischen Helden Niklas Jurissich, sonst auch Nikolizza genannt, eben so gefahr-, als ruhmvoller Kampfplatz war. *)

---

ganz Östreich bezwang, im Jahre 1483 Güns mit stürmender Hand. Weil nun aber hierdurch nicht nur die Ringmauern, sondern auch die Gebäude und Häuser der Stadt, sehr vieles gelitten hatten, so befreite er die Günser, auf ihr bittliches Ansuchen, auf fünf Jahre von allen Steuern und Abgaben. Nach dem Tode Mathias, im Jahre 1490, eroberte Maximilian I. noch in demselben Jahre, sowohl Güns als andere feste Plätze zurück, und von dieser Zeit an blieb Güns bis auf das Jahr 1647 Östreich einverleibt; wornach es aber wieder mit dem Königreiche Ungern vereinigt, und im Jahre 1649 zu dem Range einer königlichen Freistadt erhoben wurde.

*) Jurissich leistete nicht nur Ferdinand I., sondern auch schon Ludwig II., eben so getreue als bedeutende Dienste. Unter Andern wurde er in Gesandtschaften nach Konstantinopel gebraucht, wo er Gelegenheit hatte dem Ibrahim-Bassa bekannt zu werden, und sich durch seinen Muth und Scharfsinn dessen Achtung zu erwerben. Zur Zeit, als er Güns gegen ihn vertheidigte, war er des heiligen römischen Reiches Ritter, römisch-kaiserlicher Majestät Rath, Hauptmann zu St. Veit am Pflaum, wie auch Hauptmann und Pfandherr von Güns, als welcher er sein Wapen auf die Thürme dieser Stadt malen ließ. Gleich nach der heldenmüthigen Vertheidigung derselben, wurde er in den Freiherrnstand erhoben, und nicht lange darauf stieg er von

Sobald Jurissich Nachricht von Solimans Anzuge erhalten hatte, sandte er mehrere Eilboten nach Wien an den daselbst bestellten Obersten Feldhauptmann Katzianer, Krainer Landherrn von Katzenstein, um Mannschaft und Kriegsvorrath bittend. Aber dieser ließ ihn ohne Hilfe. Da nahm Jurissich auf eigene Kosten zehn ungrische, schwer bewaffnete Reiter und acht und zwanzig Husaren in Sold, um mit diesen, als getreuer Reichssaß, seinem Könige zuzuziehen, wenn der Feind ohne Befehdung der Stadt Güns vorbeigezogen wäre.

Sonntag vor Marthä kündigte ihm allgemeines Flüchten des Landvolkes die Nähe des Feindes an. Einige tausend Menschen, darunter nur sieben hundert waffenfähige Männer, das Übrige Greise, Jünglinge, Knaben, Weiber und Mädchen, — suchten Zuflucht bei ihm in der Stadt, und nun beschloß er, sei-

---

einer Ehrenstelle zur andern, so daß er im Jahre 1538 schon die Würde eines obersten Feldhauptmanns über die fünf nieder-östreichischen und windischen Lande, und endlich auch die eines Landhauptmanns in Krain, verwaltete. In Wien besaß er ein Freihaus, welches man allgemein das Kroatenhaus nannte, weil man ihn für einen Kroaten hielt; ein Gebäude, das sich in der Schenkenstraße befand, und vorher dem Fürsten Trautson gehörte, nachmals aber von dem nördlich gelegenen Theil der ungrischen Hofkanzlei verschlungen wurde. (Die Belagerung der königlichen Freistadt Güns im Jahre 1532, aus gleichzeitigen Schriften und Urkunden, auch gedruckten glaubwürdigsten Denkmalen, verfasset von P. Martin Rosnak. Wien 1789. kl. 8. S. 10.)

nen Platz bis zum Tode zu vertheidigen. Sein ganzer Pulvervorrath in der Burg war ein Zentner. Eiligst kaufte er dessen noch für drei hundert Goldgulden an, und vertheilte es in der Stadt. Als Ibrahim-Bassa drei Meilen davon, sein letztes Nachtlager hielt, ließ Jurissicsch die Thore schließen und verrammen, bewaffnete die Einwohner und die Flüchtlinge mit allerlei vorräthigem Gewehr, vertheilte sie auf die Mauern und Thürme, gab ihnen einige von seinen streitgeübten Reitern zu Führern, und was kräftiger noch als diese Anstalten wirkte, begeisterte sie Alle mit seinem Muthe und mit seinem Vertrauen auf Gott.

Ibrahim ließ, nach Solimans Ankunft, an vier Stellen um die Stadt herum, eine Anzahl Kanonen aufführen; die acht größten auf die Hügel, welche Stadt und Burg beherrschten. Nach drei Tagen waren sämmtliche, zum Schutz der Stadtmauern aufgeführte Werke in Grund geschossen. Hierauf wurden die Leitern angelegt und Sturm gelaufen; aber sowohl dieser, als dreizehn andere, in den folgenden Tagen gewagte, wurden mit beträchtlichem Verluste für den Feind, zurückgeschlagen. Keinen bessern Erfolg hatte das Untergraben und Sprengen der Mauern; die beschädigten wurden durch rastlose Anstrengung der Belagerten sogleich wieder hergestellt. — Vier große Öffnungen, eine derselben sechzehn Ellen breit, gestatteten endlich dem Feinde Einbruch in die Stadt. Nun drangen die Janitscharen ein; doch in mörderischem Gemetzel wurden sie haufenweise niedergemacht oder hinausgedrängt. Waren Stürme mißlungen, hatte das Ausfüllen der Graben mit Holz und Reisbündeln nichts geholfen, Einbrüche nur Verlust gebracht, so wurden Stadt und

Burg unablässig beschossen, — aber, obgleich sämmtliche Gebäude nur mit Schindeln gedeckt waren, keine Feuersbrunst entzündet. Doch verlor Jurissich in diesen Gefechten seine besten Streitgenossen, und am zwei und zwanzigsten Tage der Belagerung, an welchem er von seiner Lage Bericht an den König sandte, *) lag schon die Hälfte seiner sieben hundert Mitkämpfer unter den Todten.

Soliman ward ungeduldig, und die Lage seines Heeres bedenklich, nachdem Ludwig Pekry mit einigen Haufen Ungern und Kroaten, anfänglich bei Stein am Anger, nur eine Meile von dem feindlichen Nachtrab, dann bei Körmend gelagert, dem Feinde die Zufuhr mehrmals weggenommen hatte. Es mußte zur Befriedigung des Großherrn irgend etwas geschehen, was die vor Güns erlittene Verletzung seines Waffenruhmes einigermaßen deckte. Vier ungrische Meilen von dort liegt Sarvar, am linken Ufer der Gyöngyös, mit einem festen Schlosse, welches Ursula Kanisay ihrem Verlobten Thomas Nadasdy zugebracht hatte. Dahin zogen einige tausend Janitscharen, um es einzunehmen. Nach wiederholter und immer vergeblicher Berennung des Platzes, welchen der Eisenburger Obergespan Franz Bathyany mit Nadasdys Hauptleuten Benedikt Sybrik und Stephan Keves

*) Pray Epistolae Procerum R. H.; Posonii 1806. P. II p. 22. — Aus diesem Berichte ist das Wesentlichste der durch Feßler in dem 6. Bande der Geschichte der Ungern und ihrer Landsassen geschilderten Belagerung von Güns gezogen.

tapfer vertheidigte, kam es am Festtage Maria Himmelfahrt zum entscheidenden Gefechte, in dem die Ungern ihr vorzüglichstes Marienfest von früh Morgens bis Abends blutig feierten. Sybrik wurde verwundet, Keves getödtet. Aber auch mehrere feindliche Anführer fielen, mit ihnen einige Hundert ihres Volkes. Die Übrigen zogen ab. Der Platz und des Tages Ruhm blieben den Ungern. —

Da nun dießmal zwischen der Raab und der Leitha keine Siegeslorbern für Soliman grünten, Eilboten auch die Nachricht ihm brachten, des Kaisers Admiral Andreas Doria sey mit stark bemannter Flotte an Moreas Küste angelangt, und die wichtige Stadt Corone werde von ihm bedroht, — faßte er den Entschluß, mit Sicherheit und einigem Scheine von Ehre sich zurückzuziehen. Um sein demüthigendes Vorhaben zu verhehlen, sandte er den Beglerbeg Kazum-Bassa mit Reiterei, und den Osman-Aga mit Janitscharen, zusammen fünfzehn tausend Mann, nach Östreich auf einen Streifzug aus, und um von Güns, ohne offenbare Schande vor seinem Volke, wegzukommen, lud Ibrahim, nach Zusendung vornehmer Geiseln, am 26. August den Günser Helden, unter sicherem Geleit, in das Lager zu Unterhandlungen. Dieß geschah, als Jurissicsch kaum noch ein Drittheil seiner Streiter, unter diesen auch mehrere Verwundete, die Meisten von Nachtwachen und angestrengten Arbeiten entkräftet, übrig hatte. Ibrahim rühmte die Treue gegen seinen König, und seine Tapferkeit, womit er sie behauptete, — gab ihm jedoch zu erwägen, welche Vermessenheit es wäre, gegen Unmöglichkeiten anzukämpfen. Er möchte es doch nicht auf das Äußerste ankommen las-

sen. Übergäbe er die länger unhaltbare Stadt, so wolle ihn der Großherr mit dem umliegenden Gebiete belehnen; weigerte er sich dessen, so müsse er ihm gewisse Gefangenschaft oder unvermeidlichen Tod vorhersagen. — „Tod," erwiederte Jurissicsch, „wäre sein Loos, wozu er sich auch entschließen möchte, — nur ehrenvoller im Kampfe bis auf den letzten Mann, — schimpflicher unter den Händen der erbitterten Deutschen und wüthenden Spanier, woraus die Besatzung bestände (wovon er jedoch in der Wirklichkeit nicht einen Einzigen hatte), sobald er nur das Wort Übergabe ausspräche." — Seiner Standhaftigkeit weichend, verlangte nun Ibrahim nichts weiter, als daß er eine kleine Schar Janitscharen in die Stadt einziehen, und wenigstens, zum Scheine der Unterwerfung, den Namen des einzigen Gottes und einzigen Propheten von den Zinnen der Burg ausrufen lasse; worauf sie unverzüglich in das Lager zurückkehren sollten. — Auch diesen Antrag lehnte Jurissicsch ab, unter dem Vorwande, daß die weit überlegenen Spanier und Deutschen, von Glaubenshaß entflammt, die kleine Schar zerfleischen und vernichten würden, ohne daß es in seiner Macht stände, es zu verhindern. Ermordung der Einwohner und Einäscherung des Platzes wären dann unausbleiblich, und dazu Veranlassung zu geben, verböten ihm Menschlichkeit, Klugheit, Pflicht und Ehre. — Aber auch Solimans Ehre mußte gerettet werden. Dazu bewilligte endlich Jurissicsch, daß zehn Janitscharen in die Stadt kämen, und eine osmanische Fahne auf der Mauer aufsteckten. — Dieß geschah am folgenden Tage, unter des Jurissicsch meisterhaften Leitung. Unter dem Thore empfing er selbst die zehn

Mann, trank ihnen wacker zu, nahm ihnen die Fahne ab, ließ sie von seinen eigenen Leuten in türkischer Kleidung, als hätte er sie erbeutet, über dem Thore unter weit hallendem Allah-Rufe aufstecken, und sandte die begeisterten Moslims in Frieden heim. Die Fahne wurde noch lange hernach in der Pfarrkirche aufbewahrt. *) —

Am 28. August, als am Vorabende der vor sechs Jahren für ihn so glorreichen Schlacht bei Mohacs, trat Soliman seinen Rückzug an; aber er richtete diesen nicht gegen Ofen, oder die Donau, sondern über Pinkafeld und Hartberg nach Steiermark, gegen Grätz. Nachdem er jene Gegenden verheert hatte, zog er längs der Mur nach Marburg, wo er unter macherlei Mühseligkeiten über die Drau setzte, und eilte, schon gedrängt von rauherer Jahreszeit, mit dreißig tausend geraubten Menschen, durch Slavonien und Serbien nach Belgrad. —

*) Paul Jov. l. c. — Istvanffy l. XI. p. 113.

V.

Die Belagerung von Padua durch Kaiser Maximilian I., im Jahre 1509.

Von J. B. Schels, k. k. Hauptmann.

Der übermüthige Stolz und die Ländergier der Republik Venedig hatten seit langer Zeit den Haß aller ihrem Gebiete benachbarten Staaten erregt. Die Signoria vermehrte schon früh ihre Besitzungen theils durch grausame Gewalt, theils durch niedrige Schleichwege, welche anzuwenden, eine rechtliche Politik stets erröthete. In den letzten Jahren des fünfzehnten und ersten des sechzehnten Jahrhunderts vergrößerte sie wieder ihr Gebiet auf dem Festlande, auf eine Art, welche zum Bruche mit den mächtigsten Monarchen Europas führte. König Ferdinand II. von Neapel hatte 1496 der Republik, — als Pfand für den zu leistenden Ersatz der Geldsummen, Truppen und Schiffe, mit welchen sie ihn gegen Karl VIII. von Frankreich unterstützet, — die Küstenstädte Otranto, Brindisi, Trani, Monopoli und Pulignano einräumen müssen. Durch den 1499 mit König Ludwig XII. von Frankreich zu Blois geschlossenen Vertrag hatte Venedig den Herzog Ludwig Sforza von Mailand seines Landes berauben helfen, und die Stadt und das Gebiet von Cremona, nebst der Landschaft Ghiera d'Adda, als

ihren Antheil der Beute erhalten. Während den Unruhen, welche die zum Kirchenstaate gehörende Romagna zerrütteten, hatte sich Venedig 1503, ohne auf die dringendesten Gegenvorstellungen des Papstes Julius II. zu achten, der Städte Forlimpopoli, Rimini, Faenza, u. a. m. bemächtiget.— Als der deutsche Kaiser Maximilian I. im Frühjahre 1508 zu Rom, von des Papstes Hand die Krone zu empfangen gesonnen war, wurde ihm der Durchmarsch durch das Gebiet der Republik, mit gewaffneter Hand verweigert. In dem darauf erfolgten Kampfe vom Glücke begünstiget, hatte Venedig große Strecken der südlichen Grenzprovinzen Östreichs: Friauls, Istriens, der Grafschaft Görz und Krains, erobert, und dieselben, durch den am 6. Juni 1508 auf drei Jahre abgeschlossenen Stillstand, einstweilen im Besitz behalten. — Diese vier Regenten vereinigten sich nun gegen Venedig. Der Kaiser wollte seine südlichen Grenzprovinzen, und die einst vom deutschen Reiche abhängenden Städte und Gebiete von Padua, Vicenza und Verona, — Ludwig XII. den jüngst vom mailändischen Gebiete an die Republik abgetretenen Landstrich, und die vormals zum Herzogthume Mailand gehörigen Städte Brescia, Bergamo und Crema, — der Papst die Städte der Romagna, — und König Ferdinand die neapolitanischen Küstenstädte wieder bekommen. Zu Cambray am 10. Dezember 1508 schlossen sie einen Bund, welchem die Herzoge von Savoyen und Ferrara, der Markgraf von Mantua, und der König Wladislav von Ungern beitraten. — Der Fall der Republik schien unvermeidlich. —

Das im April über die Alpen gegangene französische Heer nahte durch die Lombardie der Adda, — ein

päpstliches Korps dem unteren Po. Am 14. Mai erfocht Ludwig XII. bei Agnadello (zwischen Lodi und Treviglio) den Sieg über die venezianischen Feldherren Nicola Orsini Graf von Petigliano und Bartholomeo Alviano. Der Letztere wurde gefangen. Der Erstere zog sich mit dem Reste des Heeres auf Verona zurück. — Dann eroberten binnen vierzehn Tagen der französische König Bergamo, Brescia, Crema, Cremona, Pizzighettone, Peschiera, mit den dazu gehörigen Landschaften, — der Herzog von Ferrara die Polesina und die Stadt Rovigo, Este, u. a. O. m., — der Markgraf von Mantua Casale am Po, Asolo an der Chiesa, und Lonato. Der Papst nahm die Städte der Romagna, König Ferdinand die an Venedig verpfändeten Hafenplätze. — Da der Kaiser damals noch kein bedeutendes Heer beisammen hatte, so benützten wenigstens die Befehlshaber der Grenzprovinzen die allgemeine Bestürzung der Venezianer aufs Thätigste, um denselben die jüngst eroberten Orte und Landschaften wieder zu entreißen.

Der venezianische Senat verlor unter diesen unglücklichen Ereignissen seinen stolzen Übermuth gänzlich, und bequemte sich zu den größten Demüthigungen. Die Hälfte des Heeres war bei Agnadello vernichtet worden. Die noch übrigen Truppen schmolzen täglich durch Entweichung, und die Lücken wurden durch geworbene Neulinge nur sparsam ersetzt. So war dann die Hauptstadt Venedig selbst, fast schutzlos, der Gefahr eines Angriffes bloßgestellt. Diese zu decken, befahl die Regierung den Kommandanten jener Städte der Terra ferma, welche Einer der Verbündeten in dem Theilungsvertrage von Cambray angesprochen, dieselben

ohne Verzug zu räumen, die Besatzungen zur Vertheidigung der Hauptstadt zu sammeln, und entband alle Unterthanen auf dem Festlande ihres Eides der Treue. Ein Gesandter, Antonio Giustiniani, flehte zu Bassano beim Kaiser, unter den erniedrigendesten Bedingnissen, um den Frieden. Aber Maximilian gab dessen Anträgen kein Gehör, und ließ seine Truppen Ende Mai in die Ebene vorrücken, die dann Verona, Vicenza, Padua, und mehrere andere Orte besetzten. — Das venezianische Heer hatte sich bis an das Meer, in die Stellung zwischen Malghera und Mestri, zurückgezogen. Der Kaiser schlug nun seinen Verbündeten vor, mit vereinter Macht die Stadt Venedig selbst anzugreifen. Doch diese verweigerten, unter nichtigen Vorwänden, die Theilnahme, so wie die zur Überfahrt nöthigen Schiffe.

In seinem Hauptquartier zu Trient ertheilte der Kaiser am 14. Juni dem hierzu bevollmächtigten Kardinal Amboise für König Ludwig XII. die Belehnung über das Herzogthum Mailand. Aber weil Maximilian des Königs Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft im Schlosse Garda, nicht annahm, sondern hierzu Cremona vorschlug, brach der auf die Fortschritte der Kaiserlichen ohnehin eifersüchtige Ludwig das Bündniß. Er zog noch im Juli mit dem größten Theile seines Heeres aus Italien ab, und ließ nur den Marschall Chaumont mit den nöthigen Besatzungen in der Lombardie, — dann an der Grenze des veronesischen Gebietes den General La Palisse mit 500 Lanzen*)

*) Eine französische Lanze bestand damals aus 1 Gensd'arme, 3 Bogenschützen, 1 Waffenträger und 1 Pa-

und den Ritter Bayard mit 200 freiwilligen Edelleuten zurück. Dieses letztere Korps hatte die Weisung, zu Maximilians Heere zu stoßen, sobald dieser es verlangen würde. — Die Könige von Frankreich und Neapel, und der Papst, hatten bereits ihre Zwecke erreicht; Jeder derselben hatte sich der, im Cambrayer Vertrage ihm zugetheilten Städte bemächtiget. Keiner aus ihnen wünschte nun mehr, daß die übrigen Bundesglieder für sich, noch bedeutendere Vortheile über Venedig erreichten, — am wenigsten aber, daß der Kaiser seine Macht mit dem Reste der venezianischen Besitzungen auf dem Festlande, vermehre. Die Venezianer hatten unterdessen die Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges, die Anstalten zur Vermehrung des Heeres, zur Verstärkung der Flotte, und zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt, mit dem größten Eifer betrieben. Sie hatten von den zwischen ihren Feinden keimenden Mißverständnissen Kunde erhalten. Ihr Muth wurde dadurch gehoben, und sie begannen, die für sie günstigeren Umstände mit gewandter Thätigkeit zu benützen. Nach der Mitte des Juli bemächtigten sie sich der Stadt Padua wieder, deren Schicksale in diesem Feldzuge, der Gegenstand der folgenden Skizze sind. —

Padua liegt an dem Flusse Bacchiglione, sieben Meilen westlich von Venedig. Es besteht aus der Vorstadt und der eigentlichen Stadt. Beide zusammen, waren zu jener Zeit mit einer festen Mauer und

---

gen; zusammen aus sechs Reitern. La Palisses 500 Lanzen zählten also ungefähr 3000 Reiter. — Unter König Franz I. wurde die Lanze au acht Mann verstärkt. —

breiten Graben umgeben. Diese Hauptumfassung war durch zwanzig Bastionen verstärkt, und von sieben Thoren durchbrochen. Das Schloß lag an der westlichen Umfangslinie der eigentlichen Stadt, am Bacchiglione. Über die die Stadt in verschiedenen Richtungen durchkreuzenden Gewässer bestanden eine bedeutende Anzahl Brücken. Unter mehreren großen Plätzen, war das ehemalige Campus Martius der Römer, der Prato della Valle, der bedeutendste. Auch die Vorstadt war von der eigentlichen Stadt, und in dieser Letzteren waren wieder die einzelnen Viertel unter sich, durch Mauern geschieden. — Padua hatte schon damals eine, im Verhältniß zu seiner Größe, nur geringe Zahl von Bewohnern, welche auf ungefähr vierzig tausend Menschen angenommen werden darf. —

Es war Anfangs Juni, als, wie erwähnet, das erste kaiserliche Korps aus den Alpen in die venezianische Ebene hervorbrach. Die Bürger von Verona und Vicenza kamen demselben mit ihrer Unterwerfung entgegen. Ein ausgewanderter Venezianer, Leonardo Trissino, erschien am 4. Juni mit 300 Kaiserlichen vor Paduas Thoren. Ein Herold forderte die Stadt zur Ergebung auf; welche auch ohne Zögern erfolgte. Viele andere Orte ahmten diesem Beispiele nach. Aber Treviso entschloß sich zum Widerstande, und wurde dadurch der Republik erhalten. —

Maximilian war im Juli noch immer mit der Sammlung der aus fernen Ländern den Alpen zuziehenden Truppen beschäftiget. Seine Besatzungen in den venezianischen Städten, welche sich ihm ergeben, waren sehr schwach. In Padua lagen nur drei hundert deutsche Fußknechte, unter Leonardo Trissino. Aber die in



dieser Stadt wohnenden Edelleute hatten alle eifrig Partei für den Kaiser ergriffen. Sie hatten sich sogar der Regierungspalläste und Staatsgüter bemächtiget, und begannen, die Bürger der Stadt und die Landleute der Umgegend auf das Härteste zu bedrücken. Unter solchen Umständen mußte der Adel wohl wünschen, daß Padua nie wieder unter die Herrschaft der Republik zurückkehre, von welcher derselbe die schärfeste Ahndung für sein Benehmen zu erwarten hatte. Die übrigen Volksklassen aber hofften, durch die Wiederherstellung der venezianischen Herrschaft von ihrem, dermal so lästigen, Zustande befreit zu werden, und boten gerne zu geheimen Einverständnissen den Agenten der Republik die Hände.

Sobald die venezianische Regierung Kenntniß von der zwischen den gegen sie verbündeten Herrschern eingetretenen Kälte, und von der begonnenen Auflösung der französischen Armee erhalten, wurde der Beschluß gefaßt, die Offensive gegen den Kaiser zu ergreifen. Der Doge Leonardo Loredano beauftragte den Provveditore Andrea Gritti, Padua zu überfallen. Gritti selbst, der damals mit einem Korps bei Treviso stand, sollte mit 400 schweren, 2000 leichten Reitern, 5000 Fußknechten, und einer Anzahl bewaffneten Bauern, über Noale vorrücken, und das Thor von Codalunga (jetzt Porta di Bassano) angreifen, — Christoforo Moro aber, mit 300 Soldaten zu Fuß, einiger Reiterei, und 2000 Bauern, auf der andern Seite der Stadt gegen das Thor Portello (jetzt Porta di Venezia) einen Scheinangriff ausführen. — Die damals eben statthabende zweite Heu-Ernte, deren Ertrag jeden Morgen auf vielen Wagen in die Stadt gebracht wurde,

begünstigte das Vorhaben. Am 17. Juli zog eine lange Reihe solcher Wagen durch das Thor Codalunga. Zwischen dem fünften und sechsten Wagen ließ Gritti sechs venezianische Gendarmen, und hinter denselben sechs Fußknechte, marschiren. In dem Augenblicke, als diese beiden Wagen unter dem Thorgewölbe angelangt waren, stürzten sich jene zwölf Soldaten auf die deutsche Wache, machten einen Theil derselben nieder, und gaben durch das Blasen eines Hornes dem in einer geringen Entfernung nachfolgenden Gritti das Zeichen, herbeizueilen. Dieser drang durch das gewonnene Thor in die Stadt, und — nachdem er das Thor der innern Mauer mit Gewalt geöffnet, — gegen den Prato della Valle vor.

Der Überfall war mit solcher Schnelle ausgeführt worden, daß die Besatzung nicht mehr dazu kam, demselben einen geordneten Widerstand entgegensetzen zu können. Brunoro Serego, der erst vor zwei Tagen mit zwei hundert Reitern, zur Verstärkung der Besatzung, in Padua angekommen war, griff zwar, sobald er seine Schar versammelt hatte, die auf den Platz vorgedrungenen Feinde an; aber er verlor viele Leute. Der Rest wurde zurückgeschlagen, — Brunoro selbst gefangen. Nun langte erst Trissino mit den deutschen Truppen zu Fuß, auf dem Prato della Valle an. Er erwartete fruchtlos, von den paduanischen Edlen unterstützt zu werden, und wurde gar bald von der Übermacht der Gegner in das Schloß zurückgedrängt. — Der dem Kaiser ergebene Adel wagte es nicht, der Besatzung Beistand zu leisten. Auch war er hinreichend dadurch beschäftiget, daß dessen Palläste von den mit den Truppen in die Stadt gedrungenen Bauern geplündert wur-

den; so wie es auch mit den Häusern der Juden geschah. Die Unordnung vermehrte sich, als in der Nacht die aus Venedig dem Gritti zu Hilfe gesendeten Bewaffneten anlangten. Diese bestanden zum Theil aus zusammengerafftem Pöbel, — aus Seesoldaten, und aus den Bewohnern der Inselvorstädte, welche auf ihren Kähnen eilends die Brenta hinaufschifften, und noch früh genug ankamen, um an den Ausschweifungen jener Nacht Theil zu nehmen. Nur durch die größte Strenge gelang es den Befehlshabern endlich, der Plünderung Einhalt zu thun. — Am nächsten Morgen wurde das Schloß umringt, das Geschütz dagegen aufgeführt, und ein Theil der Werke zerstört. Während nun die Besatzung, die gar keine Lebensmittel hatte, unterhandelte, drangen die Venezianer über die Bresche ein, und machten den am Kopfe verwundeten Trissino mit dem Reste seiner Leute gefangen. —

Die venezianische Regierung gab sich alle Mühe, die wiedergewonnene Stadt zur nachdrücklichsten Vertheidigung auszurüsten. Denn es war leicht zu vermuthen, daß Maximilian, gleich nach Versammlung seiner Streitkräfte, einen großen Theil derselben gegen Padua bewegen würde. Alle wegen Anhänglichkeit an den Kaiser bekannten, oder auch nur beargwohnten, Edle und Bürger Paduas wurden nach Venedig berufen, und ihnen, für die Dauer des Krieges, die Rückkehr in ihre Vaterstadt untersagt. Der Doge ließ den Grafen Petigliano mit der Mehrzahl seiner Truppen in die Stadt ziehen. Die Besatzung bestand sodann aus 600 geharnischten, 1500 leichten Reitern, und 1500 Stradioten, in Allem gegen 4000 Reitern, — an Infanterie aus 12,000 italienischen und bei 10,000 von

der Flotte genommenen, slavonischen, griechischen und albanesischen Söldnern, zusammen über 20,000 Mann zu Fuß. — Als Unterbefehlshaber waren Andrea Gritti, Christoforo Moro und Gianpaolo Gradeniggo aufgestellt. Auf der Brenta und dem Bacchiglione wurde eine Menge Geschütz und Munizion, so wie auch Lebensmittel, Bauholz, u. dergl., nach Padua geschiffet. Die Landleute der benachbarten Gegenden fürchteten die nahenden Deutschen so sehr, daß sie sich mit ihren Weibern und Kindern, aber auch mit ihren Getreidevorräthen und Heerden, in die Stadt flüchteten. Die sonst so schwache Bevölkerung wurde durch diese Einwanderung wenigstens vervierfacht.

Alle arbeitsfähigen Männer mußten nun unausgesetzt an der Verstärkung und Vermehrung der Festungswerke arbeiten. Man stauchte das Wasser in den Graben, fast bis zur Höhe der Ränder derselben auf. Außerhalb der Wälle wurden an den schicklichsten Stellen, besonders vor den Thoren, zu deren Deckung, neue Außenwerke erbauet, und diese mit Minen versehen, um, wenn der Feind sie eroberte, ihn mit denselben in die Luft zu sprengen. Die zu langen Courtinen wurden in ihrer Mitte mit neu errichteten Bollwerken gebrochen und verstärkt. Die alte Umfassungsmauer wurde durch eine breite Erdanschüttung verstärkt, und hinter der Letztern eine Reihe starker Pallisaden gesetzt, dann ein zweiter, sechzehn Ellen breiter und eben so tiefer, trockener Graben ausgehoben, der in seinem Inneren durch mit Geschütz versehene Kasematten und Thürme vertheidiget war. Auch diese, im Graben angelegten, Werke waren unterminirt. Hinter diesem Graben endlich wurde ein zweiter, eben so breiter Wall aufge-

worfen, und so wie der äußere, mit zahlreichem Geschütze besetzt. — Es war bisher den Gesetzen und der Gewohnheit der Republik gemäß gewesen, daß der Adel nur zur See diente. Jetzt aber verstattete die Regierung, — um der Landarmee und dem Volke einen überzeugenden Beweis zu geben, welch großen Werth sie auf Paduas Erhaltung lege, — den jungen Edelleuten, an der Vertheidigung der Stadt Theil zu nehmen. Der Doge Loredano schickte seine beiden Söhne Ludovico und Bernardo, mit hundert auf ihre eigenen Kosten geworbenen Söldnern dahin. Diesem Beispiele folgten hundert sechs und siebzig Edle der ersten Familien, deren Jeder sich mit einem, dem Vermögen seines Hauses angemessenen, bewaffneten Gefolge nach jener Stadt begab. — Außerhalb der Mauern der Stadt befanden sich viele Garten- und Land-Häuser, die zum Theil von den reichen Bürgern Paduas, und auch Venedigs, zur Landlust mit großem Aufwand erbauet worden, und äußere Vorstädte bildeten. Diese sollten nun, damit sich der Feind nicht in denselben festsetzen könne, geschleift werden. Man legte auch wirklich Hand an diese Arbeit; doch war die Schleifung, als die Kaiserlichen die Stadt umschlossen, noch nicht weit gediehen. —

Die Venezianer nahmen in den nächsten Wochen Monselice, Este, Serravalle, Castelfranco, Montagnana, Legnago, Belluno, Feltri, Pordenone. Doch das von seiner spanischen Besatzung tapfer vertheidigte Citadella wurde ohne Erfolg angegriffen. Der Admiral Angelo Trevisani, mit der Galeeren-Flotte, eroberte und verbrannte Fiume; aber sein Angriff auf Triest blieb ohne Erfolg. — Die kaiserlichen Befehlshaber in den östreichischen Grenzprovinzen begannen nun eben-

falls, mit großer Thätigkeit vorzudringen. Der Fürst von Anhalt rückte mit 10,000 Mann in Friaul ein; sein Angriff auf Monfalcone blieb fruchtlos; er eroberte aber Cadore. Frangepani schlug in Istrien ein venezianisches Korps bei Vermo, und nahm dann mehrere Orte am Tagliamento. Der Herzog von Braunschweig griff zwar Udine und Cividale ohne Erfolg an, bezwang jedoch Feltri wieder. — Am 9. August gelang es den Venezianern, den Markgrafen von Mantua, welcher, — um die kaiserliche Besatzung in dem von den Venezianern bedrohten Verona zu verstärken, — mit 600 Reitern zu Isola della Scala eingetroffen war, in diesem Orte zu überfallen, und nach kurzem Gefechte mit seiner ganzen Begleitung gefangen zu nehmen.

Das kaiserliche Hauptheer, bei 24,000 Mann zählend, rückte um die Mitte des Augusts durch das Val Suggana und das vicentinische Gebirge in die Ebene hinab, gegen die Brenta. Auf diesem Marsche stieß es, in den Engpässen der Gegend, auf zahlreiche Scharen bewaffneter Landleute, welche Widerstand leisteten, aber nach mehreren hitzigen Gefechten vertrieben, und die Festen la Scala, Serravalle, und viele andere auf der Marschstraße, oder zu beiden Seiten in der Nähe derselben, gelegene Orte erobert wurden. — Der Kaiser kam zu Vigo d'Arzere, bald darauf zu Ponte di Brenta, drei Stunden von Padua, an. Er erwartete das aus Tirol heranziehende schwere Geschütz. Indeß streiften seine leichten Reiter bereits bis an die Thore der Stadt. — Um die Verpflegung des Heeres zu erleichtern, bewegte der Kaiser einen Theil desselben näher gegen die Polesina di Rovigo, und ließ die Schlösser am euganeischen Gebirge angreifen. Este, und die

Stadt Monselice wurden von den Venezianern verlassen gefunden, das Schloß der Letztern mit Sturm erobert. Montagnana kapitulirte. Dann wurde das Schloß zu Limena erstürmt. Hier schied ein Damm die Gewässer der Brenta, so daß der linke und stärkere, den Namen der alten Brenta führende, Arm in seinem gewöhnlichen Bette über Vigo d'Arzere, Cadoneghe, Ponte di Brenta, und Fusina dem Meere, — der rechte aber, die Brentella, über Villa Quatèra, nicht weit oberhalb Padua in den Bacchiglione floß. Unmittelbar zunächst unterhalb der Stadt theilen sich dann die Wasser wieder. Der Kanal Padovano (Piovego) zieht der alten Brenta zu, mit welcher er sich bei Stra vereiniget, indeß der Bacchiglione über Roncaglia, Bovolenta, und Brondolo in die See eilt. Durch Zerstörung jenes Dammes bei Limena, sollte nun den Paduanern das Wasser der Brentella abgeschnitten werden, indem dasselbe, seinem natürlichen Hange zufolge, in dem Bette der alten Brenta zurückgeblieben wäre. Wirklich war diese Zerstörungsarbeit schon bis zur Hälfte fortgesetzt worden, als der Kaiser, aus unbekannten Gründen, dieselbe wieder ruhen ließ. — Auch bei Lungara (süd-östlich unterhalb Vicenza), wo der bis Este geführte Kanal Bizzatto in den Bacchiglione ausmündet, wurde eine weitläufige Arbeit begonnen, um diesen Fluß in jenen Kanal zu leiten, und den Paduanern dadurch das Wasser des Erstern abzuschneiden. Aber die häufigen Angriffe, mit welchen die Arbeiter von den Stradioten überraschet wurden, und mehrmals bedeutende Verluste erlitten, verhinderten die Fortschritte dieses Unternehmens. —

Gegen die Mitte des Septembers war endlich das

schwere Geschütz aus Deutschland an der Brenta angelangt. Doch eine Abtheilung desselben, die über die Alpen nach Vicenza gebracht worden, und welcher der Kaiser den Philipp Rossi und Friedrich Gonzaga von Pozzolo, mit zwei hundert Reitern, entgegengeschickt hatte, um sie in das Lager zu geleiten, wurde von dem Feinde genommen. Petigliano war nämlich durch Landleute von dem Marsche dieses Transportes unterrichtet worden, die sich zugleich zu Wegweisern anboten, und fünf hundert leichte venezianische Reiter auf Umwegen an eine Stelle führten, von wo aus der Transport, auf dem weiteren Zuge, mit Vortheil angegriffen werden konnte. Fünf Stunden von Vicenza entfernt, wurde der Überfall ausgeführt, die Bedeckung des Parks geschlagen, Rossi gefangen, der Transport erbeutet. Gonzaga rettete sich, durch die finstere Nacht begünstiget, mit der Flucht. —

(Der Schluß folgt.)

VI.

Literatur.

1) Elementar-Unterricht (in) der mathematischen Geographie, als Einleitung zu dem Studium der Erdbeschreibung überhaupt, zum Selbst- und öffentlichen Unterricht, besonders aber für Militärschulen. Ohne Voraussetzung irgend einiger mathematischer Kenntnisse. Von Felix Freisauff von Neudegg, Lieutenant im k. k. Pionnierkorps.

Der Verfasser wurde durch eine mehrjährige, als Lehrer an einer militärischen Bildungsanstalt gesammelte, Erfahrung mit den Schwierigkeiten bekannt, auf die der Schüler bei dem Eintritt in das Studium der Erdbeschreibung stößt. Das Bestreben, seinen Zöglingen die ersten Schritte in dieser Wissenschaft zu erleichtern, nöthigte ihn, manche Lücken der vorhandenen Lehrbücher aus Eigenem zu ergänzen, und so entstand allmählich das vorliegende Werk, welches er dem Publikum, nicht als ein neues System, sondern als einen bescheidenen Beitrag zur Vervollkommnung des Elementar-Unterrichts übergibt.

Das Verdienstliche dieses Unternehmens wird Niemand verkennen, der nur einigermaßen mit dem Lehrfache vertraut ist. Es fehlt in der mathematischen Geographie so wenig als in den andern exakten Wissenschaften an trefflichen Werken, die an Gründlichkeit, Vollständigkeit und Erudizion nichts zu wünschen übrig lassen. Die wesentlichste und zugleich schwerste Obliegenheit des Lehrers besteht aber in Auffindung jener, beinahe unmerklichen Hilfen, durch

welche dem Schüler seine Mühe erleichtert wird. Die Fertigkeit in diesen ist Resultat der Erfahrung, und man muß es daher Jedem Dank wissen, der dasjenige, worauf seine Beobachtungen als Lehrer ihn geführt, Andern zur Benützung mittheilt.

Der Vortrag der Geographie beginnt an öffentlichen Bildungsanstalten gewöhnlich zu einer Zeit, wo jener der Mathematik noch nicht bis zur Geometrie gediehen ist. Dieß bewog den Verfasser, seinem Werke die unentbehrlichsten Hilfssätze aus der eben genannten Wissenschaft vorauszuschicken. Sie sind mit möglichster Gedrängtheit vorgetragen, und werden überall willkommen seyn, wo man, es sey nun aus was immer für Gründen, das Studium der Geometrie übergehen, oder doch noch verschieben will.

Der Verfasser geht nunmehr zum Weltgebäude über, und handelt in den drei Abschnitten des ersten Hauptstückes: Vom Weltgebäude überhaupt; von der astronomischen Eintheilung der Himmelskugel; von den Sternbildern. Ohne sich bei außerwesentlichen Dingen, oder gelehrten Diskussionen aufzuhalten, trägt er mit großer Klarheit, Gründlichkeit, und in vollkommen logischer Ordnung alles Nöthige vor. Im ersten Abschnitte findet sich jedoch ein Satz, den Referent nicht unbedingt zugeben kann. Der Verfasser sagt nämlich: „die Fixsterne seyen eigentlich dunkle erdenähnliche Körper, zögen aber, ihres unermeßlichen Umfanges wegen, so viel Licht an sich, daß sie es wieder auf die kleineren Weltkörper ausströmten." — Es scheint nichts weniger als entschieden, ob die Fixsterne selbst Licht und Wärme besitzen und durch eine Art von Verbrennung ausströmen, oder ob sie Beides bloß durch Anziehung erhalten und durch Vibrazion fortpflanzen. Gesetzt aber auch, die zweite Hypothese sey die richtige, so dürfte es doch noch sehr gewagt seyn, das in Rede stehende Vermögen lediglich von dem Umfang des Sternes abhängen zu lassen; sonst müßte, so scheint es wenigstens, — jeder Himmelskörper im Verhältniß seiner Masse so viel Licht anziehen, als er braucht,

um sich selbst, oder auch wohl die ihm zunächst liegenden kleinern, z. B. die Erde den Mond, der Uranus, Jupiter und Saturn ihre Trabanten, zu beleuchten.

Das zweite Hauptstück handelt in drei Abschnitten von der Gestalt, Größe, Bewegung, und astronomischen Eintheilung der Erde, und ist gleich dem dritten, welches vom Monde handelt, eine sehr gelungene Arbeit. Es enthält ein überaus vollständiges und schätzenswerthes Verzeichniß geographischer Längen- und Breiten-Bestimmungen, dessen mühevolle Sammlung für des Verfassers Fleiß und Belesenheit zeugt.

Das vierte Hauptstück lehrt die Entwerfung der Netze zu Karten und Globen. Der Verfasser hat sich hier ein schwer zu erreichendes Ziel gesteckt. Die zu Anfang des Werkes angeführten Hilfssätze aus der Geometrie, reichen selbst zu der dürftigsten Verzeichnung eines geographischen Netzes nicht hin, und schwerlich dürfte Jemand, dessen mathematische Kenntnisse sich auf diese beschränken, von manchen in diesem Hauptstücke vorkommenden unerläßlichen Definizionen und Postulaten, z. B. von dem durch eine Glastafel senkrecht geschnittenen Strahlenkegel (S. 216), sich einen klaren Begriff machen können. Doch hat der Verfasser auch in diesem Hauptstück, zu dem er in keinem Elementarwerke ein Vorbild fand, das Mögliche geleistet. Es ist eine willkommene Zugabe für Jeden, der sich damit begnügen will, von der Verzeichnung geographischer Netze eine allgemeine Idee zu haben, und wird vielleicht bei Manchem das Verlangen wecken, den Gegenstand gründlicher zu studieren, folglich die fehlenden Kenntnisse zu erlangen; da ihr Mangel selbst durch den Versuch, sie entbehrlich zu machen, nur noch fühlbarer wird.

Sehr gelungen ist das fünfte Hauptstück: vom Gebrauche der Globen und Karten, welches alle hierauf bezüglichen Aufgaben zweckmäßig und mit großer Vollständigkeit behandelt.

Den Schluß machen im sechsten Hauptstück einige interessante Notizen über die Zeitrechnung. —

Referent glaubt, das Werk wegen seinem gründlichen, und zugleich populären, Vortrag alles Nöthigen, mit Beseitigung des Entbehrlichen, — sämmtlichen Bildungsanstalten der Armee, vorzüglich aber den Regimentsschulen, empfehlen zu dürfen.

Druck und Papier sind gut. Wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich mehrere Druckfehler eingeschlichen. Sie sind gesammelt und angegeben. Einige jedoch, wie: Magathaeus, statt Magelhaens (S. 43), Delambert, statt Delambre (ebendas.), fehlen in dem Verzeichnisse.

M.

---

2) Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. Von J. B. Schels, kais. östr. Hauptmann, rc. rc. —

Zweiten Bandes erste Abtheilung.

Mit dem Sturze des abendländischen Römer-Reiches, hat der Verfasser die in seinem Vorworte bezeichnete zweite Epoche des süd-östlichen Europa, durchgeführt. Mit der dritten, beginnt er nun den zweiten Band, den er in zwei Abtheilungen zerlegte. Die Erste, nun vor uns liegende, reicht bis zum Tode des griechischen Kaisers Michaels VI. im Jahre 1057, und ihr erster Abschnitt enthält die Begebenheiten: von der Regierung des ost-römischen Kaisers Zeno bis zum Tode des Kaisers Justinian I. — Zeitraum vom Jahre 476 bis 565. — Die Quellen für die Geschichte fließen nun ergiebiger; des Verfassers Darstellungsweise ist daher nur noch reicher in den Einzelnheiten, — sonst so einfach und klar wie immer. —

König Odoacer nahm seinen Sitz zu Ravenna,

und regierte Italien weise, während Zeno, Kaiser des Orients, im Jahre 477 wieder zu Constantinopel einzog, gleich hierauf seinen Gegner Basiliscus vertilgte, und endlich (478), nicht nur Odoacer in der Regentschaft Italiens bestätigen ließ, sondern ihm auch noch die Würde eines Patriziers verlieh. Zeno, so schwach, und so wenig fähig, wie viele seiner Vorgänger, ein großes Reich zu regieren, — verfiel daher auch eben sobald in Verwickelungen, welche ein trauriges Abbild der Vergangenheit zeigten: immerwährende Fehde mit den Gothen und andern Völkern, und Aufruhr im Innersten des Staates. — Die Ost-Gothen, von deren Könige Theodorich Zeno bereits die empfindlichsten Demüthigungen erlitten, entzweite der Kaiser mit Odoacer, und verwickelte sie in einen Krieg mit demselben, vom Ende des Jahres 488 bis zum 27. Februar 493. Am 5. März des letzteren Jahres legte sich Theodorich zu Ravenna den Titel eines Königs von Italien bei, und wenige Tage darauf tödtete er Odoacern mit eigener Hand. — Theodorichs Regierung war billig und wohlthätig. Die Wissenschaften fanden Schutz; der Handel blühte; der Wohlstand wuchs; die Spuren allgemeiner Leiden verschwanden; Italien genoß Ansehen, und allenthalben war Theodorich Vermittler.

Im Orient starb Zeno indessen am 9. April 491. Ein sechzigjähriger geheimer Rath, Anastasius, durch Ränke der Kaiserinn-Witwe, erhielt zwei Tage darauf die erledigte Krone. Sie bedeckte das Haupt eines schwachen, unfähigen Imperators. — Die Volksspiele, schon lange her der Anlaß zu manchem gefährlichen Tumulte, waren nichts destoweniger ein Gegenstand der Neigung oder Abneigung der entarteten Herrscher, im Sinne der einen oder der andern, durch Farben unterschiedenen, Parteien des Circus. Für die rothe erklärte sich Anastasius, und gab hierdurch augenblicklich der grünen Anlaß zum Aufruhr, der öfters sich wiederholte. Feuersbrünste und wüthende Kämpfe, von welchen jener im Jahre 501, im Circus zu Constantinopel, 3000 Menschen das Leben kostete, waren die Folgen der da-

hingeschwundenen Macht der Kaiser, und ihres Unvermögens, die Zügel der Regierung mit fester Hand zu führen. — Anastasius überließ ein bleibendes Denkmal seiner Schwäche der Nachwelt. Nur hinter einem befestigten Abschnitte suchte er Sicherheit für die Hauptstadt; denn im Jahre 507 ließ er die bekannte lange Mauer gegen die, wie er glaubte, auf keine andere Weise abzuwehrenden Anfälle der streifenden Barbaren, — zwölf Stunden westlich von Constantinopel, vom Pontus Euxinus bis an den Propontis reichend, — erbauen. Indessen durchbrach Vitalianus mit 60,000 Hunnen und Bulgaren, von Mösien durch Thracien kommend, dennoch diese Mauer, und lagerte sich vor Constantinopel (514). Nur List, Falschheit und erniedrigende Bedingungen standen nun dem Kaiser zu Gebote, um seine Feinde zu entfernen. Er starb am 1. Juli 518. —

Justinus, Hauptmann der Leibwachen, wurde am 9. zum Kaiser ausgerufen. Allgemeine Verderbtheit der Sitten des Volkes, — Schwachheit der Herrscher, — Mangel an Gesetzen und strengen Formen der Verwaltung, — klebten nun am Reiche fest aus der entschwundenen Zeit. Ein neues Übel, durchaus geistiger Natur, und folglich um so furchtbarer, trat zu den bestehenden hinzu. Es waren die Dogmen des Glaubens, um die sich die Völker stritten. Justinus, Beschützer der reinen Lehre gegen die Ketzereien, bemühte sich, die Herrschaft der Ersteren zu erhalten und zu verbreiten, und den Frieden in der Kirche des Orients herzustellen. In Italien eiferte Theodorich, zwar mit Gewalt, aber nicht lange dagegen; er starb am 27. Mai 526. Auch Justinus endete im nächsten Jahre (1. August 527) sein Leben. Im Orient folgte Justinian als Kaiser, — auf dem Throne zu Ravenna aber König Athanarich.

Die Verhältnisse des Ost-Reiches blieben dieselben im Innern; glänzender wurden sie nach Außen. Justinian, — wohl Rechtsgelehrter, Architekt und Theologe, — war durch zu große Güte schwach; aber das Schwert des Reiches war Belisarn vertraut. Dieser bekämpfte die Fakzionen des Circus, siegte gegen die Perser, bekriegte die Vandalen in

Afrika, und eroberte Carthago (am 14. September 533). Der Thron Italiens wurde durch den, am 2. Oktober 534 erfolgten Tod Athanarichs frei. Justinian, als Kaiser, mischte sich in die Rechte seiner Besetzung. Theodat, welcher den Thron einnahm, wurde von Justinian bekriegt; er fiel, durch Gothen ermordet; aber auch Vitiges, der ihm folgte, wurde ununterbrochen von Ost-Römern bedrängt, bis ihn der eben so kluge als tapfere Belisar durch einen Vergleich in die Hände bekam, und nach Constantinopel brachte.

Während des Kaisers Hauptmacht in Italien beschäftigt, und die asiatische Grenze von den Persern bedroht war, drangen auch Hunnen und Bulgaren, von der Donau her, in das Innerste des Reiches. Justinian verordnete hierauf eine Menge, Aufwand an Geld, Kräften und Zeit kostende, Befestigungen, die uns der Verfasser ausführlich angibt.

Seit Vitiges Entfernung folgten sich Ildebald, Erarich (541), und Totila schnell als Gothenkönige Italiens. — Wir vermissen ungern eine nähere Angabe der Zeit dieser und einiger früheren Ereignisse. — Nach mehreren vergeblichen Kämpfen Belisars gegen Totila in Italien, hatte Justinian seinen Feldherrn mit bessern Mitteln und unumschränkter Vollmacht ausgestattet, um die Fehde zu beenden. Totilas glänzender Widerstand verzögerte indessen noch auf lange die Absichten des Imperators. Erst im Jahre 552, als Narses, Justinians Feldherr, mit zureichenden Kräften in Italien erschien, wurde Totila im Juli-Monat auf den Feldern von Taginä geschlagen, und fiel. Die Gothen räumten nun vertragsmäßig größtentheils Italien. Dreizehn Jahre regierte Narses, im Namen des Kaisers, das Land mit weiser Festigkeit. Das Zerstörte wurde aufgebaut, das Vernachlässigte in Recht, Gesetz und Wissenschaft gepflegt, — Roms Glanz möglichst wieder hergestellt, dagegen der Sitz der Regierung zu Ravenna belassen.

Von einem Volke, welches nach neun hundert Jahren die letzten Spuren der einstigen Größe des Römer-Reiches hinwegtilgen, welches Constantinopel erobern, und von hier

aus, Europa mit Schrecken und Verwüstung erfüllen sollte, — von den Türken, erhielt man im Jahre 558 die erste Nachricht an Justinians Throne. Nachkommen der Nord-Hunnen, in den Wildnissen des Altai-Gebirges durch die Avaren bedrückt, erhoben sich die Türken, von ihrem kräftigen Fürsten Mochan geführt, — besiegten die Avaren, und zwangen auch die am Tula-Flusse wohnenden Ungern, ihre Wohnsitze zu verlassen. Diese (Ungern) betraten sonach das Land der Alanen und Hunnen (558), wurden aber von diesen Völkern selbst auch für Avaren gehalten. Durch Saros, den Alanenfürsten, baten die Fremdlinge zu Constantinopel um Land zur Wohnung. Aus Furcht vor den Barbaren, wurde ihr Bitten von Justinian zum Theil schon erhört, eben als Mochan, der Türkenfürst, durch eine Gesandtschaft zu Constantinopel darauf antrug, den Ungern, oder, wie sich diese von nun an selbst nannten, den Avaren, keinen Aufenthalt im Römer-Reiche zu gewähren. Drei Jahre lang wurden hierauf die Abgesandten der Avaren, ohne eine bestimmte Erklärung des Kaisers, in Constantinopel hingehalten, bis die Vertheidigungsanstalten gegen dieses Volk vollendet, und Truppen an der untern Donau zusammengezogen waren. Doch zögerte der Avaren-Chan in der Ausführung eines ernsten Entschlusses zur Gewalt; denn regelmäßig floß ihm der Tribut des Kaisers zu. Bei der Schwäche des Reiches, und bei seiner Unvermögenheit, durch eine ansehnliche Kriegsmacht den zahlreichen Barbaren, welche die Grenzen umschwärmten, Ehrfurcht zu gebieten, blieb dieses, die Würde und Selbstständigkeit eines großen Staates entehrende Mittel, das einzige seiner Sicherheit.

In welche Ohnmacht das Reich gegen Ende der Regierung Justinians versank, schildert der Verfasser mit wahren Farben. Aus solcher Lage ging natürlich im Jahre 559 der erneuerte Streifzug eines Hunnen-Stammes (der Cuttuguren) gegen Constantinopel hervor, dem im ersten Augenblicke wohl Belisar an der Spitze der Vertheidiger, später aber gleichfalls nur ein Lösegeld, zu begegnen vermochte. Auch

mit Persien endigte der Abschluß eines fünfzigjährigen Friedens den Streit (563), wofür jedoch das Reich jährlich 30,000 Goldstücke zahlte.

Justinian starb am 14. November 565. Aus seiner schwachen Hand nahm die Welt dankbar das Vermächtniß einer Sammlung der Gesetze; und weil sie das Vergangene gern überbietet, so nannte man ihn zeitweise auch den Großen. — Der Verfasser, welcher Justinians Periode gerecht und ernst würdigt, gab ihm diesen Namen nicht. —

Ein neuer Abschnitt beginnt, der Zweite: von Justin II. bis zu Philippicus. Zeitraum vom Jahre 565 bis 713. — Justinus wurde zum Kaiser gekrönt. Bald waren seine wenigen Tugenden erschöpft; der Schwächling blieb dem Reiche. — Neue Feinde, die Longobarden, erhoben sich gegen dasselbe; ihr König Alboin schloß ein Bündniß mit den Avaren, und eroberte das gepidische Reich. Dieses verschwand sonach in der Geschichte.

Narses, als Greis noch kräftig, starb im Winter zum Jahre 568. Longin folgte ihm, durch des Kaisers Bestimmung, als Statthalter Italiens, mit dem Titel eines Exarchen, — zur mißlichsten Zeit. Das ganze Volk der Longobarden brach nämlich im April des erwähnten Jahres nach den julischen Alpen auf. Longin, als Feldherr ungeübt, und ohne zureichende Kriegsmacht, konnte dem tapfern Volke nicht widerstehen. Am 6. September 569, als er Mailand erobert hatte, nannte sich Alboin König von Italien, in welchem er bis zum Jahre 573, — wo er meuchelmörderisch fiel, — seine Herrschaft ununterbrochen erweiterte. Das Exarchat beschränkte sich hierauf bloß auf die Gebiete von Rom und Ravenna.

Auch in Osten wuchsen die Verlegenheiten des Kaisers, aber, wie stets, nur durch eigene Schuld. Mit Mochan, dem Chane der Türken, schloß er ein Bündniß (569), und reizte so den Perserkönig gegen sich. Cosroes begann hierauf den Krieg. Diesem Beispiele folgten die Avaren, die nach der Longobarden Abzug Pannonien und Noricum besetzten. Mit Gold mußte man wieder schimpflich den Frie-

den erkaufen. — Durch gänzliche Sinnesverwirrung zur Regierung unfähig, nahm Justinus (574) den tapfern Tiberius zum Sohne und Mitregenten an. Vier Jahre später ernannte er ihn am 26. September 578 zum Kaiser, und starb am 5. Oktober.

Dem nun für immer ohnmächtigen Reiche konnte Tiberius kein neues Leben verleihen; aber seinen Standpunkt als Herrscher behauptete er mit Ehren. Den Einfall, welchen Slavonier und Bulgaren gegen Constantinopel wagten, mußten, — durch den Kaiser aufgefordert, — die verbündeten Avaren vereiteln, und auch gegen die Perser waren die Waffen seiner Heere siegreich. Doch erlebte er den Frieden nicht. An Gesundheit geschwächt, krönte Tiberius seinen tapfern Feldherrn Mauritius am 13. August 582 mit eigener Hand zum Kaiser, und verschied bereits am nächsten Morgen.

Avaren und Perser erhoben wieder ihr Haupt, und Italien nahm des neuen Kaisers Sorge in Anspruch. Hier war, nach Alboins Tode, Cleph als König gefolgt; allein nur auf kurze Zeit. Er wurde ermordet, und räumte den Platz seinem Sohne Autarich, als Longobardenkönig. Von diesem ward das Exarchat fortwährend bekämpft, und am Gebiete geschmälert. Das Bündniß des Kaisers mit den Franken stellte kein günstigeres Verhältniß in Italien her; denn nach Autarichs Tode (5. September 590) schloß sein Nachfolger, Agilulf, mit den fränkischen Beherrschern Friede.

Indessen waren die Avaren im Jahre 587 am rechten Ufer der Donau hinab, durch Mösien und Scythien gerückt. Der unglückliche Ausgang ihres Unternehmens, nach dem Verluste einer Schlacht nächst Adrianopel, zwang jedoch den gedemüthigten Chan zum Frieden. Auch an der Grenze Persiens kam der Streit endlich im Jahre 593, durch einen Vergleich mit Cosroes II., zur Ruhe. — Schwach waren die Bande des Friedens; kein Ansehen, keine Macht, strahlte von dem Throne des Kaisers. Die Avaren erneuerten im Jahre 593 den Krieg; kraftlos begegneten die römischen Heere dem Angriff; denn kraftlos wurden sie geführt; so-

gar Feigheit und Verrath standen an ihrer Spitze, und so schleppte sich der Krieg entwürdigt, Jahre lang hindurch. —

Der Verfasser bemüht sich, in die, ziemlich unbestimmt und dunkel auf uns gekommene Geschichte jener Zeit, die möglichste Klarheit zu bringen. Sichtlich ist hierbei sein Streben, und wir dürfen nicht verkennen, daß er durch Anführung der jetzigen Namen neben den alten jener Orte, nächst welchen die Begebenheiten spielten, den Schauplatz wesentlich erhellet, und hierdurch auch die Verständniß des Ganzen möglichst fördert.

Ein Aufruhr des entarteten, eigenmächtig von der Donau zurückkehrenden Heeres, stellte den Hauptmann Phocas an die Spitze. Am 25. November 602, nahte er der Hauptstadt; am 27. fiel Mauritius Haupt durch das Beil. Viel zu lange drückte Phocas grausame Regierung die Menschheit und sein Reich. Erst nach acht Jahren, am 5. Oktober 610, unterlag er dem endlich ausgebrochenen Sturme eines lange her schon vorbereiteten Aufruhrs, und ward in Stücke gehauen. Heraclius folgte ihm als Kaiser über das elende Reich. Dessen Feinde, Perser und Avaren, ruhten nicht; sie höhnten durch immerwährende Angriffe seiner schwachen Macht. Aber Heraclius änderte das frühere Verhältniß. Nachdem er die Avaren einigermaßen zur Ruhe gewiesen, rüstete er sich gegen die Perser, und übernahm in Person die Leitung des Heeres. Zu Ende des Jahres 621 waren alle Anstalten getroffen.

Zu dieser Zeit erhob sich in Arabiens Steppen ein Meteor, das einst furchtbar über unsern Himmelsstrich hinwegstreifen sollte. Durch seine Jugendbeschäftigung, den Handel, zur Schlauheit, und in den Kämpfen seines Stammes zur Tapferkeit gezogen, konnte Mohammed, mit solchen Eigenschaften, die Stimme seines Ehrgeizes zu befriedigen wagen. Nicht unbekannt in der Lehre des Christenthumes, dem Götzendienste feind, wollte er nicht allein ein neues Reich des Glaubens, sondern auch ein Reich des unumschränkten Besitzes stiften. Die Zeit war ihm günstig, das Schicksal half mit, den Grundstein zum Elende für

Jahrtausende zu legen. Der Verfasser hat es nicht übersehen, diesen für die Geschichte der Welt so wichtigen Wendepunkt der Zukunft, mit einer des Gegenstandes würdigen Beredsamkeit, — bis zu jener Epoche darzustellen, in welcher Mohammed, nicht durch die Macht der Überzeugung, sondern mit dem Schwerte, seine Lehre zu verbreiten anfing.

So war die Lage Arabiens, als Kaiser Heraclius, den Krieg gegen die Perser begann (522), und auf feindlichem Boden glänzende Siege erfocht. Rühmlich und mit seltener Mäßigung führte Heraclius den Kampf. Nach sechs Feldzügen, — deren Gang das vorliegende Werk mit lehrreicher und anziehender Ausführlichkeit behandelt, — zwang er die Perser, im April des Jahres 628 zum Frieden, und begnügte sich, die Grenzen so anzunehmen, wie sie vor Ausbruch des Krieges bestanden. Vier Jahre hindurch wechselten hierauf grausame Usurpatoren auf dem Throne Persiens, bis ihn Isdegerd III, im Jahre 632, auf länger bestieg.

Bei der Rückkehr des Kaisers von Jerusalem, wohin dieser im Jahre 629 eine Reise unternahm, hatte Mohammed zu Emesa eine Zusammenkunft mit demselben, und schloß einen Handelsvertrag mit Heraclius. Diese erste freundschaftliche Berührung ward jedoch im nächsten Jahre, durch die Treulosigkeit des Propheten, zu einer feindlichen. Mohammed fiel mit bewaffneten Aposteln in das kaiserliche Gebiet, zwang die Bewohner zum neuen Glauben, und predigte Aufruhr (630). Römische Truppen machten sie nieder, und eröffneten auf diese Art den achthundertjährigen Vertilgungskampf zwischen den Ost-Römern und Türken, durch welchen ein großer Theil unserer Welt auf der Bahn geistiger Entwicklung zurückschreiten mußte. — Mohammed starb am 17. Juni 632. Seinen Schwiegervater, Abubeker, wählte die Mehrzahl der arabischen Emire zu ihrem Oberhaupte. Die Araber schritten im Jahre 633 zum Angriffe von Syrien. Das Glück floh die römischen Waffen, und so wurden am Ende des Jahres 638 Syrien,

— im nächsten Mesopotamien, — und in den folgenden Jahren die meisten festen Plätze Egyptens erobert.

In der mißlichsten Lage des Reiches starb Heraclius, am 11. Februar 641. Zwei Söhne, Constantin III. und Heracleonas, sollten gemeinschaftlich ihm folgen. Ersterer starb nach wenigen Monden; der Letztere wurde, im Aufruhr des Volkes, verstümmelt, und ins Elend verwiesen. Constantins III. Sohn, Constantius II., bestieg den Thron.

Indeß hatten die Araber, unter Othmans, ihres Kalifen, Führung, ganz Persien erobert, und Jsdegerd III. zur Flucht nach China gezwungen (651). Eine türkische Horde ermordete ihn, erhielt zum Danke von den Arabern die Provinz Chorosan, und erkannte hierauf Mohammeds Lehre. — Moavia, des Kalifen Statthalter in Syrien, sammelte im Jahre 655 Truppen, und rüstete eine Flotte zum Angriff gegen Constantinopel. Als er jedoch, im nächsten Jahre selbst zur Würde des Kalifen berufen, bloß mit Herstellung der Spaltungen unter den Bekennern des Jslams sich beschäftigen mußte, und der Kaiser, — von diesem Umstande Nutzen ziehend, — gegen den Kalifen sich bewaffnete, suchte dieser den Frieden (659).

Seit dem Umsturze des West-Reiches, hatte Italien keinen Kaiser gesehen. Constantius II., im Drange eines durch Gewissensbisse über den vollzogenen Brudermord gefolterten Gemüthes, faßte den Entschluß, den Sitz des Reiches wieder nach Rom zu übertragen. Jm Jahre 663 landete er zwar zu Tarent; allein die Longobarden hinderten seine Ausbreitung, und zwangen ihn nach Sicilien zurück, wo er in Syrakus seinen Sitz nahm, und am 15. Juli 668 im Bade ermordet ward. Zu Constantinopel folgte ihm sein Sohn Constantinus IV. auf den Thron.

Eine zahlreiche Flotte sendete der Kalif im Jahre 672, zum Angriff des römischen Reiches in Europa. Jener gegen Constantinopel (673) mißlang, und so auch die folgenden, welche regelmäßig im April-Monate der nächsten sechs Jahre von den Saracenen unternommen wurden. Jm Jahre

679 ging daher Kalif Moavia mit dem Kaiser einen Frieden auf dreißig Jahre ein. Constantinus starb im September 685. Sein Sohn Justinian II. gelangte zur Regierung.

Nach Moavias Tode (680) waren im Kalifate Unruhen und Spaltungen vorgefallen. Abdalmelek, der gegenwärtige Kalife, kämpfte mit einem dreifachen Aufstande. Justinian brach daher den Frieden, um seine furchtbaren Nachbaren auszurotten. Allerdings wurden sie (686) durch seinen Feldherrn Leontius besiegt; aber der Kaiser nahm gleich den vom Kalifen ihm angebotenen, allerdings vortheilhaften, Frieden an. — Leicht findet sich zu jedem Kriege ein Anlaß. Das Unrecht weiß immer mit scheinbarem Rechte sich zu verbrämen, und so liegt oft in der harmlosesten Formel eines Vertrages der Zunder zu blutigen Kämpfen. „Es gibt nur Einen Gott, und Mohammed ist sein Prophet," — sprach jeder Kalife am Eingange seines Schreibens. Justinian forderte die Abschaffung dieses Spruches, und als sie verweigert wurde, erklärte der Kaiser (692) den Krieg. In der ersten Schlacht, in Cilicien geschlagen, mußte er flüchten, und verlor auch noch im nächsten Jahre einen Theil Armeniens. Ein Aufruhr (695) hob den Feldherrn Leontius auf den Thron, und verwies den Kaiser, — an der Nase verstümmelt, — nach Cherson. Aber ein zweiter Usurpator, Tiberius II., verdrängte den ersten (698).

Justinian II. war 704 aus der Verbannung entflohen. Bulgaren, unter deren Schutz er sich begab, geleiteten ihn (705) vor Constantinopel. Verrath öffnete ihm die Thore, und Tiberius, so wie der entsetzte Leontius, wurden getödtet. Schwer fühlte das Reich die grausame Hand seines Kaisers, bis im Jahre 711 eine Verfügung zur Ausrottung aller Einwohner der Stadt Cherson, der Anlaß wurde, um einen Armenier, Bardanes, unter dem Namen Philippicus, auf den Thron zu berufen, dagegen aber Justinian zu enthaupten (am 11. Dezember). Der neue Kaiser, der Ketzerei der Monotheliten ergeben, verdrängte die reine christliche Lehre im Orient fast ganz. Aber Rom und das

Exarchat blieben ihr getreu. — Die Häupter des Heeres beschlossen ihres Kaisers Untergang. Am 3. Juni 713 wurde er aus dem Pallaste gerissen, und seiner Augen beraubt. Gleichgiltig war das fernere Leben des Unglücklichen für die Geschichte; denn sie bemerkt sein Ende nicht. — Mit den endlosen Religionszänkereien sank immermehr die Hoffnung, im Orient Milde der Sitten, Keime für Wissenschaft und Künste, kurz, das Reich des Geistes, zu begründen. Schwer lastete schon die Barbarei des Morgenlandes auf dem Ost-Reich. Sie hatte den Geist des Volkes und den Sinn seiner Herrscher bestrickt, und sprach sich nur zu oft durch den Mangel edlerer Gefühle, durch niedere Leidenschaften, und durch Grausamkeiten aus, die das Menschengeschlecht nur in verwilderten Formen zeigen. —

Noch immer übten die Beherrscher des römischen Ost-Reiches Einfluß, — wenn auch einen geringen, — über Italien. Die Zeit nahte, wo er gänzlich erlöschen sollte. In dem vorliegenden Bande wird sie durch den dritten Abschnitt: Von Anastasius II. bis Irene, — Zeitraum von 713 bis 802, — herbeigeführt.

Nach Philippicus rief man sogleich (am 4. Juni 713) den Staatssekretär Arthemius, unter dem Namen Anastasius II., zum Kaiser aus. Nur drei Jahre lenkte er das schwache Fahrzeug, und wurde zum Priester geweiht, als Aufrührer einen Steuereinnehmer, Theodosius III., zum Throne beriefen (im März 716). Auch dieser legte im folgenden Jahre die Krone nieder, welche der Feldherr Leo am 25. März 717 aufnahm, — und wurde ebenfalls Priester.

Die Saracenen, die ununterbrochen in Asien sich auszubreiten suchten, zogen auch längs dem Gestade des Propontis nach Constantinopel; am 15. April lagen sie vor der Stadt. Dauernd war die Belagerung, dauernder der Widerstand. Den Winter hindurch, bis in die Mitte des nächsten Jahres (718), — blieb die Hauptstadt eingeschlossen; erst dann erhielt Muslima, der Saracenenführer, vom Sultan die Bewilligung zum Abzug. Da standen plötzlich,

unaufgefordert, die Bulgaren da, und vernichteten den größten Theil der Belagerer; den Rest verschlang ein wüthender Sturm, als er im Bosporus die Flotte bestiegen (am 15. August).

Mehrere Jahre hindurch beschäftigte sich Leo mit den religiösen Angelegenheiten seiner Länder, führte jedoch allenthalben Spaltungen herbei. Des Papstes Entscheidungen sollten jenen des Kaisers weichen, wobei der Exarch Paul gegen Rom Gewalt auszuüben hatte. Ein Aufstand zu Ravenna raubte indessen dem Letzteren das Leben (728). Die Longobarden mischten sich in den Streit, der immer verwickelter wurde, und den Grund zur weltlichen Macht der Päpste gab. — Leo III. starb am 18. Juni 741. Sein Sohn Constantinus V. folgte zum Throne; allein schon im folgenden Jahre stand ein Nebenbuhler ihm zur Seite; denn Artabazes wurde gleichfalls zum Kaiser berufen. In Constantinopel suchte der Letztere Schutz (743), und wurde daselbst von Constantinus belagert. Als dieser am 2. November die Residenz mit Sturm nahm, floh Artabazes nach Asien.

Die Longobarden zeigten sich feindlich gegen das Exarchat, eroberten mehrere Gebiete, und nahmen eine ähnliche Stellung gegen Rom (752). Als der Kaiser, dem Papste Unterstützung zu senden, für unmöglich erklärte, suchte dieser Schutz jenseits der Alpen. Am 6. Jänner 754 kam Papst Stephan mit Pipin, dem Frankenkönige, in Pontyon zusammen. Noch vor Ende des Jahres war der Longobardenkönig Astulph, durch Eid und Geißeln, zur Einhaltung des Friedens verpflichtet. Allein er brach ihn (755), belagerte Rom, und mußte neuerlich durch Pipin zur Abtretung seiner Eroberungen genöthigt werden.

Der Kaiser durchsah die Folgen dieser Einmischungen zu spät. Im Streite mit Bulgaren, Slavoniern und Saracenen, in grausamer Verfolgung der Katholiken, befangen, sah er ohnmächtig dem Dahinscheiden der kaiserlichen Macht in Italien zu. Immer einflußreicher wurde die Macht der Päpste, immer entscheidender jene der Franken,

und neben diesen immer schwächer wurden die Longobarden. Im März 774 zog der Frankenkönig Karl, zur Aufrechthaltung des Ansehens und der Besitzungen des Papstes, nach Rom. Desiderius, der letzte König der Longobarden, ergab sich im Juni. — Karl wurde in Monza vom Papste zum Könige von Italien gekrönt, und sah, nach zwei hundert und sechsjähriger Dauer, das nun erloschene Reich der Longobarden größtentheils in seiner Hand.

Mitten unter den Zurüstungen zu einem neuen Streifzuge gegen die Bulgaren, starb Constantinus V. am 14. September 775. Leo IV., sein Sohn, folgte ihm. Nach einer kurzen, weisen, gerechten Regierung, verschied dieser Kaiser (am 8. September 780), und ließ einen zehnjährigen Knaben, Constantinus VI., auf dem Throne. Irene, dessen Mutter, ergriff die Zügel des Reiches. Klug und fest führte sie anfangs dieselben; allein die ehrgeizige Furcht, ihr Sohn könnte bald ihrer Vormundschaft sich entziehen, verleitete sie zu Mißgriffen im Innern des Reiches, wie in seiner Verbindung nach Außen. Eine Verschwörung gegen Irene, zog endlich den nun zwanzigjährigen Constantinus zur Regierung (791).

Zwei Feldzüge des Kaisers (791 und 792) gegen die Bulgaren, endigten schimpflich für ihn; glücklicher war er (795) gegen die Saracenen in Cilicien. Allein dessen Abwesenheit im Jahre 797, im Kriege gegen dieselben, nützte die ehrgeizige, grausame Mutter zur Entsetzung ihres Sohnes; und damit auf dem Throne des römischen Ost-Reiches ein Scheusal jeder Art nicht fehle, zog die Natur auch eine Mutter auf, die am 19. August zu Constantinopel ihrem Sohne die Augen ausreißen ließ. Das Schicksal rächte diese That; das Maß der Schwäche und Entartung der Herrscher im römischen Oriente war erfüllt. Da diese unwerth waren, ihren Scepter auch nach Westen zu erstrecken, krönte Papst Leo III. am 25. Dezember 800 den König Karl zum römischen Kaiser.

Von nun an begann das Ausland, das ost-römische Reich nur mit dem Namen des griechischen zu

belegen; wenn gleich die constantinopolitanischen Kaiser, im ungerechten Stolze, sich auch Römer zu nennen, bis zum gänzlichen Falle ihres Reiches nicht unterließen.

Auch das Reich der Avaren an der Donau führte Karl, nach einer Dauer von zwei hundert vierzig Jahren, seiner Auflösung zu. Der Rest dieses Volkes huldigte dem Kaiser im Jahre 803. Das entvölkerte Land hieß nun wieder Pannonien, und ward eine fränkische Provinz.

Irene wollte durch ein Bündniß sich dem Kaiser nähern, als eine Verschwörung den Großschatzmeister Nicephorus am 31. Oktober 802 auf den Thron berief, und die unmenschliche Kaiserinn verbannte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Über die Florentiner Ausgabe von des Major Vacani Storia delle campagne e degli Assedj degli Italiani in Ispagna dal 1808 al 1813.

Vor mehreren Jahren fand ich mit großem Beifall in einem der geachtetesten wissenschaftlichen Journale Frankreichs, folgende eben so edle, als gerechte Grundsätze aufgestellt: *) „Jedes Eigenthum ist um so unverletzlicher, je „mehr der Eigenthümer Mühe darauf verwendet hat, und „desto größeren Werth er auf dasselbe legt. . . . Die Früchte des Geistes sind ein eben so geheiligtes Eigenthum, als „jene anderer Industrie."

Gestützt auf diese unveränderlichen Grundsätze über li-

---

*) „Toute propriété est autant plus sacrée que le propriétaire „y a consacré plus de soins et y attache plus de prix. . „Les produits de la pensée sont une propriété non moins „respectable que les produits de l'industrie."

terarisches Eigenthumsrecht, habe ich mir durch fünfzehnjährige Anstrengungen ein Eigenthum erworben, welches in dem, im Jahre 1825 zu Mailand erschienenen, Werke: Storia delle Campagne e degli Assedj degli Italiani in Ispagna dal 1808 al 1813, — corredata di piani e carte topografiche, — besteht.

Die großen Kosten und die Mühe, welche ich auf dieses Werk verwendet, sind zwar bei weitem nicht durch die Zahl der Abnehmer, und die Menge der Liebhaber der Geschichte, ersetzt worden. Doch bin ich durch unbegrenzte Dankbarkeit den erhabenen Fürsten und den unterrichteten Offizieren und Gelehrten verbunden, welche meiner Arbeit theils öffentlich, theils im Vertrauen, Ihren Beifall bezeugten. Ihr günstiger Ausspruch, und ein erwünschtes Urtheil der Nachwelt, sind das Ziel, nach welchem ich strebe.

Gegen alle Erwartung erschien indessen zu Florenz ein Nachdruck meines Werkes, in mehreren kleinen Bänden, ohne Atlas, in der erbärmlichsten und elendesten Ausführung. Die vier ersten Bändchen sind mir bereits zu Gesicht gekommen. Mit größtem Erstaunen fand ich, daß man die unverzeihliche Keckheit gehabt hatte, das Publikum durch die Angabe zu täuschen, daß diese Auflage meines Werkes mit Noten vermehrt, und mit den wichtigsten Planen versehen sey; so daß man glauben konnte, nur in dem Preise der beiden Auflagen bestehe der einzige Unterschied.

Ich ersuche das Publikum, sich durch eigene Vergleichung zu überzeugen, ob man unverschämter seyn kann, als jener toskanische Herausgeber. — Ungeachtet seines Versprechens, an dem Werke nichts zu ändern, wagte er es, ohne dem Publikum hiervon etwas zu melden, ganze Seiten meiner Vorrede wegzulassen, die Übersicht des Inhalts der verschiedenen Kapitel ganz zu verändern, die Anlage derselben zu beschränken, und undeutlich zu machen, und die Reinheit des Styles und den raschen Lauf des Vortrages auf die schimpflichste Weise zu beeinträchtigen, indem er die häufigen Zeitangaben, welche im Original am

Rande außerhalb der Seiten gesetzt sind, — sorglos, und wie es ihm eben einfiel, in den Text hinein stopfte; da sie, der Schicklichkeit gemäß, wenigstens am Ende der Seiten hätten angesetzt werden müssen.

Jedermann, der einen Blick in dieses zu Florenz gedruckte Buch werfen will, dessen Herausgeber keinen andern Zweck hatte, als Geldgewinn, ohne mindeste Rücksicht auf die Ehre seines Vaterlandes, — wird sich auf jeder Seite von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen. Er wird finden, daß Worte ausgelassen, die Zeitangaben vermengt, wiederholt und verfälscht, der Sinn manchmal durch den Abgang halber und ganzer Zeilen verändert, die eigenen Namen verstümmelt, und der Sprache des Originals ein erbärmliches Gemengsel von eben so zahlreichen als unbegreiflichen Druckfehlern unterschoben sind.

Der eben so boshafte als unwissende Herausgeber, wollte die statistische Übersicht der Halbinsel und der Kolonien für meine Arbeit ausgeben, und nahm sich doch nicht die Mühe, indem er den Auszug aus der großen Übersicht, die in meinem Werke enthalten ist, verfertigte, die Worte genau zu lesen. Denn durch einen groben Verstoß, addirte er die Quadratmeilen, und gibt die dadurch erhaltene Summe als die Zahl der Einwohner an. Dann mengt er die Zahl der Einwohner und der Quadratmeilen in eine Summe zusammen, welche er als den Betrag der ganzen Bevölkerung der Halbinsel und ihrer Kolonien angibt.

Die versprochenen Noten bestehen aus fünf von wenig Zeilen im zweiten, — aus einer einzigen im vierten Bande, und diese sind noch dazu ganz werthlos. In der Einen wird der Name einer toskanischen Truppe angeführt, welche, obwohl sie unter den französischen Fahnen diente, doch spanische Uniform trug, und einen Platz blockirte, welcher von den Franzosen selbst besetzt war. In der Andern sieht man einen Blinden in der Irre. Denn in seiner Erwähnung unbedeutender Vorfälle, weiß er Girona und Saragossa nicht von einander zu unterscheiden. Es ergibt

sich daraus, daß der einzige Zweck dieser Noten ist, das Publikum um so besser über die Wichtigkeit der Florentiner Ausgabe zu täuschen, und der Eigenliebe einiger Individuen zu schmeicheln, indem er Details über unbedeutende kleine Gefechte anführte, welche in der Geschichte eines großen Krieges eben so unnütz sind, als werthlos für den gemeinschaftlichen Ruhm der Armeen, welche an denselben Theil genommen haben; indeß ich dieses einzige Ziel durch meine Darstellung der Großthaten der Heere, und durch die zu deren Erläuterung beigefügten Plane und Karten, zu erreichen strebte.

Man müßte hier noch das Versprechen des florentinischen Herausgebers in Erinnerung bringen, „die wichtigsten Karten aus meinem Atlas seinem Nachdrucke beizufügen." Aber zum Unglück für ihn, spricht die Art, wie er dieses Versprechen erfüllte, am Lautesten gegen seine betriegerische und unverschämte Handlung. — Was für eine Karte von Spanien hat er uns wohl geliefert? — Was hat wohl eine veraltete Karte mit lateinischen Namen für diese Geschichte für einen Nutzen? — Was für eine Auswahl der Plane hat er getroffen, und wer hat diese gestochen? — Wahrlich diese sind die elendeste topographische Mißgeburt! — Und so wagt man es, das Publikum zu hintergehen, und in dem Lande der Wissenschaften und Künste mein heiligstes Eigenthum zu beeinträchtigen, dem ich so viele Mühe geweihet hatte, und auf welches ich aus Pflichtgefühl, besonders zur Ehre meines Namens, meines Monarchen, und meines Vaterlandes, den höchsten Werth lege? —

Wien, am 15. November 1827.

Ritter Vacani,
Major im kaiserlich österreichischen
Ingenieurs-Korps.

VII.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Lauer, Joseph Bar., FML. und Divisionär in Mailand, in dieser Eigenschaft nach Verona übers.

Langenau, Friedrich Bar., GM., z. FML. in seiner Anstellung. bef.

Fürstenwärther, Burg-Sassen zu Odenbach, Karl Bar., GM. u. Brigadier in St. Pölten, z. FML. u. Divisionär in Mailand detto.

Koudelka, Joseph Bar., GM. u. Brigadier in Mailand, in dieser Eigenschaft nach St. Pölten. übers.

Fischer v. Tiefensee, Johann, Oberst v. Trapp J. R., z. GM. u. Brigadier in Mailand bef.

Nestor, Johann, Oberst im 1. Banal Gr. J. R., z. GM. u. Brigadier in Kronstadt detto.

Adelstein, Joseph Bar., Maj. v. König Wilhelm der Niederlande J. R., z. Obstl. bei Lattermann J. R. detto.

Drechsel, Anton Bar., 2. Maj. v. detto, z. 1. Maj. im R. detto.

Kollmannshaber, Franz Chevalier, Maj. v. Pensionsstand, z. Platz-Maj. in Bregenz ernannt.

Seckendorf, Ludwig Bar., 1. Rittm. v. Kronprinz Ferdinand Kür. R., z. Maj. im R. detto.

Kurzrock v. Wellingbittel, Clemens Graf, Hptm. v. Langenau J. R., z. 2. Maj. bei Wilhelm König der Niederlande J. R. detto.

Kirchsberg, Franz v., Hptm. v. Lattermann J. R., z. 2. Maj. bei Albert Giulay J. R. bef.

Wunderhaldinger, Joseph v., Hptm. v. Albert Giulay J. R., z. 2. Maj. bei Großherzog Baden J. R. detto.

Lehnhof, August Chevalier, 1. Rittm. v. Schneller Chev. Leg. R., z. Maj. im R. detto.

Kudrna, Edler v. Wohrada, Mathias, Kapl. v. Nugent J. R., z. wirkl. Hptm. im R.

Wrede, Ferdinand Bar., Kapl. v. detto, z. detto detto.

Karattur, Karl, Kapl. v. Esterhazy J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Gallina, Karl, Kapl. v. Haugwitz J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Dirngraber, Johann, Obl. v. detto, z. Kasernverwalter nach Treviso übers.

Benanszky, Karl, Kapl. v. Radossevich J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Mink, Alois, 2. Rittm. v. Erzherzog Johann Drag. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Grulich, Joseph, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Schipik, Leopold, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Watsch, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Löwenthal, Johann Edler v., Ul. v. Kaiser Uhl. R., z. Obl. bei König v. Baiern Drag. R. detto.

De Rive, Bernhard, 2. Rittm. v. Vincent Chev. Leg. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Cramer, Christian Bar., Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Montigny, Eugen Bar., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Zichy, Eduard Graf, Zögling der Ingenieurs-Akademie, z. Ul. bei Vincent Chev. Leg. R. detto.

Malleczek, Karl, Ul. v. Schneller Chev. Leg. R., z. Obl. im R. detto.

Bruckenthal, Michael Bar., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Böhm, Franz, Kad. v. Schneller Chev. Leg. R., z. Ul. im R. detto.

Markovits, Sigmund, 2. Rittm. v. Kaiser-Hus. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Paulovits, Michael, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. dto. dto.

Paizarith v. Pesyak, Ludwig, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Deczy, Peter v., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Glückswerth, Karl, Obl. v. Erzherzog Joseph Hus. R., z. 2. Rittm. detto detto.

Palfy, Anton v., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Weißel v. Ehrentreu, Ignaz, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Hadik v. Futak, Gustav Graf, 2. Rittm. v. König v. Würtemberg Hus. R., z. 1. Rittm. detto detto.

Falkenhayn, Johann Graf, Obl. v. Kaiser Uhl. R., z. 2. Rittm. bei König v. Würtemberg Hus. R. detto.

Bürger, Eduard v., Zögling der Ingenieurs-Akademie, z. Ul. bei König v. Preußen Hus. R. detto.

Deym und Stritetz, Franz Graf, Ul. v. Kaiser Uhl. R., z. Obl. im R. detto.

Suini, Paul v., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Thekaich, Stephan, Kapl. v. Warasdiner Kreuzer Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Kassich, Jakob, Kapl. v. Peterwardeiner Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Davidovats, Michael, Oberbrückenmeister v. Chaikisten-Bat., z. Ul. im Bat. detto.

Mollinary, Leopold, Kad. v. detto, z. Oberbrückenmeister detto.

Kaltenbrunner v. Quellinbrun, Mathias, Kapl. v. 2. Art. R., z. wirkl. Hptm. im 5. Art. R. detto.

Scherb, Martin, Obl. v. 2. Art. R., z. Kapl. detto detto.

Fischer v. Diestburg, Joseph, Ul. v. 2. Art. R., q. t. z. Bombardierk. übers.

Nigel, Peter, Oberfeuerwerker v. Bombardierk., z. Ul. im 2. Art. R. detto.

Told, Franz, Feldwebel v. 2. Art. R., z. Ul. im R. detto.

Janko, Ignaz, Kapl. v. 3. Art. R., z. wirkl. Hptm. im 4. Art. R. detto.

Weithmann, Christoph, Obl. v. 3. Art. R., z. Kapl. im R. detto.

Rucker, Joseph, Ul. v. Bombardierk., z. Obl. im 3. Art. R. detto.

Schmidt, Anton, Obl. v. 5. Art. R., z. Kapl. beim Mantuaner Garnisons-Artillerie-Distrikt detto.

Rienößl, Franz, Ul. v. 5. Art. R., z. Obl. beim Innsbrucker Garnisons-Artillerie-Distrikt detto.

Krauß, Ignaz, Ul. v. Feldzeugamt, z. Obl. im 5. Art. R. detto.

Heckerle, Franz, Munizionär v. Feldzeugamt, z. Ul. allda detto.

Schaffner, Michael, Platz-Obl. zu Brody, z. 1. Garnisonsbat. übersetzt.

Rokitta, Adalbert, Obl. v. 4. Garnisonsbat., z. Platz-Obl. nach Brody detto.

Faensky, Anton, Ul. v. Pensionsstand, z. inner-östr. Grenzkordon eingeth.

Schwaby, Johann, Hptm. v. Strauch J. R., z. 1. Garnisonsbat. übersetzt.

Pobes, Joseph, Obl. v. Beyder J. R., z. 1. Garnisonsbat. detto.

Hausa, Veit, Obl. v. Bianchi J. R., z. 1. Garnisonsbat. detto.

Stamm, Joseph, Obl. v. Watlet J. R., z. 1. Garnisonsbat. detto.

Jeney, Franz, Obl. v. Hessen-Homburg J. R., z. 3. Garnisonsbat. detto.

Janotta, Franz, Ul. v. Pensionsstand, z. 3. galizischen Kordons-Abtheilung eingetheilt.

Weiß v. Weißenstein, Agatius, Obl. v. Fürstenwärther I. R., z. 2. Garnisonsbat. übers.

Kollmann, Joseph, Zögl. d. Wiener Neustädter Militär-Akad., z. F. bei Erzh. Franz Karl I. R. bef.

Kolb, Eduard v., Zögl. d. Wiener Neustädter Militär-Akad., z. F. bei Erzh. Karl I. R. detto.

Fragnern, Gustav v., Zögl. d. Wiener Neustädter Miliär-Akad., z. F. bei Benczur I. R. detto.

Liebmann, Ferdinand, Zögl. d. Wiener Neustädter Militär-Akad., z. F. bei Anton Kinsky I. R. detto.

Kovats, Joseph, Zögl. d. Wiener Neustädter Militär-Akad., z. F. bei Spleny I. R. detto.

Pensionirungen.

Willmanns Edler v. Wildenkron, Johann, Oberst v. Großh. Baden I. R.

Schußmann v. Hänfeld, Wilhelm, Oberst v. Wellington I. R.

Hollewacz, Stephan Edler v., Platz-Maj. in Carlopago, mit Obstlts. Kar.

Müller, Andreas, Maj. v. Erzherzog Ferdinand Kür. R.

Roth, Joseph, Hptm. v. Anton Kinsky I. R., mit Maj. Kar.

Ritter v. Ritterstein, Franz, Hptm. v. Mazzuchelli I. R., mit detto.

Mayer, Johann, Hptm. v. Großherzog v. Baden I. R.

Winhofer, Franz, Hptm. im 5. Jäger-Bat., mit Maj. Kar.

Cantoni, Alois, Hptm. v. Haugwitz I. R., mit detto.

Maestri, Karl, Hptm. v. 4. Art. R.

Grounvink v. Kronenhain, Anton, Hptm. v. Nugent I. R.

Dworzak, Joseph, Hptm. v. detto.

Roß, Joseph v., Hptm. v. Benczur I. R.

Klinglin v. Hatstadt, Paul Bar., 1. Rittm. v. Hardegg Kür. R.

Neumayer, Franz, 1. Rittm. v. Erzherzog Johann Drag. R.

Degroot, Johann Baptist, 1. Rittm. v. Vincent Chev. Leg. R.

D'Ambly, Joseph Graf, 1. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. R., mit Maj. Kar.

Barthelemy, Heinrich, Hptm. v. 1. Garnisonsbat.

Kallaus, Franz, Kapl. v. Hohenlohe-Langenburg J. R.

Swalvay, Karl v., Obl. v. 2. Garnisonsbat.

Bose, Ernest Bar., Obl. v. Schneller Chev. Leg. R.

Ulrich, Anton, Obl. v. 1. Garnisonsbat.

Bayer, Franz, Ul. v. detto.

Richler, Georg, Ul. v. detto.

Zitta, Franz, Ul. v. Schneller Chev. Leg. R.

Hagenbruck, Nikolaus, Ul. v. 2. Garnisonsbat.

Eisenegger, Michael, Ul. v. inner-östr. Grenzkordon.

Gergovich, Franz, F. v. der 3. galizischen Kordons-Abtheilung.

Deabis, Franz, F. v. Erzherzog Ludwig J. R.

Quittirungen.

Spielmann, Tobias, Obl. v. König v. Baiern Drag. R., mit Kar.

Migazzi, Christian Graf, Obl. v. Pensionsstand.

Walzl, August, Ul. v. 2. Artillerie R.

Bogdany, Andreas, F. v. Mariassy J. R., mit Kar.

Mainelly, Friedrich, F. v. Liechtenstein J. R.

Gerschau, Karl v., F. v. Bakonyi J. R.

Schlieben, Franz Bar., F. v. Radossevich J. R.

Verstorbene.

Ulm, Joseph Bar., FML. v. Pensionsstand.

Dedovicz, Joseph Bar., FML. v. detto.

Stael v. Holstein, Joseph Bar., GM. u. Brigadier in Josephstadt.

Borbelly, Andreas, titl. Oberst v. Pensionsstand.
Schreibers v. Schreibershofen, Franz, Oberst v. Haugwitz J. R.
Kußmiß, Michael v., Obstl. v. Pensionsstand.
Fleschner, Philipp, Obstl. v. Lattermann J. R. u. General-Kommando-Adjutant in Ungern.
Schlosser, Andreas, Obstl. v. Pensionsstand.
Kreyselle, Johann v., Obstl. v. detto.
Gerard, Johann, titl. Maj. v. detto.
Prima, Jakob, titl. Maj. v. detto.
Baroni d'Ordezza, Barthol., Hptm. v. Haugwitz J. R.
Fackh, Franz v., Hptm. v. Radossevich J. R.
Eckh, Franz, 1. Rittm. v. Großherzog Toskana Drag. R.
Schmidt, Martin, 2. Rittm. v. Erzherzog Joseph Hus. R.
Annanich, Thomas, Kapl. v. Szluiner Grenz J. R.
Stainach, Heinrich Graf, Ul. v. Hohenlohe-Langenburg J. R.
Glück, Georg, Ul. v. 4. Artillerie R.
Braunmüller, Eduard, F. v. Luxem J. R.
Stipanovich, Peter, F. v. Erzherzog Franz Karl J. R.

I.

Die Feldzüge Montecuccolis gegen die Türken, von 1661 bis 1664.

Nach Montecuccolis Handschriften und andern östreichischen Originalquellen.

Feldzug von 1663.

(Schluß.)

Im Laufe des Juni und Juli besetzten die Östreicher die Waag mit einem Kordon, aus einiger Infanterie, und dem Dragoner-Regimente Görtzky bestehend. Diese Truppen versahen zugleich die ungrischen Bergstädte, die laut um Schutz gerufen hatten, mit schwachen Besatzungen. Trotz dem herannahenden Ungewitter, wovon man im April schon unterrichtet war, hatte man keine Anstalten zu ernstlichen Rüstungen gemacht, und als am 15. Juli endlich die Truppen in das Lager bei Altenburg einrückten, waren sie nur in der Stärke nachfolgenden vorhandenen Standesausweises:

Kavallerie.

Montecuccoli	605	Mann
Zeiß	604	„
Holstein	595	„
Fürtrag	1804	Mann.

	Übertrag 1804	Mann.
Caprara	679	"
Rapach	960	"
Knigge	287	"
Gutschenich Kroaten . . .	365	"
Jaque Dragoner	181	"
Summe	4276	Mann.

Infanterie.

Promnitz	1259	Mann.
Totalsumme	5535	Mann.

Bei diesen 5535 Streitern befanden sich 12 dreipfündige Kanonen. Nur mit Hilfe der Insurrekzion durfte Montecuccoli jetzt noch hoffen, den entworfenen Vertheidigungsplan mit Nachdruck ausführen zu können, und diese Hoffnung war nur gering. Auf einer Versammlung zu Komorn wurde beschlossen, daß sich das ungrische Aufgebot des linken Donau-Ufers, in der Umgegend von Neuhäusel, unter Kommando des dortigen Kommandanten FM. Grafen Forgacz, — jenes auf dem rechten, zwischen Raab und Papa, unter den Befehlen des Bischofs von Raab, versammeln solle. Weil sich die Insurrekzions-Truppen nur für eine kurze Zeit zum Felddienste gebunden hielten, so hatte man davon die brauchbarste Mannschaft ausgewählt, welche durch Beisteuer derer, die zurückblieben, unterhalten und ausgerüstet wurde, dagegen aber für die Dauer des ganzen Feldzuges zum Dienste verbunden seyn sollte. Die Insel Schütt war zum großen Theile überschwemmt, und so sumpfig, daß man die Gemeinschaft durch dieselbe zu schwer fand, und eine Schiffbrücke bei Preßburg schlug. Raab, Komorn und Altenburg versah

man mit der nöthigen Anzahl Fahrzeuge zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit beiden Ufern.

Indessen fiel, — außer einigen heftigen Angriffen der im Paschalik von Ofen vertheilten türkischen leichten Truppen auf Waßprim, Wasan, und einige andere von Deutschen und Ungern besetzte Palanken an der Grenze, die sämmtlich abgeschlagen wurden, — bis zum Monate August nichts von Feindseligkeiten vor. Die Östreicher standen ruhig bei Altenburg, und Achmed Kinperli blieb durch den ganzen Monat Juni unbeweglich bei Belgrad stehen. Endlich im Juli erhoben sich die Türken; am 25. traf ihre Vorhut bei Gran ein, und Anfangs August war ihre ganze Macht bei dieser Festung vereinigt. Sie bestand aus 120,000 Mann mit 225 Kanonen, nämlich:

Janitscharen	12,000	Mann
Asiaten und Albaneser, aus Infanterie und Kavallerie bestehend	35,000	„
Korps des Ali-Bassa von Temeswar	18,000	„
Siebenbürger	5,000	„
Grenztruppen	15,000	„
Tataren, Moldauer und Walachen	35,000	„
Summa	120,000	Mann.

Sie führten einen ungeheuren Belagerungs- und einen bedeutenden Pontons-Train mit sich. Auch waren zu Gran und Ofen den ganzen Sommer hindurch solche Vorbereitungen gemacht worden, daß es an nichts zu einer Belagerung Nöthigem fehlte.

Das Korps des Ali-Bassa setzte bei Gran in Schiffen über den Strom, postirte sich in und um das

am linken Ufer liegende Parkan, und es wurde ein Brückenschlag begonnen. Gen. Graf Forgacz, Kommandant von Neuhäusel, dem Kundschafter berichtet hatten, daß die übergesetzte Abtheilung nur schwach sey, und welcher vermuthete, daß die Brücke nicht so bald zu Stande kommen würde, beschloß, die Vollendung derselben zu hindern. Er nahm 500 Mann deutscher Infanterie, die Hälfte der in der Festung befindlichen Haiducken, und die gesammte Kavallerie des Platzes, die aus dem Kürassier-Regiments Walther und 300 ungrischen Reitern bestand, nebst einigen Kanonen mit sich, und eilte in forcirten Märschen gegen Parkan.

Ein Offizier, der seitwärts in das, nur noch eine Viertelmeile von Parkan gelegene, Dorf Ebed entsendet wurde, berichtete: der Richter des Dorfes habe ihm gemeldet, daß dem Feinde nur noch drei Schiffe zur Vollendung seiner Brücke fehlten. — Auf diese Nachricht beschloß Forgacz, ungesäumt anzugreifen. Es war am 7. August bei Tagesanbruch. Zugleich war ein Rittmeister mit einer Abtheilung Kavallerie vorgeschickt worden, um den Stand der Dinge bei der Brücke näher zu erspähen. Ein dichter Nebel, der über dem Strome lag, hinderte diesen, etwas wahrzunehmen, und als er sich auf eine andere Seite wandte, stieß er unvermuthet auf eine starke türkische Vorwache, die ihm weit überlegen war, und seine Truppe in Unordnung zurückwarf. Auf die ersten fallenden Schüsse eilte Forgacz mit der Reiterei, und einigen wenigen Haiducken, die noch gut zu Fuß waren, schnell voran, und ließ die Infanterie gegen zweitausend Schritte zurück. Aber die Absicht des Überfalls war schon verfehlt. Auch die Türken hatten sich auf den Lärm erhoben, verfolgten

in dichten Schwärmen die fliehende Vorhut, und ehe die mit Forgacz voraneilende Reiterei sich formiren konnte, wurde sie schon mit Ungestüm angegriffen, und auf die nachfolgende, von beschwerlichen Märschen ganz erschöpfte Infanterie zurückgeworfen, in welche der Feind eindrang. Was nun nicht niedergehauen ward, wurde gefangen genommen, oder zerstreut. Forgacz, statt daß er überfallen wollte, würde selbst überfallen, und nur mit wenigen Reitern erreichte er Neuhäusel wieder; alles Übrige war verloren; an Fußvolk allein büßte er nahe an 1200 Mann ein. 200 Haiducken von Komorn, die bei dieser Unternehmung mitwirken sollten, kamen glücklicher Weise zu spät.

Montecuccoli ertheilt dem Grafen Forgacz keine Lobsprüche, und nennt dessen Unternehmung sowohl übel begründet, als ausgeführt. Den Feind am Brückenschlage zu hindern, war allerdings von Wichtigkeit. Auf der andern Seite durfte aber, bei der großen Übermacht des Feindes, der Staat nur darin seine Rettung hoffen, wenn der Feind blind genug war, sich die Zeit mit Belagerungen zu vertreiben, und sich bei den Festungen aufzuhalten. Nur der Widerstand dieser Letzteren konnte es möglich machen, den Sturm abzuleiten. Daher dürfte es verwegen zu nennen seyn, den Platz von einem so beträchtlichen Theile seiner Besatzung zu entblößen, und sich damit auf mehrere Märsche zu entfernen. Die Hoffnung des wahrscheinlichsten Erfolges hätte es kaum rechtfertigen können. Waren aber auch die Nachrichten gegründet, die Forgacz zu diesem Entschlusse veranlaßten, so konnte bis zu seiner Ankunft der Feind sich hinreichend verstärkt haben. Dem Feinde mußte am Ende doch der Übergang gelingen. —

Die Nachricht von diesem Unfalle verbreitete panischen Schrecken zu Neuhäusel, und im ganzen Lande. Die Truppen des Aufgebots, wovon sich dort ein guter Theil versammelt hatte, flohen nach allen Seiten; die Garnison war um ihren besten Theil geschwächt, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn die Türken diesem errungenen Vortheile rasch gefolgt wären, und den Platz, bevor ihm Hilfe geschickt werden konnte, eingeschlossen hätten, sie ihn ohne langen Widerstand erobert haben würden. Aber sie verfolgten Forgacz nicht, und Kiuperli blieb noch mehrere Tage unthätig stehen; wodurch Montecuccoli Zeit gewann, die Besatzung von Neuhäusel wieder hinreichend zu verstärken. Es wurden von Raab die dort liegende Hälfte des Regiments Spar, nebst 2 Kompagnien von Kaiserstein, und einige Kürassiere und Dragoner von der Waag aus, dahin gesandt.

Mittlerweile waren auch die Kavallerie-Regimenter Spork, Heister und Schneidau, so wie 5 Kompagnien des Dragoner-Regiments Jaque, aus Ober-Ungern angelangt. Die Erstern blieben an der Waag stehen; die Dragoner hatten aber noch Zeit, sich in Neuhäusel zu werfen. Raab, und die ganze Grenze von da bis Klein-Komorn, waren jetzt nur noch mit dem halben Regimente Baden, und dem Reste von Kaiserstein besetzt. Ein Theil des Infanterie-Regiments Promnitz wurde zur Bewachung der Schiffbrücke bei Preßburg gesandt; der Überrest desselben wurde in Altenburg als Besatzung gelegt. Die Kroaten und Dragoner im Lager bei Altenburg wurden an die Waag vorgeschickt, und in demselben verblieben hierauf nur noch 5184 Mann Kavallerie.

Endlich erschien die türkische Armee am 15. August vor Neuhäusel, und begann schon am 17. die förmliche Belagerung. Der Großvezier zog die Eroberung Neuhäusels der des festeren, aber wichtigeren Raabs vor, welches die kürzeste Linie nach Wien sperrte, und mit dessen Eroberung die Schutzwehre, welche die Rabnitz und die Sümpfe bildeten, durchbrochen war. Bei seiner zwanzigfachen Übermacht, hätte der Feind die größeren Schwierigkeiten, welche Raab entgegensetzte, leicht überwinden können. Auch glaubte Montecuccoli, — obgleich sich schon seit Anfang Juli die allgemeine Sage verbreitet hatte, daß die Türken Neuhäusel zu belagern im Sinne hätten, — daß Raab den ersten Anfall würde auszustehen haben, und schreibt selbst noch das Zögern des Großveziers nach dem errungenen Vortheile bei Parkan, einer Unschlüssigkeit desselben zu, welchen von beiden Plätzen er angreifen solle. Übrigens bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß die Türken bei ihrer ungeheuren Übermacht sich mit Eroberung der Festungen eben nicht lange aufzuhalten brauchten; wovon das einzige Raab die Mühe gelohnt hätte, es durch ein zurückbleibendes Korps belagern zu lassen.

Da Neuhäusel nun nicht mehr der Sammelplatz der Insurrekzion des linken Donau-Ufers seyn konnte, so wurde derselben in einer Rathsversammlung zu Preßburg, Wartberg, zwei Meilen von Preßburg, auf dem Wege nach Tyrnau, als Sammelplatz, und der 24. August als der Tag bestimmt, an welchem sie ganz vereinigt seyn sollte. Um diese Insurrekzion, bevor sie ganz vereinigt war, vor Störungen durch jede beliebige Partei des Feindes zu sichern, ging Montecuccoli bei Preßburg auf das linke Donau-Ufer über, bezog am 21.

August eine verschanzte Stellung bei Lanschitz (Czeckleszz), zwischen Wartberg und Preßburg, und verstärkte den Kordon an der Waag. Das Regiment Zeiß mit 490 Pferden, wurde noch an die Waag vorgeschoben. Es waren längs diesem Flusse in Allem 2496 Mann schwere Kavallerie und 181 Dragoner von Gutta vertheilt. Die Brücken von Freistädtl und Schintau bestanden noch. Vor der Letztern lag eine Schanze, welche, so wie das Fort auf dem diesseitigen Ufer und das Schloß von Freistädtl, besetzt war. Bei letzterm Orte war ein starker Posten zur Vertheidigung der dortigen Brücke. Im Lager bei Lanschitz standen 3346 Mann Reiterei, und 1309 Mann Infanterie. Unter der Erstern befanden sich 149 Baiern, und unter der Letztern 447 Baiern und 862 Mainzer, welche Hilfstruppen eben aus dem deutschen Reiche anlangten. Die Stadt Preßburg weigerte sich, trotz der Nähe des Kriegsschauplatzes, eine Besatzung aufzunehmen, und alle Bemühungen Montecuccolis, sie dahin zu bewegen, waren fruchtlos. Ihm war an der Besetzung dieser Stadt vorzüglich viel gelegen, weil über die dortige Brücke die einzige Verbindung mit dem rechten Ufer der Donau war, alle anlangenden Verstärkungen und Bedürfnisse zu Wasser dort passiren mußten, und man, obgleich das Schloß besetzt, so lange die Stadt nicht auch es war, ungesehen bis an die Brücke gelangen konnte. Bei der so großen Schnelligkeit der leichten Truppen des Feindes und ihrer Gewandtheit in Streifereien, konnten diese, sobald sie einmal die Waag überschritten hatten, die nur schwach besetzt, und an vielen Orten zu durchwaten war, ehe man es sich versah, in die Stadt

gelangen, und durch Zerstörung der Brücke eine nicht geringe Verlegenheit verursachen.

Als endlich der 24. August erschien, fand der Palatinus in Wartberg nicht Einen Mann von der Insurrekzion. Die Gespanschaften entschuldigten sich unter allerlei Vorwänden; die Einen, daß sie daheim ihren eigenen Herd zu verwahren hätten; die Andern gaben vor, der Schrecken, den der Schlag von Parkan verbreitet, sey noch so groß, daß sie keine Mannschaft aufzutreiben vermöchten. — Die Türken hatten den größten Theil ihrer Reiterei, die Tataren, Moldauer und Walachen, an der Waag von Gutta bis Freistädtl. Diese hielten die kaiserlichen Posten in beständigem Allarm; doch wurden alle Versuche, das diesseitige Land zu verheeren, zurückgewiesen. Auch versuchte FML. Spork mit 2000 Pferden, den Feind zu überfallen, und ihm einen Streich zu versetzen. Die Türken waren aber auf ihrer Hut; denn kaum hatte Spork die Waag überschritten, als er eine überlegene feindliche Macht, die sich noch mit jedem Augenblicke vermehrte, bereit fand, ihn zu empfangen; und er mußte sich glücklich schätzen, unverletzt davon zu kommen. Von dem Zustande Neuhäusels hatte man beständig Nachrichten; und obgleich der Feind die Ufer der Waag und der Neutra mit mehr als 100,000 Mann bedeckte, hatte man durch gewandte und kühne Spione doch Gelegenheit, mit Forgacz einen fortwährenden Briefwechsel zu unterhalten, und die Besatzung mit der Hoffnung eines Entsatzes zu trösten.

An der Waag fielen täglich Gefechte vor; bis jetzt aber hatten die Türken noch keinen ernstlichen Versuch gemacht, die Postenkette der Östreicher zu durchbrechen.

Der Kordon an der Waag war für die geringe Truppenzahl offenbar zu ausgedehnt, um einen ernstlichen Widerstand leisten zu können, und die Truppen bei Lanschitz befanden sich in der augenscheinlichsten Gefahr, plötzlich von der zahlreichen und schnellen Reiterei des Feindes umringt zu werden. Montecuccoli gibt die Beschützung der Insurrekzion des linken Donau-Ufers als den einzigen Grund an, warum man bei Lanschitz und an der Waag stand. Dieser hatte aber mit dem 24. August aufgehört, und der Feldmarschall sagt, daß er die eindringendesten Vorstellungen über die Gefahren machte, die mit einem längeren Verweilen verbunden waren; daß man sie aber nicht achtete, nicht einmal beantwortete. Der damals übliche Gebrauch, jeden Schritt der Heere den Berathschlagungen entfernter Kriegsräthe zu unterwerfen, mußte also den FM. Montecuccoli hindern, seine Stellung zu verändern. Auffallend ist aber auch, warum man, da die kleine Schar Montecuccolis selbst nur dann gesichert war, wenn ihr die Möglichkeit blieb, die Donau zwischen sich und dem Feinde zu haben, bevor dieser seine Übermacht auf sie werfen konnte, — einen so ausgesetzten Punkt, als Wartberg, wo den Beschützern und den zu Beschützenden gleiche Gefahr drohte, zum Sammelplatze der Insurrekzion wählte, und nicht lieber Preßburg, oder einen Punkt in der Schütt. Wahrscheinlich war auch diese Wahl nicht von Montecuccoli ausgegangen; die Gefahr aber, die er ahnte, traf bald ein.

Endlich bestimmte der Großvezier ein Korps von 25,000 Mann aus allen Waffengattungen, unter Ismael-Bassa, zur Durchbrechung des Kordons, um den Verheerungen der Tataren das jenseitige Land zu öff-

nen. Schon früher hatte er dem Anführer der Letztern den Übergang über den Fluß und den Angriff auf die Stellung bei Lanschitz anbefohlen; aber dieser entschuldigte sich damit, daß Erstürmung von Verschanzungen nicht die Sache seiner Truppen sey. Am 2. September erstürmte jenes Korps Freistädtl, welches die schwache Besatzung nicht zu vertheidigen vermochte; wobei der Ort in Flammen aufging. Die dortige Brücke über die Waag aber wurde noch behauptet.

Am 3. September mit Tagesanbruch erfolgte ein allgemeiner Angriff auf alle Posten an der Waag. Während die leichten Truppen überall, wo es nur möglich war, durch den Fluß setzten, wurden die Posten von Freistädtl und Schintau mit großer Übermacht und Ungestüm angegriffen. Der Posten bei Schintau ward zur Räumung der jenseitigen Schanze gezwungen; ein Theil zog sich in das Fort zurück; der andere, aus Kavallerie bestehend, war, ohne die nöthige Vorsicht zu gebrauchen, im Fouragiren begriffen, wurde vom Fort abgeschnitten, und gegen Lanschitz versprengt. Doch gelang es noch, einige Joche der Brücke abzuwerfen. Bei Freistädtl setzten die Türken ober- und unterhalb des Ortes, theils durch Furten, theils schwimmend, durch den Fluß, und zwangen die dortigen Truppen zur Verlassung der Brücke und dem eiligsten Rückzuge. Die Infanterie und die Walachen blieben mit dem Geschütze dort stehen, umringten und beschossen das Schloß; die Tataren aber, gegen 15,000 an der Zahl, wandten sich, ein Theil gegen Preßburg und längs dem Gebirge hin; der andere drang über das Weißgebirge in Mähren ein, über Landshut hinaus. Mit Feuer und Schwert verheerten diese Horden Alles;

vom männlichen Geschlechte machten sie nieder, was sie antrafen; vom weiblichen führten sie fort, was ihnen gefiel. Ganze Züge des Letztern mußten über das Weißgebirge und durch Freistädtl in das Lager der Barbaren wandern. Städte und Dörfer standen von den Einwohnern verlassen, die der Schrecken vertrieben hatte. Bis St. Georg, nur zwei Meilen von Preßburg, verkündigten Rauch und Flammen das Daseyn des verheerenden Schwarmes.

Schon am 3. September, kurz nach Mittag, drang dieser Lärm bis zum Lager bei Lanschitz. Die Truppen traten unter die Waffen, um die von der Waag geworfenen aufzunehmen, von denen aber ein Theil abgeschnitten worden war, und sich über die Berge nach Mähren retten mußte. Gegen die Hälfte der Reiterei war auf Fouragirung ausgezogen; und als sie das flüchtige Landvolk von allen Seiten daher strömen, den Rauch und die Flammen sich immer mehr nähern sah, eilte sie, statt nach dem Lager, von dem sie sich schon abgeschnitten wähnen mußte, oder durch einen Fehlgriff ihres Anführers, gegen Preßburg zurück; und bei Lanschitz befanden sich nicht völlig 2000 Pferde, nebst einiger Infanterie. Montecuccoli selbst vermochte in dieser rund umher verbreiteten Verwirrung den wahren Stand der Dinge im ersten Augenblicke nicht zu erkennen, und besorgte, daß dieser Ausflug der Tataren, — was es, wie es sich später zeigte, bloß war, — eine ernstliche Offensive der Türken seyn möchte, der in seiner Stellung bei Lanschitz zu widerstehen, er sich für zu schwach hielt. In einem Kriegsrathe fand man, daß ein längeres Verweilen bei Lanschitz mit der größten Gefahr verbunden sey, und man eilen müsse, Preßburg

zu erreichen, bevor man davon abgeschnitten werde, oder der Feind sich dieser Stadt und der dortigen Brücke bemächtigt habe. Auch mußte man trachten, sich den von der Fouragirung nach Preßburg gesprengten, und den von der Waag geworfenen Truppen, wovon sich auch ein Theil dahin gezogen hatte, zu nahen, um sie wieder zu sammeln, bevor die Verwirrung weiter einriß, und sie sich auch von dort zerstreuten.

Nachdem die Truppen bis Nachts unter dem Gewehre gestanden, und überall umher Rauch und Flammen aufsteigen sahen, brach Montecuccoli nach Preßburg auf, langte am 4. um zwei Uhr früh dort an, sammelte die Versprengten wieder, und stellte das ganze Korps vor der Stadt in Schlachtordnung. Aber auch hier zu halten, um eine verschanzte Linie von den Höhen bis an die Donau zu ziehen, wie ihm vorgeschlagen wurde, fand Montecuccoli aus folgenden, von ihm selbst angeführten Gründen nicht für rathsam. „Erstens wurde befunden, daß zur Besetzung derselben „wenigstens 7000 Mann Infanterie erfordert würden, „und es waren deren nicht 2000 vorhanden. — Zweitens „hätte man in diese Verschanzungen auch die Höhen, „welche hart an der westlichen Seite der Stadt liegen, „und diese, so wie die Brücke, beherrschen, mit hinein ziehen müssen; was noch mehr Truppen und Mittel „erforderte. — Drittens: die Kavallerie mußte vom Fouragiren erhalten werden; und es wurde dieses hier zu „beschwerlich gefunden, weil auf dem linken Donau-„Ufer, wo in der Nähe Preßburgs lauter Weingebirge „und Auen sind, es zu weit gegen den Feind hätte aus-„geführt werden müssen; wodurch täglich eine beträcht-„liche Truppenzahl dem Lager wäre entzogen worden. —

„Viertens war man hier beständig wahren und falschen „Allarmen ausgesetzt, und dadurch gehindert, auch nur „etwas zu entsenden, um den Verheerungen der Ta- „taren Einhalt zu thun. — Fünftens mußte man sich „bald möglichst wieder in die Lage versetzen, Truppen „in die ganz entblößte Schütt zu werfen, bevor sich der „Feind auf dieser wichtigen Insel festsetzte; was man „in einer Stellung nicht konnte, die täglichen Angrif- „fen ausgesetzt war, und zu deren Behauptung allein, „schon mehr Truppen erfordert wurden, als man bei der „Hand hatte. — Endlich sechstens durfte man nicht hof- „fen, den Magistrat von Preßburg zu bewegen, so „lange die Armee noch vor den Vorstädten stand, in „die Stadt eine Besatzung aufzunehmen. Entfernte „man sich aber, so konnte die nahe Gefahr ihn endlich „dahin bringen." — Daß die Stadt nicht besetzt war, war um so mißlicher, weil sie der Brücke, die mit kei- ner Verschanzung versehen war, gleichsam als Brücken- kopf dienen mußte; und es würde um den Rückzug sehr gefährlich ausgesehen haben, wenn der Feind die Trup- pen aus der vorwärts liegenden Stellung durch einen ungestümen Angriff verdrängt hätte.

Noch am 4. September Nachmittags ging Mon- tecuccoli mit allen Truppen, bis auf eine kleine Abthei- lung, die in den Vorstädten Preßburgs blieb, auf das rechte Donau-Ufer über, und bezog bei Kitsee ein La- ger. In dieser Stellung sicherte ihn der Strom gegen alle Anfälle, und er konnte mit Ruhe diejenigen Maß- regeln ergreifen, welche die Umstände erforderten. Es zeigte sich aber bald, daß die Gefahr nicht so groß war, als man gefürchtet hatte. Bloß die Tataren hausten dießseits der Waag, berührten aber Preßburg nicht.

Zwar erhob sich dort am 5. ein falscher Lärm, und der Schrecken vor den wilden Horden trieb einen großen Theil der Einwohner aus der Stadt; aber man sah bald, daß man sich unnöthiger Weise geängstigt hatte.

Der Kern dieses türkischen Korps entfernte sich nicht von Freistädtl; das dortige Schloß und das Fort von Schintau hielten sich. Kiuperli, der sich vor Neuhäusel eingegraben hatte, ließ es bei den Streifereien seiner Tataren bewenden, und zog aus dem so gelungenen Streiche die großen Vortheile nicht, die für ihn hätten daraus erwachsen können. Sein Absehen war weder auf die Schütt, noch auf Preßburg gerichtet. Der Feind kam nicht über St. Georg hinaus; sondern zog, mit der Zündfackel in der Hand, im obern Landstriche umher. In den Städten, als Tyrnau und Bösing, versagten die Bürger und Haiducken hinter ihren Mauern ihm den Eintritt. Vier Kompagnien des Infanterie-Regiments Promnitz wurden am 6. nach Preßburg geschickt, und in die Vorstädte verlegt; in die Stadt selbst weigerte sich der Magistrat noch immer, Besatzung einzunehmen. An der Brücke, die von den Höhen eingesehen wurde, wurden erst jetzt Traversen aufgeführt. Jene über das Weißgebirge nach Mähren gedrungene Schwärme der Tataren, die über 8000 Mann betragen mochten, erreichten am 6. bei Landshut die March, die nur von 650 Mann mährischen Aufgebots besetzt war, welche von Ungrisch-Brod und Hradisch bis Landshut vertheilt lagen. In Landshut stand ein Hauptmann mit 80 Mann. Von diesen machten sie einen Offizier und 30 Mann, die in einer Redoute gestanden hatten, nieder, versprengten die übrigen, und drangen dann sengend und brennend bis Nikolsburg.

Diesen auf den Nacken zu fallen, wurde am 7. September FML. Spork mit 2000 Pferden aus dem Lager von Kitsee entsendet, und ihm noch an demselben Tage das Dragoner-Regiment Görtzky nachgeschickt. Spork eilte noch vor Tage durch Preßburg, und langte, nach einem angestrengten Marsche von mehr als neun Stunden Weges, unter anhaltendem Regen, Nachmittags um vier Uhr auf dem rechten Ufer der March bei Anger an, wo die Ermüdung der Pferde seiner heutigen Bewegung ein Ziel setzte. Am 8. gegen Abend kam er nach Rabenspurg, wo er erfuhr, daß der Feind, nachdem er bis Nikolsburg und Auspitz Alles verheert habe, in größter Hast, und mit Beute beladen, schon über die March zurückgeflohen sey. Diese ihm abzujagen, verdoppelte Spork die Eile. Gleich hier über die March zu setzen, daran mochten ihn die sumpfigen Ufer in dortiger Gegend hindern, und die Brücke über die Taya war abgeworfen. Demungeachtet aber ließ er sich durch einen Umweg von zwei Meilen, den er zu machen genöthigt war, nicht abhalten, seinen Marsch fortzusetzen, und langte spät in der Nacht über Lundenburg in Landshut an, nachdem er einen Marsch von sechs Meilen zurückgelegt hatte. — Am 9. bei Tagesanbruch ging er bei Broczka über die March, und eilte dem Feinde auf Schoßberg (Sasvar) nach. Er ließ hier die erschöpften Pferde nur abfüttern, setzte noch diesen Tag über das Weißgebirge, und kam den folgenden nach Tyrnau. Mit noch größerer Schnelligkeit aber flohen die Tataren mit ihrem Raube davon, und Spork vermochte nicht, einen Mann von ihnen zu erreichen. Ihre Spur war durch eine Wüste, und Leichname, denen die Köpfe abgeschnitten waren, bezeichnet. Jeder von

ihnen führte ein oder mehrere Handpferde mit sich, auf welchen sie abwechselnd ritten, um schneller fortzukommen, oder die sie mit der Beute und den geraubten Christensklaven beluden. Sie waren mit Säbeln, Bogen und Pfeilen bewaffnet; aber nicht mit Feuergewehren. Bisweilen ereignete es sich, daß sie sich um den Besitz der gemachten Christensklaven zankten; und damit keinem Theile Unrecht geschehe, hieben sie diese nieder. Nach Sporks Berichte, wollte das Landvolk namhaft gemachte Eingeborne gesehen haben, wie sie diese Barbaren führten, und ihnen die Schlupfwinkel im Gebirge verriethen, wohin sich das geängstigte Volk geflüchtet hatte. Spork, nachdem er sich durch vorgeschickte Parteien, die bis Freistädtl gingen, überzeugt hatte, daß diesseits der Waag nichts mehr von ihnen zu sehen sey, kehrte von Tyrnau über Preßburg ins Lager bei Kitsee zurück, wo er am 13. September eintraf.

Wahrscheinlich mußte Spork den Feind tiefer in Mähren eingedrungen glauben; sonst würde er wohl auf dem linken Ufer der March geblieben seyn, wo er den Feind eher hätte erreichen können; und hätte man schnell nur wenige Infanterie, oder eine Abtheilung Dragoner, längs dem Gebirge über Modern vorgeschickt, und mit ihnen die Gebirgspässe besetzt, so würden die Tataren ihrem Unsterne schwerlich entgangen seyn. Die Besorgniß für Preßburg aber, hielt ohne Zweifel den Feldmarschall ab, sich noch mehr durch Entsendungen zu schwächen.

Das Fort von Schintau und das Schloß von Freistädtl hielten sich noch immer. In Letzterem lag ein Lieutenant mit einer Abtheilung Dragoner und einigen wenigen Ungern, die nur kärglich mit Lebens-

mitteln und Munizion, mit grobem Geschütze aber gar nicht, versehen waren. Gegen 10,000 Janitscharen und Reiter hielten das Schloß durch zehn Tage eng eingeschlossen, beschossen es heftig, und legten mehrmals vergeblich den Sturm an. Endlich am 13. September, nachdem ihnen vorher noch drei Stürme abgeschlagen worden waren, und sie die Brücke über die Waag abgeworfen hatten, zogen sie von Freistädtl ab. —

Drei bis vier hundert Kroaten und Dragoner, die am 3. von der Waag oberhalb Freistädtl versprengt, und nach Mähren geworfen wurden, blieben, nebst dem Dragoner-Regiment Görtzky, zur Besetzung der March und der Gebirgspässe in Mähren, und wurden unter die Befehle des FZM. de Souches, des kommandirenden Generals dieser Provinz, gestellt. Diese Truppen waren, wenn sie zweckmäßig aufgestellt wurden, hinreichend, jene Provinz gegen die Einfälle der Tatarenhorden zu schützen, denen jeder, nur mit einer schwachen Mauer umgebene Ort ein fester Damm war. Auch würde ihnen der erste Einfall nicht gelungen seyn, wenn die Truppen des mährischen Aufgebots nicht so zerstreut, und nicht so unvorbereitet gewesen wären. — In Neutra, Neusohl, und den übrigen Bergstädten lagen schwache Garnisonen, die den ganzen Feldzug hindurch von den Türken nicht beunruhigt wurden. Auch hatte man über Szathmar und durch Ober-Ungern eine nie unterbrochene Gemeinschaft mit Siebenbürgen, wo die Türken die dortigen Besatzungen ebenfalls in Ruhe ließen. Alles, was sie nur aufzubringen vermochten, war vor Neuhäusel konzentrirt. Die ganze Masse lag zwischen Neuhäusel und der Waag. Die Neutra bewachten sie nur sehr leicht; Komorn beobachteten sie gar nicht. Die

Haiducken gingen dort auf Streifereien aus und ein, und hatten ihren äußersten Posten in dem Dorfe Martos an der Neutra, 1½ Meilen von Komorn. Fast täglich hatte man Nachrichten aus Neuhäusel.

Nach der Rückkehr Sporks bestand das Korps unter Montecuccoli aus 2000 Mann Infanterie und 4500 Reitern; und am 15. September stießen noch 1100 Tiroler dazu. Mehrere Reichstruppen waren unter Wegs, und hatten bereits die Grenzen der Monarchie überschritten. Die ungrische Insurrekzion des rechten Donau-Ufers hatte sich in der letztern Zeit thätiger bewiesen, und bis 16. September hatte Graf Esterhazy 3000 Mann bei Papa, und der Palatinus gegen 8000 bei Vath an der Marczal, versammelt. Nachdem die Tataren sich wieder vom rechten Ufer der Waag entfernt hatten, wurde die Besatzung von Schintau verstärkt, und einige wenige Truppen wurden nach Tyrnau und Modern gelegt. Bösing aber verschloß ihnen die Thore, meinend, es werde sich schon selbst gegen die Tataren vertheidigen.

Neuhäusel wurde indessen schon hart bedrängt, und Forgacz suchte zu wiederholten Malen dringend um Hilfe an. Montecuccoli wußte ihn aber nur mit Hoffnungen zu trösten, und fühlte sich zu schwach, um den Platz zu entsetzen. Das Resultat eines hierüber am 13. September gehaltenen Kriegsrathes war: daß man vor der Hand, wegen Ungleichheit der Kräfte und Nachtheil der Lokalität, weder im Stande sey, der Festung unmittelbar und auf eine entscheidende Art zu Hilfe zu kommen, noch wegen Mangel an Mannschaft und Mitteln eine Diversion zu Gunsten derselben, durch den Angriff eines feindlichen Platzes, unternehmen kön-

ne; und daß zur Erleichterung des Schicksals der Belagerten nur übrig bleibe, zu trachten, dem Feinde die Lebensmittel abzuschneiden, sich auf eine sichere Art nahe an das Lager desselben zu setzen, und ihn in Allarm und Zweifel zu erhalten; wodurch man ihn zwinge, vereinigt zu bleiben, und seine Fouragirung auf einen engen Raum zu beschränken, welches ihm den Unterhalt erschwere. Das sicherste Mittel, dieses auszuführen, sey, mit den Truppen in die Schütt zu ziehen, und zwei Brücken zu schlagen; die eine bei Gutta, um mit der deutschen Armee sich dem Feinde in der Fronte entgegensetzen zu können; die andere bei Komorn, um den Feind im Rücken, zwischen Neuhäusel und Gran, zu beunruhigen; welches Letztere der Banus von Kroatien, Graf Nikolaus Zrini, vollführen sollte, sobald die Insurrekzion verfügbar sey, und die Truppen, die man aus Steiermark erwartete, angelangt seyn würden. Bis dahin aber wolle man die hierzu nöthigen Vorbereitungen machen, unaufhörlich Parteien aussenden, und sich auf alle Weise bemühen, den Magistrat von Preßburg endlich zu bewegen, in die Stadt eine Besatzung einzunehmen; ohne welches auf unvorhergesehene Weise irgend ein unwiederbringlicher Nachtheil erwachsen könne.

Doch wurde die Aufstellung der Armee in der großen Schütt noch lange verschoben, und diese wichtige Insel war nur mit Vorposten besetzt, wozu noch ihre Bewohner aushelfen mußten, deren Wachsamkeit häufig einschlief. Auch war noch keine Brücke vorhanden, um bei einem Angriffe auf dieselbe, schnell hineinziehen zu können. Die Fouragirung des Feindes auf einen engen Raum zu beschränken, und ihn zu zwingen, vereiniget zu bleiben, war eine schwierige Aufgabe für die

wenigen Truppen, die zu Gebote standen. Wenn alle Verstärkungen anlangten, konnte man höchstens auf einige 20,000 Mann rechnen. Der Feind lebte aus gefüllten Magazinen, und bedurfte der Fouragirungen nicht sehr. Die Gegenden von Neutra, Neusohl, und das Gebirge blieben bis Ende des Feldzugs von seinen Besuchen verschont, und die Verheerungen, welche die Tataren anrichteten, bewiesen auch nicht, daß er um seine Bedürfnisse besorgt war. Der Weg von Neuhäusel nach Parkan, auf dem er alle Zufuhren bezog, war allein die verwundbare Seite des Feindes.

Es trafen Nachrichten ein, als sollte nun das rechte Ufer der Donau die Reihe treffen, vom Feinde verheert zu werden. Die Türken verschonten jedoch dasselbe, ließen aber schon am 16. September ihre Horden von neuem über die Waag los. Bis zum 23. hausten sie schrecklich in dem ganzen Landstriche zwischen der Waag und dem Gebirge umher, und durchzogen ihn nach allen Richtungen. Am 17. kamen Einzelne bis in die Vorstädte Preßburgs, zogen aber alsbald wieder ab, als sie von den Höhen herab die kaiserlichen Truppen am jenseitigen Ufer erblickten, die bei der Brücke eine Stellung genommen hatten. Mit grausamer Wuth aber zerstörten sie durch sieben Tage alles, was auf dem jenseitigen Ufer von ihrem ersten Zuge übrig geblieben war. Die Städte blieben verschont, weil ihre Mauern gegen diese regellosen Barbaren ihnen Schutz gewährten; von den Dörfern aber blieb nicht eines stehen, und was sie vom Landvolk habhaft werden konnten, wurde niedergemacht, oder in die Sklaverei abgeführt. Auch versuchte ein zahlreicher Schwarm abermals, über das Gebirge in Mähren einzubringen; allein die dort

an den Pässen vertheilten Truppen versperrten ihnen auf diesem zweiten Zuge den Eintritt, und wiesen sie zurück. Montecuccoli blieb dieses Mal ruhiger Zuschauer der Verheerungen, und entsendete nichts, ihnen Einhalt zu thun, obgleich er jetzt fast doppelt so stark war, als bei dem ersten Zuge der Tataren, und die Türken nicht, wie das erste Mal, eine starke Reserve an der Waag in Bereitschaft hatten. In die große Schütt ließ er eilends Dragoner und Kürassiere auf Schiffen überführen, nachdem der Feind seit dem 19. Miene machte, in dieselbe einzudringen. Das jenseitige Land aber war ohne allen Schutz; bloß der baierische Oberstlieut. Höning, — der die Verstärkung nach Schintau, nebst zwei andern Kompagnien Fußvolks, die als Besatzungen in einige jenseitige Städte verlegt wurden, geleitet hatte, — befand sich mit kaum 200 Pferden eben in Tyrnau. Dieser fiel am 17. muthvoll aus der Stadt aus, und setzte unter einen Schwarm, der auf 7 bis 8000 Mann geschätzt wurde, tödtete davon 160, konnte aber nur Einen lebendig einbringen, und zwang den Feind zum Umkehren; er selbst verlor hierbei nicht mehr als 14 Todte und einige Verwundete. — Montecuccoli hegte Besorgnisse für Preßburg; und es war, wie er nachher durch den walachischen Fürsten Gihka, mit dem Einverständnisse unterhalten wurden, erfahren haben will, die Absicht der Türken auf die Posizion von Lanschitz gerichtet, und als sie diese geräumt fanden, wollten sie in der That Preßburg nehmen, ließen sich aber durch den Anblick der jenseitigen Truppen abschrecken. So gut als Montecuccoli immer von den Türken unterrichtet war, so schlecht scheinen diese von ihm Kunde gehabt zu haben; weil sie ihn noch bei Lanschitz wähn=

ten, das er seit vierzehn Tagen verlassen hatte. — Am 22. September räumten die Tataren das rechte Ufer der Waag wieder. Dem Fort von Schintau und dem Schlosse von Freistädtl war bei dieser Expedizion eben nicht stark zugesetzt worden. — Dieser neue Anfall der Tataren bewog endlich den Magistrat von Preßburg, eine Besatzung in die Stadt aufzunehmen, und es wurden 1 Kompagnie Tiroler und 1 Kompagnie des Infanterie-Regiments Strozzi, das am 22. von Wien anlangte, hinein gelegt.

Gen. Graf Puchheim, Kommandant von Komorn, hatte unterdessen, seit die Türken vor Neuhäusel die Laufgraben eröffnet hatten, beständig Parteien gegen sie ausgesendet, die bis nahe an ihr Lager drangen, und ihnen häufige Gefechte lieferten, in deren einem bei 500 Türken geblieben seyn sollen. Seine Spione wußten sich durch den zahlreichen Feind geschickt durchzuschleichen, und es wurde durch deren Hilfe ein beständiger Briefwechsel mit Neuhäusel unterhalten. Auch gelang es ihm zweimal im Laufe der Belagerung, von Komorn aus, einige hundert Haiducken, nebst einigen Kanonieren, an welchen Letzteren es den Belagerten vorzüglich gebrach, in den bedrängten Platz zu werfen, welche Truppen an schlechtbewachten Stellen schwimmend durch die Neutra setzten. — Die Ausführung des im Kriegsrathe zu Karlburg beschlossenen Planes drohte für die Hilfe Neuhäusels zu spät zu kommen; denn schon am 19. hatte Forgacz den ersten Sturm abgeschlagen, und der Platz nahte sich seinem Falle. In den letzten Tagen des Septembers war endlich bei Karlburg eine Brücke über den Donauarm hergestellt; aber aus Besorgniß für Preßburg ließ Monte-

cuccoli die Truppen noch in ihrer Aufstellung bei der dortigen Brücke, und wartete die Ankunft des Banus von Kroatien, Bathiany, und der Truppen aus Steiermark, die sämmtlich noch weit entfernt waren, ab, bevor er in die Schütt zog. Unterdessen aber fiel Neuhäusel dem Feinde in die Hände.

Der Platz bildete sechs reguläre Fronten, und hatte eine einfache bastionirte Umfassung, ohne Raveline und Tenaillen, ohne bedeckten Weg und Glacis, noch sonstige vorliegende Werke, welche die Annäherung des Feindes hätten verzögern können. Von den Bastionen waren die drei, welche gegen die Neutra gekehrt waren, in solidem Stande; jene drei auf der entgegengesetzten Seite aber waren noch unvollendet. Vor diesen war der Graben noch nicht vollkommen ausgehoben; die Flanken bestanden nur aus hölzernen, mit Erde angefüllten Kästen; vor den Façen war eine, über der Sohle des Grabens 4 bis 5 Klafter hohe, schwache Mauer aufgeführt; der hinter der Letzteren liegende, nur neun Schuh dicke Erdwall war von derselben aber durch einen Raum von 16 bis 20 Schuhen getrennt; so daß die Mauer ganz frei stand. Wahrscheinlich mußte es, da der Graben noch nicht ganz ausgehoben war, an der nöthigen Erde mangeln, und dadurch diese sonderbare Beschaffenheit herbeigeführt worden seyn, die man seit mehr als neunzehn Jahren so ließ. Vorwärts der Umfassung lief in dem Graben eine Pallisadirung rund um den Platz. Die Besatzung konnte etwas über 5000 Mann betragen. Damals, als man noch nicht die Parallelen in Anwendung gebracht, auch noch nicht den Rikoschet erfunden hatte *), war die Widerstands-

*) Parallelen führte Vauban zum ersten Male bei der

fähigkeit der Festungen, auch gegen den bei zivilisirten Heeren herrschenden Grad der Kunst im Angriffe, weit größer als jetzt. Doch konnte Neuhäusel, selbst wenn die Hauptumfassung wäre vollendet gewesen, — da ihm der Abgang eines bedeckten Weges, und Thore, die bei dem mit Wasser vollgefüllten Graben ganz unbedeckt auf dem Horizonte des Platzes lagen, und schon von ferne dem Feuer des Feindes ausgesetzt waren, die Ausfälle untersagten, (dieses kräftige Mittel, die Annäherungen des Belagerers aufzuhalten, besonders bei der alten Manier des Angriffs, bevor Parallelen die Arbeiter schützten, und der Rikoschet ein so entschiedenes Übergewicht über das Feuer des Platzes gewann), — nicht lange Widerstand leisten, wenn die Tapferkeit der Besatzung nicht das ergänzt hätte, was die Kunst dem Platze an Haltbarkeit mangeln ließ. Die Türken griffen die drei unvollendeten Bastionen an, und arbeiteten sogleich daran, das wenige Wasser aus dem davor liegenden Graben abzuleiten, welches ihnen am sechsten Tage gelungen war. 4000 Janitscharen gruben sich in einem, beide angegriffenen Fronten umfassenden Laufgraben ein, und gaben schon hier eine Idee der Parallele. Sechs große Batterien errichtete der Feind gleich bei Eröffnung der Laufgraben, vom schwersten Kaliber von 24 bis zu 80 Pfund, die unaufhörlich gegen den Platz donnerten, und viele Gebäude der Stadt bald in einen Schutthaufen verwandelten. Am 6. September, dem zwei und zwanzigsten Tag der Einschließung, stand der Feind am Rande des Grabens, und begann an allen drei angegriffenen Bastionen Bresche zu schie-

---

Belagerung von Mastricht im Jahre 1673, und 1679 ließ er Ath die erste Probe des Rikoschets erfahren.

ßen. Hierauf hätte der Sturm in vier bis fünf Tagen angelegt werden können, wenn die Türken sich begnügt hätten, quer durch den Graben Schulterwehren zu dem Fuße der Bresche zu führen. Sie brauchten aber größere Vorbereitungen, und schienen die ganze Befestigung der Erde gleich machen zu wollen, bevor sie einen Fuß darauf setzten. Sie drangen in den Graben, vertrieben die Belagerten von der Pallisadirung, logirten sich am Fuße der eingestürzten Mauer, und setzten an sechs oder sieben Orten den Mineur an, während die Belagerten nur Einen in der Festung hatten. Gegen die mittlere Bastion errichteten sie, wie 1669 vor Candia, einen ungeheuren Kavalier, der diese, so wie ein großes Stück der beiderseitigen Kourtinen, umfaßte, und den Wall der Festung überhöhte. Die Batterien desselben zerstörten das Geschütz des Platzes; allerlei Gegenstände rollten sie von diesem Berge hinab, um den Graben damit auszufüllen. Doch währte ihnen endlich diese Arbeit zu lange, und am 19. zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags schritten sie zum ersten Sturme, der bis halb acht Uhr Abends dauerte. Die Artillerie des Platzes war schon bis auf wenige Geschütze demontirt, und die meisten Kanoniere waren erschossen; die Bastionen nur noch ein Schutthaufen; denn mit den Façen waren auch die Flanken eingestürzt. Der Feind bestürmte nur eine der Flügelbastionen, die Friedrichs-Bastion, durch deren Graben er endlich drei Gallerien zum Fuße der Bresche zu Stande gebracht hatte; obgleich er es, wegen des schon so übel zugerichteten Platzes, bei allen dreien zugleich hätte unternehmen können. Er setzte mehrmals mit Wuth an, und hatte einmal bereits siebzehn Fahnen auf dem Bollwerk aufgepflanzt;

aber jedesmal warf ihn die Besatzung, durch Angriff mit der blanken Waffe, wieder über den Wallbruch hinunter. Die Nacht und der erlittene große Verlust setzten für diesen Tag den ferneren Stürmen der Türken ein Ziel.

Am 20. September fuhr der Feind mit der Beschießung lebhaft fort. Den 21. erneuerte er den Sturm, und zwar auf beide äußere Bollwerke, Friedrich und Forgacz, zu welchem letztern nun auch eine Gallerie zu Stande gekommen war. Mit verdoppelter Wuth setzten die Türken fünfmal an; aber alle ihre Anstrengungen scheiterten auch dieses Mal an der Tapferkeit der Besatzung. Ein vornehmer Bassa, der ganz in rothen Sammt gekleidet war, mit einem kostbaren Schild am Arme, führte die Stürmenden, und ward auf der Höhe der Bastion von einer Kugel zu Boden gestreckt. Sein Leichnam fiel in die Hände der Vertheidiger, und als die Soldaten seinen reichen Anzug plünderten, fanden sie ein Papier bei ihm, dessen Inhalt bei ihnen die Hoffnung auf Entsatz schwächte, mit dem sie sich noch immer getröstet hatten. Den 22. legten die Türken abermals den Sturm auf beide Flügelbollwerke an. Auf denselben lagen mehrere mit Pulver gefüllte Sturmfässer in Bereitschaft, sie auf die Stürmenden hinab zu rollen. In der Hitze des Gefechts flogen diese auf einer der angegriffenen Bastionen durch die Unvorsichtigkeit eines Soldaten auf, tödteten zwei Stabsoffiziere und viele andere. Die Soldaten glaubten, es sey eine Mine des Feindes, und wichen; aber Forgacz wußte sie mit frischem Muthe zu beleben. Sie griffen nun den Feind mit erneuerter Tapferkeit an, warfen ihn von dem eroberten Bollwerke hinunter, verfolgten ihn mit einem

kühnen Ausfälle über die Bresche, und trieben ihn gänzlich aus dem Graben, wobei Oberst Pio mit zwei Pfeilen verwundet wurde. Die Breschen waren so weit und gangbar geworden, und der Graben so hoch ausgefüllt, daß selbst Kavallerie bequem hinauf reiten konnte. Auch mußten, als die Janitscharen nicht durchdringen konnten, die Spahis hinan, denen der Großvezier, zum Preis, den Sold erhöhte. Aber vergebens waren alle Anstrengungen, und die Türken mußten vom fernern Stürmen abstehen.

Nun waren aber in der Festung auch nicht mehr als 8 brauchbare Kanonen noch vorhanden, nur 2 Kanoniere mehr am Leben, die Besatzung auf weniger als die Hälfte geschmolzen, der größte Theil der Offiziere todt oder verwundet. Alles Zinn und alles Blei, was von den Fenstern oder sonst in der Stadt aufzutreiben gewesen war, hatte man bereits zu Munizion umgegossen, und dieser letzte Nothbehelf war seinem Ende nahe. Die Länge der Fronten überstieg die Tragweite des kleinen Gewehrs; und sobald der Gebrauch des Geschützes aufhörte, waren die Breschen ohne alle Seitenvertheidigung. Die Hoffnung auf Entsatz, die selbst der Kommandant bis zum letzten Augenblicke genährt hatte, fand nun in Niemanden mehr Raum und jeder fühlte, daß alle Tapferkeit am Ende doch vergebens seyn würde. Drei Stürme waren heldenmüthig abgeschlagen; aber die noch vorhandenen geringen Vertheidigungsmittel machten den Widerstand gegen den vierten sehr zweifelhaft, und die Türken machten dazu furchtbare Vorbereitungen. Doch Forgacz wollte von keiner Übergabe hören, und schien fest entschlossen, sich unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen. Er war

mit allen Anstalten zum Empfange des vierten Sturms beschäftigt, als ihn ein Haufe der Einwohner, die bis dahin sich standhaft bewiesen, und selbst im Gewühle des Sturms den Vertheidigern auf den Bastionen Munizion und Material zugetragen hatten, umringte, und laut die Übergabe des Platzes forderte. Er ließ sie aus einander treiben, und ihnen unter scharfer Drohung dergleichen Zusammenkünfte verbieten. Aber Tags darauf steckte dieses Verlangen nach Übergabe auch die Truppen an, die bisher so viel Tapferkeit bewiesen hatten. Es entstand eine Meuterei unter ihnen, die zum Zwecke hatte, den Kommandanten zu einer Kapitulazion zu zwingen, und, im Falle er sich dazu nicht verstehen wolle, ohne ihn und die Offiziere mit dem Feinde zu unterhandeln. Forgacz wählte einen Weg, der wohl nicht der rechte war, um sie zum Gehorsam zurückzuführen. Er ließ von jeder Kompagnie 2 Mann zu sich kommen, erinnerte sie ihres Eides, und ermahnte sie: mit ihm lieber ruhmvoll zu sterben, als sich einem Feinde zu überliefern, der nicht gewohnt wäre, den Christen das gegebene Wort zu halten; und beschied sie zu ihren Kameraden zurück, ihnen dieses vorzutragen, und ihm deren Antwort zu bringen. — Hierdurch vereinigte vielleicht Forgacz selbst die Gemüther, und benahm jedem die Furcht vor dem ersten offenen Schritte. Alle Ermahnungen der Offiziere halfen nichts; die Truppen schickten eine Deputazion an den Kommandanten mit der Erklärung zurück, daß die Unmöglichkeit, den vierten Sturm noch auszuhalten, am Tage liege, sie nun Tapferkeit genug bewiesen hätten, und verlangen könnten, daß man ihr Leben nicht unnütz opfere. Er solle kapituliren; wo nicht, so würden sie für sich allein es

thun. — Der verwundete Oberst Pio, der, entrüstet über den Ungehorsam, sein Bett verlassen hatte, und diese Antwort der Soldaten zuerst vernahm, zog den Degen, und verwundete mehrere der Abgesandten. Diese zerstreuten sich, und die Widersetzlichkeit brach nun in offenen Aufruhr aus. Forgacz eilte mit den Offizieren unter sie; er selbst hieb und stach mehrere der Empörer nieder, vermochte aber nicht, Ordnung und Gehorsam wieder herzustellen.

Der Feind hatte sich bereits wieder am Fuße der Bresche festgesetzt, und machte seit mehreren Tagen die furchtbarsten Vorbereitungen zum vierten Sturme. Sein Geschütz donnerte während den Unordnungen unaufhörlich gegen den Platz, und er wußte, wie es sich hernach zeigte, Alles, was darin vorging, — erneuerte jedoch den Sturm nicht, begann aber auf der entgegengesetzten Seite, gegen die Bastion Pio eine Brücke über den noch mit Wasser angefüllten Graben zu bauen. Nachdem Forgacz wiederholt den Weg der Güte fruchtlos versucht hatte, an das Abschlagen eines erneuerten Sturmes nun nicht mehr zu denken war, und das Leben vieler tausend Einwohner, die schon zum großen Theile ohne Obdach waren, bei längerem Zögern Gefahr lief, das Opfer des eindringenden Feindes und der Wuth einer empörten Soldateska zu werden, fand er sich, mit Einstimmung aller höhern Offiziere, bewogen, zu kapituliren. Er setzte die härtesten Bedingungen auf, um den Großvezier zur Verwerfung der Kapitulazion, und dadurch vielleicht die empörte Besatzung wieder zur Pflicht zu bringen. Die bisher bewiesene Tapferkeit aber hatte dem Großvezier Achtung eingeflößt, und er bewilligte Alles, was verlangt wurde;

nur die Mitnahme des Geschützes verweigerte er. Die erforderlichen Wagen ließ er mit möglichster Eile herbeischaffen, und schon am folgenden Morgen, den 27. September, den drei und vierzigsten Tag der Einschließung, zog die Besatzung mit Hab und Gut, Gesunde und Kranke, aus. Die Türken gaben ihr sicheres Geleite nach Komorn, und schützten sie gegen die Tataren, die mehrmals sie zu plündern versuchten.

Die Belagerten zählten mehr als 18,000 Schüsse, welche die Türken im Laufe der Belagerung gegen die Festung gethan hatten, deren Kugeln von 24, 48, 60, und 80 Pfund waren. Von 5 bis 6000 Mann, welche die Besatzung zu Anfang der Belagerung zählte, worunter bei 1200 Ungern, und die übrigen Deutsche waren, zogen nur 2525 der Letzteren, worunter sich 444 Kranke und Blessirte befanden, nebst einigen hundert Ungern, aus. Von den Offizieren war weit über die Hälfte geblieben. — Schade! daß diese Tapfern den Lorbeer durch Aufruhr befleckten, und die Erhaltung des oft heldenmüthig gewagten Lebens, am Ende dem schönen Denkmale vorzogen, welches aus den Trümmern Neuhäusels für sie emporgestiegen wäre. —

Sowohl wegen der erlittenen Niederlage bei Parkan, als wegen der Übergabe Neuhäusels, ward über den Grafen Forgacz ein Prozeß verhängt. In dieser Untersuchung wird auch nicht einer der Offiziere genannt, der an der Empörung in Neuhäusel Theil genommen hätte, und es zeigt sich, daß sie bloß auf die Mannschaft sich erstreckte, die, wie damals alle Armeen, aus lauter geworbenen Truppen bestand, von denen man, — obgleich sie durch den dreißigjährigen, polnischen und schwedischen Krieg, an den Anblick des Todes ge-

wöhnt waren, und noch kurz vor ihrem Ungehorsam davon die schönsten Proben abgelegt hatten, — doch nicht jene Aufopferung erwarten konnte, die aus der Liebe zum Vaterlande entspringt.

Dem FM. Grafen Forgacz wurde die Entblößung der Festung von einem so namhaften Theile der Besatzung, um damit gegen Parkan zu eilen, wohl nicht mit Unrecht, als ein militärischer Fehler angerechnet; doch entsprang derselbe aus einer militärischen Tugend, aus der Begierde, sich mit dem Feinde zu messen. In Betreff Neuhäusels verband ihn ein besonderer Eid, als Oberhauptmann der Novigrader Gespanschaft und General der Gebirgsplätze, diese Festung nur mit seinem Tode dem Feinde zu überlassen. Es konnte ihm weder in dem einen, noch andern Falle eine offenbare und vorsätzliche Pflichtverletzung bewiesen werden; noch daß er, wie ein Punkt seiner Anklagsakte lautete, den Aufstand der Besatzung selbst veranlaßt habe. Vielmehr ging aus der Untersuchung hervor, daß der Entschluß, Neuhäusel bis auf den letzen Mann zu vertheidigen, in ihm nicht gewankt zu haben schien, die Offiziere stets bereit waren, dieses Loos mit ihm zu theilen, und daß allein der Aufruhr der Besatzung ihn zur Übergabe zwang. Nur blieb es dahin gestellt, ob er die rechten Mittel wählte, von denen die Dämpfung desselben zu hoffen war. Der Schluß des Auditoriats lautete, daß über die Fehler, die Forgacz bei Parkan begangen haben könne, noch die nöthigen Beweise mangelten, daß aber weder in Beziehung hierauf, noch in Beziehung auf Neuhäusel, wegen offenbarer Pflichtverletzung eine Strafe über ihn verhängt werden könnte, es sey denn: man wolle ihn nach dem Gesetze des Manlius richten. —

Dieser Spruch wurde umgestoßen, und eine Revision des Prozesses, der nicht recht sollte instruirt worden seyn, vorgenommen. Aber auch diese Revision konnte Forgacz nicht zum Verbrecher machen. Nach einjähriger Haft wurde sein ganzer Prozeß unterdrückt, und Forgacz seines Arrestes entlassen. — Wenn das Gesetz des Manlius bei dem Grafen Forgacz in Erinnerung gebracht wurde, so möchte es um so mehr bei der Garnison am rechten Orte gewesen seyn, nachdem sie für die bewiesene Tapferkeit den Lorbeer empfangen, wo nicht den zehnten Mann, doch wenigstens die Rädelsführer, dem Lictor zu übergeben. Sonderbar genug aber erstreckte sich der Prozeß auf die Person des Grafen Forgacz ganz allein, und die Besatzung wurde ohne die mindeste Ahndung dem übrigen Heere wieder angereiht. — Die damals noch zweideutige Stimmung vieler ungrischen Großen mochten viel zu der Strenge beitragen, die man Forgacz widerfahren ließ. Auch fiel das endliche Gutachten des Hofkriegsraths dahin aus, den Grafen Forgacz, weil er in Neuhäusel das Mögliche geleistet, wohl seines Arrestes zu entlassen, jedoch mit Verbot des Hofes und der Residenz, — ihn aber, weil er ein unruhiger Kopf sey, unter Aufsicht zu stellen. —

Nach dem Falle von Neuhäusel ließen sich die Türken wieder stärker diesseits der Waag und bei der Schütt sehen, machten aber keinen ernstlichen Versuch, in Letztere einzudringen. Der Großvezier selbst blieb mit der Hauptmacht bei Neuhäusel stehen, und ließ dessen Befestigung schleunigst wieder aufrichten. Montecuccoli verstärkte die Truppen in der Schütt mit dem Reste des Infanterie-Regiments Strozzi und den Kavallerie-Regimentern Rappach und Holstein; die aus Neuhäusel

abgezogene Besatzung wurde ebenfalls zu Verwahrung dieser Insel verwendet, und die Ufer der Waag bei Gutta, und die des nördlichen Donau-Arms, befestigt. Dem Fort von Schintau und dem Schlosse von Freistädtl wurden neuerdings Verstärkungen und Munizion zugesendet, die Besatzung von Preßburg vermehrt, und man fing an, diesen Ort zu verschanzen. — Man beschleunigte den Marsch der aus Steiermark erwarteten Regimenter Bachonhay Dragoner und Piccolomini Kürassiere, der südlichen Grenzer des Grafen Bathiany, und der Truppen des Banus von Kroatien, der für seine Person am 29. September bei Vath anlangte, und den Oberbefehl über die Insurrekzionstruppen übernahm. Die Brücke bei Komorn bestand schon; zu jener bei Gutta aber fehlte es noch an Schiffen, die erst von Wien herab erwartet wurden.

Die Ungern blieben noch in ihren Stellungen bei Vath und Papa, so wie Montecuccoli bei Preßburg. *) Endlich langten gegen die Mitte Oktobers Graf Bathiany und die Kroaten, nebst den 2 Regimentern Bachonhay und Piccolomini, an. Der Banus Graf Zrini

*) Am 26. September schrieb der Feldmarschall dem Grafen Esterhazy: er hoffe, ihm werde schon der Befehl zugekommen seyn, mit seinen 3000 Mann nach Komorn zu marschiren, wohin auch unverweilt die deutsche Armee abrücken werde. — Diesen Befehl will aber Graf Esterhazy in seiner Antwort vom 28. nicht bekommen haben, bewegte sich auch auf diese Erinnerung nicht von Papa fort; und meldet zugleich, daß sich die an der Marczal versammelten Ungern weigerten, vor der Ankunft des Grafen Zrini zu marschiren, und von diesem allein Befehle annehmen wollten.

zog mit diesen und den Ungern, 15,000 Mann stark, in die Schütt, und lagerte sich am 15. Oktober bei Komorn. Montecuccoli war um diese Zeit ebenfalls mit der deutschen Armee, die nun 11 bis 12,000 Mann betragen mochte, völlig in die Insel eingerückt. Auch sollte, wenn diese 26 bis 27,000 Mann noch vor dem Falle Neuhäusels hätten vereinigt werden können, nach dem Beschlusse des Kriegsrathes am 13., kein offener Schlag zum Entsatze versucht werden, und man wollte sich eigentlich auf Parteigängerfehden beschränken. Man kann es nur den Feldherren jener Zeit, die im Stande waren, die Beschaffenheit und das Verhältniß der beiderseitigen Kräfte gegeneinander abzuwägen, allein zu beurtheilen überlassen: ob hier zwischen Vorsicht und Kühnheit das richtige Mittel gehalten wurde? —

Dem entworfenen Plane gemäß, übernahm Zrini den Parteigängerkrieg jenseits der Waag und Neutra. Montecuccoli bewachte die Ufer des linken Donau-Arms und Preßburg; und der Palatinus sollte sich in die Bergstädte verfügen, um mit den dort zerstreuten Truppen und Insurgenten den Feind von jener Seite zu necken. Es ereignete sich aber nichts Erhebliches mehr. Die rauhe Jahrszeit nahte heran, wo die regellosen Schaaren der Türken sich heim zu verlaufen pflegen. Der Großvezier, nachdem die Festungswerke von Neuhäusel wieder hergestellt waren, ließ dort eine Besatzung zurück, zog, bald nach dem Einrücken der östreichischen Armee in die Schütt, mit seiner ganzen Macht gegen Gran ab, und ließ sie auseinander gehen. Graf Zrini fiel seine Nachhut an, und hatte mehrere Gefechte mit ihr.

Nach dem Abzuge der Türken verließ auch der Ba-

nus mit seinen Truppen die Schütt, um die Winterquartiere zu beziehen; und gegen Ende Novembers that die deutsche Armee ein Gleiches. Die Regimenter sollten Anfangs an der March und Leitha verlegt werden, um zur frühzeitigen Eröffnung des künftigen Feldzugs bei der Hand zu seyn; sie erhielten jedoch zu Anfang des Dezembers den Befehl, sich in ihre Friedensstationen zu begeben. — Neutra, Lewentz und Navigrád fielen noch vor Ablauf des Jahres den Türken durch Überfall in die Hände. —

Obgleich man gewiß alle Ursache hatte, sich zu beglückwünschen, daß die Osmannen mit ihrer ungeheuren Übermacht nichts mehr gewannen, als eine elende Festung, so tadelten den Feldmarschall Montecuccoli viele seiner Zeitgenossen dennoch laut, daß er Neuhäusel fallen ließ, ohne auch nur etwas zu Gunsten dieses Platzes zu wagen. Die Ungern, — welche, im Vorbeigehen gesagt, Montecuccoli nicht liebte, und von denen er nicht geliebt wurde, — äußerten den heftigsten Unwillen darüber, daß die kaiserlichen Truppen die Tataren für ihre Grausamkeiten nicht züchtigten; daß ihr Feldherr, bei dem zweiten Einfalle derselben, auch nicht einen Mann entsendete, ihren Verwüstungen Einhalt zu thun; daß man ruhig zusah, wie ein so beträchtlicher Theil der Bevölkerung in die Sklaverei geschleppt wurde, den ein Schriftsteller auf 40,000 Menschen beiderlei Geschlechts angibt. Der Gen. Graf Puchheim beklagt sich in einer Denkschrift über den Feldzug, die er im Dezember desselben Jahres dem Kaiser einsandte, gleichfalls über die Unthätigkeit der Truppen; und meint, daß, ungeachtet man zu schwach war, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, doch mehr hätte geschehen, und die

Tataren, die er als verächtliche Räuberhorden, die in keinem Gefechte Stand hielten, schildert, für ihren Einfall in Mähren hart hätten bestraft, und von ähnlichen Versuchen abgeschreckt werden können. Er sagt ferner: daß er die Kriegserfahrenheit des Feldmarschalls Montecuccoli nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen wisse, daß derselbe aber, obgleich er vielleicht unschuldig daran sey, bei den Ungern alles Zutrauen verloren habe; und räth sogar dem Monarchen, weil der gute Wille dieser Nazion in einem Türkenkriege von so erheblicher Wichtigkeit sey, für den künftigen Feldzug einen andern Feldherrn an die Spitze des Heeres zu stellen.

Dergleichen Anklagen, vorzüglich aber die, welche seine Feinde am Hofe, im März des folgenden Jahres, zu Regensburg vor den Reichsständen gegen ihn erhoben, veranlaßten den Feldmarschall, dem damaligen ersten Minister Fürsten Porzia einen ausführlichen Bericht über den Feldzug von 1663 als Widerlegung dieser Vorwürfe zu übergeben. Der Schluß dieses in italienischer Sprache abgefaßten Berichts, finde hier in der Übersetzung seinen Platz. Er lautet, wie folgt:

„Diese Dinge und Thaten werden, nach ihrem wahren Werthe gewürdigt, von jedem, der nicht der Unwissenheit in der Kunst oder in den Begebenheiten unterliegt, oder nicht von den Leidenschaften des Neides und der Bosheit eingenommen ist, verdienterweise mit unendlichen Lobeserhebungen gefeiert werden (saranno con infiniti encomj meritevolmente celebrati). Sicher haben diese defensiven Handlungen nicht den Glanz der Siege; aber sie erfordern gewiß viel mehr Anstrengungen, Kunst, Kraft und Festigkeit. In der

Offensive kommt nicht alles, was vernachlässigt und versehen wird, in Rechnung; die Augen, welche nur mit dem beschäftigt sind, was geschieht, verweilen nicht bei dem, was nicht geschieht; die Fama, welche dichtet, macht aus gewöhnlichen Thaten Wunder und aus gewöhnlichen Personen Helden. In der Defensive aber ist das kleinste Versehen tödtlich; man verweilt nur bei dem Üblen, was erfolgte; aber man bedenkt nicht, was noch Übleres hätte erfolgen können. Die Fama übertreibt das Widrige. — „„O! Neuhäusel ist verloren; der Tatare lief nach Mähren!"" — Aber wer weiß nicht, daß es ein Axiom von ewiger Wahrheit ist: daß die größere Macht immer die geringere bezwingt. Was geschah den Spaniern in Flandern im Jahre 1646? — was den Franzosen 1652? — was den Schweden in Pommern, in Polen, und in Dänemark in den Jahren 1658 und 1659?"

„Die Schütt ging zur Zeit Rakoczys verloren; bei einer andern Gelegenheit verlor man Preßburg: wenn man es jetzt verloren hätte, würde es nicht ein größeres Übel gewesen seyn, als der Rückzug von Lanschitz, oder der Rückgang über die Donau? — Bilden diese Spekulanten sich vielleicht ein, daß die Generale Montecuccoli, Spork und Heister, ein Andrimont und Holst, von denen ein jeder seit dreißig und vierzig Jahren ununterbrochen in den hitzigsten und berühmtesten Kriegen Europas sich befand, welche beständig mit reiflichster Überlegung (es war zuletzt auch Strozzi dabei) die Sache berathschlagten, und den Kreis des Thunlichen erforschten, — glauben sie vielleicht, daß diese Generale nicht gewußt, und in der Nähe und auf dem Schauplatze der Begebenheiten nicht gesehen

hätten, was sie gewußt, und von ferne gesehen zu haben wähnen?" —

„Und wenn der kaiserliche Hof, der nur eine halbe Tagreise vom Schauplatze der Begebenheiten entfernt war, eingesehen hätte, daß man nicht that, was man nach äußersten Kräften und nach Umständen thun konnte, glauben jene, daß er nicht die Verbesserung der Irrthümer, und Abhelfung der Mängel angeordnet haben würde? — Aber es hat immer deren in der Welt gegeben, von denen geschrieben ward: cum calumniarentur ea, quae ignorabant (Jud. Ap. V. 10.)." —

Die Triebfedern der Handlungen ausgezeichneter Feldherren zu erforschen, kann nicht anders, als interessant und lehrreich seyn. Wir wollen versuchen, hier diejenigen aufzufinden, welche die Handlungsweise Montecuccolis bestimmten.

Unbezweifelt waren die kaiserlichen Truppen, durch die ganze Dauer der Belagerung Neuhäusels, stets zu schwach, um durch einen gewaltsamen Schlag den bedrängten Platz zu entsetzen; dieses um so mehr, da sich die Kunst damals noch nicht zu solchem Übergewichte über die rohe Masse emporgeschwungen hatte, wie in späteren Zeiten. Das Fußvolk hatte noch nicht die jetzige innere Stärke; ihm fehlte noch das vollkommenere Feuergewehr und das Bajonnet. Die Pike war noch Montecuccolis Königinn der Waffen für das Fußvolk. *) Es hatte noch nicht die Taktik späterer

*) Ungefähr der dritte Theil eines Infanterie-Regiments bestand aus Pikenieren, der Überrest aus Musketieren. Entweder blieben die Pikeniere bei ihren Kompagnien, und diese standen, ohne Zwischenräume, eine an der

Zeiten: jenen Grad der Beweglichkeit, der sowohl die Marsch- als Schlacht-Ordnung dem Boden und den verschiedenen Wendungen des Gefechtes schnell anzupassen weiß. Die Reiterei (die zahlreichste und so überlegene Waffe der Türken) hatte, sobald der Boden ihr günstig war, ein entschiedenes Übergewicht über die Infanterie. Hatte sich der Sieg einmal erklärt, so fand sie meistens Gelegenheit, ihn in eine vollkommene Niederlage des Feindes umzuwandeln; wie man denn auch die Schlachten des dreißigjährigen Krieges größtentheils mit einer gänzlichen Auflösung des geschlagenen Heeres sich endigen sieht.

Die ungrischen Truppen fügten sich nicht immer dem Willen des kaiserlichen Feldherrn. — Graf Zrini, welcher den Oberbefehl über sie führte, und viele Macht über ihre Gemüther übte, stand selten in gutem Ein-

andern zu sechs Mann hoch; oder die gesammten Pikeniere des Regiments standen als eine sechs Mann tiefe Masse in der Mitte, und rechts und links von ihnen die Musketiere, ebenfalls sechs Mann hoch. Im ersten Falle wechselten die Pikeniere mit den Musketieren rottenweise ab, oder jene lagen in den vordersten Reihen auf den Knieen, und diese feuerten über sie hinweg. Vor den Piken standen auch wohl noch ein oder zwei Reihen Musketiere, die, wenn der Feind nahe kam, sich unter die vorgestreckten Piken warfen, und knieend, oder liegend feuerten. — Die Pikeniere waren ohne Wirksamkeit in der Ferne, die Musketiere gegen ansprengende Reiterei wehrlos, wenn ihnen das Feuer ausging, welches, bei der Unbequemlichkeit der Luntenschlösser und der Schwere des Rohres, überhaupt nicht so lebhaft unterhalten werden konnte, als heut zu Tage.

vernehmen mit dem Feldmarschall, so daß Beide am Ende die erbittertsten Feinde wurden; und hierin mag vielleicht die Ursache zu suchen seyn, warum die 8000 Insurgenten an der Marczal, und jene 3000 Mann, größtentheils Haiducken, bei Papa, welche Letztere eine mit leichten Feuerröhren bewaffnete kühne Infanterie waren (wie es auch jene von Komorn und Neuhäusel bewiesen), fast bis zu Ende des Feldzuges in gänzlicher Unthätigkeit verblieben; obgleich man seit der Mitte des Septembers über sie hätte verfügen können. Mit den kaiserlichen Truppen vereinigt, hätten diese um die Mitte Septembers eine Streitmasse von mehr als 18,000 Mann bilden können, die wenige Tage darauf durch das Regiment Strozzi und einige Reichstruppen auf mehr als 20,000 Mann anwachsen konnten; womit sich wenigstens, wenn der Feind eine Blöße gab, etwas ausführen ließ. Die Insurrekzions-Truppen, — eine größtentheils berittene Miliz, und an ewige Raufereien mit dem Feinde sowohl im Kriege, als Frieden gewöhnt, — waren vielleicht am geeignetesten, den Verheerungen der Tataren Einhalt zu thun; sowohl wegen der Gewandtheit der Ungern zu Pferde, als ihrer größern Leichtigkeit, im Vergleiche mit der regulären deutschen Kavallerie, die, bis auf das einzige Regiment Kroaten, durchgängig schwer bewaffnet war. Doch macht Montecuccoli dem Grafen Zrini und den Ungern über das Verweilen der Truppen bei Papa und an der Marczal nirgends Vorwürfe.

Das Verfahren des Feldmarschalls selbst, kann auf zwei Haupthandlungen desselben zurückgeführt werden, nämlich: erstens die Beziehung der Stellung bei Lanschitz und des Kordons an der Waag; und zweitens sein

Verharren bei der Schiffbrücke von Preßburg. Über die Ursachen und Folgen der Erstern haben wir im Laufe der Erzählung gehandelt; es bleibt uns noch die zweite zu betrachten übrig.

In dem Kriegsrathe am 13. September sah man in der Störung der feindlichen Zufuhren das einzige Mittel, wovon sich eine Verzögerung des Falls von Neuhäusel, oder vielleicht sogar die Rettung dieses Platzes, hoffen ließe. Die Verbindung des Feindes mit Gran war bei dessen großer Übermacht die einzige verwundbare Seite desselben. Er bezog von daher nicht allein seinen Kriegsbedarf, sondern auch alle seine Lebensmittel; denn die Verheerungen der Tataren waren nicht als Fouragirungen zu betrachten. Die Lage von Komorn begünstigte nicht allein sehr eine jede unmittelbare Hilfleistung für den belagerten Platz, sondern auch alle Unternehmungen zur Störung der Zufuhren des Feindes; und die Umstände waren von der Art, daß sie sehr dazu einluden. Die gesammte Macht des Feindes lag vor den westlichen Fronten Neuhäusels zusammengedrängt. Komorn beobachtete er nicht einmal in der Nähe; sondern er ließ sogar den Posten, den Gen. Pucheim in dem bei 1½ Meilen von da gelegenen Dorfe Martos hatte, durch die ganze Zeit der Belagerung ungestört. Wie schlecht die Türken die gegen die Neutra gekehrten Fronten Neuhäusels bewachten, beweiset, daß es den Haiducken von Komorn zweimal gelang, und jedes Mal bei 200 Mann stark, sich in die Festung zu werfen. Am 17. September hörten die Türken vor Neuhäusel mit Feuern fast gänzlich auf, und, nach Pucheims Berichten, war ihnen der Schießbedarf ausgegangen, dessen Ersatz sie von Gran erst wieder erwar-

teten. Vielleicht hätte die Aufhebung oder Zerstörung eines solchen Transports, oder ein gelungener Streich gegen die Brücke von Parkan, hingereicht, den Großvezier zum Abzuge zu bewegen, wozu ihm, der Aussage von Kundschaftern zufolge, mehrere Bassen, des vielen Stürmens müde, zuletzt gerathen haben sollen. Graf Puchheim, der in einem Schreiben vom 17. September dem Feldmarschall über den Beschluß des Kriegsraths, mit der Armee nach Komorn zu ziehen, seine Freude ausdrückt, geht in diesem Briefe sogar so weit, zu versichern, daß er die triftigsten Gründe zu glauben habe, das Erscheinen der Armee bei Komorn werde allein schon Neuhäusel entsetzen. Diese Prophezeiung muß nun wohl auf sich beruhen; immer aber stand die Verbindung des Feindes mit Gran allen Unternehmungen von Komorn aus offen, und die angeführten Umstände ließen einen Erfolg nicht ganz unmöglich scheinen. Die Bedrohung des feindlichen Rückens war aber im Kriegsrathe den Ungern unter Graf Zrini zugefallen, die leider zu spät kamen. Es fragt sich, ob in Ermanglung der Ungern, nicht auch die deutschen Pferde Transporte aufheben, und die Verbindung des Feindes mit Gran bedrohen konnten? — In Komorn lag zu einem Brückenschlage Alles in Bereitschaft; jene bei Gutta kam aber gar nicht, und die bei Karlburg erst gegen Ende Septembers zu Stande. Montecuccoli beschwert sich jedoch nirgends, daß ihn Mangel an Fahrzeugen an der Ausführung seiner Plane, oder die Brücke bei Karlburg früher zu schlagen, als es geschah, — noch daß ihn die verspätete Ankunft der Ungern an seinem Marsche in die Schütt, gehindert hätte. — Hätte es sich bei ihm bloß um eine Verbindung mit der großen

Schütt gehandelt, so hätte er auch die Schiffbrücke von Preßburg können abbrechen, und sie bei Karlburg von neuem schlagen lassen. Erst nachdem Preßburg eine Besatzung eingenommen hatte, dachte Montecuccoli an den Marsch mit allen seinen Truppen gegen Komorn, womit er wahrscheinlich nur deßhalb noch zögerte, weil die Nachricht von dem Falle Neuhäusels eben anlangte, als er sich dazu anschickte. Es scheint dieses hinreichend zu beweisen, daß die Wichtigkeit, die Montecuccoli auf die Erhaltung von Preßburg legte, ihn allein abhielt, gegen den Rücken des Feindes etwas zu versuchen.

Preßburg, mit einer Schiffbrücke über die Donau, ist ein Knoten der Hauptverbindungen auf beiden Ufern dieses Stroms, der sich zugleich hier in zwei Arme theilt, die in großer Entfernung von einander strömen, und sich erst bei Komorn wieder vereinigen. Es ist ein solcher Punkt, den ein auf dem linken Donau-Ufer operirender Feind nicht leicht vorbeigehen kann, so lange ein Heer dort steht, welches stark genug ist, ihn für vernachlässigte Vorsicht zu strafen. In diesem Falle war aber Montecuccoli nicht, der mit dem kleinen Reste der kaiserlichen Truppen, nur gleichsam als Parteigänger, gegen den überlegenen Feind wirken konnte. Es konnte daher die Wichtigkeit, die er auf Preßburg legte, sich nur auf die eigene Sicherheit beziehen. Vor allen Dingen mußte er verhüten, nicht von der Hauptstadt abgeschnitten zu werden, weil seine Truppen die einzigen waren, die zu ihrer Vertheidigung aufgeboten werden konnten, wenn es dem Feinde einfiel, die Belagerung Neuhäusels plötzlich aufzuheben, um auf Wien loszugehen. Durch das Abbrechen der Schiffbrücke von Preß-

burg, wäre nun wohl die Gefahr des Abschneidens beträchtlich vermindert, wenn nicht aufgehoben worden. Der Feind mußte dann entweder eine Brücke über den Strom schlagen, oder in mitgeführten Schiffen über denselben setzen, um dem Feldmarschall bei Kitsee zuvorzukommen, und ihn in der Schütt einzusperren. Hierzu brauchte er beträchtliche Zeit, die es dem Feldmarschall, der bei Komorn eben nicht weiter nach Preßburg hatte, als der Feind bei Neuhäusel, hätte möglich machen können, sich früh genug zurückzuziehen. Einen mehr kühnen, als vorsichtigen Feldherrn, hätte dieses vielleicht zu dem Versuche verleiten können, durch Unternehmungen gegen den Rücken des Feindes, den allerdings glänzenden Ruhm einzuernten, den zwanzigmal so starken Feind an der Eroberung einer elenden Festung zu hindern. Aber einmal, daß dieser Gewinn bei weitem nicht die Gefahr aufwog, wenn die Kaiserstadt bedroht wurde, mag auch noch folgender Umstand bei dem Feldmarschall Montecuccoli die Erhaltung von Preßburg allen andern den Vorzug gegeben haben. Es waren keine Magazine vorhanden; den Truppen mußte der fast tägliche Bedarf von Wien herab zugeführt werden. So lange das Heer nun nicht stärker war, konnte für dessen Unterhalt wohl leicht gesorgt werden, und im Nothfalle konnten die Vorräthe in den Festungen aushelfen. Man erwartete aber täglich die 15,000 Mann, die später Graf Zrini heranführte; die noch dazu aus Truppen bestanden, welche aus Mangel an Disziplin sich zu zerstreuen pflegten, sobald der Hunger sie plagte; und da es nun auch an Fuhrmitteln gebrach, so durfte die Gemeinschaft zu Wasser nie preis-

gegeben werden. Durch den Besitz von Preßburg aber unterbrach der Feind die Schifffahrt auf der Donau. Hielt man dagegen diesen Ort besetzt, so konnten die Fahrzeuge unterhalb desselben dem Arme ausweichen, der das Ufer des Feindes berührte. Deßwegen konnte man auch die Schiffbrücke bei Preßburg nicht füglich abbrechen, um diesen Punkt nicht zu isoliren, dessen Bedeutung durch die Vermehrung des Heeres auch von selbst schon stieg.

Was endlich die Verheerungen der Tataren betrifft, denen Montecuccoli, als sie das zweite Mal über die Waag kamen, ruhig zusah, so mag ihn hierzu die Schonung seiner Truppen, welche die einzigen Stützen der Monarchie für den höchsten Nothfall waren, um so mehr bewogen haben, da ihm erstens der Zug des FML. Spork die Erfahrung gegeben hatte, daß dergleichen Jagden auf diese pfeilschnellen Schwärme nur dazu dienten, die schwerfällige deutsche Reiterei zu erschöpfen; und zweitens es den Ungern hauptsächlich oblag, ihren eigenen Boden gegen die Einfälle der feindlichen Horden zu schützen. Außer der Beihilfe von leichten Truppen in den Türkenkriegen, bezog damals der Staat fast gar keine Hilfsquelle aus Ungern, wogegen alle übrige Last des Krieges auf den Erbstaaten allein haftete.

Selten hatte dieser Feldherr einen Kampf mit gleichen Kräften, meistens aber mit an allen Hilfsmitteln sehr überlegenen Gegnern zu bestehen. Der sprechendste Zeuge, welch ungleichen Kampf er im Jahre 1663 zu bestehen hatte, mag folgendes Schreiben desselben an den Hofkriegsrath, vom 24. Juli 1663, seyn: „Excel-

„lenzen! Aus unterthänigster Hochachtung, welche ich für den kaiserlichen Dienst trage, in welchem ich sechsunddreißig Jahre ununterbrochen zubringe, ohne einen einzigen Feldzug ausgelassen zu haben, bequeme ich mich gegenwärtig dazu, mit einer Partei von 4000 Pferden den Kroaten zu machen. Ich opfere alles den allergnädigsten Befehlen Seiner Majestät, so bald sie mir klar, kathegorisch und ausführbar gegeben werden."

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des Feldzuges 1800 in Italien.

Nach östreichischen Originalquellen.

(Fortsetzung.)

Die Stellung am Mincio war die Basis, von der die östreichische Armee in Italien zu dem glänzenden Feldzug von 1799 ausgegangen war. Bis am 8. Juli 1800 stand sie nun auf derselben Basis wieder, nachdem eine Reihe von Unglücksfällen sie betroffen hatte. Eine strenge Mannszucht, in Verein mit einer gesicherten Ordnung der Verpflegsanstalten, diente dazu, sie aus dem Labyrinthe der Verwirrungen zu erheben. Die Armee mußte auf eine solche Streiterzahl gebracht werden, daß man neue Operazionen mit Kraft und Vertrauen unternehmen konnte. Hierzu kam die Auswechslung aller Gefangenen sehr gelegen. Dieses Geschäft wurde gleich bei dem Beginn des Waffenstillstandes mit Thätigkeit betrieben. Die Arsenale der Festungen verschafften den Ausgewechselten sehr bald ihre gänzliche Bewaffnung. Für ihre Bekleidung diente das aus Cremona gerettete Montursdepot. — Minder zahlreich waren die Unterstützungen aus den Erblanden. Bloß 1 Bataillon De Vins, 2 Liccaner und 1 Szluiner wurden aus Steiermark zur Armee in Italien beordert, die dennoch in dem weiten Bezirk, den sie besetzte,

wie vor der Schlacht von Marengo, 77,605 Mann zählte. —

Eine gleiche Aufmerksamkeit gebührte nun den Festungen Mantua, Peschiera, Legnago, der Citadelle von Ferrara, und der Stadt Verona. Sie mußten in einen möglichst vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzt werden. Auch war die Erhaltung des Brückenkopfs von San Nicolò erforderlich, — nicht minder Verschanzungen von Governolo und Borgoforte in Verbindung mit Mantua. In der Gegend von Ferrara mußte ebenfalls ein Brückenkopf an dem Po zur Verbindung erbaut werden.

FML. Minkwitz, welcher in Mantua befehligte, erhielt eine Besatzung von 11,925 Mann; die Generale Morzin, Retz, Ulm, Knesevich und Döller wurden ihm beigegeben. Diese Besatzung sollte jedoch, während der dermaligen Waffenruhe, nicht ganz, sondern nur ein für den Dienst als nothwendig anerkannter Theil, in der Festung bleiben. Die übrigen Truppen bezogen ein Lager bei Montenara. Oberst Schustek aber, mit 7 Eskadrons Nauendorf Husaren, sollte den Po von Mantua bis Ferrara beobachten. — Der Gen. Rogoisky in Peschiera an dem Lago di Garda, worauf eine Flottille errichtet wurde, hatte eine Streitmacht von 1830 Mann. — Nach Verona, wo der FML. Riese befehligte, wurde die Brigade St. Julien bestimmt, von 1525 Mann. — Gen. Skal erhielt das Festungskommando zu Legnago mit 4 Bataillons, oder 1407 Mann. — Gen. Brigido marschirte mit 8 Bataillons und 1 Eskadron nach Ferrara, 2214 Mann. — Die Reste des ehemaligen Elsnitzischen Korps verstärkten die Garnison in Venedig, wo FML. Monfrault befehligte,

so daß Venedigs Besatzung 4443 Mann zählte. — Im mittägigen Italien, nämlich zu Ancona und Florenz, waren die Generale Mylius und Sommariva mit 4749 Mann. — In der Terra ferma und in Istrien stand Gen. Köblöß mit 1983 Mann. — Diese nothwendigen Besatzungen bildeten somit eine Macht von 30,076 streitbaren Kriegern. — Dennoch wäre die operirende Hauptarmee noch aus 38,309 Mann Infanterie und 9220 Mann Reiterei, zusammen 47,529 Mann, bestanden, wenn die neue Lage der Armee keine weitern Entsendungen erfordert hätte. Aber Tirol im Allgemeinen, und Südtirol insbesondere, forderte große Aufmerksamkeit, weil es den rechten Flügel der italienischen Armee decken mußte, vorzüglich, wenn aus der Linie vom Mincio Offensiv-Operazionen mit Sicherheit unternommen werden sollten.

In so lange die Schweiz von den Östreichern nicht erobert war, und in so lange hierdurch die östreichische Armee in Deutschland mit jener in Italien in keine enge Verbindung kommen konnte, blieb Tirol im Allgemeinen immer bedroht, wenn auch die eine Armee bei Ulm, die andere in der Lombardie sich behaupten konnte. Die Wichtigkeit des Besitzes der Schweiz für die Östreicher, war also aus dieser, und aus den für die Zukunft hieraus entspringenden Rücksichten unverkennbar. Da diese Eroberung nicht nur nicht gelang, sondern auch durch die Zurückdrückung der östreichischen Armee bis Ulm einerseits, und durch den Alpenübergang der französischen Armee andererseits, gänzlich vereitelt wurde, so mußte natürlich die Gefahr für Tirol in dem Grade zunehmen, als die Hoffnung abnahm, die Schweiz zu erhalten. Wollte also FZM. Kray seinen

Operazionen in Deutschland irgend eine Festigkeit geben, so mußte er Tirol in Betrachtung ziehen, da er leicht bei Ulm beschäftigt werden konnte, während ein starkes feindliches Armeekorps aus der Schweiz über Vorarlberg in Tirol einbrechen, und so die Verlegenheiten beider östreichischen Heerführer vermehren konnte. Aus diesem Grunde stellte Kray zwei Armee-Divisionen zur Deckung seiner linken Flanke und Tirols auf. Die eine, befehligt vom FML. Fürst Reuß, stand im Vorarlbergischen, und sicherte den nördlichen Theil Tirols; die andere, unter dem Befehl des FML. Hiller, stand in Graubündten, und schützte das westliche Tirol. Der Gen. Merveld mit einer Reiterbrigade, unterhielt die Verbindung der deutschen Hauptarmee mit dem FML. Fürst Reuß, und der Gen. Dedovich jene zwischen der italienischen, und dem FML. Hiller. — Diese zwar nothwendige, aber doch zerstückelte Aufstellung war die Folge der Nicht-Eroberung, oder des Nicht-Besitzes von der Schweiz. Diese Truppen waren den beiden operirenden Armeen entzogen; während der Feind sowohl in Deutschland, als in Italien, seine Macht beisammen hielt, und bei der Größe derselben, auch nur eine geringe Aufmerksamkeit der Schweiz zu schenken nöthig hatte. Dermalen aber, wo Melas seine Stellung hinter dem Mincio nahm, mußten sich auch die Verhältnisse mit Tirol, und um so mehr ändern, als Moreau auch Meister des Lechs, von Lechbruck bis zu dessen Einfluß in die Donau, war, und die Hauptpunkte Schongau, Landsberg, Augsburg und Donauwerth besetzt hatte. — Zwar hatte die östreichische Armee zwischen Mantua und Peschiera allerdings eine gute Stellung eingenommen, wenn sie für Angriffe aus

Italien allein dienen sollte. Aber so vortheilhaft diese Stellung für diese Rücksicht auf den ersten Anblick auch scheinen mochte, der Feind gewann Zeit genug, auch seine Armee an dem Oglio zu sammeln und auszurüsten. Er fand Zeit, die aus Frankreich in Marsch begriffenen Truppen in das Valtelin und Graubündten zu entsenden, wodurch seine weitern Operazionen in der Folge sehr begünstigt werden konnten. Er konnte endlich in den Stand gesetzt werden, durch die verschiedenen Päſſe in das südliche und westliche Tirol einzudringen, um seine Fortschritte gegen den Mincio und die Etsch zu erleichtern. Ein wahrhaft großer Vortheil, und eine Unternehmung, die man allerdings in dem feindlichen Plan voraussetzen durfte, da der Beweis hiervon in den Feldzügen von 1796 und 1797 lag.

Melas beschloß daher, zur Sicherheit seines rechten Flügels, ein Truppenkorps von 10,000 Mann im südlichen Tirol aufzustellen, welches, in Verbindung mit dem FML. Hiller in Graubündten, zur Vertheidigung Tirols mitwirken, und dadurch die Stellung am Mincio sichern sollte. Er erwählte hierzu den FML. Vukassevich, mit 19 Bataillons und 8 Schwadronen (11,213 Mann stark). Die Generale Loudon, Dedovich, Stojanich und Kottulinsky wurden ihm beigegeben. Mit diesem Korps sollte Vukassevich sich nach Trient verfügen, die Giudicarien beobachten, und den Paß bei Tonale besetzen lassen. Die Haupttruppe sollte er ferner bei Trient, oder auf dem zur beabsichteten Vertheidigung schicklichsten Punkte sammeln, um bei der nächsten feindlichen Gefahr, mit dem ganzen Korps auf die Hauptmasse des Feindes eindringen zu können.

Die Hauptarmee, hinter dem Mincio, hatte nach

dem Abgange jenes Korps auf Triest, noch eine Stärke von 36,316 Mann. Diese theilte Melas in eine neue Schlachtordnung ein, die aus einer Vorhut und zwei Treffen bestand. Den Befehl über die Vorhut, welche aus 10 Bataillons und 8 Schwadronen bestand, erhielt FML. Prinz Hohenzollern, der sein Quartier in Valeggio nahm. So lange der Waffenstillstand dauerte, sollten die Vorposten hinter dem Mincio stehen bleiben, und bloß einige kleine Abtheilungen in jenem Antheil auf dem rechten Ufer aufgestellt werden, welcher zum mantuanischen Gebiete gehörte, und zwischen dem Oglio, der Chiesa, dem Po, und dem Mincio lag. Die Haupttruppe der Vorhut lagerte hinter dem Mincio. — Das erste Treffen, unter dem Befehle des FML. Keim, bestand aus 18 Bataillons und 20 Schwadronen. Es lagerte bei Valeggio. — Das zweite Treffen befehligte der FML. Ott. Es bestand aus 31 Bataillons und 36 Schwadronen, und lagerte, — mit Ausnahme der Grenadiere, welche ein Lager bei Villafranca bezogen, — bei Roverbella. — Die Reiterei wurde in der Nähe der Lager bequartirt.

Am 26. Juni verlegte Melas sein Hauptquartier von Mantua nach Villafranca. Die Feldbatterien blieben bei der Truppe; nur die Divisions-Reserven fuhren treffenweise bei Provegiano in einen Park auf. Die Hauptreserve der Artillerie aber kam nach San Michele hinter Verona.

Der Oberst Schustek erhielt Befehl, von Borgoforte an, abwärts dem Poflusse, alle Schiffe, Fähren und Pletten in der kurzmöglichsten Zeit auf das linke Ufer zu bringen. Sobald alle östreichischen Truppen auf

gegeben werden. Durch den Besitz von Preßburg aber unterbrach der Feind die Schifffahrt auf der Donau. Hielt man dagegen diesen Ort besetzt, so konnten die Fahrzeuge unterhalb desselben dem Arme ausweichen, der das Ufer des Feindes berührte. Deßwegen konnte man auch die Schiffbrücke bei Preßburg nicht füglich abbrechen, um diesen Punkt nicht zu isoliren, dessen Bedeutung durch die Vermehrung des Heeres auch von selbst schon stieg.

Was endlich die Verheerungen der Tataren betrifft, denen Montecuccoli, als sie das zweite Mal über die Waag kamen, ruhig zusah, so mag ihn hierzu die Schonung seiner Truppen, welche die einzigen Stützen der Monarchie für den höchsten Nothfall waren, um so mehr bewogen haben, da ihm erstens der Zug des FML. Spork die Erfahrung gegeben hatte, daß dergleichen Jagden auf diese pfeilschnellen Schwärme nur dazu dienten, die schwerfällige deutsche Reiterei zu erschöpfen; und zweitens es den Ungern hauptsächlich oblag, ihren eigenen Boden gegen die Einfälle der feindlichen Horden zu schützen. Außer der Beihilfe von leichten Truppen in den Türkenkriegen, bezog damals der Staat fast gar keine Hilfsquelle aus Ungern, wogegen alle übrige Last des Krieges auf den Erbstaaten allein haftete.

Selten hatte dieser Feldherr einen Kampf mit gleichen Kräften, meistens aber mit an allen Hilfsmitteln sehr überlegenen Gegnern zu bestehen. Der sprechendste Zeuge, welch ungleichen Kampf er im Jahre 1663 zu bestehen hatte, mag folgendes Schreiben desselben an den Hofkriegsrath, vom 24. Juli 1663, seyn: „Excel-

Straße, selbst auf. Gen. Loudon hatte bloß 4 Tiroler-schützen-Kompagnien und 1 Schwadron Husaren, die ohnehin, wegen Mangel an Hartfutter, nicht lange mehr dort bestehen konnte. Seine Bestimmung hatte aufgehört, sobald keine Landesbewaffnung mehr da war, die er zu schützen hingekommen war. Er zog daher seine Truppe an die Grenzen von Tirol, nach Caffaro, Lodron und Storo zurück, befahl das Gleiche dem Oberstlieut. Siegenfeld, von Morbegno nach Tonale zu thun, wenn die Noth hierzu einträte, und begab sich nach Trient, um von dem FML. Vukassevich die weitern Befehle zu erwarten. —

In der nächsten Zeit nach der Schlacht von Marengo stand die Hauptmasse der Franzosen zwischen der Adda und dem Ticino. Gen. Monnier, an der Spitze von etwa 5 bis 6000 Mann, erhielt Befehl, den äußersten rechten Flügel der Armee in Bologna zu bilden. Gen. Kellermann, mit beiläufig 2000 Reitern, stand in der Linie von Bersello bis zum Einflusse des Panaro in den Po, mit der Bestimmung, die Verbindung des rechten Flügels mit der Armee zu unterhalten. Sein Quartier nahm er in Guastalla. — An der untern Demarkazionslinie, nämlich von Ponte di San Marco längs der Chiesa, bis zum Ausflusse des Oglio in den Po, stand Gen. Loison. An der obern Demarkazionslinie, nämlich von Ponte di San Marco längs der Chiesa bis an die Grenzen Welsch-Tirols, stand Gen. Lechy. Diese beiden letzten Generale hatten ihr Quartier in Brescia. — Gegen die toskanische Grenze wurde Gen. Dupont bestimmt. —

Aus den frühern Erzählungen wissen wir nun, daß FML. Hiller Graubündten und die Grafschaft Cle-

II.

Geschichte des Feldzuges 1800 in Italien.

Nach östreichischen Originalquellen.

(Fortsetzung.)

Die Stellung am Mincio war die Basis, von der die östreichische Armee in Italien zu dem glänzenden Feldzug von 1799 ausgegangen war. Bis am 8. Juli 1800 stand sie nun auf derselben Basis wieder, nachdem eine Reihe von Unglücksfällen sie betroffen hatte. Eine strenge Mannszucht, in Verein mit einer gesicherten Ordnung der Verpflegsanstalten, diente dazu, sie aus dem Labyrinthe der Verwirrungen zu erheben. Die Armee mußte auf eine solche Streiterzahl gebracht werden, daß man neue Operazionen mit Kraft und Vertrauen unternehmen konnte. Hierzu kam die Auswechslung aller Gefangenen sehr gelegen. Dieses Geschäft wurde gleich bei dem Beginn des Waffenstillstandes mit Thätigkeit betrieben. Die Arsenale der Festungen verschafften den Ausgewechselten sehr bald ihre gänzliche Bewaffnung. Für ihre Bekleidung diente das aus Cremona gerettete Montursdepot. — Minder zahlreich waren die Unterstützungen aus den Erblanden. Bloß 1 Bataillon De Vins, 2 Liccaner und 1 Szluiner wurden aus Steiermark zur Armee in Italien beordert, die dennoch in dem weiten Bezirk, den sie besetzte,

wie vor der Schlacht von Marengo, 77,605 Mann zählte. —

Eine gleiche Aufmerksamkeit gebührte nun den Festungen Mantua, Peschiera, Legnago, der Citadelle von Ferrara, und der Stadt Verona. Sie mußten in einen möglichst vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzt werden. Auch war die Erhaltung des Brückenkopfs von San Nicolo erforderlich, — nicht minder Verschanzungen von Governolo und Borgoforte in Verbindung mit Mantua. In der Gegend von Ferrara mußte ebenfalls ein Brückenkopf an dem Po zur Verbindung erbaut werden.

FML. Minkwitz, welcher in Mantua befehligte, erhielt eine Besatzung von 11,925 Mann; die Generale Morzin, Retz, Ulm, Knesevich und Döller wurden ihm beigegeben. Diese Besatzung sollte jedoch, während der dermaligen Waffenruhe, nicht ganz, sondern nur ein für den Dienst als nothwendig anerkannter Theil, in der Festung bleiben. Die übrigen Truppen bezogen ein Lager bei Montenara. Oberst Schustek aber, mit 7 Eskadrons Nauendorf Husaren, sollte den Po von Mantua bis Ferrara beobachten. — Der Gen. Rogoisky in Peschiera an dem Lago di Garda, worauf eine Flottille errichtet wurde, hatte eine Streitmacht von 1830 Mann. — Nach Verona, wo der FML. Riese befehligte, wurde die Brigade St. Julien bestimmt, von 1525 Mann. — Gen. Skal erhielt das Festungskommando zu Legnago mit 4 Bataillons, oder 1407 Mann. — Gen. Brigido marschirte mit 8 Bataillons und 1 Eskadron nach Ferrara, 2214 Mann. — Die Reste des ehemaligen Elsnitzischen Korps verstärkten die Garnison in Venedig, wo FML. Monfrault befehligte,

Welche Bedrohung nun hieraus für das südliche und westliche Tirol erwachsen mußte, ließ sich aus der Übersicht des Ganzen leicht beurtheilen, — wenn nicht bei Zeiten in Tirol eine Gegenarmee aufgestellt wurde. Damit jedoch aus den wenigen zu Gebot stehenden Mitteln der größtmögliche Nutzen gezogen würde, setzte der Gen. d. Kav. Baron Melas den Gouverneur von Tirol, Grafen Bissingen, in die Kenntniß aller Umstände, welche auf die Gefahr für dieses Land deuteten, und ersuchte ihn, so schleunig als möglich die Zusammenberufung einer Landesvertheidigungs-Kommission einzuleiten, wozu Melas den Gen. Loudon beorderte. Der Oberstlieut. Siegenfeld erhielt am 28. Juni Befehl, nur dann aus dem Valtelin an die Grenze Tirols zu weichen, wenn der Feind mit Gewalt auf seine Entfernung bringen würde.

Indessen waren die Generale Monnier und Kellermann (am 3. Juli) auf ihren Punkten eingetroffen. Zugleich waren auch die gefürchteten Zwistigkeiten wegen der eigentlichen Demarkazionslinie eingetreten. Um allen Ursachen zu möglich entstehenden Feindseligkeiten auszuweichen, sandte Gen. d. Kav. Baron Melas den Major Graf Nugent des Generalquartiermeisterstabs zu dem Gen. Kellermann, und ersuchte diesen, einverständlich mit dem Major, die Demarkazionslinie zu bestimmen. Der ganze Gegenstand wurde jedoch von französischer Seite sehr oberflächlich behandelt. — In Salo am Lago di Garda war der Eingriff in die Konvenzion von Alessandria sogar mit wirklichen Feindseligkeiten und Plünderungen begleitet. — Die Zurückschickung der Gefangenen wurde mit absichtlicher Lauigkeit, und die Verpflegung der zurückgebliebenen östreichischen Kranken mit

empörender Nachlässigkeit betrieben. Zu allem diesem kam noch die Besetzung des Valtelin, welche in den ersten Tagen des Juli von zwei Seiten wirklich erfolgte.

Am 1. Juli landeten nämlich unweit von Colico drei französische Grenadier-Bataillons, und rückten bis in die Nähe der östreichischen Wachen vor. Der in Colico auf Vorwache gestandene Hauptmann Weinzierl protestirte gegen jedes weitere Vordringen. Der Oberstlieut. Siegenfeld selbst, wandte sich schriftlich an den Kommandanten dieser drei Bataillons, und gab über diese Überraschung, während der allgemeinen Waffenruhe, sein Befremden zu erkennen. Er erklärte, daß er auf keinen Fall der Erste den Waffenstillstand brechen wolle, und so lange in Morbegno bleiben werde, bis er von seinem Generale die weitern Verhaltungsbefehle werde erhalten haben. — Allein die Anführer dieser Bataillons äußerten, daß ihr General erst morgen eintreffen werde, und sie nunmehr Colico nach dem Befehle besetzen würden. Wollten die Östreicher Colico nicht räumen, so stünde ihnen frei, es gemeinschaftlich mit ihnen zu beziehen. — Dieß fand der Hauptmann Weinzierl nicht für rathsam. Er verließ den Ort; jedoch stellte er seine Wachen so nahe als möglich an demselben aus. — Den folgenden Tag landeten noch zwei Bataillons bei dem erwähnten Orte; worauf sich ein Theil gegen Cleven wendete, und der größere nach Morbegno aufbrach. — Von Edolo, wo eine Tirolerschützen-Kompagnie stand, erhielt Siegenfeld zugleich die Nachricht, daß Generaladjutant Foy auch mit einigen Bataillons dort angekommen sey, und erklärt habe, daß er sowohl das Val Camonica, bis an die Grenze von Tirol besetzen, als auch nach Tiranno in das Valtelin eine Abthei-

lung versenden werde, um sich mit dem Gen. Moncey zu verbinden. Siegenfeld, der natürlich einer solchen Übermacht nicht widerstehen konnte, verlangte von dem Gen. Moncey einen ungehinderten freien Rückzug an die Grenze Tirols, welches ihm auch bewilligt wurde. Er setzte sich nun über Edolo in Marsch, und erreichte am 3. Juli den Paß Tonale, wo er aufgestellt blieb. — Alle diese Besetzungen geschahen zwar ohne einen wirklichen Ausbruch von Feindseligkeiten. Aber da zu befürchten stand, daß die Franzosen, unter der Maske friedfertiger Gesinnungen, auch über die Grenzen Tirols dringen könnten, so hatte der FML. Vukassevich seinen Truppen den bestimmten Befehl ertheilt: es auf keine Art zu dulden, daß der Feind über die Grenzen trete, sondern daß derselbe, im Falle des Dranges, mit Gewalt davon abzuhalten sey. Moncey nahm sein Quartier in Sondrio, nachdem er 10 Bataillons in das Valtelin geführt hatte, und sammelte seine Hauptmacht in der Grafschaft Worms, um der Grenze Tirols nahe zu seyn.

Der Gen. d. Kav. Baron Melas sendete den Major Graf Neipperg vom Generalquartiermeisterstab nach Mailand, an den Obergeneral Massena, und führte in einer Beschwerde alle die geschehenen Eingriffe in die Konvenzion an. Er bemerkte: daß die Besitznahme des Valtelin und der Grafschaft Worms aus dem Grunde eine Übertretung der Übereinkunft sey, weil diese Landschaften nicht zum Lande Italien gehören, sondern ein Antheil der Schweiz seyen. Überdieß wären die Truppen, welche sie besetzten, von der Armee in Italien, welche doch nach dem 15. Artikel der Konvenzion keine Versendungen in den Bezirk der Armeen in Deutsch-

land machen dürfe. Er verlangte die Räumung dieser Landschaften von französischen Truppen, bemerkte jedoch, daß, wenn dieser Gegenstand einer höhern Entscheidung unterläge, diese Landschaften zum wenigsten neutral erklärt werden sollten. — Massena antwortete: der erste Konsul habe vor seiner Abreise ihm den bestimmten Befehl gegeben, das Valtelin durch seine Truppen besetzen zu lassen, indem es ein Theil der cisalpinischen Republik sey. Dieser Befehl sey nun durch den Gen. Moncey ausgeführt worden. Übrigens werde er einen außerordentlichen Kurier nach Paris um Bonapartes Entscheidung senden, auf keinen Fall aber eine Neutralität für diese Landschaften weder erkennen, noch annehmen. — Ferners wurde dem Gen. Melas berichtet, daß Gen. Kellermann bestimmte Befehle erhalten habe, um keinen Eingriff in den 5. Artikel der Konvenzion von Alessandria zu thun; — daß den Spitalskommandanten schärfestens aufgetragen worden, die kranken Östreicher den Franzosen gleich zu halten; endlich, daß der schriftliche Befehl ausgefertigt worden, alle in der Provence befindlichen, seit dem Beginn dieses Feldzugs gefangenen Östreicher alsogleich zur k. k. Armee in Marsch zu setzen. —

In einem Allerhöchsten Handschreiben hatte Seine Majestät der Kaiser dem Gen. d. Kav. Baron Melas geboten, der ganzen Armee seinen Dank für ihre tapfern Anstrengungen während der letzten Periode, zu erkennen zu geben, und die Zuversicht ausgedrückt: daß ein augenblicklicher Wechsel des Glückes den Muth der Armee nicht beugen werde. — Indem der Oberbefehlshaber der Armee diese huldreichen Gesinnungen des Monarchen in einem Aufrufe mittheilte, schloß er diesen mit

den Worten: „Stolz, an der Spitze einer solchen Ar„mee zu stehen, sehe ich mit Zuversicht und ruhig dem „Augenblick entgegen, in welchem vielleicht neuerdings, „— der Ruf des besten Monarchen, — das Wohl des „Vaterlandes, und die Sicherstellung der Erblande, — „uns gebieten sollten, den durch die letzten Ereignisse „stolz gewordenen Feind zu bekämpfen. Ich bin ganz „überzeugt, daß dieser Zeitpunkt die Armee mit einem „wetteifernden Bestreben beseelen, und derselben Ge„legenheit verschaffen werde, durch den entscheidende„sten Erfolg das zu ersetzen, was einigen Theilen durch „Zufall an Ruhm benommen worden war." —

Mittlerweile, als die Östreicher sich hinter dem Mincio versammelten, war der englische Gen. Abercrombie, — bestimmt für den Dienst im mittelländischen Meere, — mit einem Theile der englischen Landmacht in der Absicht von Minorca nach Genua geschifft, um diese Stadt zu besetzen. Er war am 22. Juni von der erwähnten Insel abgesegelt. Hätte Abercrombie der östreichischen Aufforderung vor der Schlacht Gehör gegeben, so würden die Engländer, welche in den spätern Waffenstillstand nicht begriffen waren, vermuthlich diesen wichtigen Hafen und die Stadt behauptet haben. Damals war aber Malta das Hauptziel der englischen Operazionen. — Nunmehr kam Abercrombie mit seinen Landungstruppen zu spät, und zog sich in die Rhede von Livorno. Von hier aus berichtete er dem östreichischen Heerführer seine Ankunft; bemerkte ihm aber, daß die Mannschaft am Bord der Transportsschiffe nicht länger, ohne Schaden ihrer Gesundheit, verweilen könne, sondern wieder nach Minorca zurückschiffen müsse. Im Falle der Erneuerung der Feindseligkeiten aber,

und der Fortsetzung jener Allianz, welche bisher zwischen den beiden Höfen herrschte, versprach er, diese Truppen zur gemeinschaftlichen Operazion vorzubehalten.

Für die Deckung der toskanischen Staaten wäre das Erscheinen von 8 bis 10,000 Mann englischer Truppen von einem ungemeinen Vortheil gewesen; denn ohne ein besonderes regulirtes Korps, mußte die Landesbewaffnung entweder stützlos aufhören, oder nur einen schwachen Nutzen gewähren. Schon in diesem Anbetrachte hatte der Großherzog, im Einverständnisse mit Sr. Majestät dem Kaiser, den Gen. Sommariva zum Gouverneur aller toskanischen Provinzen ernannt, und Melas hatte den Auftrag erhalten, das Aufgebot in Toskana mit 2000 Mann Infanterie und 4 Schwadronen Reiterei zu unterstützen. Das Infanterie-Regiment Jordis, und Kavanagh Kürassiere, wurden hierzu bestimmt.

Vermög der bestehenden Konvenzion von Alessandria durften die toskanischen Staaten ferner von den Franzosen nicht berührt werden. Sommariva hatte daher Lucca, welches ehemals zu Toskana gehörte, mit einem schwachen Reitertrupp besetzt. Indessen kam am 8. Juli der französische Brigade-General Launay mit 400 Mann Infanterie, 2 Kanonen, und mit dem schriftlichen Befehl des Obergenerals Massena nach Lucca, diese Stadt und die Republik, als ein in der Konvenzion für die östreichischen Truppen nicht bestimmtes Land, in Besitz zu nehmen. — Sommariva ließ die Stadt Lucca räumen, und den Zug von Kavanagh Kürassiere nach Pisa zurückziehen, welcher nur kleine Avisoposten an der Grenze hielt. — Aber aus dieser Besitznahme konnte eine nahe Gefahr für das wichtige Li-

vorno erwachsen. Die Franzosen konnten sich (ob gegründet oder nicht) wegen der Engländer berechtigt glauben, Livorno wegzunehmen. Für diesen Fall sollte Gen. Sommariva, ehe er den Franzosen Livorno überließ, darauf antragen, daß mittelst einer abzuschließenden Konvenzion Livorno von den Engländern geräumt, aber durchaus nur von den Östreichern besetzt bleibe. Nach Erwägung aller durch Toskana (auf die Armee) möglichen Einwirkung, beschloß Melas, diese Staaten im Nothfalle räumen zu lassen, und den Eingriff in die Rechte der geschlossenen Übereinkunft für eine, einmal geschehene Sache anzusehen. — Er setzte hiervon den Gen. Sommariva in die Kenntniß, und trug ihm auf, die allenfalls nöthigen Verkehrungen dem Vize-Admiral Lord Keith mitzutheilen. — Wir sehen also, daß Melas auf keinen Fall die dermalige Waffenruhe verlieren wollte, daß er selbst mit Aufopferung seiner Rechte diese ungestört nothwendig brauchte. Gen. Sommariva bereitete sich vor, um für die schlimmsten Fälle gefaßt zu seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Aus den Feldzügen der Venezianer gegen die Pforte am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Von A. v. Weingarten,
Hauptmann im kais. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

Einleitung.

Zustand Venedigs nach dem cretischen Kriege, und des osmanischen Reiches. Veranlassung zur neuen Entzweiung: Unruhen der Morlacken; Beschimpfung der venezianischen Gesandten. Meinung für und wider den Krieg. Bündniß mit dem Kaiser, und dem Könige von Polen. Erklärung des Krieges.

Besser ist es, in ungemeiner Anstrengung gegen den mächtigern Feind sein Heil zu suchen, als durch erniedrigende Nachgiebigkeit seine Schwäche zu verrathen; denn nur in der Kraft liegt die Sicherheit, und in der Achtung des Gegners die Bürgschaft für den Frieden. So hatte Venedigs sonst so stolzer Freistaat durch schwere Opfer und schmähliche Demüthigungen von der wachsenden Übermacht der Osmanen vergeblich Ruhe zu erkaufen getrachtet, nachdem es einmal gezeigt, daß um die Ruhe die Ehre ihm feil war. Eines um das Andere aus dem Siegeskranze seiner frühern Größe, verlor es, bis auf das letzte kostbare Kleinod, das ihm

aus der Beute des zertrümmerten Kaiserthums im Osten geblieben war, in schimpflichen Friedensschlüssen, und ward von der Herrscherinn der Meere die zinsbare Vasallinn einst verachteter Barbaren. Negroponte *), seine Festen auf Morea und in Albanien, die Inseln des Archipels **), auch Cypern endlich, sah es sich entrissen ***), und leistete für Zante entwürdigenden Tribut. Nur Candia erübrigte noch, das Eiland, das, zwischen drei Welttheilen gelegen, einst nicht unwerth geschienen hatte, der Hauptsitz eines Weltenreichs zu seyn ****). Die Königinn der Inseln im Mittelmeere, das Heft des Archipels, die Wiege von Griechenlands frühestem Blüthenalter, und selbst in allen Zeitaltern blühend durch die Gunst der Lage, und den Segen, den die Natur seinem Boden und Allem, was er trägt, im reichsten Maße spendet.

Mehr als der Dauer des, mit theurem, vielvergossenem Blute, befestigten Besitzes, mehr als der Hut der wohlbewehrten Küste †), hatte Venedig der ängst-

---

*) Mohammed II. eroberte es im Jahre 1469.

**) Im Frieden von 1479, und gegen Bajazeth im Jahre 1500.

***) Gegen Selim II. im Jahre 1570.

****) Nach dem Ausspruche des Aristoteles.

†) Candias Nordküste, welche die sichersten Buchten und Hafenplätze der Insel bildet, wird von sieben Festen vertheidiget: den Grabusen (Kastelle auf abgesonderten Inseln, die das Cap beschützen) am westlichsten Ende; sodann Canea, der befestigte Hafen von Suda, Rettimo; endlich die Hauptstadt und Festung der Insel; Candia, mit dem kleinen, ihr gegenüber liegenden Eilande Standia, das ihr zum Vorwerke und zur Rhede dient; ferner das befestigte Vorgebirge

lichen Beachtung eingegangener Verträge, und der Gemüthsart eines geistesschwachen, unfähigen Gegners vertraut, der auf dem Throne der Osmanen, nur in den Lastern seiner Vorfahren groß, dem Erbe ihrer Größe gefährlicher, als der Sicherheit der fremden Staaten schien. Doch reizt den feigen Schwächling eben nichts so sehr, als der Lorber, der gefahrlos seinen Namen dem des Welteroberers zur Seite stellt. Ibrahims ehrsüchtiger Vezier ließ seinem schwachen Gebieter Candias lockenden Besitz als eine leichte Beute sehen, und unter nichtigem Vorwande, an dem es ungerechter Willkür nie gebricht *), begann der vierundzwanzigjährige Kampf, dessen Ende die nicht sahen, die ihn angefacht **). Zwar ward im ersten Jahre schon das feste Canea bezwungen, ehe die überraschte Republik ihm Hilfe verschaffen konnte; im nächsten fiel auch Rettimo, und Settia ward aufgegeben und zerstört. Doch trotzte in Candia selbst des tapfern Moncenigo standhafte Gegenwehr, und die Gewässer von Paros und Fotchia, und die Küsten der Dardanellen-Enge, sahen Jahr um Jahr des Halbmonds Flotten an den Gallionen der Republik zerschellen, die ihren Lauf zu Candias Bewältigung verlegten.

---

von Spinalonga, und der feste Hafenplatz Settia an der östlichen Spitze des Eilands.

*) Türkische Schiffe, von Galeeren des Malteser-Ordens nach einem Hafen von Candia aufgebracht, dienten zum Vorwand der anscheinenden Rüstung gegen Malta, bis unversehens eine türkische Flotte, mit 50,000 Mann Landungstruppen, am 24. Juni 1645 vor Canea zum Angriffe die Anker warf.

**) Vom Jahre 1645 bis zum Friedensschlusse im J. 1669.

Schon hatte des Krieges Urheber, den Vezier Mehemed, der verdiente Lohn seines treulosen Rathes ereilt; an Ibrahims Stelle, dessen Verderben er beschleunigt hatte, thronte der unmündige Knabe Mohammed *), und noch widerstand Candia mit unerschüttertem Muthe, und neuen Hoffnungen zur Rettung und Befreiung. — Da griff ein Mann, aus unfreiwilliger Verborgenheit beschränkter Glücksumstände, in die Zügel der osmanischen Herrschaft, und indem er mit gewandter Kraft den Feind im Innern des Reichs, den trotzenden Aufruhr, erdrückte, lenkte er mit staunenswerthen Rüstungen den Krieg zu Candias endlicher Bezwingung. Doch auch Mehemed Kiuprigli, dessen Namen die Geschichte verewigt, vollbrachte das Riesenwerk des ungeheuren Kampfes nicht, und erst sein gleich großer Sohn Achmet führte es, nach drei furchtbar blutbezeichneten Jahren, vor Candias Wällen zu Ende. Beispiellose Thaten, gegen die frühere heldenmüthige Anstrengung zu Angriff und Gegenwehre, füllten die Welt mit Antheil und Bewunderung. Europas Mächte, der alten Eifersucht um Venedigs Größe, und jedes andern Zwistes vergessend, — des deutschen Reiches Oberhaupt, — Spanien, und das ihm feindlich gegenüberstehende Frankreich, ob auch in friedlichem Bunde mit der Pforte, — Rom, Malta, und Sardinien, sand-

*) Ibrahim, ungeduldig über den langsamen Fortgang von Candias Eroberung, durchstieß den Vezier mit seinem Dolche (1647). Eine Empörung, zu der das Mißvergnügen mit Ibrahims Unternehmung, zugleich mit seiner Unfähigkeit und seinen Lastern, Veranlassung gab, kostete ihm selbst, kurz darauf, im Jahre 1648, Thron und Leben.

ten Hilfe, spendeten Geld, Truppen, Schiffe, und gestatteten die freie Werbung um Arme für Candias Befreiung. So wirkten der Muth und die Ausdauer seiner Vertheidiger, an deren Spitze Franz Morosini, ein Anführer ihrer würdig, kämpfte. Aber auch die Zahl der Feinde wuchs vor der bedrängten Feste, wie eine Saat aus dem Blute der Erschlagenen, und ihre Beharrlichkeit und ihre Wuth zum Angriffe verdoppelten sich am Übermaß der Anstrengung und Gefahr. — Fruchtlos blieb La Feuillade's und seiner Gefährten abenteuerliche Tapferkeit *), — die hoffnungsreiche, doch schnell entschwundene Erscheinung des französischen Hilfsheeres, von Navailles nur zu einer unglücklichen Waffenthat dahingeführt; in formlose Trümmer unter sich gestürzt, lagen Candias Wälle; umgewühlten, mit Leichen übersäeten Grüften glichen seine Straßen, und noch wüthete der Brand der Minen unter seinen Grundfesten, und Sturm und Ausfälle auf seinen Bollwerken, und Tod der Wunden und des Ungemachs unter dem schwachen Überrest seiner Bürger und Vertheidiger. **)

---

*) Frankreich gestattete dem Herzog von La Feuillade, mit 500 Offiziers aus den angesehensten Häusern des Landes, der Crequi, Tavannes, Fenelon, St. Pol, u. s. w., den Zug nach Candia. Bei seiner Ankunft drang der Herzog, Morosinis Vorstellungen zum Trotze, auf einen Ausfall, der, obgleich mit staunenswerther Tapferkeit vollführt, mit völliger Niederlage der Franzosen endete. Durch sein Beispiel nicht gewitzigt, erfuhr Navailles, mit seinem Heere von 6000 Mann, das gleiche Schicksal, nnd verließ, so wie jener, unmittelbar darauf den Kampfplatz, auf dem nur eine glänzende Thorheit seine Gegenwart bezeichnet hatte.

**) Während Candias Belagerung zählte man 1364 Mi-

Da wichen unvorgesehen, in unbegreiflich plötzlicher Flucht, die Heere und Flotten der Bundesgenossen, und ließen den unerschrockenen Feldherrn ohne Hilfe und ohne Hoffnung, ja mit dem Zweifel selbst an ihrem treuen, wohlgemeinten Sinn zurück. *) Jetzt erst gab Morosini der Überzeugung von der Unmöglichkeit des längern Widerstandes nach, und knüpfte an die Unterhandlungen zu Candias Übergabe die Bedingungen eines ehrenvollen Friedens; aus eigener Macht, die Verantwortlichkeit des kühnen Schrittes großmüthig auf sich ladend **); denn eine Seele wie die seine nimmt keinen andern Rath, als den von dem Bewußtseyn einer rechten That. Keine unwürdige Bedingung, kein entehrender Tribut, schändete daher auch das Andenken des heldenmüthigen Kampfes. ***) Ehrenvolle

---

nen, die in die Luft flogen, 69 Stürme und 80 Ausfälle. Über zweimal hundert tausend Türken fielen vor dem Platze; die Belagerten verloren nur in den drei letzten Jahren allein, über 30,000 Mann durch Krankheit und Wunden. Der Überrest der Vertheidiger belief sich nur noch auf 3800 Köpfe, jener der Bewohner Candias kaum noch auf 4000 Seelen.

*) Ein griechischer Unterhändler, Panagiotes mit Namen, den Achmet an Morosini abgesendet, sollte ihn durch eine List getäuscht haben, als ob mehrere Schiffe der französischen Flotte sich mit der feindlichen zum Einverständnisse gegen die Sache der Republik vereinigt hätten.

**) Morosini ward nach seiner Zurückkunft nach Venedig in den Anklagestand versetzt, und entging kaum dem ungerechten Unwillen des Volkes und der Mißgunst seiner Neider.

***) Der Republik blieben nicht nur drei Hafenplätze auf

Freiheit war das Loos der Besatzung, wie des unglücklichen Bürgers, der seine schöne Heimat lieber mit dem Rücken sah, als der Frohnknecht seines rohen Überwinders ward. Wenige Schiffe trugen sie nach Istrien hinüber, bei Glaubensbrüdern ein neues Vaterland zu finden.

So war auch Candia verloren; doch die Ehre war gerettet; das Selbstgefühl war mit der Vorstellung erwacht, sich Brust an Brust mit dem überlegenen Gegner gemessen, in zehn Seeschlachten ihn besiegt, und seinem furchtbar drohenden Koloß die ersten Streiche beigebracht zu haben, die seine Unüberwindlichkeit erschütterten. Des stolzen Muthes ward Venedigs Volk von Neuem sich bewußt, der gegen jedes Mißgeschick erprobt, für das gemeine Beste sich freudig opfert, und in dem Widerwillen, mit dem es selbst des unglücklichen Kampfes Ende erfuhr, that sich die glücklichste Vorbedeutung kund, mit besserem Erfolg den nächsten zu beschließen.

Schwer verträgt sich indeß mit langer Friedensruhe die Bewahrung kriegerischer Tugenden. Vergessen ist ihr Werth, sobald der Noth vergessen ist, die sie erschuf. Der Stahl gilt in der Wage nur, so lang der Feind noch vor den Thoren wüthet; ein anderes Metall beherrscht die Welt nach überstandener Gefahr. Vom Golde erbetet man des Vaterlandes Heil, die Macht,

Creta, die Grabusen, Suda, und Spinalonga eingeräumt, sondern auch der Besitz aller Eroberungen, die sie während des Krieges in Bosnien und in Dalmatien, die Feste Clissa mit eingerechnet, gemacht, und alle freundschaftlichen und Handels-Verhältnisse zwischen beiden Staaten sollten wieder hergestellt werden.

den Ruhm; und in dem Maße, als der Staat durch Kriegesnoth verarmt, erwächst auch in dem Einzelnen der Durst nach Reichthum und Besitz. Seit in den letzten, schweren Kämpfen um Cypern und um Candia die Republik bei fremder Macht geborgt, der eignen Güter sich entäußert, und bei allen Mitteln Hilfe suchte, zur Tilgung schwerer Schuldenlast *), ward Gold der einzige Abgott, dem es fröhnte. Nichts galt des Bürgers dürftige Tugend, Gemeinsinn, uneigennütziges Verdienst, und höhere Begeisterung für das Vaterland. Nur der Erwerb erzeugte Ansehen; nur die Betriebsamkeit, der Handelsfleiß, der die Quellen fremder Schätze zu sich leitete, ward zum Verdienst, und Käuflichkeit trat jetzt in Alles, selbst in das, was, unschätzbar in seinem Werth, sich durch sich selber nur erkauft. Feil war der Adel, das Amt, die Würden, die Ehre, und das Recht. Um Prokurazien durfte der Patrizier, um das Patriziat der Bürger, der Fremde selbst um des Eingebornen Rechte handeln. Gold öffnete dem Unmündigen den Eintritt in die Versammlung der Väter, und wies dem Unverdienst die ersten Stellen in der öffentlichen Verwaltung an. Gold entzog den Schuldigen der strafenden Gerechtigkeit, den Eigensüchtigen der Leistung für das gemeine Wohl. Alles hatte auf dem allgemeinen Marktplatz seinen Preis, was immer dem Geiz des Staates wucherte, der Habsucht des Einzelnen Gewinn versprach, und stolzen, ruhigen Genuß erworbener Schätze; — nur Eines nicht, — das Ge-

*) Der cretische Krieg allein hatte sie um 64 Millionen Dukaten vermehrt, und im Ganzen über 126 Millionen gekostet.

werb des Kriegers. Mit seinem Solde hielt ein argwöhnisch, eifersüchtig Handelsvolk ihn reich genug bezahlt; es scheute die Gefahr, ihm höhere Achtung einzuräumen, und hätte seiner ungelegenen Last sich lieber ganz entlediget. *)

Herabgesunken war Venedig seit Langem schon vom Gipfel jener Größe, die ihm die staunende Bewunderung der Welt erwarb. Amerikas Entdeckung und der Durchfahrt nach den Indien, hatte es des Übergewichts zur See und im Verkehr beraubt; beschränkt ward es von Tag zu Tag im Einfluß, den es auf Italien geübt, durch Frankreichs und durch Östreichs Macht; und seines herrlichsten Besitzthums im Osten durch der Osmanen räuberische Gewalt verlustig. Doch blühte sein Handel jetzt unter des Friedens mildem Einfluß in neu belebter Thätigkeit; Venedigs Segel bedeckten die freigegebenen Meere wieder, und seiner Kaufleute betriebsamer Geist schiffte auf allen Bahnen, welche die Zwietracht der übrigen mitbuhlenden Nazionen unter sich, ihm eben jetzt zur reichsten Ausbeute geöffnet hatte. Nach andern Richtungen war des Kaisers Macht, und Frankreichs um sich greifende Ruhmbegier beschäftiget; in ungestörter Sicherheit genoß Venedig des Fleißes und des Erwerbes Früchte; ein neuer Tag der Wohlfahrt und des

*) Venedigs Landarmee war immer nur aus Fremden aller Nazionen, zum größern Theile, und aus Milizen zusammengesetzt, reichlicher in Geld als in Achtung und Ansehen bezahlt, und stets nur einem fremden Führer anvertraut, der, von den Proveditoren ängstlich beobachtet, oft seine Angehörigen als Geiseln in Gewahrsam genommen, und um des geringsten Verdachtes entfernet, und wohl auch härter bestraft ward.

Glanzes schien ihm aufzugehen, trug es nicht in seinem Innern schon den Keim des Übels, an dem es eine spätere Zeit, gleich einem morschen Leichname, mit Eins, verachtenswerth zerfallen sah. Erschüttert war das Ansehen der Gesetze, gelockert jedes Band des Staatsgebäudes, und jedes höhere Getriebe des Bürgersinns erschlafft. Nicht jene frühere Kraft und Weisheit thronte mehr im Rathe, seit die Unerfahrenheit vorlauter Jugend ihn verwirrte, die Ränkesucht des eingedrungenen Unverdienstes ihn entzweite. Indeß die Eigensucht vom öffentlichen Gute sich bereicherte, sich neue Stellen schuf, und zu selbsterfundenen Geschäften drängte, blieb des Staates Schatz erschöpft, und Heer und Kriegesflotte ohne Arme und Bemannung; denn da der ungestörte Bestand der Dinge über Alles galt, erschreckte selbst die Rüstung als Gefahr, und scheute man nichts mehr, als ihre Vorsicht und ihre Kosten; als ob sie selbst das Unheil nach sich zögen, dem nur durch sie gesteuert werden kann. *)

*) Kaum acht tausend Mann regelmäßiger Truppen unterhielt die Republik zu jener Zeit auf den Beinen. Den Abgang eines brauchbaren Heeres sollte eine Miliz ersetzen, die, schlecht gebildet und nutzlos, das Puppenspiel des Kriegerhandwerks trieb. Ihre Mannschaft war aus den Dörfern der Terra ferma ausgehoben, und hieß darum C e r n i d e. Sie stand unter vier Offizieren der vier Distrikte, des Friauls mit Cividale, Grado, Feltre; der Polesina mit Padua, Trevigi, Adria; des Distrikts von Verona, Vicenza, Bassano und Cologna; endlich Crema, Brescia und Bergamo. Zwei Majors, der eine diesseits, der andere jenseits des Mincio, befehligten diese, und das Ganze ein Savio alle Ordinanze. Die Besatzungen der Städte

So stand es um Venedig nach fünfzehnjähriger Waffenruhe, die auf den blutigen Kampf um Candia gefolget war. Noch saß auf dem osmanischen Herrscherstuhle derselbe Mohammed, der Vierte seines Namens, der jenes königliche Eiland sich unterwerfen sah, und den das Glück bis jetzt gewillet schien, in seiner Herrschaft Glanz und Macht dem Größten seiner Ahnherrn zu vergleichen. Empörung hob den Knaben auf den Thron; doch zähmte bald sein eiserner Wille ihre Willkür. Im Blute der Sipahis und Jengitscheris gründete er, mit Kiupriglis Beistand, das festere Gebäude seiner Eigenmacht; ihre aufgesteckten Häupter lehrten Unterwerfung seine aufrührerischen Paschen, und Gehorsam die fernsten seiner zinsbaren Völker. Tenedos und Lemnos, und endlich Candia, entriß er Venedig; den nachbarlichen Fürstenthümern gab er die Statthalter und Vollstrecker der eigenen Machtgebote; Polen und das Reich der Czaare erfuhren das Übergewicht seiner Streitkräfte; des Korans Lehre und des Halbmonds Botmäßigkeit noch weiter, als die gewaltigsten seiner Vorfahren zu verbreiten, erhob er treubrüchig das Schwert gegen den Kaiser, und Cara Mustafa führte sein siegreiches Heer bis an die Wälle vor Wien.

Allein fremder Seelengröße mehr als der eigenen Herrschertugend verdankte Mohammed den Thatenglanz, der seinen Namen mit Furchtbarkeit umgab. Das wandelbare Glück versagte ihm den Dienst, sobald keines Kiuprigli Weisheit mehr das flüchtige zu fesseln wußte,

wurden aus der Miliz gezogen. Offiziere und Gemeine genossen große Freiheiten; doch durften sie in Venedig das Gewehr nicht tragen.

und Mustafas verrätherische Ruhmbegierde es im zu gewagten Spiel verscherzte. Auch für die Größe des Osmanenreiches war die Zeit vorüber, da noch die Führer eines kriegerischen Steppenvolkes den weiten Umfang des eroberten Gebiets vom Heereslager aus beherrschten, und selbst neuen Völkern mit dem Schwerte die Gesetze der knechtischen Unterwerfung schrieben. Auf weichen Kissen der Serais von Üppigkeit entnervt, von feiger Furcht und bald von träger Unbekümmertheit gefesselt, überließen sie des Reiches Sorgen und der Siege Ruhm der Selbstsucht beneideter Günstlinge, und duldeten den Übermuth des Heeres, die ränkevolle Priesterherrschaft der Ulemas, und die verdiente Verachtung ihres Volkes. Arglist und Treubruch galten für Staatsklugheit, grausames Wüthen für Gerechtigkeit, und mit dem Blute der Ihren, im Felde oder an des Thrones Stufen, erkauften Osmans Enkel sich wollüstige Ruhe und das feige Leben, bis der Empörer Faust auch sie mit dem Mördersdolche oder Fesseln ewiger Gefangenschaft ereilte.

Von solchem Beispiele seiner Vorgänger unbelehrt, ergab auch Mohammed sich sorgenlos der, seinem Volke tief verhaßten, Leidenschaft der Jagd *), und träumte in Thraziens Ebenen von neuen Siegen seines Günstlings und vom nahen Fall des Kaisersitzes, da schon sein stolzes Heer dem ritterlichem Polenkönige erlegen,

*) Der Türke hält dafür, daß ein für die Jagd zu eingenommenes Gemüth weder sich selbst, noch das gemeine Wesen zu regieren, noch heilsamen Rath anzuhören geeignet sey. Wer einen leidenschaftlichen Jäger tödtet, sagt sein Sprichwort, sey einem Helden gleich zu achten.

vom Rächerstahl der christlichen Verbündeten ereilt, den Untergang auf Ungerns Schlachtgefilden fand; da schon der Aufruhr im Innern seines Reiches, in seiner Hauptstadt selbst, das neue Haupt erhob, und mit dem Tode des Günstlings kaum beschwichtigt ward, der den Staat vom Gipfel seiner Macht beinahe zum Rande des Abgrundes hingeführt. Vergeudet war der Kern der Truppen in unglücklichen Schlachten, ihr Überrest bedrängt vom stärkern Feind, und eingeschlossen in Ungerns Festen; der Schatz erschöpft durch ungeheure Rüstungen; vernachlässiget die Vertheidigung der Küsten, die Hafenplätze ohne Schutz, die Meere ohne Flotten; denn solcher Widerwillen war, nach dem oft erprobten Mißgeschick zur See, geblieben, das bessere Glück ein künftiges Mal zu wagen, daß auch die Vorkehr selbst darob versäumet ward, der möglichen Gefahr des Angriffs zu begegnen. Von drei mächtigen Gegnern, deren Groll und Rachelust Mustafas Übermuth dem Reiche zugezogen, von dem Oberhaupte des deutschen Kaiserthums, von der Polen tapferem Könige, und von dem Czaar der Moskoviten, sah sich Mohammed schwer bedroht, als noch ein vierter, unter solchen Umständen gleich gefährlicher, sich ihm erhob, den wiederholte Unbill, und schmähliche Beschimpfung nach hart erprobter Langmuth, zu gleicher Rache angereizt.

Auf Dalmatiens Grenzgebiete, das Venedig im letzten Kriege durch Waffenglück um ein Gutes sich erweitert, entspann sich bald der Keim zu neuem Zwiste, da man schon über die Bestimmung der verrückten Marken sich zu vereinen nie vermochte. Im Hochgebirge nun, das jenes Küstenland von Bosnien trennt, und seine unzugänglich rauhen Felsenthäler in die reichern Ebe-

nen an der Kerka und Cettina sendet, lebt heute noch ein kriegerisches Volk, unstät in seinen Wohnungen, der Städte Weichlichkeit verschmähend, stolz auf den Waffenschmuck, und lüstern stets nach Raub und Beute. Im Kampfe tapfer und verschmitzt, unversöhnlich in der Feindschaft, zu Überfällen unermüdet, schnell und unerreichbar auf der Flucht nach wohlbekannten Schluchten unersteiglicher Gebirge; dort nie besiegt, und frei, gleich wie das Wild, das sie durchstreift; von seinen Priestern blind geleitet, wohl mit dem Schwerte auch oft geführt, erkannte der Morlacken Volk auf seine Weise der Pforte Oberherrschaft an, bis es die Willkür und der ungerechte Druck von Bosniens Paschen zur Empörung und zum Abfall reizten. Im dritten Jahre des Kriegs um Candia ergaben sich der Stämme mehrere, besonders die um Zara ihre Sitze aufgeschlagen, dem Schutze der Republik, indem sie bis zum Ende des Krieges ihren Truppen Krieg und Sieg erleichterten. Doch frei gewohnt und unbeugsam in ihren Sitten, des alten Grolles immer eingedenk, und unbekannt mit den Gesetzen heiliger Verträge, vermochte sie Venedig nicht in Ruhe zu erhalten, sie selbst in Ruhe nicht des Feindes Nähe zu ertragen. Stets waltete der Streit an der noch unbestimmten Grenze im wechselnden Besitz. Der Ingrimm wuchs am gegenseitig ausgeübten Unrecht, und Gewalt vergalt die Thaten der Gewalt. Um Zemonicos Besitz kam es zu blutgem Streit, als ein Morlacken-Stamm, der dort sich angesiedelt hatte, von einem Häuptling aus bosnischem Gebiete, vertrieben werden sollte, und dieser endlich selbst mit all den Seinen den Wüthenden erlag. Vergebens wehrte der Proveditor der fernern Willkür ab, und ordnete der Senat die Strafe

der Unruhstifter an. Mit schwerem Golde mußte der Bailo der Republik die Unbill an der Pforte lösen *), um schlimmerer Ahndung, die ihm angedroht war, zu entgehen. Allein der Aufruhr, der erst um Zara nur, das Volk bewaffnet hatte, zog bald auch fernere Stämme, die noch unter Bosniens Herrschaft standen, mit sich fort, und als die Sagen von der Türken Niederlage immer lauter aus dem nahen Ungern herüber schallten, wuchs Lust und Muth zu größern Unternehmungen. Erst zogen sie nach Urana, das an der Küste, nahe an Zaras Grenze lag, und als sie dessen sich bemächtiget, so ward auch Obrovatz, obgleich vertheidiget durch ein Schloß auf vortheilhafter Höhe, und gleich darauf Scardona selbst, mit seinen beiden Schlössern, ihre Beute. Ermuntert durch so glücklichen Erfolg, ergossen sie sich jetzt zu Plünderung und Verwüstung in den Ebenen, legten Dernis in die Asche, und trieben die türkischen Bewohner aus den unbeschützten Orten, um bessere Zuflucht in entfernten, wohlbewehrten Festen zu erreichen.

Ergrimmt vernahm man an der Pforte solche Kunde. Dem Doppelsinn der Republik schrieb man den Anlaß zu, und daß sie selbst den Räubern Vorschub gäbe, zur

*) Battista Donato, Bailo der Republik zu Constantinopel, legte die Beschwerde der Pforte mit der Summe von 170,000 Realen für den Großherrn, anderen 25.000 für den Vezier, und wieder anderen 25,000 für Kussaim-Aga bei. Doch ward er abgerufen und zur Rechenschaft gezogen, indem es wohl gestattet war, fremde Behörden durch Gold zu gewinnen, aber unter der Würde des Staates, und gegen die Vollmacht der Gesandten, den Regierungen selbst, auf solche Weise Gold zu bieten.

Verletzung des osmanischen Gebietes. Des Türkenvolkes angeborner Stolz, das leicht bewegliche Gemüth der Menge, das vom Verdacht so bald zum Haß des Argwohns hingerissen wird, bedurfte der leisesten Anregung nur, in Thätlichkeiten auszuarten, und den Bruch des friedlichen Verständnisses unheilbar herbeizuführen. Um solche Zeit begab es sich nunmehr, daß ein neuer Abgesandter der Republik, Pietro Ciurani, den Bailo Johann Morosini, nach abgelaufner Amtszeit, zu Constantinopel abzulösen, mit mehreren Kriegsfahrzeugen daselbst vor Anker ging. Bei jeder ähnlichen Gelegenheit, und so auch dieses Mal, geschah es, daß entlaufne Christensklaven, zur Rückkehr in ihr Vaterland, auf den Schiffen heimlich Zuflucht suchten; doch durch ein Ungefähr verzögert, verbreitet sich vor ihrer Abfahrt das Gerücht von jener Flucht, in dem schon aufgereizten Volk. Es heischt Nachsuchung auf den Schiffen, und als unvorsichtigerweise ein entsprungener Neapolitaner am Bord des Einen gefunden wird, wächst noch der Lärm, die Drohungen, die Frechheit der Beamten und der rohen Menge, bis die Bemannung selbst in Wuth geräth, und zu den Waffen greift. So kühner Trotz im Angesicht furchtbarer Werke, die den Hafen sperren, der ganzen segelfertigen Flotte, der aufgebrachten Volksmenge, und jener sieben Thürme, die im Hintergrunde drohen, erweckt die Achtung wieder, und entfernt, mit dem Golde, daß die Abgesandten mit vollen Händen spenden, für diesen Augenblick den Schimpf und die Gefahr von der bedrohten Flagge. Da fügt es sich zum neuen Unheil, daß ein Sturm im schwarzen Meere, entstellte Schiffbruchsleichen an den Strand des Hafens treibt, und bis zum Ohr des Sultans die Sage sich verbrei-

tet, die Venezianer, vor Entdeckung bange, haben jene Sklaven selbst ins Meer gestürzt. — Der Wallung seines ungestümen Zorns gehorchend, gebietet Mohammed, die Abgesandten augenblicklich in Ketten zu schlagen, die solcher schmählichen Beschimpfung mit der größten Mühe nur entgehen. Mit großen Summen erkaufen sie die Freiheit von der Habsucht des Veziers, Ciurani die Anerkennung seiner Würde, und sein Gefährte die Gestattung zur ungestörten Rückkehr nach Venedig. Der Ruf von dem, was vorgefallen war, ging ihm jedoch voraus; der tiefste Unwille ergriff bei solcher Nachricht den Senat; empört erhob sich des Volkes Stimme, und von mehr als einer Seite ließ der Ruf sich hören: „Jetzt wäre das Bündniß, das der Kaiser und der Polenkönig angeboten, ein gutes Schild, solche Schmach an dem Thrazier zu rächen, und so viel Land, das er der Republik geraubt, seinen Klauen wieder zu entreißen."

Schon früher nämlich war vom heiligen Stuhle die Aufforderung an die Republik ergangen, den siegreichen Heeren der Christenheit sich anzuschließen, dem Panier des Kreuzes zu folgen, das vom Himmel selbst Heil, und Triumph über den gedemüthigten und schon halb vernichteten Feind verheiße. Contarini, Venedigs Abgesandter an dem Kaiserhofe, und der kaiserliche Botschafter, der Graf von Thurn, gaben die bestimmte Zusicherung in Leopolds Namen, daß er die Waffen nicht eher ruhen lassen wolle, bis er der Ungläubigen Macht vollends gebrochen; und mit noch begeisterter Wärme hatte Johann Sobiesky die Republik, bei ihrem wahren Wohl und bei dem Ruhme und der Ehre ihres Namens, zum Beitritt in das Bündniß gegen Mohammed gefordert. Siegreich lauteten noch immer die Be-

richte von den Heeren der Verbündeten, und ihren Fortschritten in Ungern; bekannt war dem Senat des Sultans schwer bedrängte Lage; kein anderer Feind bedrohte sonst des Staates Sicherheit, und Alles schien zu der gerechten Ahndung der erfahrnen Schmach aufs Günstigste vereint, wenn man mit dem verlornen Augenblick nicht größere demnächst, und ungestraft erdulden wollte.

Allein so weit war es mit der, vordem so stolzen Republik gekommen, daß, so arg auch die Beleidigung, so tief gekränkt die Ehre auch erschien, die Meinung im hohen Rathe doch getheilt, die Wahl noch zwischen Krieg und Frieden zweifelhaft, und hie und da noch eine angesehene Stimme war, die das Wort für friedliche Begütigung und für Bewahrung ungestörter Ruhe, auch um den Preis verlorner Ehre, zu führen wagte. So sprach, mit Andern, Michele Foscarini, einer der Savii, dessen beredte Klugheit nicht ohne Einfluß war, mit Eifer für den Frieden. Er rief dem Senate die Übermacht des Osmanenreiches, das Unglück der vergangnen Zeiten, das aus ihr hervorgegangen war, den schmerzlichen Verlust so vieler Provinzen, so vieler Städte, so vieler Bürger, so ungeheurer Kosten, ins Gedächtniß. Er mahnte ihn an die Wunden des letzten Krieges, an denen der Staat noch blutete, die Schrecken, vor denen er noch erzitterte, und doch mit ihnen sich wieder demselben Feinde entgegenstellen wolle. Er warnte vor dem Bündnisse, das man einzugehen im Begriffe stand: „mit einem Könige, dem ersten Feldherrn des Jahrhunderts zwar, dem Befreier Wiens, doch der, ohne Eigenmacht, nichts weiter als das Haupt eines Freistaats war, sturmbewegt in seinen

Versammlungen, ewig schwankend in seinen Grundsätzen, durch die Natur seiner Verfassung selbst zu jeder Ausdauer unfähig; — mit Leopold, dem Standhaften, dem Frommen, dem Lieblinge des Himmels, der mit mächtigen Heeren und tapferen Feldherren den Hochmuth der Barbaren wundervoll gedemüthiget; allein dem noch andere Herrscherpflichten oblagen, seinem Reiche den Frieden wiederzugeben. Er hieß, der Beispiele früherer Bündnisse gedenk seyn; wie jene gegen Soliman und Selim sich mit Bitterkeit gelöset, und die Rache der Türken auf das preisgegebne Haupt der eignen Ahnen gewälzt. „Bündnisse," sagte er, „seyen immer nur auf dem betrüglichen und schwankenden Grunde der Eigensucht gebaut. So male sie die Geschichte aller Zeiten im Spiegel der Wahrheit ab. Nie fehlt es den Bundesgenossen, entweder von eigenem Gewinn ersättiget, oder eifersüchtig auf den fremden Vortheil, abwendig gemacht oder von selbst ermüdet durch die Last der Verbindlichkeit, nie fehlt es ihnen am schicklichen Vorwande, sich ihrer zu entledigen, und das Band auf eine oder andre Art zu lösen. Die Leidenschaften knüpfen es, und so veränderlich wie diese, hängt es von allen Veränderungen ab, die Kunst, Natur und Zufall mit sich führen. — Leicht benützte auch die Pforte diese, um den Bund zu trennen, und wo fände die Republik bei andern Mächten Mitleid und Hilfe, da sie selbst den Krieg begonnen. — Wo jetzt schon, wenn sie so sehr der Eifer und die Hoffnung täusche, die bereiten Truppen, — wo hinreichende Summen für den Krieg? — Unsicher ewig ist im Kriege der Erfolg. Eines ist gewiß, die unermeßnen Kosten, die er mit sich führt. Den Waffen des Kaisers mögen die Väter daher den glücklichsten Fortgang wünschen,

— sie selbst sich die weise Vorsicht ihrer Ahnherren zum Vorbilde nehmen, die es gerathener fanden, den mächtigeren Feind mit Gold zu bekämpfen, und nur zum Schwerte dann zu greifen, wenn die Nothwendigkeit keinen andern Ausweg mehr gestattete."

Von anderem Sinne und von einem edleren Geiste beseelt, vertheidigte Pietro Valieri die Meinung für den Krieg. „Den wahren Stand der Dinge, den fremde Beredsamkeit entstellt, wie es wahrhaft mit der Macht des Feindes sich verhalte, wolle er den Vätern schildern. Wahr sey es, daß der Osmane über niedergetretenen Fürsten, unterjochten Völkern, über den Trümmern des griechischen Kaiserthums, sich auf den Thron geschwungen, mächtig vom Raube der Provinzen, der Königreiche, die er den Ahnen der Republik, und ihnen selbst, den noch Lebenden, geraubt. Offene Fehde, oder harte Drohung, oder hinterlistiger Betrug, habe stets im Eigenthume, und in dem Schatze des Staates gewühlt; im frischen Angedenken seyen noch die letzten Unthaten, der blutige Verlust, die beweinenswerthen Folgen, der theure Friede, der Candia gekostet. Kein Vertrag und keine Bürgschaft, wie es noch das jüngste Beispiel des Ciurani und Donato lehrte, sichere vor gleicher Ungerechtigkeit, vor ähnlicher Beschimpfung. Doch endlich scheine jetzt der Augenblick gekommen, da der Himmel des Thraziers entmenschter Faust die Geißel entrungen, die Waffen seiner Feinde segne, der Barbaren Geist verwirre, ihre Kriegesmacht zerstreue, ihre besten Führer tödte, und ihrer Heere siegerprobten Kern vernichte. Die Fürsten laden die Republik zur Rache ein, keine ist gerechter, als die, ungerecht gekränkter Fürsten. Des Staates größte Weis-

heit ist's dagegen, den wahren Zeitpunkt und die Gunst der Umstände zu nützen. Die Zeiten Solimans seyen vorüber. Venedig sah den Archipel geröthet von dem Blute der Ungläubigen; es sah des Halbmonds besiegte Flaggen auf seinen Wogen nach den eigenen Häfen schleppen, vor Candias Wällen seine Heere sich zersplittern, und des Reiches Kräfte sich entnerven. Venedigs Volk jauchzt den neuen Schlägen zu, die der verhaßte Gegner in Deutschland erfuhr, und tobt in erhöhtem Grimm über den neuen Schimpf, den es von ihm erlitt, indeß die Pforte schon vielleicht den treulosen Rath versammelt hält, ob sie den anderwärts verlornen Ruhm der Waffen, den Aufruhr in Dalmatien und das vermeinte Einverständniß der Republik mit ihren Feinden, nicht durch Venedigs völlige Vernichtung räche. Zuvorkommen des Feindes Absicht, gedeihe besser oft, als die beste Gegenwehre, und wer sich gegen Drohungen nicht rüstet, dem fehle es an Mitteln der Vorsicht, oder an der Klugheit, sie zu nützen. Jedem Reiche ist der Wendepunkt seiner Größe vorgezeichnet, und dem Osmanenreiche scheint der seine jetzt gekommen. In Weichlichkeit entartet der Beherrscher, raubsüchtig des Staates Diener, das Volk verletzt vom Druck, und aufgereizt die unzufriedne Soldateska. Alles vereinet sich zu seinem Untergange, — Umgebung, Kraft, Geschick. Des Polenkönigs Schreiben spricht klar den großen Gedanken aus: indeß das kaiserliche Heer des Feindes Kräfte dort umfaßt, wo sich das eigentliche Bollwerk seines Landes ihm entgegenstellt, und der König sein leichtes, schnell beweglich Heer den kürzesten der Wege, gerade nach des Gegners Hauptsitz führt, erscheinet, zu gleichem Zwecke verbündet, Venedigs Geschwader vor ihren Wällen,

das Andenken des ruhmvollsten Unternehmens gleich herrlich zu erneuen. — Gelänge es jedoch auch nicht, das Größte auf solche Weise zu vollenden, genügte es doch, durch jenes Bündniß vor dem Schlimmsten sich zu schützen. Unvermeidlich sey der Krieg; je freiwilliger aber und je willkommener er erscheine, um so ermuthigender für sich selbst, so furchtbarer für den Feind. In offenbaren Nachtheil fällt, wer unbeweglich des Gegners ersten Schlag erwartet. Darum verbanne man die stets mißfällige und schädliche Verstellung, ergreife froh und ohne Hehl der Fürsten Beistand, und des Himmels Wink, der Rath und Kraft verleihen werde, mit Sicherheit den Staat nach des Friedens ersehnten Hafen zu geleiten."

Mit gleichem Eifer erhoben sich, nachdem Valier gesprochen, Ascan Giustiniani und der Procurator Federigo Marcello für seine Ansicht, und als die Stimmen des Senats gesammelt waren, entschied die Mehrheit für den Krieg. Mit Vollmacht ward nun Contarini ausgerüstet, das Bündniß mit dem Kaiser abzuschließen, und Johannes Lando an Innozenz XI. abgesandt, um Rath, Genehmigung und Beistand zu dem großen Werke anzugehen. So kam der Bund nach folgendem Vertrag zu Stande. Es sollte

Erstens: der Papst gemeinschaftlicher Beschützer des Bündnisses seyn, und in seine Hände solle es beschworen werden.

Zweitens: Kein Friede solle ohne Einwilligung jeder der drei Mächte geschlossen werden.

Drittens: Das Bündniß solle allein auf den Krieg gegen die Türken beschränkt, unter keinem Vorwande gegen eine andere Macht ausgedehnt werden.

Viertens: Jeder der Verbündeten habe seine Kraft mit allem Nachdruck aufzubieten, daher die Republik sich, mit sechs Galeazzen, vierzig Galeeren und vierundzwanzig Kriegsschiffen in die See zu stechen, verbindlich mache.

Fünftens: Wenn ein Theil der Hilfe des andern bedürfe, sollen die Andern verpflichtet seyn, mit aller ihrer Macht beizuspringen.

Sechstens: Jeder Theil solle vor sich handeln, und die Eroberungen demjenigen bleiben, der zuvor rechtliche Ansprüche darauf hatte.

Festgesetzt wurde außerdem, daß der Kaiser und der König von Polen mit starken Armeen, zur Wiedereroberung der ungrischen Festen der Erstere, der Zweite zur Bezwingung von Kaminietz, der Ukraine und Podoliens, — die Republik zugleich zur See und in Dalmatien, ihre Unternehmungen beginne. Offiziere, geeignet, im Kriegsrathe ihre Stimme zu geben, sollen von Jahr zu Jahr sich über die Entwürfe zum Feldzuge einverstehen, und bei der Leitung der Bewegungen zur Hand seyn. —

Drei Kardinäle, — Ottoboni für Venedig, Barberino für Polen, Pio für den Kaiser, — beschworen den Vertrag in die Hände des Papstes. — Mit grenzenlosem Jubel vernahm Venedigs Volk die Bekanntmachung der Ligue, und in dem Zufalle, daß die Bundesakte am Tage des heiligen Markus, des Beschirmers der Republik, zu Venedig eingetroffen war, sah es eine höhere, glückverheißende Vorbedeutung, die seine Begeisterung zu dem Grade steigerte, auf dem ein Volk auch der Zufälligkeiten des Krieges, seiner Gefahren und Lasten, vergißt, wenn er nur der herrschenden Meinung und der Leidenschaft des Augenblicks entspricht.

Bestürzung ergriff dagegen die Pforte, als sie in so ungelegenem Zeitpunkte die Beschlüsse des Senats vernahm. Kara Ibrahim Pascha, an des erdrosselten Mustafa Stelle zum Bezier ernannt, bot alle Bemühungen auf, den Frieden zu erhalten. „Nicht des Sultans Wille," erklärte er, „seines Vorgängers Habsucht habe die Beleidigungen herbeigeführt, über welche die Republik sich mit Recht beschwerte. Ersatz und Vergütung sollte reichlich geleistet werden, wollte sie von feindlichen Verbündnissen abstehen, und bedenken, daß der Krieg doch immer ungewiß, und der Möglichkeiten viele seyen, ihn zu spät zu bereuen." — Doch fest blieb Venedig bei der Erklärung: „es könne das einmal eingegangene Bündniß nicht wieder brechen. Genug der Beleidigungen habe es bisher geduldet; jetzt aber sey der Augenblick der Vergeltung eingetreten, und üben wolle es ihr Recht nach allen seinen Kräften." — Dem Kaimakan übergab der Bailo Capello die feierliche Kriegserklärung. Dann aber flüchtete er sich in Bootsmannskleidern auf ein französisches Schiff, um sich der Wuth des aufgebrachten Volkes zu entziehen, das völkerrechtliches Gesetz und Sitte von je mit rohem Übermuth verläugnete. —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Literatur.

Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. Von J. B. Schels, kais. östr. Hauptmann, rc. rc. —

Fortsetzung der Rezension der ersten Abtheilung des zweiten Bandes.

Ein neuer Abschnitt, der vierte, zeigt uns die Kaiser von Nicephorus I. bis Michael III.; Zeitraum von 802 bis 867. Als Kaiser entwickelte Nicephorus alle seine Laster: Geiz, Grausamkeit und Treubruch. — Obgleich er über die nunmehrigen Grenzen des Reiches mit Kaiser Karl friedlich einen Vertrag abgeschlossen, so kam es dennoch, wegen der unentschiedenen Oberherrschaft über die Republik Venedig, zu einem Kriege zwischen Nicephorus und Italiens Könige Pipin (807—810).

Die Streitigkeiten des griechischen Kaisers mit den Saracenen und Bulgaren, gaben ihm ununterbrochen Anlaß, Treulosigkeiten und Grausamkeit zu üben, bis er am 25. Juli 811, sammt seinem Heere, durch Bulgaren vernichtet ward.

Wenig Monden nur, herrschte hierauf Stauracius, sein Sohn; schon am 1. Oktober berief ein Aufruhr Michael zum Kaiser, dem wohl nicht die Eigenschaften eines guten Bürgers, aber jene eines Herrschers fehlten. Gerecht und großmüthig, begann er zwar seine Regierung mit Wohlthaten, unterlag aber in einer Schlacht (22. Juni 813) gegen die Bulgaren, — von seinem Heere verlassen, — dem Aufruhr und Verrath. Er zog die Mönchskutte an, und Leo, sein Feldherr, wurde am 11. Juli

gekrönt. Bulgaren verwüsteten indessen das Land. Nach Karls des Großen Tode (28. Jänner 814) sendete daher Leo eine Gesandtschaft an Kaiser Ludwig I., und bat um Unterstützung gegen die Bulgaren. Als diese verweigert wurde, setzten die Letzteren ihre Feindseligkeiten fort. Erst im Jahre 815 eroberte sich Leo den Frieden. Seine Tapferkeit, sein Feldherrntalent, sind bekannt. Er hielt die Kriegszucht aufrecht, sorgte für die Ausbildung des Heeres, und handhabte überhaupt Gerechtigkeit. Sein bester Freund, Michael der Stammler, den Leo vom Roßjungen zum Patrizier emporgehoben hatte, — an der Spitze einer Verschwörung zum Feuertode verurtheilt, — gelangte aus dem Kerker zum Throne, als die Verbündeten den Kaiser am 25. Dezember 820 gemordet hatten.

Ein Usurpator, Thomas, stand auf, belagerte die Hauptstadt, und fiel erst am Ende des Jahres 823. — Nach einer durch keine besondern Ereignisse ausgezeichneten Regierung, endete Michael II. am 1. Oktober 829 das Leben, und ließ das Reich seinem Sohne Theophilus. Ein Krieg mit den Saracenen war diesem vorbehalten (831), und beschäftigte ihn, mit abwechselndem Glücke, eilf Jahre hindurch, bis zu seinem Tode (20. Jänner 842). Statt Michael III., — einem dreijährigen Knaben, — regierte dessen Mutter Theodora. Um so zuversichtlicher führten die Saracenen ihre Waffen gegen das Ost-Reich; auch die Bulgaren thaten dasselbe (843, und 852), obgleich von keiner Seite eine besondere Überlegenheit entscheidende Erfolge herbeizuführen im Stande war. Immer edel war die Haltung der Kaiserinn; sie legte jedoch die Regierung nieder (854), als Michael III., zum Manne herangereift, Ausschweifungen und entehrende Eigenschaften entwickelte, und schädlichen Einfluß nahm auf die Verhältnisse des Reiches.

Der Krieg gegen die Saracenen entfernte ihn eben von der Hauptstadt, als ihn die Botschaft zurückrief (864), daß ein neues Volk, die Russen, aus den scythischen Eiswüsten kommend, das schwarze Meer auf 200 Barken überschiffe. Des Kaisers Besorgniß hob sich bald; denn obgleich

diese Flotte vor Constantinopel erschien, so wurde sie doch größtentheils vom Sturme verschlungen.

Michael, um die Last der Regierung leichter zu tragen, ließ im Mai 866, seinen Stallmeister Basilius zum Kaiser krönen; allein bald wurde ihm der Gehilfe gleichfalls zur Last. Schon war der Untergang des Basilius angeordnet, als dieser dem Schlage zuvorkam, und Vertraute fand, unter deren Händen Michael III., am 24. September 867, fiel. —

Wir haben es absichtlich vermieden, die Einflüsse, welche Religion und Kirche auf den Gang der im vorliegenden Werke geschilderten Zeit genommen haben, in unserer Darstellung weitwendig zu berühren. Wir glauben aber auch, zur Rechtfertigung des Verfassers, hierüber im Allgemeinen bemerken zu müssen, daß er dieses mächtige Triebrad in dem Schwunge der Begebenheiten keineswegs unbeachtet ließ, sondern gerade mit dem wahren Maße dargestellt hat, welches wohl alles, was zur Verbreitung der christlichen Lehre, — zur Macht der Kirche, — oder zur Bekämpfung Beider geschah, entweder als Anlaß oder als Folge, mit den Ereignissen verknüpft, sonst aber jede Einmischung religiöser Berührungen vermeidet. Der eben geschilderte vierte Abschnitt besonders, sey ein Belag unseres Urtheils.

Der fünfte Abschnitt zeigt uns die Kaiser von Basilius I. bis Michael VI., — Zeitraum von 867 bis 1057. — „Wenn man die Wege vergessen könnte, auf welchen Basilius sich der Herrschaft bemächtiget, so würde man „ihn zu den besten Regenten des Ost-Reiches zählen;" — so beginnt der Verfasser, den neuen Kaiser zu schildern, der die morsche Verwaltung in allen ihren Zweigen, die Zucht seines Kriegsheeres, und selbst die Vereinigung der Kirche des Orients mit der Mutterkirche zu Rom, herzustellen sich mühte. Letzteres gelang ihm am 28. Februar 870. Mit Kaiser Ludwig II., welcher die Saracenen in Unter-Italien bekriegte, stand Basil nicht im besten Vernehmen. Er schloß dagegen mit den Russen, im Jahre 871, einen Friedensvertrag, und zog dann selbst gegen die Saracenen in Klein-

Asien zu Felde, mit denen er in fortwährender Fehde blieb. Basilius starb am 1. März 886. Seine Söhne Leo und Alexander, schon geraume Zeit mit dem Kaisertitel geziert, traten zugleich die Regierung an. Da indessen Alexander, so lang sein Bruder lebte, keinen Antheil an den Reichsgeschäften nahm, so nennt die Geschichte nur Leo VI. als Nachfolger Basils.

Die Saracenen, als nicht ruhende Feinde des Ost-Reiches, und die Bulgaren, zogen den Kaiser zum Streite. Gegen die Letztern ging er mit Arpod, dem Herzoge der Ungern, die seit dem Jahre 887, zwischen der Theiß und dem Bodrog sich ausgebreitet hatten, — in ein Bündniß. Nichtsdestoweniger kostete der im Jahre 890 mit den Bulgaren geschlossene Friede dem Kaiser demüthigende Opfer; mit den Saracenen aber, währte der Krieg ununterbrochen fort; selbst in Unter-Italien, gemeinschaftlich mit dem Papste, mußte Leo sie bekriegen (909). Drei Anschläge auf das Leben des Kaisers wurden nach und nach (892, 894, und 902) vollführt; durch einen derselben wurde er schwer verwundet, starb aber doch eines natürlichen Todes am 11. Mai 911. Sein Volk nannte ihn den Philosophen; die Nachwelt würdigte und schätzte sein bekanntes Buch, über Strategie und Taktik.

Nun erst übernahm Alexander die Verwaltung des Staates, zum Glücke nur auf kurz. Böse, schwach und unfähig, starb er am 7. Juni 912.

Sieben Vormünder verwalteten das Reich statt Leos minderjährigem Sohne Constantinus VII. Eben fiel Constantin Ducas, ein Usurpator, im Sturme des Pallastes, als Simeon, der Bulgaren König, vor der Hauptstadt erschien, jedoch, ohne Feindseligkeiten auszuüben, mit Geschenken sich begnügte. Der junge Kaiser forderte hierauf dringend seine Mutter Zoe auf den Thron (914). Der Feldzug gegen die Bulgaren im Jahre 917, endigte unrühmlich für die Waffen der Kaiserinn, die im sittenlosen Wandel später auch Umtriebe im Innern herbeizog, und so gegen ihren Willen den Sohn zur Regierung zwang. Con-

stantinus aber fühlte sich glücklicher in der Pflege der Wissenschaften, als auf dem Throne des erschlafften Reiches, und krönte daher am 17. Dezember 919 seinen Schwiegervater Romanus zum Kaiser. Dieser säumte nicht, schon im nächsten Jahre (920) seinen Sohn, Christophorus, zum Mitkaiser zu ernennen.

Simeon, der kriegerische Bulgarenkönig, zog zweimal (922 und 923) mit seinen Horden vor die Mauern der Hauptstadt, und kehrte mit Beute beladen zurück. Bei einem dritten Zuge (926) versprach er dem Kaiser Romanus Friede und Freundschaft. Sein Sohn und Nachfolger Peter vermählte sich mit einer Enkelinn des Kaisers, am 8. Oktober 927.

Die Ungern hatten zu dieser Zeit große Raubzüge nach Deutschland, Italien, Frankreich, und im April 934 selbst einen bis in die Nähe der Hauptstadt, unternommen. Auch Russen, mit denen das Ost-Reich in freundschaftlichen Verhältnissen stand, erschienen am 11. Juni 941, mit zahlreicher Flotte, am Eingange des Bosporus, und verheerten später die Küsten. In zwei Seegefechten aber wurde die russische von der griechischen Flotte vernichtet.

Roman wurde, am 20. Dezember 944, von seinem Sohne Stephan vom Throne gestoßen, und starb am 15. Juni 948, — als das Schicksal auch den undankbaren Sohn, und dessen Bruder Constantin, vom Throne entfernt hatte, dagegen aber den, seit mehr als dreißig Jahren beinahe schon vergessenen, machtlosen Constantin VII., — seit dem 27. Jänner 945, — wieder zur Regierung zog. Wissenschaft und Künste fanden Schutz, und blühten, weil der Herrscher selbst, Künstler und Gelehrter war; aber der Unterthan schmachtete; Staatsämter wurden verkauft; das Heer erschlaffte; denn statt dem Manne herrschte das Weib: die Kaiserinn Helene.

In Asien, Afrika, und in Unter-Italien wurde der Krieg gegen die Saracenen lebhaft geführt, als Constantin VII., am 15. November 959, an den schleichenden Folgen eines Giftes starb, welches schon im Jahre früher, sein

Sohn Roman ihm beigebracht hatte. Dieser folgte dem Vater, — des Frevels ungeachtet, — auf dem Throne; aber auch Roman II. starb, muthmaßlich von seiner herrschsüchtigen Gattinn Theophano vergiftet, am 15. März 963.

Die gekrönten Söhne Basilius II. und Constantin VIII., Kinder von fünf und zwei Jahren, folgten; Theophano regierte. Ein Aufruhr des Heeres in Cappadocien, erhob unter solchen Verhältnissen den Feldherrn Nicephorus Phocas zum Kaiser; am 16. August empfing er in der Sophienkirche die Krone, und reichte am 20. September der Kaiserinn-Witwe die Hand.

Thätig bekriegte Nicephorus die Saracenen; unwürdig regierte er das Reich. Schimpf und Haß waren sein verdienter Lohn. — Ein schändlicher Verräth, den er an einer von dem römischen Kaiser Otto I. abgesendeten Gesandtschaft in Calabrien übte, brachte beide Kaiser zum bittersten Kriege. Die Nemesis vergalt seine Schandthat; in der Nacht zum 11. Dezember 969 wurde Nicephorus ermordet; Theophano stand an der Spitze der Verschwörung. — Man rief am Morgen den Feldherrn Johann Zimisces zum Kaiser aus. Bulgaren, Russen, und auch Saracenen wurden von ihm mit Erfolge bekriegt; durch eine Vermählung verband er sich im Abendlande mit den Ottonen (972), und starb, gleichfalls am Gifte, den 10. Jänner 976.

Die beiden jungen Kaiser, Basilius II. und Constantinus VIII., erschienen nunmehr als die Häupter des Staates, obwohl Bardas Sclerus, in Asien zum Kaiser ausgerufen, einige Zeit als Usurpator auftrat.

Basils erster Feldzug gegen die Bulgaren (981) mißlang; um so glücklicher waren die Kämpfe der Griechen in Unter-Italien (981—982) gegen die Eingriffe Kaisers Otto II.

Seit Samuel, der Bulgaren-König, im Jahre 996, eine große Unternehmung gegen das Ost-Reich begann, und bis an die Thermopylen vordrang, entspann sich ein lebhafter zweiundzwanzigjähriger Krieg (996—1018), der wohl die Kräfte des Reiches erschöpfte, allein dessen Umfang durch das, endlich eroberte Bulgarien, auch bedeutend

erweiterte. Die neue Provinz wurde in politischer und militärischer Beziehung den ältern Reichsprovinzen gänzlich gleichgestellt. Auch Kroatiens Fürsten huldigten dem Kaiser. Dieser starb plötzlich in der Mitte des Dezembers 1025.

Constantin VIII., schon 65 Jahre alt, ausschweifend und geistig unfähig, trat nun die Regierung an. Was Basils Fähigkeiten und Kraft dem Reiche an neuem Leben verliehen, dieß versank wieder in das frühere Nichts. Im Anfange des Novembers 1029, endete das Leben des Kaisers. Romanus III. folgte ihm, wenn auch nicht kräftig, doch im ersten Augenblick wohlthätig seinem Volke, als Regent. Eine Niederlage, durch die Saracenen nächst Aleppo (9. August 1030), förderte jedoch Schwermuth, Geiz und Härte an den Tag. Seinem Weibe, im weit vorgerückten Alter, — zur Last, wurde Roman III., durch ihre Anstalten, im Bade ertränkt (11. April 1034). Zoe reichte hierauf dem geistesschwachen Michael IV. die Hand, und hob ihn mit dieser auf den Thron.

Der Verfasser holt hier alle Begebenheiten in Unter-Italien seit dem Jahre 1016, in welchem daselbst eine Schar normännischer Edelleute erschien, — in einer vollkommen befriedigenden Erzählung nach, und verknüpft solche mit Michaels IV. Regierung.

Drangsale aller Art besuchten das Ost-Reich unter der kraftlosen Regierung des Kaisers. Die Bulgaren erhoben sich, eroberten feste Plätze, und machten sich zum Theil frei. Da zog Michael nach Bulgarien, zerstreute die Rebellen, und beruhigte das Land. Diese einzige, — des Herrschers würdige That, nahm der Kaiser in das Grab (10. Dezember 1041). Sein Neffe, als Michael V. auf dem Throne, entfaltete alle bösen Eigenschaften ohne Scheu. Das Volk rief die Kaiserinn-Witwe Zoe, und ihre Schwester Theodora, zu Kaiserinnen aus, und Michael V. wurde der Augen beraubt (21. April 1042). Zoe wählte den Constantinus Monomachus zum Gemahl, und gab ihm hierdurch die Krone (12. Juni).

Mehrere Verschwörungen drohten, dem Kaiser Thron

und Leben zu rauben, und auch einen Usurpator, Leo Tornicius, mit einem zahlreichen Anhang in Macedonien, mußte er bekämpfen. Später (1048—1053) bedrängten auch die unternehmenden Petscheneggen das Reich; neue Verschwörungen brachen aus, und das Glück war einer unter dem Sultan Thogrul sich ausbreitenden Türkenschar, in Iberien, günstig. Als Constantin IX. starb, wurde Theodora zur Kaiserinn ausgerufen. Würdevoll, stand sie auf dem Throne nur kurze Zeit. Am 22. August 1056 endete sie das Leben, und Michael VI., einst tapferer Feldherr, nun geistig schwach, von ihr zum Kaiser gewählt, folgte zur Regierung. Seine Mißgriffe in der Verwaltung entfernten ihn bald wieder vom Throne. Am 8. Juni 1057, in Paphlagonien, wurde Isaac Comnenus zum Kaiser ausgerufen, und Michael trat am 30. August in den Privatstand zurück.

Somit schließt der Verfasser die erste Abtheilung des zweiten Bandes der Geschichte des süd-östlichen Europa. Die nächste Abtheilung bringt uns die spätern Ereignisse in jenem Abschnitt unsers Erdtheils, bis auf unsere Zeit.

Wie wir schon oft zu bemerken Anlaß gehabt, so fanden wir auch im Ganzen die Behandlung des ernsten Gegenstandes klar und einfach, — anziehend und reich dort, wo die Überlieferungen der Zeit, aus jenen Gegenden, in welchen die blutigsten und wildesten Stürme gehauset, unversehrt sich erhielten. Was die Vergangenheit dem Geschichtsschreiber über Europas Süd-Osten bewahrte, dieß hat der Verfasser wieder gegeben; geordnet und faßlich gedrängt. —

Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Des zweiten Bandes zweite Abtheilung enthält den Schluß des Werkes. Sie reicht bis zu Sultan Mustapha IV. im Jahre 1808, und beginnt mit dem Sechsten Abschnitt: die Kaiser Isaac Comnenus bis Alexius Comnenus; Zeitraum von 1057 bis 1118. —

Echt römisches Blut vererbte sich unter den Comnenen, deren Stamm Constantin den Großen nach Byzanz beglei-

tete. Isaac, ausgezeichnet als Krieger und Feldherr, einfach, streng, aber gerecht, war nur eine kurze wohlthätige Erscheinung für sein Reich, denn die Natur zog ihn bald vom Schauplatze desselben hinweg. Vom Schlage gerührt (1059), trat er in ein Mönchskloster zurück, und übergab die Krone seinem Freunde Constantin Ducas. Als Constantin X. wurde dieser am 25. Dezember 1059 zum Kaiser gekrönt.

Immer mit dem Kleinlichen in der Verwaltung, mit Rechtshändeln und elenden Ersparnissen beschäftiget, schwand ihm das große Ganze aus dem Auge. Unter ihm verlor das Ost-Reich nach und nach die letzten Besitzungen in Unter-Italien an die Normanen; zuletzt auch Bari (1071) nach vierjähriger Belagerung, und mit diesem Bollwerke, Alles: — die ursprüngliche Heimath seiner Beherrscher, den Verband mit der gesitteten Welt, und die Hoffnung, der von Osten herandrängenden Barbarei sich zu entziehen. — Constantin X. Ducas, war zu dieser Zeit nicht mehr (Mai 1067). Statt minderjährigen Söhnen regierte Eudocia, die Mutter. Sie vermählte sich mit Romanus Diogenes, als die Türken Klein-Asien verheerten, die kaiserlichen Truppen sich zerstreuten, und das geängstigte Volk der Hauptstadt, einen Kaiser begehrte. Am 1. Jänner 1068 wurde Romanus IV. zum Herrscher ausgerufen. — Der zerrüttete Zustand des Reiches bedurfte vor Allem des Mannes von Kraft und Einsicht; aber der Krieg mit den Türken nahm ihn als Feldherr in Anspruch (1067—1071). Nach mehreren rühmlichen Feldzügen floh den Kaiser das Glück. Er wurde besiegt und gefangen, jedoch vom Sultan gleich in die Freiheit gesetzt, und ihm der Friede geboten. In der Hauptstadt des Reiches hielt man indessen den Kaiser für todt; man schwor Michael VII., dem ältesten Sohne Constantins, die Treue als alleinigem Herrscher, bezeichnete den Romanus als Usurpator, blendete und vergiftete ihn.

Wie so viele seines Namens, am Geiste schwach, war Michael VII. nur ein Spielwerk seines Ministers Nicepho-

rizus, welcher den Kaiser und das Reich nach Laune und Willkür beherrschte.

Sultan Arslan erneuerte im Jahre 1072 den Krieg; mit Ungern entspann sich eine Fehde; die Bulgaren erhoben sich zum Aufstand (1074); und Kroatien mit Dalmatien wurden von dem Ban Svinimir Demetrius zu päpstlichen Lehen erklärt (1076).

Das Heer in Asien rief am 10. Oktober 1077 seinen Anführer Nicephorus Botoniates zum Kaiser aus; die Hauptstadt folgte dem Beispiele der Empörung, und Michael VII. entsagte am 24. März 1078 der Krone, welche nun Nicephorus III. übernahm. Keine Eigenschaft machte ihn des Thrones würdig; es stellten sich Nebenbuhler um Nebenbuhler ihm entgegen, und die Kühnheit der Türken maßte sich auch an, von den Schiffen, welche den Bosporus durchfuhren, Zölle zu verlangen.

Einer elenden Regierung müde, sammelten sich im Frühjahre 1081 die meisten Großen des Reiches in Tschiurlu, wo auch ein Heer gegen die Türken sich zusammenzog. Im Monate März zogen die Verschwornen gegen die Hauptstadt, und ernannten den tapfern Alexius Comnenus zum Kaiser. Durch Verrath wurde Constantinopel genommen (1. April); Nicephorus III. entsagte dem Throne, und ward Mönch.

Alexius Regierung begann mit einem Kampfe gegen die Normanen, welche Robert Guiscard, Herzog von Apulien, im Frühjahre 1081 von Brundusium nach Corfu überführte. Schwierig war die Lage des neuen Kaisers; denn schon bedeckten auch die Scharen der Türken die der Hauptstadt gegenüberliegenden Gestade, und ihre Gebiete in der kleinasiatischen Halbinsel waren mit jenen des Kaiserreiches bunt gemischt.

Indessen ermüdete Alexius durch häufige Landungen seine Gegner so, daß Sultan Soliman Bythinien räumte, und Frieden schloß. Nun wandte Alexius alle Kräfte gegen die Normanen. Auch Kaiser Heinrich IV. und Venedig, hierzu aufgefordert, traten gegen sie. Bis zu des Herzogs

Robert Tode (17. Juli 1085) währte der blutige Kampf. Alle Eroberungen der Normanen an den dalmatischen Küsten und in Thessalien, waren am Ende desselben ihnen wieder entrissen. —

Schon als eine bedeutende, auf die Weltbegebenheiten Einfluß nehmende Macht, traten zu dieser Zeit die Türken in politische Verhältnisse mit den Staaten. In Klein-Asien hatten sie bereits Pontus, Paphlagonien, das nord-östliche Bythinien, Theile von Jonien, Phrygien, Cappadocien, Lycaonien, Isaurien, und Cilicien, so wie die Küsten von Pamphylien bis nach Satalia, erobert. Einzelne feste Punkte, welche die griechischen Kaiser zwischen diesen Eroberungen, besonders an der Küste, noch besaßen, waren matte Erinnerungen an die Vergangenheit, und zeichneten die Ohnmacht des Reiches um so greller.

Diesen Zustand, als pragmatischen Stoff und Abschnitt in der Geschichte, ergreift der Verfasser, um ihn mit Gründlichkeit zu zergliedern, und alle Verhältnisse desselben anschaulich uns vorzuführen. Die innern Angelegenheiten des neu sich gestaltenden Staates, so wie dessen Zwistigkeiten mit dem griechischen Reiche, sind klar und treffend geschildert.

Nicht der zunehmende Andrang der Türken allein, auch ein anderes Volk, die Petscheneggen, an beiden Ufern der untern Donau wohnend, erregten die Besorgnisse des Kaisers. Im Jahre 1086, vereinigten sich Petscheneggen und Sarmaten, und im nächsten Jahre auch Kumanen mit ihnen, zu einem Angriffe gegen das Ost-Reich. Sechs Jahre hindurch (1086—1091) mußte der Kaiser Alexius diese Horden bekriegen, bis sie sich dem Frieden fügten.

Unter mancherlei Drangsalen, welche äußere und innere Verhältnisse über die Regierung Kaisers Alexius herbeigezogen hatten, nahte, — obgleich unverdient, — endlich auch unter dem Banner des Kreuzes von Westen her, mit der Hoffnung auf Hilfe, neuer Muth.

Saracenen und Türken gefährdeten Güter, Freiheit und Leben der Christen im Orient. Schon Papst Gregor VII. forderte im Jahre 1074 alle Christen auf, für die Grie-

chen gegen die Türken sich zu vereinen. Aber erst nach zwanzig Jahren (1095), gelang es dem Papste Urban II., die Christenheit zu einem Rettungszuge gegen Osten zu bereden. Im März des Jahres 1096 eröffneten zahlreiche Scharen Deutsche, Lombarden, Franzosen, und Andere, — mit dem Zeichen des Kreuzes auf der Schulter, — den Zug. Allein, statt gegen Unterdrückung, gegen Barbarei zu schirmen, übten sie Beides schon gegen die Völker, deren gastliche Gebiete sie betraten, geriethen mit ihnen in blutige Zwiste, und wurden größtentheils aufgerieben, bevor sie die bedrängten Länder jenseits des Bosporus sahen. Nur Wenige erreichten Nicomedia.

Endlich führte Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, von vielen Edlen aus Frankreich und Deutschland begleitet, im August und September 80,000 Streiter durch Östreich, Ungern, die Bulgarei, Thracien, vor Constantinopel. Tiefes Mißtrauen erfüllte, nach den stattgehabten Ereignissen, plötzlich den Kaiser. Mißverständnisse führten zum offenen Streite, den zwar ein förmlicher Vertrag dem Äußeren nach beseitigte, der aber dennoch in verborgener Glut brannte. Um die Mitte des März-Monates 1097 schiffte Gottfried mit seinem Heere nach Klein-Asien über.

Die Epoche des ersten Kreuzzuges gegen Jerusalem, ist zur Epoche der Weltgeschichte geworden. Begeistert für Religion und Ruhm, vereinten die Völker, welche des edlen Aufschwunges fähig waren, zu heiligen Zwecken ihre Ritterschaft. Auch der Geschichtschreiber eilt nicht flüchtig über jene Zeit hinweg, welche die nächste Zukunft wohl begriff, ihr entgegen strebte, aber sie zu beschwören nicht im Stande war. Im vorliegenden Werke ist daher auch die Epoche des ersten Kreuzzuges mit sichtbarer Vorliebe und Sorgfalt, mit edlem Gefühle für das Geschehene, behandelt. — Gegen 700,000 Streiter umlagerten Nicäa. Bythinien, Cilicien, Cappadocien, Mesopotamien waren am Ende des Jahres, im nächsten (3. Juni 1098) Antiochia in Syrien, erobert. Die Belagerung Jerusalems begann am 4. Juni 1099; am

15. Juli fiel die heilige Stadt durch Sturm, und Gottfried von Bouillon ward König.

Wir übergehen die Einzelnheiten der Ereignisse in den nächstfolgenden Jahren. Neue christliche Heere, mit gleicher Begeisterung, folgten dem ersten nach Klein-Asien. Neue Gebiete wurden erobert, und standhaft wurde das Eroberte behauptet. Nur Eines können wir nicht übergehen; es drängt sich durch alle Begebenheiten dem Forscher der Geschichte auf: es ist der Geist der Treulosigkeit, der wie ein Fluch des Schicksals, in allen Beschlüssen, in allen Unternehmungen der griechischen Kaiser weht. — Muth und Rettung brachten die Kreuzfahrer an den geängstigten, gedemüthigten Hof zu Constantinopel; denn sie wollten die Türken aus dem Gesichte der Hauptstadt, von den jenseitigen Küsten des Bosporus verdrängen. Und doch sieht man Alexius, wo immer nur möglich, Verrath, und Einverständnisse mit den Türken, zum Untergange der Kreuzfahrer anspinnen. Ein solches niedriges Treiben führte die Katastrophe des Unterganges des griechischen Reiches nur um so schneller herbei. Unmöglich kann die Nachwelt diesem Spruche des Weltgerichtes Mitleid zollen.

Nach siebenunddreißigjähriger Regierung starb Alexius am 15. August 1118. Sein Sohn Johannes folgte ihm.

Der siebente Abschnitt führt die Kaiser Johannes Comnenus bis Theodor Lascaris, in die Geschichte ein; Zeitraum von 1118 bis 1204.

Der westliche Theil Klein-Asiens war bereits durch die Waffen der Kreuzfahrer den Türken entrissen; neue, selbstständige christliche Staaten bildeten sich dort: Jerusalem, Tripoli, Edessa, und Antiochia, — von den griechischen Kaisern mit Scheelsucht betrachtet. Gleich nach Alexius Tode brachen die Türken den Waffenstillstand gegen das griechische Reich; Johann führte daher sein Heer zum Kriege hinüber (1119—1143). Petscheneggen (1121—1122), und Serbier (1123), fielen das Reich an, wurden aber geschlagen. Ernster war der Krieg mit den Ungern (1127—1129). Auch mit den christlichen Fürsten in Klein-Asien gerieth Johann

chen gegen die Türken sich zu vereinen. Aber erst nach zwanzig Jahren (1095), gelang es dem Papste Urban II., die Christenheit zu einem Rettungszuge gegen Osten zu bereden. Im März des Jahres 1096 eröffneten zahlreiche Scharen Deutsche, Lombarden, Franzosen, und Andere, — mit dem Zeichen des Kreuzes auf der Schulter, — den Zug. Allein, statt gegen Unterdrückung, gegen Barbarei zu schirmen, übten sie Beides schon gegen die Völker, deren gastliche Gebiete sie betraten, geriethen mit ihnen in blutige Zwiste, und wurden größtentheils aufgerieben, bevor sie die bedrängten Länder jenseits des Bosporus sahen. Nur Wenige erreichten Nicomedia.

Endlich führte Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, von vielen Edlen aus Frankreich und Deutschland begleitet, im August und September 80,000 Streiter durch Östreich, Ungern, die Bulgarei, Thracien, vor Constantinopel. Tiefes Mißtrauen erfüllte, nach den stattgehabten Ereignissen, plötzlich den Kaiser. Mißverständnisse führten zum offenen Streite, den zwar ein förmlicher Vertrag dem Äußeren nach beseitigte, der aber dennoch in verborgener Glut brannte. Um die Mitte des März-Monates 1097 schiffte Gottfried mit seinem Heere nach Klein-Asien über.

Die Epoche des ersten Kreuzzuges gegen Jerusalem, ist zur Epoche der Weltgeschichte geworden. Begeistert für Religion und Ruhm, vereinten die Völker, welche des edlen Aufschwunges fähig waren, zu heiligen Zwecken ihre Ritterschaft. Auch der Geschichtschreiber eilt nicht flüchtig über jene Zeit hinweg, welche die nächste Zukunft wohl begriff, ihr entgegen strebte, aber sie zu beschwören nicht im Stande war. Im vorliegenden Werke ist daher auch die Epoche des ersten Kreuzzuges mit sichtbarer Vorliebe und Sorgfalt, mit edlem Gefühle für das Geschehene, behandelt. — Gegen 700,000 Streiter umlagerten Nicäa. Bythinien, Cilicien, Cappadocien, Mesopotamien waren am Ende des Jahres, im nächsten (3. Juni 1098) Antiochia in Syrien, erobert. Die Belagerung Jerusalems begann am 4. Juni 1099; am

15. Juli fiel die heilige Stadt durch Sturm, und Gottfried von Bouillon ward König.

Wir übergehen die Einzelnheiten der Ereignisse in den nächstfolgenden Jahren. Neue christliche Heere, mit gleicher Begeisterung, folgten dem ersten nach Klein-Asien. Neue Gebiete wurden erobert, und standhaft wurde das Eroberte behauptet. Nur Eines können wir nicht übergehen; es drängt sich durch alle Begebenheiten dem Forscher der Geschichte auf: es ist der Geist der Treulosigkeit, der wie ein Fluch des Schicksals, in allen Beschlüssen, in allen Unternehmungen der griechischen Kaiser weht. — Muth und Rettung brachten die Kreuzfahrer an den geängstigten, gedemüthigten Hof zu Constantinopel; denn sie wollten die Türken aus dem Gesichte der Hauptstadt, von den jenseitigen Küsten des Bosporus verdrängen. Und doch sieht man Alexius, wo immer nur möglich, Verrath, und Einverständnisse mit den Türken, zum Untergange der Kreuzfahrer anspinnen. Ein solches niedriges Treiben führte die Katastrophe des Unterganges des griechischen Reiches nur um so schneller herbei. Unmöglich kann die Nachwelt diesem Spruche des Weltgerichtes Mitleid zollen.

Nach siebenunddreißigjähriger Regierung starb Alexius am 15. August 1118. Sein Sohn Johannes folgte ihm.

Der siebente Abschnitt führt die Kaiser Johannes Comnenus bis Theodor Lascaris, in die Geschichte ein; Zeitraum von 1118 bis 1204.

Der westliche Theil Klein-Asiens war bereits durch die Waffen der Kreuzfahrer den Türken entrissen; neue, selbstständige christliche Staaten bildeten sich dort: Jerusalem, Tripoli, Edessa, und Antiochia, — von den griechischen Kaisern mit Scheelsucht betrachtet. Gleich nach Alexius Tode brachen die Türken den Waffenstillstand gegen das griechische Reich; Johann führte daher sein Heer zum Kriege hinüber (1119—1143). Petscheneggen (1121—1122), und Serbier (1123), fielen das Reich an, wurden aber geschlagen. Ernster war der Krieg mit den Ungern (1127—1129). Auch mit den christlichen Fürsten in Klein-Asien gerieth Johann

in Krieg (1137), und hatte also in jenem Welttheile zu gleicher Zeit zwei Feinde zu bekämpfen. Ohne Entscheidung zog sich der Krieg gegen die Türken in die Länge, so daß Johann, weder als Sieger noch Besiegter, in den Winterquartieren in Cilicien, bei Anazarbus am 8. April 1143 starb. Der jüngere Sohn Manuel, mit Übergehung des ältern Isaac, wurde vom Vater zum Thronfolger ernannt.

Manuel täuschte die frohen Erwartungen seines Volkes, mit welchen es ihn als Herrscher empfing; denn er übergab die Reichsgeschäfte nichtswürdigen Händen. Mit den letzten Kräften setzte er die Kriege seines Vaters in Klein-Asien fort. — Hier hatte indessen Sultan Sanguinus das christliche Fürstenthum Edessa bereits erobert (1143); Manuel bekriegte (1144) jenes von Antiochia, unterwarf sich dasselbe, und zwang endlich auch die Türken zum Frieden (1147). — Zum Schutze gegen die wankende Sicherheit des Kreuzes in Klein-Asien, traten, im Jahre 1146, Deutschlands Kaiser Conrad III., und Frankreichs König Ludwig VII. in ein Bündniß. Der Erstere führte im Frühjahre 1147 ein Heer von 300,000 Streitern durch Ungern, Thracien, vor Constantinopel, und von hier über den Bosporus nach Asien. Ein Gleiches that König Ludwig mit einem französischen Heere. Beide Unternehmungen, — den zweiten Kreuzzug bildend, — scheiterten an der Treulosigkeit der Griechen. — Kaiser Manuel bestand zu dieser Zeit auch einen Krieg mit Roger König von Sicilien (1147—1156), der einen andern, jenen mit den Dalmaten und Serbiern herbeizog (1150—1154). Von den Letztern wurde König Geisa von Ungern um Unterstützung gebeten, und als er sie gewährte (1151), zog Kaiser Manuel auch gegen ihn zu Felde. Statt den Frieden, den König Geisa im nächsten Jahre bot, gestand der kriegerische Kaiser vor der Hand nur einen Waffenstillstand zu; erst im Jahre 1154 nahm er, unter vortheilhaften Bedingungen, den Frieden an.

Das Kriegsglück huldigte allenthalben dem Kaiser; auch in Klein-Asien knüpfte sich der Sieg an seine Waffen. Tarsus, die Hauptstadt Ciliciens, ward erobert (1156); der Fürst

von Antiochia erflehte sich im folgenden Jahre des Kaisers Verzeihung, und auch der Fürst Armeniens schwor ihm den Eid der Treue. Die Türken aber schlossen im Jahre 1157 Frieden. — Ungerns König Geisa brach 1159 das ruhige Verhältniß mit dem Kaiser, wurde jedoch gleich von Manuel wieder zum Frieden gezwungen. Nach Geisas Tode (3. Mai 1161) folgten sich Stephan III., Ladislaus und Stephan IV. schnell auf dem ungrischen Throne. Ladislaus starb zwar am 14. Jänner 1162; aber die beiden andern, von verschiedenen Parteien begünstiget, — blieben. Kaiser Manuel nahm entscheidenden Einfluß auf die innern Angelegenheiten des ungrischen Reiches; ja er wollte auch dessen Zukunft beherrschen, und vermählte daher seine einzige Tochter, und Thronerbinn im griechischen Reiche, Maria, mit dem Herzoge Bela, den er Alexius nannte.

Im Jahre 1164 entzweiten sich die beiden Könige Ungerns; Stephan III. und IV geriethen in Krieg. Für Letztern nahm Kaiser Manuel Partei. Ausführlich in allen seinen vielfältigen Verzweigungen, ist der hieraus hervorgegangene Kampf im vorliegenden Werke geschildert. Erst das Jahr 1168 brachte den Frieden. Stephan IV. war nicht mehr; Stephan III. aber trat an das Ost-Reich Syrmium, an Bela-Alexius Dalmatien ab. Dieser gelangte, als seine ehelige Verbindung mit des Kaisers Tochter aufgelöset, und Stephan von ihm aus dem Wege geräumt war, im Jahre 1174 zum Throne Ungerns.

Kaiser Manuel zog 1175 wieder nach Asien gegen die Türken; wo abermals das Glück ihm zinsbar war. Er endete am 24. September 1180 sein thatenreiches Leben, nachdem er durch den äußern Glanz seiner Regierung, die inneren Leiden des Reiches zu umhüllen gewußt. Der Verfasser widmet dem eigentlichen, traurigen Zustande desselben, ein anziehendes Gemälde. — Die Kaiserinn Maria übernahm die Regierung statt dem erst eilfjährigen Sohne Alexius II.

Die Gräuel eines Aufruhres wütheten zu Constantinopel. Prinz Andronicus, Kaiser Manuels Vetter, gelangte

im Mai 1182 in die Hauptstadt, und bemächtigte sich der obersten Staatsgewalt. Ein scheußliches Ungeheuer stand wieder auf dem Throne, als am Ende des nächsten Jahres die Kaiserinn Maria und Alexius II. ermordet waren. Viel zu lange für die Menschheit herrschte Andronicus; denn erst 1185 wurde er, im Aufruhre der Hauptstadt, langsam zu Tode gemartert. Ohne Eigenschaften zur Regierung, folgte Isaac II. Angelus zum Ruder derselben.

Bulgaren, Walachen, und Petscheneggen fielen das Reich an, in dessen Innerem ein Bürgerkrieg tobte. Zwar fiel der Usurpator Alexius Bronas vor den Mauern der Hauptstadt (1187); aber erst im folgenden Jahre endete ein Waffenstillstand die Verwüstungen der bulgarischen Horden. — Zu dieser Zeit entriß Sultan Saladin den abendländischen Christen den größten Theil ihrer Eroberungen in Asien. — Jerusalem fiel am 21. Oktober 1187. — Ein neuer Kreuzzug, der dritte, kam zu Stande. Friedrich I., Kaiser der Deutschen, begann am Ende des Märzmonats 1189 den Zug, von Regensburg aus. In dem Gebiete des griechischen Reiches hemmte der feigste Verrath jeden Schritt des in strenger Mannszucht gehaltenen Kreuzheeres. Feindselig rückte daher der Kaiser gegen die Hauptstadt. Isaac verlor den Muth, und fügte sich, demüthig um Frieden bittend, in den zu Adrianopel abgeschlossenen Vergleich, vom 14. Februar 1190. Friedrich erreichte hierauf wohl ungestört Klein-Asien, starb aber am 10. Juni zu Seleucia, an den Folgen eines kalten Bades. Richard von England vereinte im folgenden Jahre seine Kräfte mit jenen Philipps von Frankreich, und des Herzogs Leopold VI. von Östreich, gegen Jean d'Acre, welches am 12. Juli durch Sturm fiel. —

Vielfältige Aufstände erschütterten Isaacs Thron (1191). Bulgaren, Walachen, Kumanen, Petscheneggen und Serbier verwüsteten das Reich (1191—1195), bis endlich ein erneuerter Aufruhr (März 1195) Isaacs Bruder Alexius zum Kaiser erhob, und den Entthronten, der Augen beraubt, in einen Kerker warf.

Alexius III. Angelus unterstützte gleich im An-

fange seiner Regierung den, zu jener Zeit durch Kaiser Heinrich VI. unternommenen, vierten Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes (1194—1197); sonst war seine Zeit ein buntes Gemisch von innern Unruhen, und fortwährenden Fehden mit den Nachbarvölkern, — in die ihn größtentheils Schwäche des Karakters, und die Unterordnung seiner Würde unter den Einfluß seiner Gemalinn Euphrosina, verwickelten. — Je schwieriger es für den Geschichtschreiber ist, solche Epochen voll kleinlicher, verwickelter Begebenheiten, in das Klare zu fassen, um so befriedigender finden wir solche in dem vorliegenden Werke dargestellt. —

Erneuert forderten die christlichen Bewohner Palästinas Europens Fürsten zur Hilfe auf. Papst Innocenz III. predigte im Jahre 1198 den fünften Kreuzzug. Im Jahre 1202 sammelten sich die Kreuzfahrer, — Venezianer und Franken, — bei Venedig, und am 8. Oktober ging die Flotte, von dem mehr als neunzigjährigen Dogen Dandolo befehligt, unter Segel. Selten sind ähnliche Verbindungen ganz rein von unedlen Zwecken; oft werden irdische Absichten mit heiligen Gewändern umhüllt. So eroberten die Kreuzfahrer vorerst Zara, und gingen erst im April 1203, abermals zur See, erobernd vor Constantinopel. Jetzt erst dachte Alexius III. an Widerstand. Die Kreuzfahrer forderten von ihm, er solle dem Throne entsagen, und der Gnade seines schwer beleidigten Bruders Isaac sich unterwerfen. Am 6. Juli schifften sich die Belagerer aus, und landeten nächst der Vorstadt Galata. Der erste Sturm am 17. Juli mißlang zwar; aber in der nächsten Nacht entfloh Alexius III. — Isaac II. stieg aus dem Kerker blind zum Throne, erhielt aber am 1. August an seinem, zum Kaiser gekrönten Sohne, einen Mitregenten, als Alexius IV.

Bis zum Osterfeste 1204 versprachen die beiden Kaiser, alle früher gegen die Kreuzfahrer eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und Schiffe zur Überfahrt nach Syrien zu bereiten. Geduldig harrten die Anführer der Kreuzfahrer dem Versprechen entgegen; der Zeitpunkt kam, und

sie wurden in ihren Erwartungen getäuscht. Es erübrigte nichts, als beiden Kaisern den Krieg zu erklären. Eine Empörung in der Hauptstadt brach aus, und raubte beiden Herrschern den Thron. Nicolaus Canabus, — später Murzuphulus, wurden zu Kaisern ausgerufen; Alexis wurde ermordet; Isaac tödtete der Schreck. Die Kreuzfahrer schworen Rache, stürmten am 9. April vergeblich, aber am 12. mit Erfolg. Am Abend war ein Theil der Stadt durch die Lateiner besetzt. Noch am Morgen dieses Tages hatten zwar die Griechen Theodor Lascaris zum Kaiser erwählt; aber nach wenigen Stunden, bei dem Falle der Stadt, war er entflohen. — Am Morgen des nächsten Tages besetzten Franken und Venezianer Constantinopel, und plünderten. Einem Vertrage gemäß, wählten die Kreuzfahrer aus der Mitte der Franken, Balduin Grafen von Flandern zum Kaiser, und aus der Mitte der Venezianer den Thomas Morosini zum Patriarchen.

Mit der Krönung Balduins zum ersten lateinischen Kaiser, auf dem Throne von Constantinopel (23. Mai), übergeht das vorliegende Werk in den achten Abschnitt: Die lateinischen Kaiser Balduin I. bis Balduin II.; — Zeitraum von 1204 bis 1261. — Fanden wir den beendigten siebenten Abschnitt durch eine klare, würdige Behandlung ausgezeichnet, so trifft den vorliegenden, in welchem die Begebenheiten sich noch enger verwirren, unser Beifall noch mehr. Die Episode, in welcher der Thron zu Constantinopel den griechischen Herrschern entrissen war, nimmt, der bestandenen Verwirrungen wegen, die Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Geschichtsforschers in besonderen Anspruch; und in dieser Beziehung darf man sagen, hat der Verfasser das Möglichste geleistet. Anschaulich, faßlich, im einfachen, ernsten Gewande, ist das Geschehene dem Leser und Denker vorgeführt.

Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf neue Morgenröthe für das in Finsterniß dahin sinkende Reich, strahlte einige Augenblicke, als ein edler Franzose, Balduin I., auf einem, bis jetzt oft entheiligten, morschen Throne saß, und

gläubig sah die Christenheit der Befreiung des heiligen Grabes entgegen. Aber Hoffnung und Glaube wurden getäuscht.

Die Eroberer Constantinopels hielten ihr Werk für vollendet; Balduin vertheilte das kleine Gebiet zwischen die Republik Venedig und zwischen die fränkischen Führer.

In Thracien standen indessen zwei entthronte Kaiser, Alexius III. Angelus und Murzuphulus, bereit, um nach der verlornen Krone wieder zu ringen.

Der Letztere wurde von den Lateinern gefangen, und endete, unter Martern, durch einen Sturz von der Siegessäule hinab (1204). Alexius aber führte man als Gefangenen nach Montferrat in Italien.

Der größte Theil von Asien lag in den Händen der Türken; in den Rest theilten sich die geflüchteten Großen Constantinopels; Theodor Lascaris herrschte in Bythinien. Hier bekriegte ihn am Ende des Jahres 1204 ein französisches Korps, unter dem Grafen von Blois.

Ein anderer Theil geflüchteter Griechen suchte Schutz bei Johannizes, dem Könige von Bulgarien. Ein Aufstand brach in Thraciens Städten gegen die Lateiner aus (im Februar 1205); viele Kreuzfahrer wurden ermordet, und Kaiser Balduin, der gegen Adrianopel heranzog, am 15. April, dort von Johannizes geschlagen, und gefangen. Des Kaisers Bruder Heinrich ward nun von den Kreuzfahrern zum Regenten gewählt. Bedrängt war seine Lage; denn nicht mit Johannes allein, auch mit Walachen und Kumanen gerieth er in Krieg, der von Seite der barbarischen Völker durch gänzliche Verwüstung der betretenen Strecken, bis zur Umgegend der Hauptstadt, sich hervorthat.

Lange blieb das Schicksal Balduins I. unbekannt. Erst in der Mitte des Jahres 1206 erfuhr man, daß Johannizes unter grausamen Martern ihn hinrichten ließ. Die Lateiner beriefen daher am 20. August Heinrich von Flandern auf des Bruders Thron. Zu gleicher Zeit nahm Theodor Lascaris den Kaisertitel an, und regierte das sogenannte Kaiserthum Nicäa. Mit Johannizes im Bunde, wurde das lateinische Reich zu gleicher Zeit, im Jahre

1207, angefallen; aber das Glück begünstigte beide Feinde desselben nicht. Theodor fügte sich in einen Waffenstillstand, und Johannizes wurde im Lager vor Thessalonich ermordet. — Theodor Lascaris begann 1214 den Krieg in Asien wieder. Kaiser Heinrich schiffte daher über den Hellespont, zwang Theodor zum Frieden, kehrte zurück, und starb vor Thessalonich am 11. Juni 1216.

Peter von Courtenai wurde von den Lateinern zum Kaiser erwählt. Von Frankreich kommend, durchzog er (1217) mit einem Truppenkorps, den von Theodor Angelus beherrschten Epir, in der Richtung nach der Hauptstadt. Des Despoten Verrath führte den neuen Kaiser zu einem Gastmahl, und zur Gefangenschaft. In dieser endete er sein Leben im Jänner 1218.

Peters jüngerer Sohn Robert, wurde zum lateinischen Kaiser berufen, und als solcher erst nach seiner Ankunft zu Constantinopel, am 25. März 1221, gekrönt. — Ein Krieg mit Johann Ducas Vataces, dem Nachfolger Theodor Lascaris im Kaiserthum Nicäa (1224), war Roberts erste Bedrängniß als Kaiser eines ohnmächtigen Zwischenreiches. Fernere Drangsale ersparte ihm der Tod (1228).

Roberts Bruder, der eilfjährige Balduin II., wurde zum Kaiser erhoben, und Johann von Brienne zum Vormund, Kaiser und Mitregenten gewählt (1229). Kaiser Johann begann 1233 den Krieg in Klein-Asien gegen Vataces. Dieser trat mit Johann Asan II., dem Könige Bulgariens, in einen Bund (1234) gegen die Lateiner, landete im nächsten Jahre in Gallipoli, und verheerte gemeinschaftlich mit seinem Bundesgenossen Thracien. Dieß setzten sie die nächsten Jahre fort. Der Kummer endete am 23. März 1237 des Kaisers Johann Leben. Die Noth des lateinischen Reiches brachte die abendländische Christenheit abermals in die Waffen. Balduin II. erschien mit 60,000 Kreuzfahrern am Ende des Jahres 1239 in Constantinopel, und wurde zum Kaiser gekrönt.

Vataces begann den Krieg gegen das bulgarische Reich

(1246), und griff im nächsten das lateinische Kaiserthum an, dessen Beherrscher (Balduin II.) das Abendland ununterbrochen um Schutz und Hilfe anflehte. Ruhm und Vortheil krönten indessen die Unternehmungen des Kaisers von Nicäa. Er starb am 30. Oktober 1255, — und vererbte dieses Reich an seinen Sohn Theodor Lascaris II., welcher schon nach vier Jahren endete (1259). Der Thron blieb zwar seinem sechsjährigen Sohne Johannes; aber die Regierung kam, als Mitkaiser, an Michael Paläologus, den man als solchen am 1. Jänner 1260 zu Nicäa krönte.

Michael führte den Angriff gegen die Trümmer des lateinischen Kaiserreiches. Tapfer schlugen sich die Lateiner in der belagerten Hauptstadt, und verschoben so ihren Fall um ein Jahr. Eine, durch die Bewohner Thraciens geförderte, Überrumplung durch Griechen, unter dem Cäsar Alexius Strategopulus, in der Nacht zum 26. Juli 1261 unternommen, — gelang. Constantinopel wurde geplündert, zum Theil verbrannt, und alle bewaffneten Lateiner niedergemacht. Balduin II. flüchtete sich nach Italien. — Nur siebenundfünfzig Jahre hatte das schwache Reich der Lateiner gedauert, und darf für die Geschichte der Welt nur für eine, auf nichts Einfluß nehmende Erscheinung gelten. —

K.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Anzeige

neuer, in dem topographischen Bureau des k. k. Generalquartiermeisterstabes zu Wien erschienenen Karten.

In dem topographischen Bureau des k. k. Generalquartiermeisterstabes, in der oberen Breunerstraße, im dritten Stock des Michaeler-Klosters Nr. 1139, ist so eben erschienen, und täglich von zehn bis ein Uhr zu haben:

Die fünfte, in den Blättern Nr. 9, 10, 14 und 15 bestehende, Lieferung der Spezialkarte Tirols.

Das Blatt Nr. 9, unter dem Titel: Umgebungen von Zell und Pregraten, — enthält einen größen Theil des Unter-Innthaler Kreises, und einen Theil vom Pusterthaler Kreise.

Das Blatt Nr. 10, Umgebungen von Windisch-Matrey, dem Großglockner, und die statistische Übersicht, — enthält einen Theil von dem Pusterthaler Kreise, und außerdem die statistische Übersicht der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg.

Das Blatt Nr. 14, Umgebungen von Brunnecken und Toblach, — enthält, außer einem großen Theile vom Pusterthaler Kreise, in der süd-westlichen Ecke noch einen kleinen Streif von dem Kreise an der Etsch (Botzen).

Das Blatt Nr. 15, Umgebungen von Lienz und Hopfgarten, — enthält einen Theil vom Pusterthaler Kreise.

Die vier früher erschienenen Lieferungen dieser Karte bestanden in den Blättern Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12 und 13. Es sind sonach in Allem fünfzehn Blätter aus-

gegeben, in welchen der Vorarlberger Kreis nebst dem souverainen Fürstenthume Liechtenstein, in den Blättern 1 und 6, — beinahe der ganze Ober-Innthaler Kreis in den Blättern 1, 2, 3, 6, 7, 8, 12 und 13, — der ganze Unter-Innthaler Kreis in den Blättern 3, 4, 5, 8 und 9, und bedeutende Theile von dem Pusterthaler Kreise in den Blättern 8, 9, 10, 13, 14 und 15, und von jenem an der Etsch in den Blättern 12, 13 und 14, enthalten sind.

Die ganze Karte wird aus 24 Blättern bestehen; auf dem Blatte Nr. 24 wird die Übersicht zur Zusammenstellung der Karte, — auf den Blättern, wo es der Raum gestattet, die Tabellen mit den Höhenbestimmungen enthalten seyn.

Die Karte kann nach Lieferungen, und auch nach einzelnen Blättern, abgenommen werden. Im ersten Falle kostet jedes Blatt 1 fl. 10 kr. C. M., und bei Abnahme einer Lieferung muß jedes Mal auf die zunächst herauskommende pränumerirt werden; worüber von dem Verschleißamte eine Bescheinigung ausgestellt wird. Bezahlt wird jedoch erst nach dem jedesmaligen Erscheinen, bei dem Empfange der betreffenden Lieferung.

Bei dem Verkauf nach einzelnen Blättern ist der Preis auf 1 fl. 40 kr. C. M., für das Blatt, festgesetzt. Nach Vollendung der Karte tritt der, für jene, welche nicht pränumerirt haben, festgesetzte, der Abnahme der einzelnen Blätter entsprechende, Verkaufspreis von Vierzig Gulden C. M. für die ganze Karte ein, während jener für die Pränumeranten sich nur auf Achtundzwanzig Gulden C. M. beläuft.

Gleichzeitig mit dieser Karte wird auch eine Generalkarte von der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg, nebst dem souverainen Fürstenthume Liechtenstein, in zwei Blättern, jedes zu 29 6/10 Zoll Höhe und 18 Zoll Breite, — im Maßstabe den Zoll zu 4000 Klafter, oder 1/288000 der Natur, — ausgearbeitet.

Außer diesen, sind folgende Karten zu den beigesetzten Preisen zu haben:

Spezialkarte von Östreich in 31 Blättern . . . . 50 fl. C. M.

Diese Karte wird auch nach Kreisen verkauft, und in diesem Falle kostet

Die Kreiskarte vom Viertel Unter-Wienerwald, in 8 Blättern	14 fl.	C. M.
Die Kreiskarte vom Viertel Ober-Wienerwald, in 8 Blättern	14 „	„
Die Kreiskarte vom Viertel Unter-Manhardsberg, in 9 Blättern	16 „	„
Die Kreiskarte vom Viertel Ober-Manhardsberg, in 6 Blättern	11 „	„
Die Kreiskarte vom Mühl-Viertel, in 6 Blättern	11 „	„
Die Kreiskarte vom Traun-Viertel, in 7 Blättern	12 „	„
Die Kreiskarte vom Hausruck-Viertel, in 5 Blättern	10 „	„
Die Kreiskarte vom Inn-Viertel, in 4 Blättern	6 „	„

Jeder dieser Kreiskarten wird außerdem ein lithographirtes Titelblatt, und eine in Kupfer gestochene Zeichenerklärung beigelegt.

Generalkarte von Östreich, in 2 Blättern	12 fl.	C. M.
Spezialkarte von Salzburg, in 15 Blättern	20 „	„
Generalkarte von Salzburg, in 1 Blatt	4 „	„
Karte von West-Galizien, in 12 Blättern	20 „	„
Dieselbe in 6 Blättern	6 „	„
Die im Stiche mit verschiedenen Berichtigungen vermehrte Liesganigsche Karte vom Königreiche Galizien und Lodomerien, in 33 Blättern	15 „	„
Karte der großen und kleinen Walachei, in 4 Blättern.	2 „	„
Postkarte der östreichischen Mo-		

Karte von Ober-Italien, nach jener von Bacler d'Albe, in 1 Blatt	2 fl.	20 kr.	C.M.
Karte der Militär-Stationen und Posten des Königreichs Italien, in 4 Blättern	3 „	10 „	„
Marschkarte von Italien und Dalmatien, in 1 Blatt . . .	1 „	— „	„
Militärisches und Post-Reisebuch von Italien, in italienischer Sprache	2 „	— „	„
Hannibals Feldzüge in Italien, mit den dazu gehörigen Plänen, in 4 Bänden	15 „	30 „	„

Da sich das topographische Bureau nicht mit Versendungen befassen kann, so ersucht man die auswärtigen Abnehmer, sich an hiesige Bestellte, oder an die Kunsthandlung Artaria und Comp. in Wien, zu wenden, wo diese Karten, so wie auch in dem k. k. militärisch-geographischen Institute zu Mailand, zu den beigesetzten Preisen zu haben sind. Auch wird bemerkt, daß demjenigen, welcher eilf Exemplare zugleich abnimmt, das Zwölfte unentgeldlich verabfolgt werde.

Wien, am 2. Jänner 1828.

Das topographische Bureau
des k. k. Generalquartiermeisterstabes.

Übersichtskarte, in zwei Blättern, jedes zu $37^{507}/_{1000}$ Wiener Zoll Breite, und $22^{702}/_{1000}$ Zoll Höhe, wozu der Maßstab auf dem 42. Breitengrade genommen, und auf $^{1}/_{175000}$ der wirklichen Größe verjüngt ist.

Die Preise für die verschiedenen Theile dieses Atlasses sind:

Für die Übersichtskarte	18 fl.	— kr.	C. M.
» » Küstenkarte	50 »	— »	»
» » Sammlung der Ansichten .	20 »	— »	»

Die Sammlung der zu dieser Küstenkarte gehörigen, bis jetzt gemachten, wichtigsten Bemerkungen über Winde, Häfen, Strömungen, welche überhaupt Alles enthält, was die Schifffahrt längs der Küste oder auf hoher See betrifft, wird mit Nächstem, in einem Hefte in Oktavformat, erscheinen, und kostet 2 fl. C. M.

Der Atlas kann entweder ganz, oder in den abgesondert angegebenen Theilen genommen werden. Im ersten Falle erhält man ihn um Achtzig Gulden C. M.

Administrativ-Karte des vormaligen Königreichs Italien, in 8 Blättern	15 fl.	30 kr.	C. M.
Karte der illyrischen Provinzen, in 9 Blättern	15 »	30 »	»
Post- und Marschkarte für die östreichischen und die fremden italienischen Provinzen, in 2 Blättern	3 »	30 »	»
Diese Karte aufgespannt, mit einem Futteral	6 »	10 »	»
Ein zu dieser Karte gehöriges Reisebuch	— »	20 »	»
Karte der Umgebungen von Mailand, in 4 Blättern . .	11 »	— »	»
Dieselbe Karte aufgespannt	15 »	— »	»
Militärkarte des vormaligen Königreichs Etrurien und des Fürstenthums Lucca, in 6 Blättern	9 »	— »	»

Karte von Ober-Italien, nach jener von Bacler d'Albe, in 1 Blatt	2 fl.	20 kr.	C.M.
Karte der Militär-Stationen und Posten des Königreichs Italien, in 4 Blättern	3 „	10 „	„
Marschkarte von Italien und Dalmatien, in 1 Blatt	1 „	— „	„
Militärisches und Post-Reisebuch von Italien, in italienischer Sprache	2 „	— „	„
Hannibals Feldzüge in Italien, mit den dazu gehörigen Plänen, in 4 Bänden	15 „	30 „	„

Da sich das topographische Bureau nicht mit Versendungen befassen kann, so ersucht man die auswärtigen Abnehmer, sich an hiesige Bestellte, oder an die Kunsthandlung Artaria und Comp. in Wien, zu wenden, wo diese Karten, so wie auch in dem k. k. militärisch-geographischen Institute zu Mailand, zu den beigesetzten Preisen zu haben sind. Auch wird bemerkt, daß demjenigen, welcher eilf Exemplare zugleich abnimmt, das Zwölfte unentgeldlich verabfolgt werde.

Wien, am 2. Jänner 1828.

Das topographische Bureau
des k. k. Generalquartiermeisterstabes.

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Hennequin v. Fresnel und Curel, Johann Karl Graf, Gen. d. Kav., und kommandirender General in Galizien, in dieser Eigenschaft nach Illyrien, Inner-Östreich und Tirol übersetzt.

Hessen-Homburg, Philipp Prinz, FML., und kommandirender General in Illyrien, Inner-Östreich und Tirol, in gleicher Eigenschaft nach Galizien detto.

Kutschera, Johann Bar., FML. und Generaladjutant bei Sr. Majestät dem Kaiser, z. Oberlieutenant der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde, mit Beibehaltung seiner Anstellung, ernannt.

Stika v. Passeka, Joseph, Brigadier in Galizien, in dieser Eigenschaft nach Wien übers.

Fischer v. Tiefensee, Johann, GM. u. Brigadier in Mailand, in gleicher Eigenschaft nach Josephstadt detto.

Wecsey, Johann v., Oberst v. Spleny J. R., z. GM. u. Brigadier in Mailand bef.

Auersperg, Karl Graf, Obstl. v. König v. Baiern Drag. R., z. Oberst im R. bef.

Stecher v. Sebanitz, Karl, Obstl. v. Wellington J. R., z. Oberst bei Trapp J. R. detto.

Jordis, Andreas v., Obstl. v. Großherzog v. Baden J. R., z. Oberst bei Haugwitz J. R. bef.

Ungerhoffer, Maximilian v., Obstl. v. Gradiscaner Gr. J. R., z. Oberst beim 1. Banal Gr. J. R. detto.

Haas, Georg v., Obstl. v. Spleny J. R., z. Oberst im R. detto.

Schmidt v. Ehrenberg, Franz, Obstl. v. Trapp J. R., z. Oberst bei Großherzog v. Baden J. R. detto.

Mertz, Friedrich Wilhelm v., Obstl. v. Erzherzog Karl J. R., z. Oberst bei Wellington J. R. detto.

Hähling v. Lanzenauer, Johann, Obstl v. Bellegarde J. R., erhält das Grenadier-Bat. Berizzi.

Zajatsik, Michael v., Maj. v. 1. walachischen Gr. J. R., u. Generalkommando-Adjutant in Slavonien, z. Obstl. beim Gradiscaner Gr. J. R. detto.

Spinetty, Johann Ritter v., Maj. v. Trapp J. R. u. Grenadier-Bataillons-Kommandant, z. Obstl. im R. detto, und rückt ein.

Mederer v. Mederer und Wuthwehr, Konrad, 2. Maj. v. Trapp J. R., z. 1. Maj. im R. beförd.

Madlener, Heinrich, Hptm. v. Trapp J. R., z. 2. Maj. detto detto.

Bogovich, Johann v., Maj. v. 2. Banal Gr. J. R., z. Obstl. beim Deutschbanater Gr. J. R. detto.

Mende v. Mensfeld, Johann, Maj. v. Wellington J. R., z. Obstl. im R. detto.

Sigmund, Johann, 2. Maj. v. Wellington J. R., z. 1. Maj. detto detto.

Mras, Karl v., Hptm. v. Großherzog v. Baden J. R., z. 2. Maj. bei Wellington J. R. detto.

Bocher, Gustav v., Maj. v. Erzherzog Karl J. R., u. Generalkommando-Adjutant in Nieder-Östreich, z. Obstl. im R. detto.

V.

Anzeige

neuer, in dem topographischen Bureau des k. k. Generalquartiermeisterstabes zu Wien erschienenen Karten.

In dem topographischen Bureau des k. k. Generalquartiermeisterstabes, in der oberen Breunerstraße, im dritten Stock des Michaeler-Klosters Nr. 1139, ist so eben erschienen, und täglich von zehn bis ein Uhr zu haben:

Die fünfte, in den Blättern Nr. 9, 10, 14 und 15 bestehende, Lieferung der Spezialkarte Tirols.

Das Blatt Nr. 9, unter dem Titel: Umgebungen von Zell und Pregraten, — enthält einen großen Theil des Unter-Innthaler Kreises, und einen Theil vom Pusterthaler Kreise.

Das Blatt Nr. 10, Umgebungen von Windisch-Matrey, dem Großglockner, und die statistische Übersicht, — enthält einen Theil von dem Pusterthaler Kreise, und außerdem die statistische Übersicht der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg.

Das Blatt Nr. 14, Umgebungen von Brunnecken und Toblach, — enthält, außer einem großen Theile vom Pusterthaler Kreise, in der süd-westlichen Ecke noch einen kleinen Streif von dem Kreise an der Etsch (Botzen).

Das Blatt Nr. 15, Umgebungen von Lienz und Hopfgarten, — enthält einen Theil vom Pusterthaler Kreise.

Die vier früher erschienenen Lieferungen dieser Karte bestanden in den Blättern Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12 und 13. Es sind sonach in Allem fünfzehn Blätter aus-

gegeben, in welchen der Vorarlberger Kreis nebst dem souverainen Fürstenthume Liechtenstein, in den Blättern 1 und 6, — beinahe der ganze Ober-Innthaler Kreis in den Blättern 1, 2, 3, 6, 7, 8, 12 und 13, — der ganze Unter-Innthaler Kreis in den Blättern 3, 4, 5, 8 und 9, und bedeutende Theile von dem Pusterthaler Kreise in den Blättern 8, 9, 10, 13, 14 und 15, und von jenem an der Etsch in den Blättern 12, 13 und 14, enthalten sind.

Die ganze Karte wird aus 24 Blättern bestehen; auf dem Blatte Nr. 24 wird die Übersicht zur Zusammenstellung der Karte, — auf den Blättern, wo es der Raum gestattet, die Tabellen mit den Höhenbestimmungen enthalten seyn.

Die Karte kann nach Lieferungen, und auch nach einzelnen Blättern, abgenommen werden. Im ersten Falle kostet jedes Blatt 1 fl. 10 kr. C. M., und bei Abnahme einer Lieferung muß jedes Mal auf die zunächst herauskommende pränumerirt werden; worüber von dem Verschleißamte eine Bescheinigung ausgestellt wird. Bezahlt wird jedoch erst nach dem jedesmaligen Erscheinen, bei dem Empfange der betreffenden Lieferung.

Bei dem Verkauf nach einzelnen Blättern ist der Preis auf 1 fl. 40 kr. C. M., für das Blatt, festgesetzt. Nach Vollendung der Karte tritt der, für jene, welche nicht pränumerirt haben, festgesetzte, der Abnahme der einzelnen Blätter entsprechende, Verkaufspreis von Vierzig Gulden C. M. für die ganze Karte ein, während jener für die Pränumeranten sich nur auf Achtundzwanzig Gulden C. M. beläuft.

Gleichzeitig mit dieser Karte wird auch eine Generalkarte von der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg, nebst dem souverainen Fürstenthume Liechtenstein, in zwei Blättern, jedes zu 29⁶/₁₀ Zoll Höhe und 18 Zoll Breite, — im Maßstabe den Zoll zu 4000 Klafter, oder $^1/_{288000}$ der Natur, — ausgearbeitet.

Außer diesen, sind folgende Karten zu den beigesetzten Preisen zu haben:

Spezialkarte von Östreich in 31 Blättern . . . . 50 fl. C. M.

Diese Karte wird auch nach Kreisen verkauft, und in diesem Falle kostet

Die Kreiskarte vom Viertel Unter-Wienerwald, in 8 Blättern	14 fl. C. M.
Die Kreiskarte vom Viertel Ober-Wienerwald, in 8 Blättern	14 „ „
Die Kreiskarte vom Viertel Unter-Manhardsberg, in 9 Blättern	16 „ „
Die Kreiskarte vom Viertel Ober-Manhardsberg, in 6 Blättern	11 „ „
Die Kreiskarte vom Mühl-Viertel, in 6 Blättern	11 „ „
Die Kreiskarte vom Traun-Viertel, in 7 Blättern	12 „ „
Die Kreiskarte vom Hausruck-Viertel, in 5 Blättern	10 „ „
Die Kreiskarte vom Inn-Viertel, in 4 Blättern	6 „ „

Jeder dieser Kreiskarten wird außerdem ein lithographirtes Titelblatt, und eine in Kupfer gestochene Zeichenerklärung beigelegt.

Generalkarte von Östreich, in 2 Blättern	12 fl. C. M.
Spezialkarte von Salzburg, in 15 Blättern	20 „ „
Generalkarte von Salzburg, in 1 Blatt	4 „ „
Karte von West-Galizien, in 12 Blättern	20 „ „
Dieselbe in 6 Blättern	6 „ „
Die im Stiche mit verschiedenen Berichtigungen vermehrte Liesganigsche Karte vom Königreiche Galizien und Lodomerien, in 33 Blättern	16 „ „
Karte der großen und kleinen Walachei, in 4 Blättern.	2 „ „
Postkarte der östreichischen Mo-	

narchie, nebst beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder, in 2 Blättern. Diese Postkarte wurde durch den k. k. Generalquartiermeisterstab nach den verlässigsten Quellen ausgearbeitet, und vor drei Jahren herausgegeben. Da sich inzwischen aber, sowohl im Post- und Straßen-Wesen, als auch in der darauf befindlichen statistischen Übersichts-Tabelle, mancherlei Veränderungen ergeben haben, so hat man diese mit aller Genauigkeit berichtiget, und nachträglich stechen lassen, und dadurch den Werth der Karte von neuem erhöht . . . . . . 2 fl. — kr. C. M.

Das zu dieser Postkarte gehörige Reisebuch . . . . 1 „ 40 „ „

Karte des östreichischen Kaiserthums, mit beträchtlichen Theilen der angrenzenden Staaten, in 9 Blättern . . . . 25 „ — „ „

Ferners die in dem militärisch-geographischen Institute zu Mailand aufgelegten Karten:

Die Küstenkarte des adriatischen Meeres, bestehend in zwanzig Blättern, jedes zu 21³⁷²/₁₀₀₀ Wiener Zoll Breite, und 32¹⁹²/₁₀₀₀ Zoll Höhe, wozu der Maßstab auf dem 42. Breitengrade genommen, und auf ¹/₁₇₅₀₀₀ der wirklichen Größe verjüngt ist, — und in einer Sammlung von Ansichten, in sieben Blättern von der nämlichen Größe. Jedes dieser Blätter enthält die Ansichten von wenigstens vierzehn Seehäfen, oder andern bemerkenswerthen Punkten der Küsten. Insbesondere sind dabei jene Gegenstände herausgehoben, welche den dargestellten Hafen- oder Küsten-Punkt schon aus der Ferne bemerkbar machen. Auf der Küstenkarte ist jeder Standpunkt angemerkt, von dem aus die Ansichten genommen wurden.

Die zu diesem Atlas gehörige hydrographische

Übersichtskarte, in zwei Blättern, jedes zu $37^{507}/_{1000}$ Wiener Zoll Breite, und $22^{702}/_{1000}$ Zoll Höhe, wozu der Maßstab auf dem 42. Breitengrade genommen, und auf $^{1}/_{175000}$ der wirklichen Größe verjüngt ist.

Die Preise für die verschiedenen Theile dieses Atlasses sind:

Für die Übersichtskarte	18 fl.	— kr.	C. M.
„ „ Küstenkarte	50 „	— „	„
„ „ Sammlung der Ansichten .	20 „	— „	„

Die Sammlung der zu dieser Küstenkarte gehörigen, bis jetzt gemachten, wichtigsten Bemerkungen über Winde, Häfen, Strömungen, welche überhaupt Alles enthält, was die Schifffahrt längs der Küste oder auf hoher See betrifft, wird mit Nächstem, in einem Hefte in Oktavformat, erscheinen, und kostet 2 fl. C. M.

Der Atlas kann entweder ganz, oder in den abgesondert angegebenen Theilen genommen werden. Im ersten Falle erhält man ihn um Achtzig Gulden C. M.

Administrativ-Karte des vormaligen Königreichs Italien, in 8 Blättern	15 fl.	30 kr.	C. M.
Karte der illyrischen Provinzen, in 9 Blättern	15 „	30 „	„
Post- und Marschkarte für die östreichischen und die fremden italienischen Provinzen, in 2 Blättern	3 „	30 „	„
Diese Karte aufgespannt, mit einem Futteral	5 „	10 „	„
Ein zu dieser Karte gehöriges Reisebuch	— „	20 „	„
Karte der Umgebungen von Mailand, in 4 Blättern . .	11 „	— „	„
Dieselbe Karte aufgespannt	15 „	— „	„
Militärkarte des vormaligen Königreichs Etrurien und des Fürstenthums Lucca, in 6 Blättern	9 „	— „	„

Karte von Ober-Italien, nach jener von Bacler d'Albe, in 1 Blatt	2 fl.	20 kr.	C. M.
Karte der Militär-Stationen und Posten des Königreichs Italien, in 4 Blättern	3 „	10 „	„
Marschkarte von Italien und Dalmatien, in 1 Blatt . . .	1 „	— „	„
Militärisches und Post-Reisebuch von Italien, in italienischer Sprache	2 „	— „	„
Hannibals Feldzüge in Italien, mit den dazu gehörigen Plänen, in 4 Bänden	15 „	30 „	„

Da sich das topographische Bureau nicht mit Versendungen befassen kann, so ersucht man die auswärtigen Abnehmer, sich an hiesige Bestellte, oder an die Kunsthandlung Artaria und Comp. in Wien, zu wenden, wo diese Karten, so wie auch in dem k. k. militärisch-geographischen Institute zu Mailand, zu den beigesetzten Preisen zu haben sind. Auch wird bemerkt, daß demjenigen, welcher eilf Exemplare zugleich abnimmt, das Zwölfte unentgeldlich verabfolgt werde.

Wien, am 2. Jänner 1828.

Das topographische Bureau
des k. k. Generalquartiermeisterstabes.

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Hennequin v. Fresnel und Curel, Johann Karl Graf, Gen. d. Kav., und kommandirender General in Galizien, in dieser Eigenschaft nach Illyrien, Inner-Östreich und Tirol übersetzt.

Hessen-Homburg, Philipp Prinz, FML., und kommandirender General in Illyrien, Inner-Östreich und Tirol, in gleicher Eigenschaft nach Galizien detto.

Kutschera, Johann Bar., FML. und Generaladjutant bei Sr. Majestät dem Kaiser, z. Oberlieutenant der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde, mit Beibehaltung seiner Anstellung, ernannt.

Stika v. Passeka, Joseph, Brigadier in Galizien, in dieser Eigenschaft nach Wien übers.

Fischer v. Tiefensee, Johann, GM. u. Brigadier in Mailand, in gleicher Eigenschaft nach Josephstadt detto.

Wecsey, Johann v., Oberst v. Spleny J. R., z. GM. u. Brigadier in Mailand bef.

Auersperg, Karl Graf, Obstl. v. König v. Baiern Drag. R., z. Oberst im R. bef.

Stecher v. Sebanitz, Karl, Obstl. v. Wellington J. R., z. Oberst bei Trapp J. R. detto.

Jordis, Andreas v., Obstl. v. Großherzog v. Baden J. R., z. Oberst bei Haugwitz J. R. bef.

Ungerhoffer, Maximilian v., Obstl. v. Gradiscaner Gr. J. R., z. Oberst beim 1. Banal Gr. J. R. detto.

Haas, Georg v., Obstl. v. Spleny J. R., z. Oberst im R. detto.

Schmidt v. Ehrenberg, Franz, Obstl. v. Trapp J. R., z. Oberst bei Großherzog v. Baden J. R. detto.

Mertz, Friedrich Wilhelm v., Obstl. v. Erzherzog Karl J. R., z. Oberst bei Wellington J. R. detto.

Hähling v. Lanzenauer, Johann, Obstl v. Bellegarde J. R., erhält das Grenadier-Bat. Berizzi.

Zajatsik, Michael v., Maj. v. 1. walachischen Gr. J. R., u. Generalkommando-Adjutant in Slavonien, z. Obstl. beim Gradiscaner Gr. J. R. detto.

Spinetty, Johann Ritter v., Maj. v. Trapp J. R. u. Grenadier-Bataillons-Kommandant, z. Obstl. im R. detto, und rückt ein.

Mederer v. Mederer und Wuthwehr, Konrad, 2. Maj. v. Trapp J. R., z. 1. Maj. im R. beförd.

Madlener, Heinrich, Hptm. v. Trapp J. R., z. 2. Maj. detto detto.

Bogovich, Johann v., Maj. v. 2. Banal Gr. J. R., z. Obstl. beim Deutschbanater Gr. J. R. detto.

Mende v. Mensfeld, Johann, Maj. v. Wellington J. R., z. Obstl. im R. detto.

Sigmund, Johann, 2. Maj. v. Wellington J. R., z. 1. Maj. detto detto.

Mras, Karl v., Hptm. v. Großherzog v. Baden J. R., z. 2. Maj. bei Wellington J. R. detto.

Bocher, Gustav v., Maj. v. Erzherzog Karl J. R., u. Generalkommando-Adjutant in Nieder-Östreich, z. Obstl. im R. detto.

Wachtel, Georg, 1. Maj. v. Großherzog v. Baden J. R., z. Obstl. im R. bef.

Wunderbaldinger, Joseph Edler v., 2. Maj. v. Großherzog v. Baden J. R., z. 1. Maj. detto detto.

Kofler, Joseph, Hptm. v. Haugwitz J. R., z. 2. Maj. bei Großherzog v. Baden J. R. detto.

Brambilla, Josue, 1. Maj. v. Geppert J. R., z. Obstl. im R. detto.

La Renodier, Ritter v. Kriegsfeld, Anton, 2. Maj. v. Geppert J. R., z. 1. Maj. detto detto.

Schulzig, Franz, Hptm. v. detto, z. 2. Maj. detto detto.

Stollberg zu Stollberg, Ernst Graf, Maj. v. Erzherzog Karl Uhl. R., z. Obstl. bei König v. Baiern Drag. R. detto.

Hervay v. Kirchberg, Franz, Platz-Maj. v. Innsbruck, in derselben Eigenschaft nach Wien übers.

Bruchher v. Donau, Karl, 2. Maj. v. 2. Banal Gr. J. R., z. Platz-Kommandanten in Carlopago ernannt.

Rodizky v. Sipp, Karl Baron, Maj. v. Söldenhofen J. R., z. Generalkommando-Adjutanten in Böhmen detto.

Jetzer, August Baron, Hptm. v. Generalquartiermeisterstab, z. Maj. bei Don Miguel J. R. u. Generalkommando-Adjutanten in Ungern bef.

Richter, Joseph, Hptm. v. Wellington J. R., z. 2. Maj. bei Erzherzog Karl J. R. detto.

Simunich, Balthasar Edler v., Hptm. u. Interims-Generalkommando-Adjutant in Kroatien, z. 2. Maj. beim 2. Banal Gr. J. R. u. wirklichen Generalkommando-Adjutanten detto.

Zimburg Edler v. Reinerz, Hptm. v. Deutschbanater Gr. J. R., z. 2. Maj. beim 1. walachischen Gr. J. R. detto.

Terzteniak v. Schlehenberg, Anton, Hptm. v. 2. Banal Gr. J. R., z. Maj. im R. bef.

Boffard, Karl, Hptm. v. Kinsky J. R., z. Maj. bei Liechtenstein J. R. detto.

Stieber, Karl, Kapl. v. Erzherzog Ludwig J. R., z. wirkl. Hptm. bei Großherzog v. Baden. J. R. detto.

Raberger, Leopold, Kapl. v. Bentheim J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Sardagna, Peter v., Kapl. v. Haugwitz J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Prünl, Paul, Obl. v. Radossevich J. R., z. Kapl. detto detto.

Kaiser, Andreas, Kapl. v. Großherzog v. Baden J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Zseby, Johann, Obl. v. Ignaz Gyulai J. R., z. böhmischen Grenzkordon übers.

Krömer, Joseph, Kapl. v. Wacquant J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Rippenhoff, Ludwig, 2. Rittm. v. Hardegg Kür. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Nicolay, Friedrich, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Bertalanfy, Joseph Edler v., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Esterhazy, Emerich Graf, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Gilowsky v. Urazowa, Franz, Obl. v. O'Reilly Chev. Leg. R., z. 2. Rittm. detto detto.

Fortmayer, Franz, Ul. v. Schneller Chev. Leg. R., z. Obl. detto detto.

Frankenbusch, Joseph Ritter v., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Zarda, Joseph, 2. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Goppolt, Karl, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Dreyhann v. Sulzberg, Ferdinand, Obl. v. Rosenberg Chev. Leg. R., z. 2. Rittm. im R. bef.

Isitvay, Ladislaus v., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Zeppitz, Eduard, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Malachowsky de Malécz, Nikolaus, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Trautmannsdorf, Joseph Graf, z. Ul. bei Rosenberg Chev. Leg. R. ernannt.

Ingelheim, Philipp Graf, Obl. v. Kaiser Chev. Leg. R., z. 2. Rittm. bei Kaiser Hus. R. bef.

Deak, Joseph v., 2. Rittm. v. Szekler Hus. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Volkart, Emanuel, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Nagy v. Ketskemeth, Andreas, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Marcant v. Blankenschwerdt, Franz Bar., Kad. v. 2. Szekler Gr. J. R., z. Ul. bei Szekler Hus. R. detto.

Liechtenstein, Fürst Eduard, z. Ul. bei Schwarzenberg Uhl. R. ernannt.

De Caro, Kad. v. Kaiser Uhl. R., z. Ul. im R. bef.

Klokocsevich, Emerich, Kapl. v. Brooder Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Gläser, Joseph, Ul. v. Artillerie-Feldzeugamt, z. Obl. beim Peterwardeiner Artillerie-Distrikt detto.

Wanniek, Mathias, Ul. v. Wiener Garnisons-Artillerie-Distrikt, z. Obl. allda detto.

Kappral, Martin, Oberfeuerwerker v. Bombardierk., z. Ul. beim Wiener Garnis. Artillerie-Distrikt dto.

Hallamayer, Alois, Oberfeuerwerker v. detto, z. Ul. detto detto.

Samath, Franz, Obl. v. Wiener Garnisons-Artillerie-Distrikt, z. Kapl. beim Grätzer Garnisons-Artillerie-Distrikt detto.

Rametshofer, Mathias, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Margh ery, Klemens Graf, Obl. v. Hochenegg J. R., als Archivar bei der illyrischen Steuer-Regulirungs-Provinzial-Kommission angestellt.

Kottnauer, Peter, Ul. v. Pensionsstand, ist in eine Zivilbedienstung übergetreten.

Willinger, Johann, Ul. v. Pionierk., detto detto.

Pensionirungen.

Warnsdorf, Gottfried Bar., FML. u. Oberlieutenant der k. k. ersten Artieren-Leibgarde, mit FZM. Kar. ad hon.

Neugebauer, Franz Bar., GM. u. Brigadier in Wien.

Budimirovich, Johann v., Obstl. v. Deutschbanater Gr. J. R., mit Oberst Kar. ad hon.

Thum, Ignaz, Obstl. v. Friedrich Prinz von Sachsen Kür. R.

Zagitczek v. Kehlfeld, Lorenz, Maj. v. Don Pedro J. R.

Stolz v. Gemappes, Georg, 1. Rittm. v. Sachsen Kür. R., mit Maj. Kar. ad hon.

Zirky, Anton v., Hptm. v. 4. Garnisons-Bat.

Mayer, Johann, Hptm. v. Großherzog Baden J. R.

Truschkiewitz, Johann, Hptm. v. detto.

Krail, Michael, Hptm. v. Bentheim J. R.

Kraguljacz, Chyr., Hptm. v. Brooder Gr. J. R., mit Maj. Kar. ad hon.

Jusbashich, Marian, Hptm. detto detto.

Neumeister, Joseph, Kapl. v. Erzherzog Franz Karl J. R.

Keller, Joseph, 2. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. R.

Horvathy v. Disznósd, Adam, 2. Rittm. v. Kaiser Hus. R.

Millutinovich, Pant., Kapl. v. Liccaner Gr. J. R.

Cervelli, Ignaz Bar., Obl. v. Minutillo J. R.

Csivich, Math., Obl. v. Brooder Gr. J. R.

Ursz, Samuel, Obl. v. 1. walachischen Gr. J. R.

Semsch, Franz, Obl. v. böhmischen Militär-Grenzkordon.

Borojevich, Mathias, Ul. v. Liccaner Gr. J. R.
Herdegen, Johann, Ul. v. Erzherzog Ludwig J. R.
Zacherle, Joseph, Kapl. v. Watlet J. R.
Jungwirth, Joseph, F. v. Radossevich J. R.
Ellger, Joseph, F. v. Brooder Gr. J. R.

Quittirungen.

Bernkopf v. Stokard, Wilhelm Bar., Obl. v. Großherzog v. Baden J. R., mit Kar.
Halfinger, Adam, Ul. v. 11. Jäger-Bat.
Dluholoczky, Franz, Ul. v. Armeestand, legt den Offiziers-Kar. ab.
Viskotschill, Karl, F. v. Kinsky J. R.
De Grazia, Athanasius Bar., F. v. Wilhelm König der Niederlande J. R.

Verstorbene.

Klehe, Anton, Obstl. v. Pensionsstand.
Kerb, Joseph, titl. Obstl. v. detto.
Stephanacz v. Stephano, Simon, titl. Maj. v. detto.
Mitrovich, Mittar, Obl. v. Peterwardeiner Gr. J. R.
Görschen, Ferdinand Bar., Obl. v. Schneller Chev. Leg. R.
Lossetti, Johann, Ul. v. Hoch und Deutschmeister J. R.
Spiller, Anton, Ul. v. Wimpffen J. R.
Wojatschek, Franz, Kapl. v. Würtemberg J. R.

Verbesserung im ersten Hefte 1828.

Seite 120 Zeile 10 v. u. statt Winnhofer, Franz, Hauptmann im 5. Jäger-Bat., — lies: im 7. Jäger-Bat.

Im zweiten Hefte.

Seite 132 Zeile 6 v. o. statt von Gutta, — lies: von Gutta bis Pystjan.

Übersicht des Inhaltes sämmtlicher Jahrgänge der östreichischen militärischen Zeitschrift, welche für die im Umschlage des Heftes angesetzten Preise, und auf den dort angegebenen Wegen, zu erhalten sind.

Jahrgang 1818.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte der pyrenäischen Halbinsel; 2) einem Plane Valencias.

Der Entsatz von Palota 1566. — Die Schlacht bei Lewenz am 20. Juli 1664. — Die Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664. (Montecuccolis Original-Berichte.) — Des Prinzen Eugen von Savoyen militärische Original-Korrespondenz, oder der Sieg bei Turin und die Eroberung Italiens 1706. — Der Feldzug in den Niederlanden 1794. — Der Krieg in der Vendee. — Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug (1807—1808). Mit einer Karte der pyrenäischen Halbinsel. — Der Krieg in Finnland im Jahre 1808. — Marsch eines französischen Armeekorps nach Lissabon im Spätjahre 1807. — Der Feldzug des spanischen Generals Blacke im Jahre 1811. Mit einem Plane Valencias. — Geschichte der Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 und 1814. — Konrad Freiherr von Boyneburg, der kleine Heß genannt (Biographie). — Karaktere aus dem dreißigjährigen Kriege: I. Albrecht Wallenstein. II. Tilly. III. Ottavio Piccolomini. — Montecuccoli (Biographie). — Originalien Suwarows. — Geschichte des k. k. Dragoner-Regiments Riesch Nr. 6. in den Feldzügen 1813 und 1814.

Historische Skizze der königlich-schwedischen Armee, und Übersicht ihres gegenwärtigen Zustandes. — Darstellung der Streitkräfte Rußlands während der Kriege von 1812 — 1815, und ihrer bisherigen Reduktion. — Über die in Rußland neu zu errichtenden Soldatenschulen. — Einige Betrachtungen über den Gebrauch der blanken Waffen. — Ideen über den Gebrauch der Pike für das Fußvolk. — Noch etwas über die Pike. — Über den Gebrauch der Reiterei im Gefechte. — Die Schlachtordnungen der Alten und Neuern. — Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Bemerkungen über die Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Gegenbemerkungen. — Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. — Miszellen aus dem literarischen Nachlasse des k. k. Feldzeugmeisters Grafen von Brown. — Über den Einfluß der Schriften des Herrn von Jomini. — Kriegsszenen. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1819.

Zwölf Hefte mit 1) einer Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes in den Niederlanden 1815; 2) dem Plane der Schlachten bei Ligny, Quatre-Bras und Waterloo; 3) einem Plane der Schlacht bei Tolentino.

Tagebuch der Expedition Kaiser Karls V. gegen Tunis im Jahre 1535. — Die Schlacht bei Zusmarshausen am 17. Mai 1648. (In einer Reihe gleichzeitiger Original-Schreiben.) — Die Schlachten bei Patacin am 30. August, und bei Nissa am 24. September 1689. — Briefe aus dem östreichischen Erbfolgekriege 1742. — Geschichte des k. k. 21. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Viktor Rohan (dermalen Albert Gyulai) im Feldzuge 1809. — Des Krieges

in Spanien und Portugal zweiter Feldzug (1808—1809). — Des Krieges in Spanien und Portugal dritter Feldzug (1809—1810). — Die Eroberung von Istrien 1813. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815. — Die Schlachten von Ligny, Quatre-Bras und Waterloo 1815 (mit einer Übersichtskarte und einem Schlachtplane). — Beleuchtung der Bemerkungen des Marschalls Grafen Grouchy gegen die Relation des Generals Gourgaud vom Feldzuge 1815. Ein Nachtrag zur Schlacht von Waterloo. — Skizze des Feldzuges der Östreicher gegen Murat 1815 (mit dem Plane der Schlacht von Tolentino). — Lebensgeschichte des k. k. Feldmarschalls Grafen Joseph Colloredo.

Über Militärverfassungen. — Notizen über die frühere und gegenwärtige Bildung im Soldatenstande. — Beschaffenheit der deutschen Kavallerie in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. — Über die Bewaffnung der Reiterei. — König Friedrichs II. von Preußen Instruktion für seine Artillerie. — Von der moralischen Bildung des Soldaten. — Skizze der königlich-sächsischen Militärverfassung. — Briefe aus Würtemberg über die neue Organisation der königlich-würtembergischen Armee. — Die russische Armee. — Die Militär-Kolonisirung in Rußland. — Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. (Siehe Jahrgang 1818.) — Anekdoten und Karakterzüge. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1820.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte von Serbien; 2) einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio; 3) einem fortifikatorischen Plane; 4) einem nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Plane.

Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken. — Die Schlacht bei Lobositz, und ihre Folgen im Jahre 1756. — Feldzug in den Niederlanden 1794. (Schluß.) — Des Krieges in Spanien und Portugal vierter Feldzug. (Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.) — Auszüge aus einem Tagebuche von den Feldzügen in den Jahren 1813, 1814 und 1815. — Das Gefecht der östreichischen Division Merville bei Pozzolo am Mincio, am 8. Februar 1814. (Mit einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio.) — Das Gefecht bei Wavre 1815, von preußischer Seite angesehen. — Johann, Graf von Spork, k. k. General der Kavallerie (Biographie). — Beaulieus Nekrolog.

Über Serbien. (Mit einer Karte dieses Landes.) — Einige Betrachtungen über Verbesserung der stehenden Heere. — Über schwere und leichte Reiterei. — Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere. — Aphorismen aus der Kriegskunst. — Etwas über Waffenübungen. — Werden Heere durch den Krieg besser oder schlechter, und wann erfolgt das Eine oder das Andere? — Über den militärischen Gesellschaftston. — Über die Exerzier-Übungen der Artillerie. — Die militärische Aufnahme, ihre Vorzüge und Mängel. (Mit einem nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Plane.) — Taktische Belehrung über den Gebirgskrieg. — Betrachtungen über die neue Befestigung. (Mit einem Plane.) — Wie soll ein mathematisches Lehrbuch für die bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und

Kadeten-Schulen beschaffen seyn? — Bemerkungen über die Militär-Literatur der neuern Zeit, nebst einem Vorschlage zur zweckmäßigen Bearbeitung einer allgemeinen Kriegsgeschichte. — Miszellen. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1821.

Zwölf Hefte mit 1) einem Durchschnitte eines Bergastes; 2) einer Tafel mit Artillerie-Richtmaschinen; 3) einer Karte von Süd-Frankreich; 4) dem Plane des Sturmes der Serbier auf Schabac, am 26. Juni 1806.

Gleichzeitiger Original-Bericht über die Begebenheiten des Türkenkrieges in den Jahren 1592 und 1593. — Die Ereignisse beim neapolitanischen Heere im Feldzuge 1798 — 1799. — Macdonalds Zug über den Splügen im Dezember 1800. — Geschichte der Ereignisse in Serbien 1804 — 1812. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Baron Kerpen Nr. 49. in den Feldzügen 1809, 1813, 1814 und 1815. — Beitrag zur Geschichte des neunten Korps der französischen verbündeten Armee im Feldzuge gegen Rußland 1812; mit einem Anhange in besonderer Beziehung auf die Geschichte der großherzoglich-badenschen Truppen in diesem Feldzuge. — Skizze der Feldzüge 1813, 1814 und 1815. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Rudolph Nr. 14, in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815. — Darstellung der Kriegsereignisse im südlichen Frankreich im Jahre 1814. (Mit einer Karte von Süd-Frankreich.) — Die Belagerung von Hüningen 1815. — Lazarus Schwendi, k. k. General-Lieutenant. Geb. 1525, gest. 1584. (Biographie desselben, und Original-Denkschrift über den Krieg gegen die Türken 1566.) — Ottavio Piccolomini, k. k. General-Lieutenant. Geb. 1599, gest. 1656. (Original-Biographie aus der Feder eines Gleichzeitigen.)

Über die spanischen Guerillas. — Organisation und Einrichtung der königlich-preußischen Armee. — Über den königlich-französischen Generalstab. — Versuch über die Karakteristik der Hochgebirge in militärischer Hinsicht. (Mit dem Durchschnitte eines Bergastes.) — Geschichte der im Winter 1813 — 1814 unter der Besatzung zu Mainz herrschenden Seuche. — Die militärische Beredsamkeit. — Aphorismen aus der Kriegskunst. — Versuch einer Darstellung der Ursachen des fehlerhaften Schießens mit Geschützen. (Mit einer Kupfertafel.) — Über einen Vorschlag zur Vertheidigung gegen den Massen-Angriff der Infanterie. — Von der zweckmäßigen Art, ein Soldatenpferd abzurichten, und den daraus entspringenden Vortheilen. — Chronologische Übersicht einiger Erfindungen in der Kriegskunst. — Mehrere kleinere Aufsätze. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1822.

Zwölf Hefte mit 1) dem Plane der Schlacht bei Prag 1757; 2) dem Plane der Schlacht von Austerlitz 1805.

Schlachten in den Gegenden um Wien: 1) Sieg der Ungern über Ludwig das Kind, König der Deutschen, bei Theben an der Donau und March, im August 907. 2) Die Schlacht an der Leitha, und der Fall des letzten Babenbergers Friedrichs II. Am 15. Juni 1246. 3) Die Schlacht an der March bei Kroissenbrunn

zwischen den Königen Bela IV. von Ungern, und Ottokar von Böhmen. Am 12. Juli 1260. 4) Der Kampf Rudolphs von Habsburg, Königs der Deutschen, gegen Ottokar, König von Böhmen, in den Jahren 1276 — 1278, und Rudolphs Sieg an der March bei Stillfried. Am 26. August 1278. — Die Belagerung von Groswardein im Jahre 1660. — Winterfeldzug in Baiern 1745. — Darstellung der Ereignisse vom Beginn des Feldzuges 1757 bis nach der Schlacht bei Prag. — Die Gefechte in den Apenninen, bei Voltri, Montenotte, Milessimo, Cossaria, und Dego, im April 1796. — Der Feldzug 1799 in Italien nach dem Abmarsche der Russen in die Schweiz. — Des Feldzuges 1800 in Italien erster, zweiter und dritter Abschnitt. Von Eröffnung der Feindseligkeiten bis nach dem Falle Genuas. — Die Schlacht von Austerlitz. Am 2. Dezember 1805. — Das Gefecht am Panaro. Am 4. April 1815. — Ereignisse in dem Toskanischen, während des Feldzuges der Östreicher gegen Murat, im Jahre 1815. — Die Einnahme von Carpi. Am 10. April 1815. — Das Gefecht zwischen der Secchia und dem Panaro. Am 11. April 1815. — Der Ausfall aus dem Brückenkopfe von Occhiobello. Am 12. April 1815. — Der Überfall von Cesenatico. Am 23. April 1815. — Das Gefecht bei Poggio a Cajano. Am 9. April 1815. — Der Überfall von Pesaro. Am 28. April 1815. — Mirandolas kriegerische Schicksale und ausgehaltene Belagerungen. — Biographie des Fürsten Karl zu Schwarzenberg, kaiserlich-östreichischen Feldmarschalls und Hofkriegsraths-Präsidenten. — Lebensbeschreibung des k. k. östreichischen Feldzeugmeisters Thiery Freiherrn de Vaux.

Gedanken über eine der neuesten Taktik und Fechtart angemessene Bewaffnung und Formirung der schweren Reiterei. — Vom Gefechte. — Noch einige Ideen über die Bewaffnung und Formirung der Reiterei. — Ist der kleine Krieg die Schule der Feldherren? — Vergleichung der östreichischen Waffengattungen mit jenen einiger Nachbarstaaten. — Über die Grundsätze der Kriegskunst. — Von den Märschen. — Militärische Beschreibung eines Theiles von Italien. — Die Kriegskunst in Beziehung auf die Staatskunst. — Von den Stellungen. — Die Verwendung der Kavallerie im Kriege. — Über Demonstrationen, Diversionen, und den Parteienkrieg. — Ansichten über die zerstreute Schlachtordnung. — Neue Erfindungen, welche in das Kriegswesen einschlagen. — Skizze der dänischen Armee. — Von den Behelfen für Operations-Plane, oder: von den topographischen, statistischen und militärischen Memoiren. — Ein artilleristisch-taktisches Mancherlei. — Die k. k. militärische medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie in Wien. — Karakterzüge und Anekdoten. — Rezensionen militärischer Werke.

Jahrgang 1823.

Zwölf Hefte mit 1) dem Plane der Festung Montmedy; 2) der Schlacht bei Caldiero; 3) dem Plane der Festung Gaeta; 4) dem Plane der Belagerung von Türkisch-Dubitza; 5) der Schlacht von Marengo; 6) dem Plane der Belagerung von Novi.

Der Kampf um Chiozza zwischen Genua und dessen Verbündeten, und der Republik Venedig 1378—1381. — Die Vertheidigung und der Fall von Montmedy 1657. — Der Feldzug des Prinz Karl von Lothringen 1744 in dem Elsaß. — Der Feldzug des k. k. kroatischen Armeekorps gegen die Türken 1788. — Die Lage Toskanas

während des Feldzuges 1800. — Der Feldzug 1805 in Italien. — Der Feldzug 1805 in Tirol und im Vorarlberg. — Geschichte Gaetas von der dunklen Vorzeit an, bis nach der Eroberung dieser Festung durch die Östreicher im Jahre 1815. — Nekrolog des k. k. Feldzeugmeisters Graf Hieronymus Colloredo. — Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Reisner. — Ali Pascha zu Parga.

Über die Zusammensetzung und Organisation eines Kriegsheeres. — Über das Studium der Kriegsgeschichte. — Gedanken über die Erhöhung der Moralität im Kriegsstande. — Versuch zur Ausrottung fremder, in die deutsche Kriegssprache eingeschlichener Wörter. — Aphoristische Ideen über schwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zusammenwirkung, und andere dergleichen Gegenstände. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1824.

Zwölf Hefte mit 1) dem Plane von Barcellona; 2) dem Plane der Schlacht von Kollin; 3) dem Plane zu den Betrachtungen über den Bajonnet-Angriff; 4) dem Plane des Schlachtfeldes bei Parma 1734; 5) dem Plane des Schlachtfeldes bei Guastalla 1734; 6) dem Plane der Belagerung von Chotym 1788.

Die Belagerung und der Fall von Constantinopel unter Constantin dem Neunten. — Der Kampf zwischen dreizehn Italienern und dreizehn Franzosen im Jahre 1503. — Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich vom Jahre 1689—1697. — Die Feldzüge der Östreicher in Ober-Italien in den Jahren 1733—1735. — Aus der Geschichte des zweiten schlesischen Krieges, der Feldzug 1744. — Die Schlacht bei Kollin am 18., und der Entsatz von Prag am 20. Juni 1757. — Der Feldzug des k. k. galizischen Armeekorps im Jahre 1788 gegen die Türken. — Der Feldzug 1794 in Deutschland. — Bruchstücke, die Mitwirkung der königlich-sächsischen Kürassier-Brigade bei der Schlacht an der Moskwa, am 7. September 1812 betreffend. — Szenen aus den beiden ersten Monaten des Feldzuges 1813 in Italien. — Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und Hofkriegsrathes, Johann Freiherrn von Prochaska. — Nekrolog des kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Sebastian von Maillard.

Freie Betrachtungen über den Angriff mit dem Bajonnet. — Die Geschichte des kaiserlich-östreichischen 7. Linien-Infanterie-Regiments Großherzog von Toskana. — Über den Kosaken und dessen Brauchbarkeit im Felde. — Über die orientalischen damaszirten Säbelklingen, und die neueren Versuche des europäischen Kunstfleißes, sie nachzuahmen. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1825.

Plane: 1) der Belagerung von Berbir 1789; 2) des Gefechtes bei Mehadia 1789; 3) der Belagerung von Belgrad 1789; 4) der Gegend um Lodi, zu dem Treffen vom 10. Mai 1796; 5) der Festung Kosel 1745; 6) der Schlacht bei Hohenfriedberg 1745; 7) der Belagerung von Danzig 1813; 8) der Schlacht von Sohr 1745; 9) der Schlacht bei Kesselsdorf 1745.

Kurze Übersicht des zweiten punischen Krieges bis nach der Schlacht bei Cannä. — Die Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525. — Des Prinzen Eugen von Savoyen Zug nach Toulon, und

die Eroberung von Susa, im Jahre 1707. — Zweiter Theil der Geschichte des zweiten schlesischen Krieges, oder Feldzug 1745 in Deutschland; in sechs Abschnitten. — Ereignisse bei dem Armeekorps in Baiern, unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Baron Bärenklau, und später unter dem Befehle des Generals der Kavallerie Grafen Bathiany 1744. — Feldzug des k. k. kroatisch-slavonischen Korps, und der Hauptarmee im Jahre 1789 gegen die Türken; in vier Abschnitten. — Die Kriegsereignisse in Italien vom 15. April bis 16. Mai 1796, mit dem Gefechte bei Lodi. — Die Belagerung von Danzig 1813. — Züge des Muthes und der Geistesgegenwart, in dem Feldzuge 1788 gegen die Türken. — Chronologische Übersicht der Kriege und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Ländererwerbungen der Beherrscher Östreichs aus dem Hause Habsburg, seit dem Jahre 1282. Erster Abschnitt. Zeitraum von 1282 bis 1395.

Über den Türkenkrieg von dem General-Major Freiherrn Valentini. — Betrachtungen über Terrain-Lehre, Terrain-Kenntniß und Militär-Geographie. — Entwurf für die Verfertigung und Benützung der Plane zur praktischen Erläuterung mehrerer Theorien der Kriegskunst. — Über den Spielraum der Geschütze. — Über die Bewaffnung der Reiterei. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1826.

Plane 1) der Schlachten bei Fokschan und Martinestie 1789; 2) des Gefechtes bei Nordheim 1745; 3) Kupfertafel zu der Recension über das Mémoire sur la fortification primitive par Mr. Carnot; 4) Kupfertafel zu dem Aufsatze über die Massen des Fußvolkes; 5) Plan der Schlacht bei Kunnersdorf 1759; 6) Plan der Belagerungen von Badajoz 1811—1813; 7) Plan der Belagerung von Freiburg 1744.

Die Schlacht bei Warna am 10. November 1444, nebst einer Skizze der Türkenkriege von 1437—1444. — Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1744. — Zug des Feldzeugmeisters Baron Thüngen nach der Ober-Pfalz 1745. — Ereignisse bei dem Heere des Feldmarschalls Traun in dem Feldzuge 1745 in Deutschland. — Des General-Lieutenants von Jasmund umständliche Relazion von der Schlacht, so den 15. Dezember 1745 bei Kesselsdorf, zwischen den sächsischen und preußischen Armeen vorgefallen. — Ereignisse bei dem Heere der Verbündeten am Nieder-Rheine, unter dem Befehle des östreichischen Feldmarschalls Herzogs von Ahremberg, im Jahre 1745. — Prinz Heinrich im Feldzuge 1759 in Schlesien. — Die Belagerungen der Festungen Badajoz, Ciudad Rodrigo und San Sebastian in Spanien von 1811 bis 1813 durch die Verbündeten, mit Bemerkungen, besonders über das Bresche-schießen aus der Ferne. — Beitrag zur Geschichte des baierischen Armeekorps im Feldzuge gegen Rußland im Jahre 1812. — Chronologische Übersicht der Kriege, und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Ländererwerbungen der Beherrscher Östreichs aus dem Hause Habsburg seit dem Jahre 1282. Zweiter Abschnitt: Zeitraum von 1395 — 1519. — Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Grafen Ferdinand von Bubna.

Über den Offizier des Generalstabs. — Über die Befestigung der Hauptstädte. — Gedanken über den Gebirgskrieg. — Über Massen

des Fußvolkes, und deren Gefecht mit der Kavallerie. — Über die Entstehung und Absicht der beiden, in Frankreich erschienenen, zwanglosen Zeitschriften: „Mémorial de l'Officier du Génie und Mémorial de l'Artillerie." — Beispiele für die Benützung der Plane zur praktischen Erläuterung mehrerer Theorien der Kriegskunst. — Des k. k. Feldzeugmeisters Grafen Franz Kinsky gesammelte Schriften. — Über die Fragen, welche auf Veranlassung des französischen Kriegsministers den Artillerie-Schulen im Jahre 1823 zur Berathung und Erörterung vorgelegt worden sind. — Das wahre altdeutsche oder Nürnberger Artillerie-System. — Über das im Mai-Hefte 1825 der Revue encyclopédique über die deutschen militärischen Zeitschriften ausgesprochene Urtheil. — Erläuterte Übersicht der im französischen Artillerie-Systeme jüngst eingeführten Änderungen, der zu dessen Vervollkommnung unternommenen Arbeiten, und der wesentlichsten Gegenstände, welche einer nützlichen Untersuchung unterzogen werden können. — Ansichten über die Fortbringung der Kochgeschirre im Felde, bei dem Fußvolke. — Über eine Beurtheilung der Lehmann'schen Zeichnungs-Methode, im zweiten Theile von General Valentinis Lehre vom Kriege. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1827.

Plane 1) der Belagerung von Czettin 1790; 2) der Erstürmung von Glogau 1741; 3) der Schlacht von Mollwitz 1741; 4) von Szigeth 1566; 5) der Schlacht bei Czaslau 1742.

Zrinis Vertheidigung in Szigeth, nebst einer Skizze der Feldzüge 1564—1567 gegen die Türken. — Die Eroberung von Raab durch den k. k. Feldmarschall Adolph Freiherrn von Schwarzenberg, am 29. März 1598. Mit Benützung der Original-Berichte dieses Feldherrn dargestellt. — Geschichte des ersten schlesischen Krieges. Nach östreichischen Original-Quellen. Erster Theil. Feldzug im Jahre 1740—1741. (In einer Einleitung und vier Abschnitten.) — Geschichte des östreichischen Erbfolgekrieges. Nach östreichischen Original-Quellen. Erster Theil. Feldzug im Jahre 1741 in Östreich und Böhmen (in drei Abschnitten). — Geschichte des ersten schlesischen Krieges. Nach östreichischen Original-Quellen. Zweiter Theil. Feldzug vom Jahre 1742. (In zwei Abschnitten.) — Feldzug des k. k. kroatischen Armeekorps im Jahre 1790 gegen die Türken. Nach Original-Quellen. — Die Einschließung von Mannheim im Spätherbste 1795. — Das Korps des General-Majors Fürst Johann von Liechtenstein im Feldzuge 1796 in Deutschland. — Das Treffen am Mincio am 30. Mai, und die übrigen Kriegsereignisse in Italien von der Mitte des Mai bis zu Anfang Juli 1796. — Geschichte des Armeekorps unter den Befehlen des General-Lieutenants Grafen von Wallmoden-Gimborn an der Nieder-Elbe und in den Niederlanden, vom April 1813 bis zum Mai 1814. Nach den Papieren eines Offiziers des Generalstabs dieses Armeekorps. (In vier Abschnitten.) — Chronologische Übersicht der Kriege und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Ländererwerbungen, der Beherrscher Östreichs aus dem Hause Habsburg, seit dem Jahre 1282. Dritter Abschnitt. Zeitraum vom Jahre 1519 bis 1619. — Nekrolog des kaiserlich-östreichischen Feldzeugmeisters Johann Gabriel Marquis von Chasteler de Courcelles. — Nekrolog des

kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Koller.

Bemerkungen über die sogenannten Kapselgewehre. — Einige Grundzüge des neueren Befestigungs-Systems, oder: das Gleichgewicht zwischen dem Angreifer und Vertheidiger. — Versuch einer Feststellung der Wegkaraktere. — Über strategische Freiheit. — Das östreichische Kavallerie-Geschütz im Vergleiche mit der reitenden Artillerie anderer Staaten. — Literatur: Über den „die Belagerung von Hüningen 1815" betreffenden Aufsatz in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Berlin 1826. I. Heft. — Über des Werkes: „Reisen in Großbritannien, von Karl Dupin," ersten Theil: „Englands Kriegsmacht zu Lande." — Über das Werkchen: „Die reitende und fahrende Artillerie. Eine Parallele. Darmstadt 1826." — Über das Werk des königlich-baierischen Obersten, Freiherrn Reichlin von Meldegg: Über Terrain-Gestaltungen und deren nächste Beziehungen zu den Haupt-Momenten der Taktik. — Über des k. k. Lieutenants Freiherrn v. Salis Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterrichte. — Über des k. k. Hauptmannes J. B. Schels Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. — Die monatlichen Personal-Veränderungen in der k. k. Armee.

I.

Die Feldzüge Montecuccolis gegen die Türken, von 1661 bis 1664.

Nach Montecuccolis Handschriften und andern östreichischen Originalquellen.

(Fortsetzung.)

Feldzug von 1664.

Trotz der drohenden Gefahr, waren im verflossenen Jahre die Rüstungen in den östreichischen Erbstaaten nur unbedeutend gewesen. Bis gegen Ende Oktobers bestand die Vermehrung der Armee in nicht mehr, als drei neugeworbenen Infanterie-Regimentern und dem aus spanischem Dienste zurückgezogenen Infanterie-Regimente Porzia. Erst im Monate Dezember zeigte sich mehr Leben in den Rüstungen Östreichs. Die Werbungen und die Remontirung der Reiterei wurden nun eifrigst betrieben. Mit Ende Februars 1664 bestanden 21 Infanterie-Regimenter, in der Stärke von 36,123 Mann; die schwere Reiterei zählte 14 Regimenter und 3 Kompagnien, zusammen 11,927 Pferde; die Dragoner bestanden in 4 Regimentern, mit 2894 Berittenen, und das Regiment berittener Kroaten zählte 500 Pferde. Aber noch vor Eröffnung des Feldzugs sollte jedes Infante-

rie-Regiment auf 2000 Mann, jedes Regiment schwerer Reiterei, Dragoner, und das Kroaten-Regiment, auf 1000 Pferde, jede Kompagnie der Reiterei auf 100 Pferde gebracht, und noch ein neues Kürassier- und ein Dragoner-Regiment errichtet werden. Hiernach stand ein kaiserliches Heer von mehr als 62,000 Mann zu erwarten.

Gegen Ende des vergangenen Jahres war unter dem GL. Grafen Hohenlohe ein Korps von 7060 Mann Infanterie und 1200 Pferden in den kaiserlichen Staaten angelangt; Truppen verschiedener deutscher Fürsten, welche unter dem Namen des deutschen Allianz-Korps, in dem Feldzuge von 1664 auftraten. Kleinere Truppenabtheilungen derselben und anderer deutscher Fürsten befanden sich unter Wegs, um zu den kaiserlichen Truppen zu stoßen. Das deutsche Reich war in der Errichtung eines Armeekorps von 15,000 Mann begriffen, welches im Mai an der Donau in Ungern erscheinen sollte, und der Kaiser verfügte sich zu Anfang des Jahres auf den Reichstag nach Regensburg, um die Errichtung noch eines Armeekorps bei den Ständen zu erzielen; wozu sie auch einwilligten. Das erforderliche Geschütz für die Reichsarmee aber, sollte der Kaiser beistellen. Selbst Frankreich versprach ein Hilfskorps von 4000 Mann Infanterie und 2000 Pferden.

Das für die Armee erforderliche Geschütz war in den kaiserlichen Zeughäusern vorhanden; es fehlte aber im Februar noch sehr an der erforderlichen Bespannung und vielem andern Zugehör. Eben so war das Fuhrwesen für die Regimenter, deren Kompagnien jede einen Wagen bekommen sollten, noch nicht im gehörigen Stande. Ein Kriegsgeschwader sollte auf der Donau ausge-

rüstet werden. Zu allem diesen erwartete man noch das Geld in den Kriegskassen *).

In Ungern wurde dagegen von einer Insurrekzion wohl noch gesprochen, und in Ober-Ungern machte man auch einige Anstalten dazu. Die innern Angelegenheiten dieses Landes aber, verwirrten sich immer mehr, und der Prozeß gegen den Grafen Forgacz vermehrte die Uneinigkeit. Sogar unter vornehmen Personen verbreitete sich die sonderbare Meinung, man habe Neuhäusel absichtlich fallen lassen. Man konnte sich nie darüber vereinigen, in welchen Verhältnissen die Insurrekzion und ihre Häupter zu den kaiserlichen Truppen und ihren Anführern stehen sollten; und über dergleichen Dinge mehr. Es war vorauszusehen, daß von der Insurrekzion kein glückliches Ende zu erwarten war. Man griff daher zu einem andern Mittel, um von Ungern eine Truppenhilfe zu ziehen. Man schloß Verträge mit einzelnen Magnaten und Edelleuten, auf Werbung von Haiducken und Husaren gegen kaiserlichen Sold. Diese Magnaten oder Edelleute führten den Oberbefehl über die von ihnen geworbenen und ausgerüsteten Trup-

*) An theils versprochenen, theils geleisteten Geldbeiträgen auswärtiger Mächte fehlte es jedoch auch nicht. Der Reichstag bewilligte eine beträchtliche Türkensteuer. Der Papst versprach über 1,200,000 Gulden, und hatte davon zu Anfange des Jahres bereits 168,000 Gulden eingesandt. Er gestattete, eine Kriegssteuer von den geistlichen Gütern zu erheben, die für Nieder-Östreich allein 100,000 Gulden betrug, und bewog die übrigen italienischen Staaten zu ähnlichen Geldbeiträgen, und, nebst Spanien, Seerüstungen gegen den Erbfeind der Christenheit zu machen.

pen, und hatten auch das Recht, ihre Offiziere, mit Vorbehalt kaiserlicher Bestätigung, zu ernennen; gegen die Bedingung jedoch, daß die Anführer solcher Truppenkörper sich ganz den Befehlen der kaiserlichen Korps-Kommandanten, denen sie zugetheilt würden, zu fügen hätten. Nach einem solchen Vertrage errichtete Graf Nadasdy, Obergespann zu Eisenstadt, 8 Regimenter Husaren, jedes zu 500 Gemeinen in 5 Kompagnien, und 4 Regimenter Haiducken, ebenfalls jedes zu 500 Gemeinen in 5 Kompagnien, und machte sich verbindlich, diese 6000 Mann, mit zugehörigen Offizieren, bis zur Mitte des Monats Mai ins Feld zu stellen. Auf ähnliche Bedingungen sollte der Graf Bathiany, mit Zuziehung der Grenzer, — einer größtentheils berittenen Miliz, — ein Korps bilden. Gleiche Verträge wurden mit Andern abgeschlossen. In Ober-Ungern sollten 1000 Haiducken als Besatzung für die Stadt Kaschau, welche sich noch immer weigerte, eine kaiserliche Garnison einzunehmen, und mehr als 6000 Husaren, für kaiserlichen Sold geworben werden. Durch diese Maßregel versicherte man sich doch der ausbedungenen Truppen, statt daß auf eine Insurrekzion, wenn sie sich auch noch so zahlreich auf dem Papier befand, im Felde nur eine höchst unsichere Rechnung zu machen war. Nur mußte der Sold immer richtig ausbezahlt werden, denn wenn er länger als vierzehn Tage ausblieb, so hielten sich diese Truppen nicht mehr verbunden, im Felde zu bleiben.

Die an Ungern grenzenden Provinzen sollten ein Aufgebot stellen. Jenes für Mähren wurde auf 7000 Mann angeschlagen. Diese sollten die verschanzten Posten und Gebirgspässe an ihren Grenzen besetzen, und

sich zur Wehre gegen die Einfälle der Tataren stellen. Der Banus von Kroatien, Graf Zriny, machte gleichfalls Rüstungen in seiner Provinz. In Siebenbürgen waren bloß Kovar und Szamos-Ujvar noch von kaiserlichen Truppen besetzt *). Doch machte Apaffy keine Anstalten, um in Ungern einzudringen, sondern zeigte sich ins Geheim sogar günstig für Östreich, als er nun fürchtete, dem Gebote der Pforte gehorchen zu müssen, die schon begann, unerschwingliche Summen von ihm zu fordern.

Dieses waren die Zurüstungen und die Kräfte Östreichs zu dem bevorstehenden Feldzuge. Sie waren hinreichend, um die Offensive ergreifen zu können, wenn man sie nicht versplitterte, und alle zu Gebote stehende Mittel anwandte, um das an der Ausrüstung der Armee noch Fehlende herbeizuschaffen.

Montecuccoli, mit mehreren andern Generalen, rieth für den bevorstehenden Feldzug eine frühzeitige Vereinigung der sämmtlichen Streitkräfte an der Donau, um sich durch die Eroberung einiger festen Plätze an derselben, bevor der Feind im Felde erscheinen würde, auf eine große Strecke Meister von diesem Strome zu machen. Er wollte die am Ende des verflossenen Jahres unter GL. Graf Hohenlohe ange-

*) Es zeigten sich bald die Folgen vernachlässigter Strenge gegen die aufrührerische Besatzung von Neuhäusel, bei geworbenen Truppen, die im Grunde nur der Sold an ihre Fahnen band. Durch Aufruhr der Besatzungen gegen ihre Offiziere, wegen Ausbleiben des Soldes, wurden Szekelyhid und Klausenburg an Apaffy überliefert; Letzteres von derselben Besatzung, die es, kaum vor einem Jahre, so heldenmüthig vertheidigt hatte.

langten Hilfstruppen gleich an die Donau verlegt wissen. Doch noch ehe die Rüstungen zu dem bevorstehenden Kampfe vollendet waren, beschloß man, einen Streifzug im Winter gegen Essek zu machen, und vergeudete die Kraft, die man zu einem gewaltigen Schlage hätte aufsparen sollen.

Montecuccoli war im Allgemeinen sehr für einen Winterfeldzug, und hatte schon im Jahre 1661 darauf angetragen; aber nur, wenn man gehörig dazu ausgerüstet war, um dem Feinde die wichtigsten Plätze entreißen zu können, zu deren Entsatze er in dieser Jahrszeit, vermöge der innern Verfassung seiner Heere, nicht herbeieilen konnte. Der Feldmarschall widersetzte sich aber aus allen Kräften jenen nichts entscheidenden Streifereien, die nur dazu dienten, die Mittel, welche zur Bildung einer ansehnlichen Kriegsmacht erforderlich, aber nicht im Überflusse vorhanden waren, nutzlos zu verschwenden.

Graf Hohenlohe wurde mit seinen Truppen nach Steiermark an die Mur verlegt; einige schwache kaiserliche Infanterie-Regimenter stießen noch hinzu, und nachdem alle Vorbereitungen zu dem vorhabenden Zuge vollendet waren, setzten sie am 20. Jänner, vereinigt mit den Kroaten des Grafen Zriny, über die Mur, und langten den 21. vor Bresnitz (Bersencze) an, allwo sich Graf Bathiany mit seinen Grenzsoldaten, mit ihnen vereinigte. Das ganze Korps bestand nun aus ungefähr 9000 Deutschen und 15 bis 16,000 Mann, theils Ungern, theils Kroaten, mit 12 Feldkanonen und einem Mörser. Bersencze war schwach besetzt; am Abend des 22. wurde der zugefrorne Graben überschritten; am 23. ergab sich die Besatzung.

Man ließ eine Garnison dort zurück, und am 25. wurde der Marsch fortgesetzt. Am 27. passirte das ganze Korps auf Kanonenschußweite bei Szigeth vorbei, und traf den 28. vor Fünfkirchen ein. Am 29. wurde die Stadt, die nur mit einer verfallenen Mauer umgeben war, erstürmt; die Besatzung zog sich aber in das Kastell. GL. Hohenlohe blieb mit dem Fußvolke zum Angriffe des Kastells zurück; Graf Zriny aber, drang mit der Reiterei bis zur Brücke von Essek vor, verbrannte dieselbe, und traf, nach Verlauf von acht Tagen, wieder bei Hohenlohe ein. Das Kastell von Fünfkirchen konnte nicht erobert werden, und Uneinigkeit riß unter den Befehlshabern ein. Am 9. Februar wurde der Rückzug angetreten. Dieser ging, nördlich von Babocsa, über Szegesd am Ringabache, welches sich auf der Stelle ergab. Am 15. trafen sämmtliche Truppen bei der Feste Serinvar an der Mündung der Kanisa, wieder an der Mur ein, und trennten sich. —

Die Zerstörung der Brücke von Essek war die einzige Frucht eines die Truppen in der rauhen Jahrszeit erschöpfenden, und kostspieligen Zuges; denn die Eroberung von Bersencze und Szegesd, wo man Besatzungen zurückgelassen hatte, war für nichts zu rechnen, da beide Plätze nicht einmal einem Anlaufe widerstehen konnten. Auf den Feldern gab es nichts zu verheeren; man verbrannte also die Dörfer, und erbitterte das Landvolk. Der Feind, der überrascht wurde, und nichts entgegenzusetzen hatte, mußte dieses ungestört geschehen lassen, und begnügte sich damit, die Kommandanten von Bersencze und Szegesd in der Folge zu stranguliren. Die rauhe Jahrszeit aber ersetzte das

kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Koller.

Bemerkungen über die sogenannten Kapselgewehre. — Einige Grundzüge des neueren Befestigungs-Systems, oder: das Gleichgewicht zwischen dem Angreifer und Vertheidiger. — Versuch einer Feststellung der Wegkaraktere. — Über strategische Freiheit. — Das östreichische Kavallerie-Geschütz im Vergleiche mit der reitenden Artillerie anderer Staaten. — Literatur: Über den „die Belagerung von Hüningen 1815" betreffenden Aufsatz in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Berlin 1826. I. Heft. — Über des Werkes: „Reisen in Großbritannien, von Karl Dupin," ersten Theil: „Englands Kriegsmacht zu Lande." — Über das Werkchen: „Die reitende und fahrende Artillerie. Eine Parallele. Darmstadt 1826." — Über das Werk des königlich-baierischen Obersten, Freiherrn Reichlin von Meldegg: Über Terrain-Gestaltungen und deren nächste Beziehungen zu den Haupt-Momenten der Taktik. — Über des k. k. Lieutenants Freiherrn v. Salis Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterrichte. — Über des k. k. Hauptmannes J. B. Schels Geschichte des süd-östlichen Europas unter der Herrschaft der Römer und Türken. — Die monatlichen Personal-Veränderungen in der k. k. Armee.

I.

Die Feldzüge Montecuccolis gegen die Türken, von 1661 bis 1664.

Nach Montecuccolis Handschriften und andern östreichischen Originalquellen.

(Fortsetzung.)

Feldzug von 1664.

Trotz der drohenden Gefahr, waren im verflossenen Jahre die Rüstungen in den östreichischen Erbstaaten nur unbedeutend gewesen. Bis gegen Ende Oktobers bestand die Vermehrung der Armee in nicht mehr, als drei neugeworbenen Infanterie-Regimentern und dem aus spanischem Dienste zurückgezogenen Infanterie-Regimente Porzia. Erst im Monate Dezember zeigte sich mehr Leben in den Rüstungen Östreichs. Die Werbungen und die Remontirung der Reiterei wurden nun eifrigst betrieben. Mit Ende Februars 1664 bestanden 21 Infanterie-Regimenter, in der Stärke von 36,123 Mann; die schwere Reiterei zählte 14 Regimenter und 3 Kompagnien, zusammen 11,927 Pferde; die Dragoner bestanden in 4 Regimentern, mit 2894 Berittenen, und das Regiment berittener Kroaten zählte 500 Pferde. Aber noch vor Eröffnung des Feldzugs sollte jedes Infante-

Kaiserliche Hauptarmee unter dem Feldmarschalle Montecuccoli.

Infanterie-Regimenter	Mann	Kavallerie-Regimenter	Mann	Summe	Mann
Gonzaga	2000	Montecuccoli Kürassiere	900		
La Corona	1200	Spork „	900		
Nassau	2000	Schneidau „	900		
Maxwell	1200	Schmidt „	1000		
De Mers	1000	Holstein „	700		
Pio	1000	Heister „	900		
Montfort	2000	Knigge „	500	an Infanterie . .	17,200
Heymann	2000	Rappach „	1000	an Kavallerie . .	11,600
Kielmansegge	2000	Walter „	800		
Montevergues	2000	Leibgarde „	100		
4 schlesische Kompagnien .	800	Jaques Dragoner	900		
		Görtzki „	1000		
		Spankau „	500		
		Gutschenich Kroaten	1000		
		Nieder-östreichische Kompagnien zu Pferd	500		
Summe . .	17,200	Summe . .	11,600	Total-Summe . .	28,800

Korps des Feldzeugmeisters de Souches.

Infanterie-Regimenter	Mann	Kavallerie-Regimenter	Mann	Summe	Mann
Spankau	2000	Garnier Kürassiere	1000	an Infanterie . .	5200
Schönkirchen	2000	Zeiß „	600	an Kavallerie . .	3300
Brandenburger	1200	Caprara „	700		
		Brandenburger „	1000		
Summe . .	5200	Summe . .	3300	Total-Summe . .	8500

Korps des FML. Strozzi und des GL. Hohenlohe.

Infanterie-Regimenter	Mann	Kavallerie-Regimenter	Mann	Summe	Mann
Spikh	1900	Piccolomini Kürassiere	1000		
Strozzi	1900	Bachonhay Dragoner	800	an Infanterie	13,750
Spar	1500	Baiern	150	an Kavallerie	3150
Wallis	450	Allianz-Truppen	1200		
Baiern	1000				
Allianz-Truppen	7000				
Summe	13,750	Summe	3150	Total-Summe	16,900

Besatzungen in den Plätzen Siebenbürgens, Ober-Ungerns und in den Bergstädten.

Infanterie-Regimenter	Mann	Kavallerie-Regimenter	Mann	Summe	Mann
De Souches	1200	Knigge	150		
Cobb	900	Kommandirte von Spork, Heister und Schneidau	200	an Infanterie	4100
De Mers	200	Jaque Dragoner	90	an Kavallerie	440
Mährische Miliz	600				
Sachsen	1200				
Summe	4100	Summe	440	Total-Summe	4540

Besatzungen in Komorn, Raab, Preßburg, Altenburg und in den Grenzfesten zwischen der Donau u. d. Drave.

Infanterie-Regimenter	Mann	Kavallerie-Regimenter	Mann	Summe	Mann
Baden	1900	Montecuccoli	100		
Kaiserstein	1900	Walter	200		
Porzia	1700	Holstein	300		
La Corona	500			an Infanterie	7350
De Mers	500			an Kavallerie	600
Pio	500				
Spar	350				
Summe	7350	Summe	600	Total-Summe	7950

Die Regimenter waren größtentheils zur Vollzähligkeit gelangt, und was in diesem Ausweise den Infanterie-Regimentern auf 2000, und den Kavallerie-Regimentern auf 1000 Mann noch abgeht, sollte für das Innere zurückbehalten werden. An die auf 28,800 Mann angetragene Hauptarmee sollten sich Nadásdy mit seinen Ungern, und die 15,000 Mann starken deutschen Kreistruppen unter dem Reichsfeldmarschalle Prinzen Leopold Wilhelm von Baden anschließen; worauf sie auf 49,800 Mann anwuchs. Nadasdy sollte, wie bereits erwähnt, um die Mitte des Mai ins Feld rücken; die Reichsarmee aber wurde vor Ende desselben Monats nicht bei Wien erwartet. — Zu dem Korps von de Souches sollten die von Bercheny, Kohary, und von Andern in Ober-Ungern geworbenen Truppen, nebst der Insurrekzion dieser Provinz, wenn sie zu Stande käme, stoßen. Die Kroaten und Ungern unter Zriny, Bathiany, Esterhazy und Draskovich waren zu dem Korps an der Mur bestimmt.

De Souches und die gegen Kanisa bestimmten Truppen sollten schon zu Anfang des Aprils ihre Operazionen beginnen, und die betreffenden Regimenter waren bereits auf dem Marsche. Über den Zeitpunkt aber, wann die Hauptarmee auftreten solle, war bis zum 18. März noch nichts bestimmt. Es fehlte noch an den erforderlichen Summen zu ihrer Ausrüstung, um gleichzeitig mit de Souches und den Truppen an der Mur, ins Feld rücken zu können. Der Streifzug im Winter hatte beträchtliche Summen gekostet, und die nun im Zuge begriffenen Rüstungen gegen Kanisa und für de Souches, leerten vollends die Kriegskassen. Für die Hauptarmee waren noch keine Magazine ange-

legt. Vor dem Erscheinen des Feindes, mußten dessen Festungen an der Donau ihr Ziel seyn, welche nur durch regelmäßige Belagerungen genommen werden konnten. Das Geschütz und das Fuhrwesen hatten aber noch keine Bespannung; es fehlte selbst noch an hinreichender Munizion; und das Kommissariat wußte nicht, wo es das Geld zu allen diesen Erfordernissen hernehmen sollte.

Montecuccoli war ein entschiedener Gegner dieses Planes, und erklärt sich als solcher auch in seiner Geschichte des Feldzuges von 1664. Der Feldmarschall wurde gegen Ende des März nach Regensburg berufen, wo er den 22. eintraf, und den Kriegsberathungen beiwohnen sollte. Er fand aber in der Hauptsache schon Alles entschieden, und vergebens erklärte er sich hier laut gegen die getroffenen Anstalten. Zu seinem Verdrusse, wurde der Stand der kaiserlichen Truppen bei der Hauptarmee noch vermindert, und auf 20,000 Mann herabgesetzt; indem man noch ganze Regimenter für das Innere zurückbehielt, oder schon vorläufig zu den andern Korps bestimmte. Endlich, weil man auf seine Rathschläge gar nicht achtete, bat er den Kaiser, Regensburg verlassen zu dürfen, indem er hier unnütz sey, und reiste am 11. April von dort wieder ab. Während seines Aufenthaltes wurde der 15. Mai für die Versammlung der Hauptarmee bei Ungrisch-Altenburg, bestimmt.

Montecuccoli hat uns die Gründe nicht hinterlassen, welche er diesem Plane des Feldzugs, in Regensburg, entgegen setzte. Ohne Zweifel aber, werden sie in der Hauptsache auf denselben Ansichten beruht haben, die er in seinen Betrachtungen über den Türkenkrieg

ausspricht. In diesen verlangt Montecuccoli ein Heer regulärer Truppen von 28,000 Mann Infanterie und 22,000 Mann Kavallerie *), mit 124 Geschützen **). Dieses Heer hält er aber auch für stark genug, um der zahlreichsten türkischen Armee eine Schlacht liefern zu können, und eine größere Zahl für überflüssig, sogar für schädlich, weil ihre Verpflegung in Ungern zu viele Schwierigkeiten mache ***). Er will das ganze Heer nur auf einer Linie, und zwar längs der Donau, bewegen, und wies ihm Gran und Ofen als das erste Ziel an. Bis zur Eroberung von Belgrad, soll die Armee die Donau halten, und die Schifffahrt auf diesem Strome frei machen, so weit sie an demselben vorgerückt ist, — daher die feindlichen Plätze auf der vorgezeichneten Operazionslinie erobern. Diese waren Gran, Ofen, Mohacs, Essek, und Belgrad (Peterwardein war damals noch keine Festung). Diese und Temeswar nennt Montecuccoli als die allein wichtigen. Die übrigen, von der Donau entlegenen, Plätze hält er keiner förmlichen

*) Nämlich 17,000 Mann schwerer, 3000 Mann leichter Reiterei, und 2000 Dragoner.

**) 100 Dreipfünder, 6 Sechspfünder, 6 Zwölfpfünder, 4 Vierundzwanzigpfünder, 2 hundertpfündige Mörser, und 6 Steinmörser.

***) In einem zu Ende Oktobers 1663 eingereichten Entwurfe über den Bedarf für den Feldzug 1664, verlangte Montecuccoli jedoch um 10,000 Mann mehr, und die Waffengattungen in andern Verhältnissen, als in den oben angeführten, erst nach dem Friedensschlusse niedergeschriebenen, Betrachtungen: nämlich 25,000 Mann Infanterie, 25,000 Mann schwerer, und 10,000 Mann leichter Reiterei.

Belagerung werth (selbst Neuhäusel begreift er namentlich unter dieser Zahl); weil sie weder die Fortschritte der Armee hemmen, noch ihre Verbindung unterbrechen könnten *). Er will sie nur eng eingeschlossen halten, und ihren Fall vor der Zeit abwarten.

Die Wahl seiner Operazionslinie gründet Montecuccoli auf die großen Vortheile, welche die Beherrschung eines großen Stroms, der den Kriegsschauplatz in der Mitte durchschneidet, im Allgemeinen gewährt, und auf die wesentliche Erleichterung, welche die Donau, woran die Haupthilfsquellen lagen, für die Deckung aller Bedürfnisse des Heeres verschaffte. (Besonders in Ungern unter den damaligen Verhältnissen, wo die Versorgung des Heeres auf die Zufuhr aus Deutschland beschränkt blieb, und man sich nicht einmal der Landesfuhren bedienen konnte.)

Über die Wahl der ersten Objekte (Gran und Ofen) äußert sich Montecuccoli folgendermaßen: „Hiedurch „läßt man keinen Feind hinter sich; man macht die Schiff„fahrt auf der Donau frei; die Armee steht im Mit„telpunkte von Ungern, und kann von dort aus gleich„mäßig allen Theilen dieses Landes zu Hilfe eilen."

Während das ganze Heer der regulären Truppen vereinigt an der Donau steht, will Montecuccoli, daß sich die ungrische Grenzmiliz damaliger Zeit in Ober-

*) Doch schlug er im Jahre 1664, auch Neuhäusel vor dem Erscheinen des Feindes zu erobern, vor. Der Platz lag auf der Hauptverbindung zwischen der Donau und der Waag, und erleichterte die Unternehmungen des Feindes gegen die Schütt.

Ungern und Kroatien zusammenziehe, und gibt ihr die Bestimmung, die von der Donau entlegenen Plätze des Feindes einzuschließen, und den Streifereien desselben Einhalt zu thun. Nur im Nothfalle will sie Montecuccoli zum Hauptheere heranziehen. Er sagt von diesen Truppen, daß sie in einer Schlacht wenig nützten, hält sie aber für desto geeigneter zum Parteigängerkriege.

Was diese Vertheilung der Kräfte anbelangt, so sagt Montecuccoli von den Türken, daß sie selten sich zu theilen pflegen, und die Schlacht suchen *), von der am Ende alles abhinge. Indem er nun das gesammte Heer nur auf einer Linie bewegt, will er sich den Sieg so viel als möglich im voraus sichern.

Nach Grundsätzen, wie Montecuccoli aufstellt,

*) Die Geschichte ihrer Kriege, sowohl früherer als späterer Zeit, bestätigt dieses. Mit vereinigter Masse gingen sie gewöhnlich auf das Ziel los, welches sie sich ausersehen hatten; war es auch nur, wie im Jahre 1663, eine elende Festung. Das Leben eines türkischen Feldherrn stand auf dem Spiele, wenn vor seinen Augen eine Festung fiel. Die Kriegskunst blieb bei ihnen in der rohen Natürlichkeit barbarischer Heere, wo die Menge allein in Anschlag kommt. Dem bei ihren Feldherrn eingewurzelten Grundsatze, vereinigt zu bleiben, verbunden mit dem des Angriffs, und ihrem natürlichen Ungestüme, verdanken die Türken, wie einst die Barbaren des Nordens, ihre meisten und schönsten Erfolge gegen Heere, die auf einer höhern Stufe militärischer Ausbildung standen, aber versäumten, dem gewaltigen Stoße eine hinreichende Masse entgegen zu setzen, oder ihm zuvor zu kommen.

verfuhr sein Zögling in der Kriegskunst, der Herzog Karl von Lothringen, in seinen siegreichen Feldzügen gegen die Türken *). Die Anlage des Feldzugs von

*) An der Donau zu einem kräftigen Schlage bereit zu seyn, war das Ziel der Anordnungen des Herzogs. An diesem Strome erfocht er alle seine Siege. Hier ging er allein offensiv zu Werke, während seine Truppen in allen andern Richtungen sich auf die Defensive beschränken mußten. Die ungrischen Milizen verwendete er so, wie Montecuccoli es vorzeichnet. Neuhäusel ausgenommen, ließ er keinen der, nicht unmittelbar an der Donau, oder nicht auf der Operazionslinie gelegenen Plätze förmlich belagern. Nur der Feldzug von 1686 weicht etwas ab. In diesem sandte der Herzog eine starke Macht nach Ober-Ungern, und ließ dort, während er selbst Ofen angriff, Plätze belagern, die kaum den Namen von Festungen verdienten. Es waren aber auch die Umstände verändert. In Ober-Ungern wüthete der Bürgerkrieg, den Tekely entzündet hatte. Der Aufruhr mußte gedämpft werden, wenn man in der Folge den Rücken frei haben wollte. In einem Bürgerkriege ist jeder nur einigermaßen haltbare Ort von Wichtigkeit, weil sie Feuerherde und Schlupfwinkel der Rebellion sind. (Spanien lieferte davon in unsern Tagen ein Beispiel.) Um diese zu dämpfen, müssen sie genommen und besetzt werden. Ein Anderes ist es in einem Kriege, der nur von organisirten Heeren geführt wird, deren Hilfsquellen auf wenigen Punkten vereinigt liegen. Auch zog der Herzog das Jahr darauf, nachdem die wichtigeren Städte, als Kaschau, Eperies, Tokay, u. a. m., genommen, und der Aufruhr gedämpft war, die meisten Truppen aus Ober-Ungern wieder an sich, und führte sie zum Siege von Mohacs (12. August 1687), wo er auf demselben

1664 war ihnen aber nicht gemäß. Über Nebenrücksichten und irrige Meinungen, die auf die Entwerfung des Planes Einfluß hatten, vergaß man die Hauptsache.

Der Fürst Apaffy von Siebenbürgen hatte von der Pforte den Befehl erhalten, in Ober-Ungern einzufallen. Verschwörungen, welche in Kaschau ihren Sitz hatten, sollten zum Ausbruche kommen, sobald sich Apaffy zeige, und man erwartete ihn dort schon im Februar. Dieser aber, der es mit dem Kaiser so wenig, als mit der Pforte verderben wollte, versicherte dem Erstern, daß er nichts ihm Nachtheiliges vollführen wolle; und erbot sich sogar, die Papiere der Verräther auszuliefern. Er bat aber, kaiserliche Truppen nach Ober-Ungern zu senden, damit er der Pforte nicht verdächtig werde, und zugleich einen Vorwand habe, auch dem Großvezier keine Truppen zu senden. Dieses veranlaßte die Entsendung von de Souches. Montecuccoli wollte jedoch, daß man ihm nur 5000 Mann gebe, die, in Verbindung mit den Ungern, er zu diesem Zwecke für hinreichend hielt. De Souches erhielt aber zugleich den geheimen Auftrag, sich der Stadt Kaschau zu bemächtigen; obgleich man dagegen die Vorstellung machte, daß es jetzt nicht an der Zeit sey, sich durch Aufregung alter Zänkereien neue Feinde zu schaffen.

Die Unternehmung gegen Kanisa wurde von Privatinteressen eingegeben. Für die Türken war Kanisa

---

Schlachtfelde die Befreiung Ungerns von den Türken entschied, auf welchem hundert einundsechzig Jahre vorher (am 30. August 1526) Soliman II. dessen Unterjochung begründete.

ein Schlupfwinkel, von wo aus sie endlose Streifereien, auch mitten im Frieden, verübten, und Verwüstungen in den angrenzenden Besitzungen des Grafen Zriny sowohl, als Anderer, und bis über die Grenzen Steiermarks hinaus, anrichteten. Man wollte den Zeitpunkt benutzen, um sich diese lästigen Gäste vom Halse zu schaffen, und glaubte den Platz mit leichter Mühe zu bekommen. Man brachte den Vorschlag in Regensburg auf die Bahn. Er wurde von Montecuccoli, — der zugleich geahnet zu haben scheint, daß der hingeworfene Funke den Kriegsschauplatz allmählig in eine Gegend versetzen würde, die er für nachtheilig erkannte *), — lebhaft bestritten, und dieser gewann auch den Kaiser für seine Ansichten. Der Wahn aber, daß der Platz so leicht einzunehmen sey, (den Montecuccoli gleichfalls vergebens bekämpfte), hatte Personen von Einfluß, und viele der Reichsstände, so sehr für das Vorhaben eingenommen, daß der Kaiser fürchtete, den Reichstag zu keinem Schlusse zu bringen, und die vom Reiche geforderte Hilfe nicht zu erzielen, wenn er nicht einwilligte; indem man sich verlauten ließ, daß es scheine, als wolle sich der Kaiser durch die Opfer des Reichs nur in eine Verfassung setzen, die vielleicht aber nicht auf die Türken gemünzt sey.

Während man so über 25,000 Mann der besten Truppen beträchtlich von der Donau zu entfernen gedachte, und den Vortheil des Zuvorkommens in einer andern Richtung suchte, wurde die Hauptarmee weder

---

*) Das Korps an der Mur stand dem Feinde am nächsten zur Hand, sich mit Übermacht auf dasselbe zu werfen.

in den Stand gesetzt, die Abwesenheit des Feindes zu Eroberung seiner Festungen an der Donau zu benutzen; noch gab ihre Zusammensetzung eine Zuversicht auf Erfolg, wenn der Feind sich mit seiner gewöhnlichen Übermacht auf dieselbe warf, und es eine große Entscheidung galt. Es wurden keine Anstalten gemacht, sie mit Geschütz auszurüsten; die 15,000 Mann deutscher Reichstruppen bestanden, wie fast alle ehemalige Reichsarmeen, aus in der Eile zusammengerafften, des Krieges ganz unkundigen Leuten, deren Anführer mit Instrukzionen versehen waren, die, einer vielfachen, oft willkürlichen, Auslegung fähig, häufig vorgeschützt wurden, um sich den Befehlen des Feldherrn zu widersetzen. Dieses Letztere war auch der Fall mit den übrigen Bundestruppen, die gut disziplinirt und des Krieges kundig waren. Schrankenlose Vergrößerungssucht war damals die Haupttendenz der europäischen Staatskunst, Eifersucht und Hinterlist, selbst bei einem Streben nach gemeinschaftlichem Zwecke, ihre vorzüglichsten Hebel, die nicht allein lähmend in den Wirkungskreis des Feldherrn eines verbündeten Heeres eingriffen, sondern sich oft seinen Entschlüssen gerade entgegenstemmten. Montecuccoli hatte darüber üble Erfahrungen in frühern Kriegen, vorzüglich in Dänemark, gemacht, und er sagt, vielleicht nicht mit Unrecht, daß ihm 10,000 Mann eigener Truppen lieber seyen, als 40,000 eines aus Truppen verschiedener Mächte bunt zusammengesetzten Heeres *). —

*) Die getroffenen Anordnungen im höchsten Grade mißbilligend, sagte Montecuccoli zu dem Kaiser, als er sich in Regensburg bei ihm beurlaubte: „daß er im

Mit Ende des März und zu Anfang des Aprils, während die Regimenter, welche die Hauptarmee bilden sollten, noch ruhig in ihren Quartieren in den entfernten Provinzen lagen, versammelten sich die Truppen des FZM. de Souches an der Waag, und jene, welche Kanisa erobern sollten, waren im Marsche gegen die Mur begriffen. Die Letztern sollten am 7. April bei der Feste Serinvar über die Mur setzen, und ihre Unternehmung beginnen. Aber kaum wollte man zum Werke schreiten, so fühlte man auch schon, daß ohne förmliche Belagerung Kanisa nicht zu erobern sey. Es fehlte noch an Belagerungsgeschütz und zugehöriger Munizion; Letztere sollte sogar erst gegossen werden. Man mußte die im Marsche befindlichen Regimenter anhalten lassen, und das ganze Vorhaben noch aufschieben.

FZM. de Souches aber setzte sich zu Anfang des Aprils, von der Waag aus, in Bewegung, und stand am 15. mit 7100 Mann regulären Truppen (worunter 3300

„Kriegswesen erfahrne Männer in seinen Staatsrath „aufnehmen möchte;" (dieser zählte Niemand unter seinen Mitgliedern, der jemals Armeen geleitet, oder nur ein beträchtliches Korps angeführt hätte); „daß alle „Fragen der Politik ihre endliche Auflösung in der „Kriegskunst fänden, die zugleich einer der Grundpfeiler der Macht der Staaten sey; daß man Ihn dieses „Mal schlecht berathen habe." Der Monarch antwortete ihm in den gnädigsten Ausdrücken und sagte, „daß er die Gebrechen kenne, aber sich nur auf die Ta„pferkeit und Klugheit Montecuccolis verlassen könne." (Der Feldmarschall war sogar Willens, sich zurückzuziehen; das ehrende Vertrauen des Monarchen aber, mag ihn davon abgehalten haben.)

zu Pferde), und 1000 Ungern vor Neutra; nachdem er 500 Husaren unter Berchenn zur Beobachtung Neuhäusels zurückgelassen hatte. Das Geschütz bestand in 14 Dreipfündern, 2 Achtpfündern und 2 Böllern. De Souches umringte das Schloß, wohin sich die Besatzung zurückzog. Weil man aber das schwere Geschütz nicht abgewartet hatte, konnte man auf das Schloß keinen ernstlichen Angriff machen, sondern mußte sich bis zu Ende des Monats begnügen, dasselbe eng einzuschließen. Nachdem endlich das schwere Geschütz angelangt war, und man anfing das Schloß von Neutra zu beschießen, ergaben sich die Türken nach kurzem Widerstande. — De Souches (der zum Feldmarschall befördert wurde) ließ 800 Mann in Neutra als Besatzung zurück; mehrere Ungern stießen noch zu ihm, und am 8. Mai stand er mit 5000 Mann Infanterie und 3000 Pferden vor Lewenz. Hier lagen 250 Janitscharen und 400 Spahis; der Platz war mit Allem wohl versehen; seine Befestigung bestand aber bloß aus einer mit Thürmen besetzten Ringmauer, mit einem vorliegenden Graben. De Souches hielt sich aber für zu schwach an Fußvolk, um einen ernstlichen Angriff zu versuchen, und hielt um Verstärkungen an. Zu gleicher Zeit versammelten sich die auf dem linken Donau-Ufer zerstreut gelegenen wenigen Tataren bei Neuhäusel, und machten Miene, de Souches im Rücken zu beunruhigen. Der Kommandant von Komorn, Gen. Graf Puchheim, schickte einen Theil seiner Besatzung zum Angriffe auf sie ab, den sie aber nicht erwarteten, sondern sich sogleich unter die Kanonen der Festung zurückzogen. Nach Puchheims Berichten, waren sie zu schwach, als daß de Souches etwas Ernstliches von ihnen zu befürchten

gehabt hätte, und die Besatzung von Neutra, nebst den Husaren Berchenys, wären wohl hinreichend gewesen, sie im Zaume zu halten. Man befand sich aber, sowohl aus Besorgniß für den Rücken von de Souches, als auf das Begehren dieses Feldmarschalls, veranlaßt, ihn auf Kosten der Hauptarmee zu verstärken. FML. Heister, der 2800 Mann Infanterie und 2100 Pferde aus Schlesien zur Hauptarmee heranführte, erhielt, in Folge dieses, auf seinem Marsche in Mähren den Befehl, sich mit seinen Truppen bei Freistädtl und Schintau aufzustellen, und wurde an den FM. de Souches angewiesen, mit dem Auftrage, Letzterm den Rücken zu decken und ihm diejenigen seiner Truppen sofort zuzusenden, welche derselbe bei einem feindlichen Angriffe, oder zu irgend einer Unternehmung, verlangen würde; die aber zurückkehren sollten, nachdem de Souches den vorgehabten Zweck erreicht hätte.

Mittlerweile hatte Kutschuk-Mehemet-Bassa von Großwardein, derselbe, gegen welchen der Fürst Kemeny Treffen und Leben verlor, alle zwischen der Donau und der Grenze Siebenbürgens zerstreut gelegene Truppen, und so viel die schwach besetzten Festungen nur entbehren konnten, zusammengerafft, und erschien damit bei Parkan; wo er auch die bei Neuhäusel sich zusammengezogene türkische Reiterei an sich zog, um Lewentz zu entsetzen. Graf Puchheim gibt die Stärke des Feindes auf kaum 4 bis 5000 Pferde an. FM. de Souches hatte, außer den Ungern, die bereits zu ihm gestoßen waren, über 6000 Mann regulärer und wohlausgerüsteter Truppen. Seinen Berichten nach, fehlten ihm aber die Lebensmittel, und die Ungern fingen deßhalb sich wieder zu verlaufen an. Aus dieser Ursache

wollte er dem Feinde weder entgegen gehen, noch ihn bei Lewentz erwarten. Er zog sich am 10. Mai an der Gran aufwärts, in das Gebirge zurück, allwo man den Boden für die kühne Reiterei des Feindes nicht so günstig hielt, als in der Fläche von Lewentz. An demselben Tage sandte de Souches an den FML. Heister den Befehl ab, seine Reiterei eiligst vorzusenden, und über St. Benedikt an der Gran zu ihm stoßen zu lassen, mit der Infanterie aber an der Waag stehen zu bleiben. De Souches zog sich aber noch über St. Benedict hinaus, an der Gran aufwärts zurück, und gab seine nächste Verbindung mit der Waag preis. Heister erhielt den durch Irrungen aufgehaltenen Befehl erst am 16., als er sich noch in Mähren befand, und bevor er noch die begehrte Reiterei nach der Gran absenden konnte, ward de Souches schon handgemein mit dem Feinde. Kühn setzte der Bassa dem zurückweichenden Feldmarschalle nach, erreichte ihn am 16. Mai bei Heiligenkreuz (Szent Kereszt) an der Gran *), und griff ihn mit Ungestüm an. In seinem Berichte schätzt de Souches den Feind auf 15,000 Mann. Das Treffen dauerte mehrere Stunden mit äußerster Hartnäckigkeit von beiden Seiten. Endlich, nach vieler Anstrengung, errang de Souches einen vollkommenen Sieg. Der Bassa, nebst 1500 der Seinigen, blieben auf dem Platze; der Überrest floh, ohne sich aufzuhalten, über die Donau, nach Gran zurück. De Souches, der nun, ohne beunruhigt zu werden, Lewentz hätte belagern,

---

*) Da wo der Weg von Kremnitz nach Lewentz die Gran erreicht.

und wenn er dem Schrecken, den die Flüchtlinge dort verbreiten mußten, rasch gefolgt wäre, diesen Platz vielleicht ohne großen Widerstand hätte erobern können, benutzte die Niederlage des Feindes nicht. Er blieb unbeweglich auf dem erkämpften Schlachtfelde stehen. 6000 Ungern sollten ehestens zu ihm stoßen; diese wollte er erst abwarten, bevor er den Feind verfolgte, von dem kein Widerstand mehr zu erwarten war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des Feldzuges 1800 in Italien.

Nach östreichischen Originalquellen.

(Fortsetzung.)

So wie bei Toskana die Republik Lucca nur zufällig von den Östreichern bis jetzt besetzt blieb, so geschah es auch mit der Grafschaft Cleven an der Grenze von Tirol. Der FML. Hiller hatte sie, — als einen ohnehin rettungslosen Distrikt, — nur schwach mit 2 Kompagnien besetzt. Am 2. Juli sandte Moncey 2 Bataillons dahin, um sie zu Gunsten der cisalpinischen Republik in Anspruch zu nehmen. Sowohl die wenigen Streitkräfte, als besonders die hieraus entstehen könnenden Folgen, erlaubten dem FML. Hiller nicht, sich diesem Anspruche mit Gewalt zu widersetzen. Er zog die 2 Kompagnien in das Bergell zurück, und sah wohl ein, daß seine fernere Aufstellung in Bündten ihn von dem Hauptzwecke, nämlich von der Deckung Tirols, entfernen müsse, wenn er nicht eine Verstärkung von wenigstens 4 Bataillons bekäme. Aber auf diese durfte er durchaus nicht rechnen, folglich konnte er, — bei der gegenwärtigen Aufstellung des Feindes, womit derselbe mehr als drei Theile von Bündten umrungen hatte, — auf keine Behauptung mehr denken. Seine Pflicht erforderte es vielmehr, diese Behauptung, nach

Maß seiner Stärke, nur auf jenen Theil zu beschränken, der seinen Streitkräften angemessen war. Die gegenwärtige Aufstellung des FML. Vukassevich könnte seiner Lage keine Erleichterung geben, — sondern nur dann, wenn er Santa Maria, und das untere Engadein in Besitz nahm. Aber dieß war für den Augenblick nicht zu hoffen. FML. Hiller ließ daher Bündten durch den Gen. Auffenberg mit 1000 Mann besetzt, und marschirte mit dem Rest durch das Bergell in das Engadein, stellte bei Santa Maria ein Bataillon auf, und nahm sein Quartier in Zutz. —

Daß Gen. Jellachich im Vorarlberg nicht auch angegriffen wurde, führte zur Vermuthung, daß der Feind sich einstweilen begnüge, die Östreicher in den Grenzen Tirols gefesselt zu haben, und daß er, sobald die nöthigen Vorkehrungen hierzu getroffen seyn würden, nach einem vereinten Entwurfe vordringen werde. Da nun beide Hauptarmeen, sowohl jene am Mincio, als die des FZM. Kray, fast in gleicher Höhe standen, so mußte FML. Fürst Reuß, — da seine Aufstellungen nicht dieselben mehr bleiben konnten, — auch in Rücksicht auf beide, einen Entschluß für seine nächsten Bewegungen fassen.

In Erwägung also, daß das Vintschgau von Truppen ganz entblößt war, — welches, wie schon erwähnt, sowohl für die Armee in Italien, als für das Korps des FML. Fürst Reuß, von besonderer Wichtigkeit seyn mußte, — und in Betrachtung der feindlichen Fortschritte in, und gegen das nördliche Tirol, waren natürlich die Stellungen des Gen. Auffenberg in Bündten, und Gen. Jellachich in Vorarlberg, zu sehr entblößt. Der FML. Fürst Reuß befahl daher dem Gen.

Auffenberg (am 12. Juli), sich, nach Wegschaffung aller Ärarialgüter, aus Bündten mit den Truppen zurückzuziehen. Bloß Davos und Kloster im Prettigau sollte er mit schwachen Avisoposten besetzt lassen, und diesen auftragen, womit sie alles, was sie vom Feinde in Erfahrung brächten, nach dem Montafon und dem untern Engadein berichten. — Mit dem Rest hatte sich Gen. Auffenberg bei Martinsbruck oder Nauders aufzustellen, und so viel als möglich das obere Engadein beobachten zu lassen. — FML. Hiller wurde mit der Mehrheit seiner Truppen in die Gegend von Glurns befehligt, und hatte die dortigen Päße zu besetzen. Der schwächste Punkt auf dieser Seite war nun bedacht, und die Bewaffnung der Landleute konnte auch in eine bessere Wirksamkeit treten. Um jedoch diesem Gegenstande die größtmögliche Aufmerksamkeit zu schenken, — da sie sowohl auf das große Etschthal, als auch auf das Pusterthal, einen nicht geringen Einfluß hatte, — erhielt FML. Hiller zugleich den Auftrag, den Gen. Auffenberg auf der Stelle an sich zu ziehen, wenn ein feindlicher Angriff aus dem Valtelin oder dem Engadein vermuthet werden könnte, oder wenn der Waffenstillstand in Italien aufgekündiget würde.

Indessen hatte der feindliche Gen. Molitor sowohl auf Feldkirch, als Bündten, von mehreren Seiten einen Hauptangriff unternommen (am 13. Juli). Das Gefecht währte den ganzen Tag. Um Mitternacht zog sich Gen. Jellachich nach Pludenz zurück, und Gen. Auffenberg trat, dem erhaltenen Befehle gemäß, seinen Marsch nach Nauders an. Molitor war am 14. eben im Begriffe, die Stellung von Feldkirch anzugreifen, als er ein Schreiben des Gen. Jellachich erhielt, wor-

in dieser um Schonung der Landleute des Vorarlbergs ersuchte. Er war sehr erfreut, diese Stellung ohne blutige Anstrengungen erhalten zu haben, und versprach den Landesbewohnern Schutz. —

Am 15. stellte sich Gen. Jellachich bei Stuben auf. Molitor verfolgte indessen nur sehr schwach seinen Nachtrab bis Pludenz. — Am 16. ließ Gen. Jellachich den Gen. Bachmann, mit Schweizertruppen und einer Schwadron, auf dem Arlberge als Nachtrab zurück, und gab ihm 4 Geschütze bei. Mit dem Reste marschirte er nach Landeck. —

Die Landesschutzkommission, deren wir schon erwähnten, wurde nun durch den Oberst Lutz vom Generalquartiermeisterstabe vermehrt. Er wurde vom FML. Fürst Reuß mit einer Vollmacht dahin gesendet, um die Mittel und Vorkehrungen zu besprechen, durch welche die Sicherstellung Tirols, gemeinschaftlich mit der Volksvertheidigung, erzielt werden könne. Die Stände des Landes waren sehr bereitwillig, und so konnte der Graf Bissingen (Gouverneur des Landes) mit Beruhigung die Versicherung geben, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke alles, was in den Kräften des Landes stehe, werde geleistet werden.

Indessen wurde weder FML. Fürst Reuß in seiner Stellung bei Reutti, noch Gen. Jellachich in seinem Marsche nach Landeck, von dem Feinde mehr beunruhiget. Dieser Umstand war ganz geeignet, das zur Vertheidigung sich rüstende Volk zu ermuthigen, und demselben durch den allseitigen Rückzug der regulirten Truppen keine widrige Stimmung einzuflößen. Gen. Jellachich erhielt daher Befehl, die Stellung auf dem Arlberge in so lange zu behaupten, bis der Feind mit

einer überlegenen Stärke ihn angreifen oder umgehen würde. Zu diesem Ende sollte auch die Landesvertheidigung in dieser Gegend mitwirken.

Der Feind hatte, bei allenfalls eintretenden Feindseligkeiten, hinlängliche Gelegenheiten, um auf mehreren Grenzpunkten Tirol zu überfallen. Der FZM. Kray gebot demnach dem FML. Fürst Reuß, den FML. Hiller aus dem Vintschgau herauszuziehen, und setzte sich mit dem Gen. d. Kav. Melas hierwegen in das Einvernehmen, damit der FML. Vukassevich die Besetzung jener Gegend übernehme. Kray bemerkte schließlich in diesem Schreiben, „Vukassevich habe ohnehin nur den „Paß Tonale, und jenen des Thales von Tion, zu beo„bachten, aber hierzu 10,000 Mann zu verwenden. „Hierbei sichere noch die Stellung der Armee am Min„cio, den Eingang von Rivoli über den Monte Baldo." — Es ist nicht zu läugnen, daß die Verwendung des Fürst Reussischen Armeekorps in dem nördlichen Tirol eine unbedingte Nothwendigkeit war. Aber es ist uns zugleich noch im Andenken, daß im Feldzuge 1799 eine beträchtliche Truppenzahl es kaum vermochte, das Vintschgau zu behaupten. Ferner hat diese Gegend eine gleiche Wichtigkeit für beide Armeen. Sie konnte eben so gut die Stellung bei Innsbruck, als jene bei Botzen oder Trient, bedrohen.

Der Gen. d. Kav. Baron Melas sah mit großer Unruhe die längst gehabten Besorgnisse, wegen dem feindlichen Vordringen gegen das nördliche Tirol, in Wirklichkeit übergehen. Die immer weitere Zurückdrückung der deutschen Hauptarmee, und die durch den Waffenstillstand in Unthätigkeit versetzte italienische, ließen nunmehr den gänzlichen und nahen Verlust von

Tirol fürchten. Welche Folgen dieser nach sich ziehen würde, war wohl leicht zu ermessen, wenn die beiden Hauptarmeen gänzlich von einander getrennt, und in ihren Flanken immer bedroht geblieben wären. Aber wie vor vier Wochen in Italien, so folgte jetzt in Deutschland dem großen Drange eine Hilfe durch die Übereinkunft eines Waffenstillstandes nach.

Am 15. Juli kam zu Parsdorf ein Vertrag zu Stande, worin zwischen den beiderseitigen Armeen in Deutschland, Tirol, der Schweiz und in Graubündten ein Waffenstillstand auf zwölftägige Aufkündigung festgesetzt ward. Zufolge der in dieser Konvenzion bestimmten Scheidungslinie, hatte die französische Armee in dem Distrikte, worin das Korps des FML. Fürst Reuß sich befand, — eine Linie zu nehmen, welche, von dem rechten Rhein-Ufer bei Balzers ausgehend, der Grenze von Graubündten bis an die Illsquelle folgte, und deren ganzes Thal einschloß. Von der Illsquelle gelangte sie, mittelst dem Rücken des Arlberges, an die Lechquelle, lief an dessem linken Ufer bis Reutti, und durfte das rechte nur in jenen Punkten überschreiten, wo die Straße von dem einen auf das andere Ufer überging. Reutti mitbegreifend, ging die Scheidungslinie ferner bei Breitenwang über den Seebach, folgte dem nördlichen Ufer des Sees, und zog sich längs der linken Seite des Engthals bis an die Quelle der Ammer hinauf, fiel auf die Grenze der Herrschaft Werdenfels, der sie bis an die Loisach folgte. Auf deren linkem Ufer verlängerte sie sich weiter bis an den Kochelsee, den sie durchschnitt, um nach Walchensee zu kommen; u. s. w.

Der am besten verschanzte nördliche Landestheil

war also durch Abtretung des Kniepasses, mit Einschluß von Reutti, der Gacht und Roschlag, verloren, — das Land folglich seiner wirksamsten Vertheidigung beraubt. — Nachdem FML. Hiller den bestimmten Befehl erhalten hatte, das Vintschgau, nach Maß des Eintreffens der Truppen von der italienischen Armee, zu räumen, so sah sich Melas genöthiget, den FML. Vukassevich auf eine Streiterzahl von 15,000 Mann zu verstärken.

Melas hatte nicht versäumt, die Lage der Dinge in Tirol, mit Beziehung auf seine Armee am Mincio, dem Hofkriegsrathe zu berichten. Somit war zu hoffen, daß für die Sicherstellung des nunmehr so wichtig gewordenen Tirols, vielleicht ein eigenes, von den beiden Armeen unabhängiges Korps aufgestellt würde, welches zu seiner Zeit, nach Verhältniß der Umstände und der Bewegungen beider Armeen, entweder zu einer oder zur andern stoßen könnte.

Der zu Parsdorf abgeschlossene Waffenstillstand war für die Hauptarmee nothwendig, da er gegenwärtig die Gefahr für den gänzlichen Verlust Tirols entfernte. Der dritte Artikel dieser Übereinkunft konnte vollends dieselbe für das Land noch weiter entfernen. Er lautete also: „Die kaiserliche Armee wird das Ober- „und Unter-Engadein, das heißt, jenen Theil von „Graubündten, dessen Gewässer gegen den Inn fließen, „und das St. Mariathal, dessen Gewässer sich gegen „die Etsch ergießen, besetzen. Von Balzers wird die „Scheidungslinie der französischen Armee sich an den „Como-See mittelst der Straße von Chur, Tussis, dem „Splügen, nach Cleven erstrecken. Der Theil von Grau-

„bündten, welcher zwischen dieser Linie und dem En-„gadein begriffen ist, wird verlassen, und bleibt neu-„tral zwischen beiden Armeen. Dieses Land behält übri-„gens seine Regierungsform bei."

Von diesem Artikel nahm Melas nun den Anlaß, bei dem Obergeneral Massena wiederholt auf die Räumung des Valtelins und der Grafschaft Worms zu dringen. Durch diese Übereinkunft hatte Moreau hinlänglich dargethan, daß Massena kein Recht auf den Besitz dieser Landschaften ansprechen durfte, ohne einen Eingriff in die Konvenzion von Alessandria zu thun. So wie Italien zum Bezirk der Armee des Obergenerals Massena gehörte, so gehörten Deutschland und die Schweiz zu jener des Obergenerals Moreau. Aber der Sieger hatte sich diese Anmaßung erlaubt, von der jedoch die Gerechtigkeit des Obergenerals Moreau keinen Gebrauch machen wollte. Zur Besetzung der Grafschaft Cleven hatte Massena eben so wenig Recht. Melas zergliederte diesem daher, daß die Besetzung dieser Grafschaft nur von der französischen Armee in Deutschland statt haben könne. Bei dieser Gelegenheit verlangte er auch die Räumung von Lucca, nachdem dieses Gebiet immer zu den toskanischen Staaten gezählt wurde. Moncey räumte indessen das Valtelin und die Grafschaft Worms nicht, da Massena darauf beharrte, daß er hierwegen bestimmte Befehle vom ersten Konsul habe.

Während also der FML. Fürst Reuß, gemeinschaftlich mit dem ihm gegenüberstehenden Feinde, die in dem zweiten und dritten Artikel festgesetzte Scheidungslinie, von Balzers am Rhein bis an den Kochelsee in Baiern, genauer festsetzte, hatte Melas am 20. die Armee in eine gedrängte Kantonirung verlegt. Dieses war um so noth-

wendiger, als bei der so äußerst großen Hitze der Krankenstand auffallend zunahm. Die Reiterei wurde um eben diese Zeit, durch das neu errichtete Kürassier-Regiment Melas vermehrt. Sein Hauptquartier verlegte Melas schon am 15. Juli von Villafranca nach Verona. —

Die Verlegung der Truppen in die Quartiere war so gestaltet, daß diese spätestens in einem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden, in dem Lager bei Villafranca (eigentlich in jenem von Povegiano) versammelt seyn konnten. Die Arbeiten an dem Brückenkopfe bei Occhiobello waren schon so weit gediehen, daß man auf seine förmliche Besetzung denken mußte. Es wurden daher die leichten Bataillons Carneville (aus Istrien), Bach und Amende (aus Venedig) nach Legnago beordert, und an den General Skal angewiesen, welcher somit 7 Bataillons unter seinem Befehle hatte. Mit diesen wurde er bestimmt, sowohl die Besatzung von Legnago, als jene von dem Brückenkopfe bei Occhiobello, zu bestreiten. An Geschütz erhielt dieses Erdwerk 24 Stücke von verschiedenem Kaliber. — Zur Verbindung der Festung Ferrara mit Mantua wurde, unter der Leitung des Marine-Majors Davico, eine kleine Flottille von 5 Barken in Venedig ausgerüstet, welche in dem halben Julimonate zu Ponte di Lago Scuro erschien.

Monnier wurde in Bologna durch die Division Miolis verstärkt. Ersterer hatte zum Zwecke, die cisalpinische Republik am rechten Po-Ufer herzustellen. Der FML. Mylius, welcher in Ancona befehligte, hatte, zur bessern Verbindung mit der Armee, zu Imola eine kleine Reitertruppe aufgestellt. Monnier machte ihn mit der Absicht bekannt, für die er gesendet wurde. Er

ersuchte den FML. Mylius, seine Truppen aus Imola zu entfernen, und gab ihm zu verstehen, daß er seinen Befehl, den er von Massena erhielt, erst bei Catolica erfüllt zu haben glaube. Übrigens gab er ihm die Versicherung, daß den östreichischen Kurieren zwischen Ferrara und Ancona keine Hindernisse, auf die Dauer des Waffenstillstandes, in den Weg gelegt werden würden.

Am 12. Juli rückte Monnier, mit beiläufig 2500 Mann und 6 Geschützen versehen, in Imola ein. Der Major Berchtold von Kavanagh Kürassiere, welcher vergebens Vorstellungen gegen diese Vorrückung machte, zog sich gegen Faenza zurück, und ließ Castello Bolognese leicht besetzt. Der FML. Mylius begab sich nun auf diese Nachricht nach Cesena, um diese Vorrückung der Franzosen, wo nicht durch alle möglichen Vorstellungen zu hindern, doch sie bis zu einer nähern Bestimmung der beiden Oberfeldherren aufzuhalten. Er schlug dem Gen. Monnier vor, bis zu jener Entscheidung, die Strecke von Imola bis Catolica als neutral von beiden Seiten anzusehen. — Vergebens. Monnier antwortete: er habe seine Befehle bereits erhalten, und eile nun, diese in Erfüllung zu bringen. Am 14. besetzte er Forli und Ravenna. Auf die vielfältig gemachten Vorstellungen des FML. Mylius blieb er endlich in dieser Aufstellung stehen, und versprach, die Beschlüsse der beiden Oberfeldherren abzuwarten.

Der Anspruch der Franzosen auf die ehemalige cisalpinische Republik hatte, — wie wir wissen, — dem Gen. d. Kav. Melas schon manchen Anlaß gegeben, um mit Massena in Unterhandlungen zu treten. Eben so war es auch mit der Demarkazionslinie um Ferrara,

mit der Schifffahrt auf dem Po, und mit den verschiedenen fliegenden Brücken auf dem Flusse. — Die Zwistigkeiten über alle diese Gegenstände währten fast den ganzen Juli fort. Miolis erklärte, daß in der Konvenzion von Alessandria bloß die Rede von Ferrara sey, die Östreicher mithin auch nur auf diesen Ort sich beschränken dürften. Diesem Grundsatze zufolge, befahl er seiner Vorwache, bis an das Glacis von Ferrara vorzurücken. Gen. Brigido berief sich auf die am 7. Juli, zwischen Gen. Kellermann und dem Major Nugent, abgeschlossene Übereinkunft über die nähere Bestimmung der Scheidungslinie. Miolis aber verwarf diese Konvenzion, nachdem er sich nur nach jener halten wollte, die bei Alessandria verfaßt wurde.

Um, nun mit allen diesen unangenehmen Gegenständen in eine endliche Ordnung zu kommen, ersuchte Melas den Obergeneral Massena, einen mit gänzlicher Vollmacht versehenen Stabsoffizier nach Verona zu senden, durch welchen den immerwährenden Zwistigkeiten ein Ende gemacht werden könnte. Massena bestimmte hierzu den Generaladjutanten Reille, welcher am 24. Juli, mit einer Vollmacht für seine Sendung versehen, eintraf. — Von Seiten der östreichischen Armee wurde zur Schlichtung dieser Gegenstände der Major Graf Nugent bestimmt. Nach den beiderseitigen Beschlüssen, erstreckten sich nunmehr die Posten der französischen Armee längs dem Po, bis an die Mündung des Panaro hinauf, und zwar bis an den Punkt, wo der Kanal anfängt, welcher sich vor Bondena befindet, und sich in den Pratello di Ferrara ergießt. Sie dehnte sich weiter auf dem rechten Ufer, bis Santa Maria Magdalena mitbegriffen, aus, verlängerte sich an dem Kanal

Angelino l'Alato di Reno, bis zu seinem Ausflusse in den Po primaro, und von hier aus bis an die See.

Die Linie der östreichischen Posten vorwärts von Ferrara, ging über San Piasio, Ospitale, Senetica, Mizzana, Fossa nova, und Cona, und erstreckte sich am linken Ufer des Po Volano hinab. Die Fläche bis zum Po Primaro durfte von keinem der beiden Theile militärisch besetzt werden, wurde aber, um Lebensmittel daraus zu ziehen, den Franzosen überlassen.

Die Schifffahrt auf dem Po wurde gänzlich frei erklärt, und nach folgenden Grundsätzen bestimmt. Alle von den Ländern oberhalb des Oglio kommenden Schiffe durften, — mit Pässen des französischen Obergenerals versehen, — frei herunter fahren. Um diesen Fluß wieder hinaufzuschiffen, mußten die Eigenthümer der Barken (falls sie die Mündung des Panaro überschritten), diese nämlichen Pässe von dem Befehlshaber der östreichischen Armee unterfertigen lassen. Eben so sollte es mit jenen von den unterhalb des Panaro gelegenen Ländern gehalten werden. Sie durften mit Pässen des östreichischen Feldherrn frei hinauffahren, und um wieder herabzuschiffen, mußten die Eigenthümer (falls sie die Mündung des Oglio überschritten) diese nämlichen Pässe von dem französischen Obergenerale unterzeichnen lassen. — Die Freiheit der Schifffahrt endlich auf jenem Theile des Po, welcher die beiden Armeen trennte, durfte sich keineswegs bis auf bewaffnete, oder Truppen führende Barken erstrecken.

Im südlichen Italien (nämlich gegen Ancona) fing die Scheidungslinie zwischen beiden Armeen, an der See zwischen Pesaro und Fano an, lief über das Gebiet der Republik San Marino, und erstreckte sich von

da, längs der Grenze des Herzogthums Urbino, bis an die Grenzen von Toskana.

Um an Ort und Stelle für die Punkte, deren Bestimmung noch zweideutig seyn mochte, die Demarkazion (Scheidung) festzusetzen, wurden von beiden Seiten Stabsoffiziere bestimmt. Jedoch durfte diese Linie, so lange der Waffenstillstand dauerte, unter keinerlei Vorwand von den beiderseitigen Truppen überschritten werden. Sollte der östreichische Oberbefehlshaber, an die Stelle der in Toskana befindlichen Truppen, andere dahin zu senden haben, so mußte der französische Obergeneral ihnen Päße zum freien Durchgang, sowohl hin als her, ertheilen.

Diese gemeinschaftlich abgeschlossene Übereinkunft wurde von beiden Feldherren anerkannt, welche sofort ihre Befehle zur Befolgung ausfertigten. In Folge dieser Weisung erhielt Oberst Schustek von Nauendorf Husaren Befehl, mit 5 Schwadronen das rechte Po-Ufer in der Gegend von Ferrara zu beziehen. Die auf dem linken Po-Ufer noch verbliebenen 3 Schwadronen dieses Regiments, übernahmen die Beobachtung der Strecke von Stienta bis Crispino. Zur Besetzung der Linie aber von Borgoforte bis Stienta, wurde das Dragoner-Regiment Liechtenstein befehliget.

Durch diese, dem Interesse der östreichischen Armee so vortheilhafte Übereinkunft waren zugleich alle Besorglichkeiten für einen Einfall der Franzosen in die Staaten des Papstes und des Königs von Neapel, während der Waffenruhe, gehoben. Diese Besorgnisse lagen nicht allein in einem von der französischen Armee verbreiteten Gerüchte, sondern hauptsächlich in dem ge-

ringen Zutrauen, welches der König von Neapel auf seine Unterthanen zu setzen, Ursache fand.

Durch die letzterwähnte Konvenzion erhielten die Franzosen nur den sehr beschränkten Vortheil einer freien Schifffahrt auf dem Po. Damit aber kein anderweitiger, nachtheiliger Mißbrauch hieraus entstehen könne, hatte Melas, im Einverständnisse mit dem Arsenal-Präsidenten Querrini zu Venedig, die Anstalt getroffen, daß durch Abschickung mehrerer bewaffneter Fahrzeuge, welche längs der Küste bis Ancona kreuzen sollten, der Schleichhandel sowohl, als sonstige Unfüge, gehemmt wurden. Mit einem Theile seiner Flotte unterstützte Lord Keith diesen Zweck. —

Während allen diesen Vorbereitungen zum Wiederausbruche der Feindseligkeiten in der allgemeinen Waffenruhe, erweckte nun die Erscheinung des östreichischen Gen. Grafen Saint Julien in Paris, sowohl in Deutschland als Frankreich und Italien, neue Hoffnungen zu dem lang ersehnten Frieden. Er war mit der nach der Schlacht von Marengo abgeschlossenen Übereinkunft, die er nach Wien überbrachte, von da aus, mit einem Schreiben des Kaisers an den ersten Konsul der französischen Republik, über Mailand nach Paris abgeschickt worden, wo er, von einem Adjutanten des Obergenerals Massena begleitet, am 21. Juli eintraf. Der Gen. Joseph Graf Saint Julien hatte den Auftrag, mit der französischen Regierung die Bedingungen eines allgemeinen Waffenstillstandes, aus welchem ein bestimmter Friede hervorgehen könnte, festzusetzen, und sich über verschiedene, bei Vollziehung der Konvenzion von Alessandria eingetretene Umstände einzuverstehen. Hierunter war hauptsächlich die unrechtmäßige Besitznahme des Valte-

lins und der Grafschaften Worms und Cleven mitbegriffen, die nach dem Sinne des Friedens von Campo formio geschah, welcher die Räumung aller Länder gebot, die zur cisalpinischen Republik gehören sollten. Aber außerdem, daß das Valtelin nicht zu Italien gehörte, sondern von Alters her abhängig von Graubündten war, so war auch nicht abzusehen, was dieses Land, so wie Worms und Cleven, mit den für Italien allein abgeschlossenen Konvenzionspunkten, für einen Zusammenhang haben könne. Noch weniger konnte Frankreich die Besetzung dieser von Graubündten abgerissenen Provinzen auf den Traktat von Campo formio gründen, welcher nie eine Vollgiltigkeit erhielt, da dieser von Frankreich weder geachtet, noch gehalten wurde.

Der Gen. Graf Saint Julien war früher mit seinem Auftrage von Wien abgereist, als der Waffenstillstand zu Parsdorf abgeschlossen wurde, welcher diesen Gegenstand aufzuheben fähig war. Da nun die drei Konsuln diese Konvenzion annahmen, so wurde Saint Julien über diese Punkte bald beruhigt, weil zu hoffen war, daß Bonaparte diese Räumung anbefehlen werde. Ein allgemeiner Waffenstillstand, für den er eigentlich gekommen, war nun, noch vor seinem Eintreffen in Paris, erzielt. Es handelte sich also bloß darum, aus dieser allgemeinen Ruhe in einen Frieden überzugehen, der beide kämpfende Theile zu befriedigen fähig wäre. Hierzu mangelten aber dem Gen. Saint Julien die nähern Vollmachten. Indessen berührte er doch diesen Gegenstand, weil man die Forderungen Frankreichs hieraus entnehmen konnte, und weil die Beschlüsse einstweiliger Friedensunterhandlungen, zur Annahme dem Kaiser ohnehin unterlegt werden mußten, bevor sie als

giltig anerkannt werden konnten. Saint Julien trat daher mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, in Unterhandlungen, zufolge deren schon am 28. Juli ein förmlicher Präliminar-Friedenstraktat zwischen diesen Beiden zu Stande gebracht und unterzeichnet wurde.

Bis zur Abschließung des Definitiv-Friedens sollten die Armeen, sowohl in Deutschland als Italien, gegenseitig in der Stellung bleiben, worin sie sich befänden. Die Franzosen sollten sich nicht weiter gegen den Süden Italiens ausdehnen. Seinerseits sollte der Kaiser sämmtliche Macht, die er in den päpstlichen Staaten haben möchte, in die Festung Ancona zusammenziehen, das außerordentliche Aufgebot in Toskana aufhören machen, und jede Landung der Feinde der französischen Republik zu Livorno, oder auf jedem andern Küstenpunkte, verhindern.

Diese Präliminarien wurden, vierundzwanzig Stunden nach ihrer Abschließung, von den Konsuln ratifizirt, und Bonapartes erster Adjutant, Duroc, erhielt den Auftrag, sie nach Wien zu überbringen, wohin er am 30. Juli, zugleich mit dem Gen. Graf Saint Julien, abreiste. Beide reisten zusammen bis in das Hauptquartier des FZM. Kray, zu Alten-Ötting, wo sie am 4. August ankamen. Gen. Graf Saint Julien setzte sogleich seine Reise nach Wien fort. Duroc aber blieb in Alten-Ötting, theils um die Rückkunft des FZM. Kray, der gerade abwesend war, und theils um Pässe von Wien, zu erwarten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Aus den Feldzügen der Venezianer gegen die Pforte am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Feldzug im Jahre 1684.

Rüstungen. Morosini Generalkapitän. Berathung für die bevorstehenden Unternehmungen. Abfahrt der Flotte. Vereinigung mit den Verbündeten zu Corfu. Angriff und Eroberung von Santa Maura. Einnahme von Prevesa. — Ereignisse zur See. Begebenheiten in Dalmatien. Unzufriedenheit mit Moncenigo. Valieri an seiner Stelle. Mißgeschick seiner Unternehmungen. Schluß.

Erledigt war zur Zeit, da man den wichtigen Entschluß zum Krieg gefaßt, der Herzogstuhl der Republik durch Contarinis Tod. Gern hätte der Wahlherren vereinte Stimme Francesco Morosini darauf erhoben, wenn eine andere Berufung seiner nicht gewartet, die des Staates Heil und der Drang des Augenblickes noch dringender erheischten. So fiel auf Marc Antonio Giustiniani das Augenmerk der Wählenden, den warmer Eifer für das gemeine Wohl, und bescheidene, fromme Tugend, vor Vielen dazu eigneten. Kaum mit der Dogenmacht bekleidet, wandte er die erste seiner Sorgen auf die Rüstung für den Krieg. Mit lange nicht

mehr erlebter Thätigkeit bewegte sich die Zubereitung für den Kampf zu Land und See, im weltberühmten Arsenale. Waffen, Schiffgeräth und Schiffe, zur Vermehrung des Heeres, zur Rüstung der Gallionen, zum Baue neuer Fahrzeuge, gingen unter dem Tagewerke von Tausenden hervor; vollzählig ward in Kurzem das Geschwader, das der Vertrag der Ligue festgesetzt, — die Werbung in Italien, jenseits des Meeres, und jenseits der Alpen, eröffnet, — die Griechen auf den jonischen Inseln aufgeboten, die Miliz vermehrt, und ihre Offiziere einberufen, die zerstreut auf halbem Solde lebten. Malta und Toskana verhießen den Beistand ihrer Galeeren. Auch Innozenz, — obgleich entrüstet gegen die Republik, ob der Behauptung alter Rechte, — versprach auf Landos Bitten, sein Geschwader mit jenen zu vereinen, und gab es zu, daß eine Steuer auf die geistlichen Besitzungen der Republik gelegt, und die Einkünfte erledigter Bisthümer und Abteien zum Kriegesschatz gezogen wurden.

Die nächste Fürsorge, und gewiß der wichtigsten Eine, welche über den Ausschlag eines Feldzuges entscheiden, — nachdem schon allzu oft, nicht die Fähigkeit des Gewählten, noch das Vertrauen des Heeres, sondern meist nur der Name, die Verbindungen eines Begünstigten, oder sonst entfernte Rücksichten, die Wahl zum Nachtheile des Staates gelenkt, — betraf die Ernennung der Führer. Doch dieses Mal, die Eifersucht ob eines schon zu berühmten Namens, die Sorge vor dem Einfluß allzu großer Macht, und vor der Rache über zweimal erfahrnes Unrecht, der Noth des Augenblickes, der strengen Richterinn des wahren Verdienstes, unterwerfend, erkannte einmüthig des Na-

thes Meinung und des Volkes Beifall dem Einen die oberste Feldherrnstelle zu, der ihrer am meisten würdig war. Francesco Morosini, den nichts erschütterte, der überall mit unerschrockenem stolzen Geiste, im Glücke wie im Mißgeschick und in Gefahr, das gleich heitere Antlitz vor sich trug, gebührte durch Geburt und Eigenschaften und erprobte Thaten gleich sehr die Stelle, die ihm ward. Aus einem Hause entsprossen, das mannigfach durch die Verdienste um den Staat in seinen Jahresbüchern glänzte; nachdem im Krieg von Candia der Eine seiner Ohme, Venedigs Patriarch, das erste Beispiel der Entsagung des eigenen Gutes für das gemeine Wohl gegeben, nachdem Geronimo und Bernhard Morosini mit großem Ruhme als Heeres- und Flotten-Führer für Candias Rettung gekämpft, und Thomas und Daniele sich in den Dardanellen-Schlachten für den Sieg dem Tode geweiht, und Francesco selbst durch manches Rühmliche, das er vollführt, die künftige Größe deutlich ahnen ließ, — ward ihm nach seines Vorgängers, Foscarinis, Tode (im Jahre 1655), der Feldherrnstab vertraut. Der Archipel erzitterte vor seinem Unternehmungsgeiste. Verwüstend überzog er mit Feuer und mit Schwert die Niederlassungen des Feindes an den Küsten; zerstörte und verbrannte, was ihnen im Kriege dienen konnte; ängstigte Malvasia, den Stapelplatz ihrer Rüstungen gegen Candia; bedrohte Negropont, und hätte Canea vielleicht durch Überfall gewonnen, wenn der Proveditor des Heeres, Antonio Barbaro, nicht seiner Pflicht gefehlt. Verlust des Hauptes drohte diesem nach Francescos Anklage; aber Ränke siegten, und Morosini ward um seinetwillen vom Heere entfernt. In ruhiger Erwartung der ge-

rechteren Anerkennung seines Werthes, erreichte ihn der Angstruf der Republik, als sie dem Gefürchtetsten aus ihren Gegnern, dem großen Achmet Kiuprigli, sonst keinen als Retter entgegenzusetzen wußte, als ihn selbst. Das Vertrauen seiner Mitbürger durch alle Heldentugenden rechtfertigend, die den gemeinen Krieger zieren, und über ihn den Feldherrn wieder weit erheben, trotzte sein ausharrender Muth allen Schrecknissen eines barbarischen Wettkampfes; entkräftete sein durchdringender Geist, seine kaltblütige Entschlossenheit und seine weise Vorsicht, des Gegners schlaueste Künste und wohlberechnete Entwürfe, und nachdem Alles verloren war, flößte die Größe seiner Seele diesem die hohe Achtung ein, daß der Ruhm aufrecht erhalten, und die Ehre des Vaterlandes unbefleckt blieb. Aber auch dieses Mal entging er der Verfolgung des Neides nicht; der Verläumdung des elenden Unverdienstes, das nur darum frei von Vorwurf bleibt, weil es niemals eine That der öffentlichen Rüge ausgesetzt; der mißverstandenen, kurzsichtigen Richterstrenge, die sich an das Ungemeine in unerhörten Fällen mit dem Maßstabe des alltäglichen Gemeinen wagt. Anklage, Gefangenschaft, und das Geschrei des blinden Pöbels um seinen Tod, das war der Lohn, den Candias Held vom Undank seiner Heimat erntete. Doch bald gereiniget durch das Zeugniß der Rechtlichern und Edlen, durch die strahlende Geschichte seiner Thaten, vor der die Unverschämtheit selbst erröthete, die an sie ihre Klage zu knüpfen wagte, — durch des Volkes laute Reue, das bei der nächsten dräuenden Gefahr, verwünschend seine Feinde, die Augen aufs neue zu ihm um Rettung wandte, — so trat Francesco aus der Wolke, die für den Augenblick sei-

nen Ruhm verdunkelt hatte, um bald noch herrlicher in neuem Thatenglanz zu leuchten. Viel schien es zwar gewagt, die furchtbare Gewalt in des Schwergekränkten Hand zu legen, und kein Beispiel eines ähnlichen Versehens weiset des mißtrauischen Venedigs Geschichte nach. Doch kannte es den Mann, der sich zu rächen wußte, wie es Morosini that, und durfte ihm vertrauen. Darum kam solches Zeugniß über ihn bis auf unsere Tage, daß die Republik nie einen Mann besaß, der ihm an Kraft des Biedersinns vergleichbar war, und darum nannte ihn auch die Nachwelt nicht mit Unrecht, den Letzten der Venezianer.

Das also war der Generalkapitän der Republik, dem mit nicht geringerer Umsicht die Gefährten im Kommando auserlesen wurden. Ihm zur Seite, als Anführer der Landungstruppen, ward ein Graf von Strassoldo, aus dem Friaule stammend, und darum Unterthan Venedigs, durch lange Kriegserfahrung in des Kaisers Diensten zum General gebildet, als Generale da Sbarco zugegeben. Alessandro Molina erhielt den Oberbefehl über die Flotte, mit der auszeichnenden Benennung als Capitano Straordinario. Für Dalmatien, da dort der Krieg durch der Morlacken Aufstand noch größere Bedeutenheit gewann, ernannte der hohe Rath nebst Luigi Pasqualigo, der das Generalat an Donatos Stelle versah, Domenico Moncenigo, mit der Würde eines Proveditore straordinario delle Armi, und für die Grenze von Albanien Antonio Zeno, als Proveditore von Cattaro *). An-

*) Die Flotten der Republik waren von doppelter Gattung; die Eine, Armata sottile, bestand aus den

tonio Bembo, Paul Micheli, Mathia Pisani, und Johann Morosini, sämmtlich ausgezeichnete Kriegs-

---

ursprünglich venezianischen Galeeren, die zweite, Armata grossa, aus Fahrzeugen späterer Erfindung. Über das gesammte Seewesen, die Ausrüstung der Schiffe und Galeeren, die Ernennung der Offiziere, Admirale, Comiti, Kapitäne, ꝛc., die Aufsicht über die Sträflinge, u. s. w., waren anfangs zwei, in spätern Zeiten drei Proveditori all' Armar gesetzt. Unter diesen standen nun die Befehlshaber der beiden Flotten in folgender Ordnung:

Bei der Galeerenflotte, der General-Proveditor von Dalmatien; der Proveditor dell' Armata, der die Berichte über die Musterung, über den Zustand der Galeeren, in bemessener Zeit an den Senat einzusenden hatte; der Capitano del Golfo mit der Aufsicht über das adriatische Meer, und die Bedeckung der Jahresmesse von Sinigaglia; der Governatore dei Condannati, dessen Amtsführung drei Jahre währte, und Alles in sich begriff, was die Aufsicht über die Sträflinge, ihre Behandlung, u. s. w., betraf; der Sopra Comito und Comito, Befehlshaber einzelner Galeeren, von welchen der Erstere ein Edler (Nobile) seyn mußte, — nur einige Städte auf dem festen Lande und in Dalmatien ausgenommen, aus denen auch ein Bürger zu dieser Würde kommen konnte. Ihre Zahl war in Kriegs- und Friedens-Zeiten auf zwölf festgestellt, und ihr Dienst auf vier Jahre. Sie mußten wenigstens zwanzig Jahre zählen, um ihm vorzustehen. Nie durften sie ihre Galeeren verlassen, wenn nicht ein Comito darauf zugegen war, — nie Frau und Kinder zur See mit sich führen, und sich auf ihren Schiffen jeder Üppigkeit und Kleiderpracht, alles Goldes und Silbers enthalten. Wenn sie von einem Zuge wiederkehrten, leg-

männer, wurden als außerordentliche Kapitäns der Galeazzen bei der Flotte angestellt. Im Heere übernahm ein Prinz von Parma den Oberbefehl des Fußvolkes.

Noch ein wichtiger Gegenstand der Berathung erübrigte, nach der Vorbereitung zum Kampfe, zu entscheiden, — die Frage nämlich, wo, und auf welche Weise der Krieg zu beginnen? — Uneins waren die Savii in ihrer Meinung, mancherlei die Ansichten, und scheinbar die Gründe für die Eine wie für die Andere. Georg Cornar schlug einen Seeplatz in Dalmatien, und vor-

---

ten sie dem See-Magistrat über ihr Betragen, dem Rechnungsrathe über die anvertrauten Gelder, Rechenschaft. — Der Comito, oder unadelige Befehlshaber, einer Galeere hatte beinahe dieselben Obliegenheiten, und konnte zum Almirante bei der zweiten Flotte befördert werden, der ebenfalls unter dem Sopra Comito stand. Unter diesen Beiden waren endlich noch der Nobile, deren immer zwei auf einer Galeere vier Jahre, von ihrem fünfzehnten bis zum zwanzigsten, Dienste thaten.

Bei der zweiten Flotte bekleidete die höchste Würde der Proveditor Generale da Mare, dem die unmittelbare Aufsicht und Berichterstattung über die Flotte an den Senat oblag; der Almirante, der ihm im Range folgte, und über die Nobilis gesetzt war, die auf dieser Flotte dienten, wenigstens dreißig Jahre alt seyn, und den ganzen Lauf des Seedienstes ununterbrochen verfolgt haben mußte. Sein Amt währte durch drei Jahre; das Gleiche galt vom Patrona delle Navi, der auf ihn im Range folgte. Nach diesem kam der Governatore delle Navi, der zwanzig Jahre alt seyn, und vier Jahre in dieser Würde dienen mußte, auch nirgend anders, als auf seinem Schiffe übernachten durfte. Zuletzt kamen abermals die Nobili, mit demselben Gesetze, wie auf den Galeeren.

züglich wieder Castelnuovo, zum ersten Angriffe vor, indem er den Gewinn von dessen Besitznahme vor Allem heraushob. „Bei jedem Unternehmen," sagte er, „müsse man vorerst auf ihre Frucht, und auf die Wahrscheinlichkeit ihres Gelingens, Bedacht nehmen. Schon einmal, und nicht zu einer Zeit der Verwirrung, sondern da das Glück der Pforte auf seinem Gipfel stand, habe der Platz dem vereinten Angriffe der kaiserlichen und venezianischen Truppen, im Jahre 1538, gewichen. Mit seinem Falle werde Cattaro einer lästigen Nebenbuhlerinn ledig, und sein Meerbusen frei, indem ein Räubernest vernichtet werde, das im ganzen adriatischen Meere Schifffahrt und Handel gefährdet. Vor Allem wünschenswerth sey die Verbreitung des eigenen Gebietes längs jener Küste; denn großen Vortheil gewähre die ununterbrochene Kette seiner Grenzen, und der abgeschlossene Umkreis des Besitzes. Nur eines Schrittes bedürfe es ferner nach Albanien sodann, so reich an Fruchtbarkeit des Bodens, und noch geeigneter zu reicherem Anbau und Benützung; dem Wohnsitze jenes kriegerischen Volkes, wo unter Tausenden sich noch das Christenthum bewahrt, und die Achtung für Venedigs Namen; und wie aus ihnen der Osmanen Heer seine besten Kräfte an sich zog, die Republik dereinst ein trefflich Aufgebot für ihre Streitmacht sich erwärbe. Endlich seyen die Eroberungen, die man in der Levante sich versprechen könne, entfernt, mit größerer Mühe, mit größeren Kosten zu erkämpfen, und schwerer zu bewahren."

Cornaros Meinung widersprachen Viele. „Falsch sey die Hoffnung, des Feindes feste Plätze so leicht durch Überfall zu zwingen. Zur Zeit, da Soliman geherrscht, habe der Türken Hochmuth sich nicht die Möglichkeit ge-

träumt, daß sich ein Feind an ihre Festen wage; der Schrecken ihrer Gegner war die beste Waffe ihres Schutzes, und keiner andern Abwehr glaubten sie zu bedürfen. Weit anders sey es jetzt; besieget von Posen und von Kaiserlichen, haben sie gelernt, durch feste Plätze ihrer Gegner Siegeslauf zu hemmen, und ihres Reiches Grenzen zu beschirmen. Wenn Castelnuovo damals fiel, so blieb es immer noch ein tollkühn Unternehmen, wenn auch von Karls V. und der Republik vereinten Kräften ausgeführt. Morosini dagegen habe nur den geringsten Theil seiner Streitmacht, versammelt zu Gebote, indem der größere im Hafen zu Corfu erst seiner Ankunft warte. Im Kriege hänge viel vom ersten Erfolge und seinem Eindrucke ab, und seine Vorbedeutung raube oft das Herz dem Feinde; oft sey es aber auch mit ihr um den eignen Muth gethan. Erst, wenn alle Kräfte vereint, und die des Gegners an dem Orte, auf den es abgesehen, mit Zuverlässigkeit bekannt, — erst dann ließe ein Entwurf, ein Maßstab, fest sich setzen, wie ferne, und ob ein Unternehmen der Art auszuführen. Unter so viel Städten des osmanischen Gebietes, die das Meer bespült, sey dann die Wahl nicht allzu schwer, der Vortheil gleich, der Ruhm vielleicht noch größer. Der General sey weise, besonnen die berathende Versammlung, günstig zwar die Umstände, aber zweifelhaft das vorgeschlagene Unternehmen; daher es besser sey, von jenen die Entscheidung, und vom Himmel selbst den Fingerzeig der Billigung erwarten." —

Unentschlossen trennte sich der Senat, und erst in der zweiten Sitzung, nachdem auch sie noch im Zweifel geschwankt hatte, bestimmte sein Ausspruch: daß dem Generalen nichts vorgeschrieben, und sein Verfah-

ren der eigenen Beurtheilung überlassen bleiben solle, wie Zeit, Gelegenheit, und die zweckmäßigste Verwendung der Führer, es seiner Einsicht am einleuchtendsten machen würde, den größten Gewinn für den Staat aus ihnen zu ziehen.

Mit so unbeschränkter Vollmacht ausgestattet, rüstete Morosini seine Abfahrt, die frohe Zuversicht in seiner Brust, die nur die Einräumung solcher Vorrechte dem wahren Feldherrn geben kann; denn nur der, welchen keines jener Bedingnisse in Abhängigkeit hält, wird sich eines vollkommenen Sieges erfreuen. Am 10. Juli, in der Kirche zu San Giorgio mit den Abzeichen seiner Würde bekleidet, und von den Glückwünschen des Patrizierstandes begrüßt, bestieg er sein Schiff, und fuhr unter dem Zujauchzen des Volkes und Kanonendonner, mit dem Geschwader, das ihm folgte, aus dem Lido. Fünf Galeazzen, drei Galeeren und sechzehn Schiffe verließen mit ihm den Hafen; drei andere Galeeren der Sopra Comiti, unter dem Provveditor Garzoni, stießen bei den Inseln Incoronate zu ihm. Auch stiegen einige Kompagnien italienischen Fußvolks, die aus Dalmatien gezogen waren, an seinen Bord. Mit dieser Abtheilung steuerte er erst nach Sabionzello, Curzola gegenüber, und ging dort, zur Abhaltung eines Kriegsrathes, vor Anker. Erwogen sollte hier noch einmal die Frage werden, ob man sich gegen Castelnuovo, oder die Levante, zu wenden habe. Im Rathe saßen der Proveditor der Armee, Giacomo Cornaro, außerordentlicher, und Agostino Sagredo, gewöhnlicher Kapitän der Galeazzen, der Golfkapitän Benedetto Sanuto, der Governator der Sträflinge, Marino Bargradino, Giorgio Emo, der Kriegszahlmeister, mit dem

General Strassoldo, und dem der Artillerie, Filipp Verreda, nebst Alessandro Contarini, Procurator von San Marco. Verreda, kunstverständig und erfahren im Befestigungswesen, legte die Risse des Platzes vor. Es fanden sich an demselben zwei der befestigten Umfassungen, schwach die eine, welche die eigentliche Stadt umgab, — fest durch die Natur ihrer Lage, und durch die Kunst noch schwerer zum Angriff gemacht, die zweite, welche sich um die eigentliche Festung zog. Eine Besatzung von tausend auserlesenen und vertrauten Kriegern lag, allen eingezogenen Berichten nach, in der Letztern. Schwach waren dagegen die Truppen der Flotte an der Zahl, und neugeworben, und unverlässig im Gefechte; die Morlacken, die Beistand angeboten, ohne Kriegszucht, und noch nicht versammelt. Nichts war also von der Raschheit des Überfalles zu hoffen; noch weniger versprach ein regelmäßiger Angriff. Einmüthig kam der Kriegsrath in der Entscheidung überein, die Fahrt nach Corfu fortzusetzen, und dort die ganze Streitmacht zu vereinen.

Ohne weiteren Aufenthalt stach das Geschwader wieder in die See, und als es am letzten Juni um das südliche Vorgebirge von Corfu bog, gewahrte es bereits die venezianischen Galeeren, die schon früher vorausgesegelt waren, um dort des Generalkapitäns zu warten, und die Hilfsflotte aus fünf Galeeren des Papstes, die der Marquis Malaspina herbeigeführt, und sieben des Johanniter-Ordens, mit welchen Battista Brancaccio, Generale della Religione, Tags zuvor bei Cassopo gelandet. Noch ehe die Flotte Grund gefaßt, langten auch die Galeeren Cosmus III., von Camillo Guido befehligt, auf der Rhede an, und nahmen, um

nicht an Malta den Platz zu vergeben, sogleich die Stelle der Vorhut ein. Auch die sämmtlichen Landungstruppen, die ihm zugedacht waren, fand der Generalkapitän zu Corfu versammelt, und ordnete sie, nicht ohne Mühe, nach den verschiedenen Nazionen, von welchen sie stammten, und in Regimenter und Bataillons, deren Zucht und Gesetze den meisten noch völlig fremd geblieben waren. Ihre gesammte Stärke belief sich auf 10,000 Mann Fußvolk, darunter ein Bataillon des Papstes von 300; eines des Großherzogs von 600 Mann, und ein drittes, gleich starkes, des Malteser-Ordens, in dem 100 freiwillige Ritter in ihrem Scharlachgewande die erste Linie bildeten; ferner über 1500 Griechen aus Cefalonia, von Battista Metassa, Angelo della Decima und Anastasio Amico geführt, und von ihrem eigenen Bischofe mit hundert fünfzig Priestern begleitet. Einige Kompagnien Reiter waren dem Fußvolke beigegeben. —Nachdem auch dieses Geschäft zu Stande gebracht war, versammelte Morosini, in einem neuen Kriegsrathe, auch die Anführer der Hilfsflotten, und nach reifer Überlegung, ward die Unternehmung festgesetzt, die als die zweckmäßigste von der Mehrheit erkannt ward.

Zwischen den Inseln Corfu und Cefalonia liegt das Eiland Santa Maura, nicht ohne Bedeutung für die Schifffahrt auf dem adriatischen Golf, und der Schlüssel zu jenem von Lepant, dem denkwürdigen, durch Don Juans Sieg im Jahre 1571. In frühern Zeiten Leucas genannt, hing es einst, nach Strabos Aussage, mit dem Festlande Acarnaniens durch eine Erdzunge zusammen, die von den Corinthern durchstochen ward. Im Umfange von achtzig Miglien zählte

die Insel zur Zeit, von welcher hier die Rede ist, nebst der Hauptstadt Amaxichi, einunddreißig Dorfschaften, und kaum 9000 Einwohner. Den Anbau des überschwenglich reichen Bodens verschmähten diese, und lebten lieber vom Raube, zu dem die Lage der Insel ihnen reichliche Gelegenheit bot. Sie selbst schützte in ihrem Raubsitze das feste Santa Maura, an der Nordseite des Eilands, auf einer Erdzunge, die sich weit in die See erstreckt, beinahe ganz vom Meere umgeben, und nur durch eine Wasserleitung von 360 Bogen mit Amaxichi, und einige Brücken mit dem Festlande, verbunden. Dennoch hatte es Benedetto Pesaro im Jahre 1502 bezwungen, indem er sich der Brücken nach hartem Kampfe bemeistert. Im Vertrage mit Bajazeth II. stellte es die Republik den Osmanen zurück, in deren Händen es, zur Belästigung der benachbarten Inseln, des Handels und der Schifffahrt, und zu vielfältiger Klage der Christenmächte, geblieben war.

Auf die Eroberung dieses festen Punktes hatte sich das Augenmerk der Führer gerichtet; nicht so sehr um der Wichtigkeit des Platzes allein willen, noch um der verdienten Züchtigung und Zähmung seines Raubgesindels; sondern um in die, sich noch fremden, Waffen der Bundesgenossen durch die nächstgelegene That größere Einheit und wechselseitige Zuversicht zu bringen. Schon hatte der Proveditor Cornaro Verbindungen mit einigen der griechischen Bewohner angeknüpft, und noch vor der Ankunft des Generalkapitäns, durch Überraschung, des Platzes Meister zu werden gehofft, — als er die Besatzung in vorsichtiger Bereitschaft fand, und seinem Vorhaben entsagte. Mit seiner ganzen ansehnlichen Macht gedachte Morosini, jetzt besser zum Ziele

zu kommen. Achtunddreißig Galeeren, sechs Galeazzen, und die nöthige Zahl der Transportschiffe für sämmtliche Truppen, bestimmte er für das Unternehmen; nur die Flotte der schwerern Fahrzeuge sollte, unter Molino, zur Deckung des Archipels zurückbleiben. Seine Flotte theilte er in sechs Geschwader, die sich so auf dem Marsche folgten: erst die toskanischen Galeeren als Vorhut; sodann die Galeazzen, die er selbst befehligte; dann die Flotte der päpstlichen und maltesischen Schiffe; ferner die venezianischen Galeeren, in drei Abtheilungen, unter dem Proveditor der Flotte, dem Golfkapitän, und dem Governatore dei Condannati, denen als Nachhut die Galeere des Vincenz Priuli folgte. Sollte es sich begegnen, daß die Flotte auf die Seemacht der Osmanen stieße, so war ihr die Ordnung des Treffens dergestalt vorgeschrieben, daß die ersten zwei Geschwader die vordere Linie bildeten, indem die Vorhut der toskanischen Schiffe sich in die Zwischenräume der Galeazzen zurückzog; die Malteser und päpstlichen, mit vier der venezianischen Galeeren, nahmen zur Rechten des Golfkapitäns, die übrigen Galeeren der Republik zur Linken ihren Platz ein, und bildeten in Halbmondsform das zweite Treffen; die Nachhut blieb der Galeere des Priuli. Nach so getroffener Vorkehrung ging die Einschiffung der Truppen vor sich, und am 19. Juli lichtete die ganze Flotte die Anker.

Als Venedigs Kriegserklärung an die Pforte erging, hatte diese nicht mehr als sechs Kriegsschiffe von hohem Borde, ihrer ungewöhnlichen Größe wegen Sultanen genannt, in brauchbarem Stande. Ohne Verzug war der Bau von zehn andern, und eben so vielen Galeeren, angeordnet worden, und an die Barbares-

ken-Mächte der gemessene, strenge Befehl ergangen, vom einzelnen Piratenzuge abzustehen, und ihre versammelten Geschwader zur türkischen Hauptflotte stoßen zu lassen. Allein, wie jede längere Vernachlässigung sich mühsam nur mit doppeltem Kostenaufwande und Zeitverlust hereinbringen läßt, so gebrach es auch dort an Allem, die schnellere Erzeugung der Schiffe und ihre Ausrüstung zu fördern: Baukünstler und geübte Werkleute, der mannigfache Bedarf auf den Werften und in den Zeughäusern, endlich selbst erfahrne und vertraute Seeleute zur Bemannung, fehlten, und so viele Hindernisse verzögerten die Aufstellung der türkischen Seemacht in dem Maße, als die venezianische mit staunenswerther Eile ihr Ende erreicht hatte. Noch war die Pforte weit entfernt, der Letztern eine hinreichend bedeutende Flotte entgegenzustellen, und ohne Hinderniß verfolgte daher Morosini seinen Lauf, und erreichte schon am Abend des 20. den Hafen von Demata an Acarnaniens Küste, geräumig genug, seine ganze Flotte aufzunehmen, und durch einen Steindamm vor dem Anfalle des Sturmes und der Wogen geschützt. Die Vortheile desselben benützend, legte sich der General am nächsten Morgen, auf drei Miglien Entfernung, vor den Werken von Santa Maura vor Anker, und traf die ungesäumten Anstalten zum Angriffe des Platzes.

Im unregelmäßigen Vielecke erbaut, decken sieben Thürme die starken Mauern der Festung; von der Morgenseite schützet sie ein breiter, mit Meereswasser gefüllter Graben, und Vorwerke vor demselben; gegen Süden und Norden ist sie von der See selbst umflossen, und nur gegen Abend breitet sie sich im offenen

Felde aus, auf dem ihre Vorstädte liegen, und der Aquäduct sie mit Amarichi verbindet. An der zuerst genannten Seite läuft der Boden in die Spitze aus, welche den Hafendamm von Demata bildet, und die Punta di San Giovanni genannt wird; und hängt, durch kleine Inseln und Brücken verbunden, mit dem Festlande von Acarnanien zusammen. Der Grund selbst ist nach allen Richtungen von Sumpf und Seemoor durchschnitten. — Dieses ist die Lage der Feste, nicht ohne manche Schwierigkeit zum Angriffe, und überwiegenden Vortheil, der den Vertheidigern zu statten kommt. Von der Wichtigkeit ihres Besitzes wohl überzeugt, hatte die Pforte auch die Hut des Platzes sorgsam bedacht. Keine Art von Vorräthen gebrach in demselben; achtzig schwere Geschütze, darunter zwanzig Wurfgeschütze, waren auf den Wällen vertheilt; mehr als tausend Mann zählte die Besatzung, über die Bekjir-Aga, ein vertrauter und tapferer Krieger, den Oberbefehl führte.

Des Ortes Gelegenheit noch genauer zu erkunden, und festen Fuß in der Nähe zu fassen, hatte der Generalkapitän zuerst einen Kaperhauptmann, Manetta mit Namen, einen Mann von Entschlossenheit und kühnem Muthe, der mit zwei Jagdschiffen und einer Galiotte zu ihm gestoßen war, an das Land gesendet. Manetta stieg mit 150 Mann an die Küste, und setzte sich in einem verlassenen Landhause des Aga, Chiebe genannt, fest. Sein Bericht bestätigte, daß die Feinde, eingeschüchtert von Furcht, sich in die Mauern der Festung zurückgezogen, und Morosini befahl nunmehr die Ausschiffung der Truppen, die von der Abend- und Morgen-Seite des Platzes zugleich, obschon die Mannschaft beschwerlich durch Sand und Wogen bringen

mußte, ohne Widerstand vom Feinde, erfolgte. An der Morgenseite waren es die Bataillons des Papstes und der Malteser, mit zwei Dritteln der venezianischen Truppen, die unter Strassoldos Befehle Posto faßten; gegen Abend der Überrest der Venezianer, mit den Florentinern und fünfzig Rittern des heiligen Stephans, von Francesco Salvatico, dem Sergente Maggiore di Bataglia, angeführt. Beide Theile deckten sich schnell durch Verschanzungen und Laufgraben. Morosini sandte nun am nächsten Tage eine Aufforderung nach der Stadt, in der er die Ursache des Krieges, und des Angriffes auf Santa Maura, mit Drohungen begleitete, welche, mit gleichem Unglimpf von dem feindlichen Befehlshaber erwiedert, und ernst zurückgewiesen wurden. Die Vorstädte, von ihren Bewohnern verlassen, wurden hierauf von den Verbündeten besetzt, und die Flotte, obgleich mit widrigem Winde kämpfend, nahte den Mauern der Stadt, um diese durch Beschießung zu ängstigen. Zwei Tage lang unterhielten die Galeeren das Feuer so nahe an den Wällen, daß zwei Galeazzen des Cornaro und Sagredo von den Kugeln des Feindes hart getroffen, beide Führer verwundet, und die Galeere des Quirini beinahe zum Sinken gebracht war. Aber die Zwischenzeit, besonders die Nächte, benützten die gelandeten Truppen, Batterien aufzuwerfen, und am 25. führten sie an der Ostseite 2 fünfzigpfündige Mörser, an der Westseite 6 Geschütze ein, die ohne Verzug das Feuer von der Landseite her begannen, und, hier und dort bis zum 27. noch um 2 Geschütze vermehrt, den Wall schon beträchtlich beschädigten. Noch größer ward die Gefahr, als in den folgenden Tagen noch zwei neue Batterien vollendet, und

der Wallbruch bis auf zwölf Schritte erweitert, das Feuer von der Flotte, das Sanutos Geschwader übernommen hatte, so wirksam wurde, daß alle Theile der Stadt von den Bomben erreicht, und überall Brand und Zerstörung verbreitet wurden. Die einzelnen Ausfälle der Belagerten wurden überall mit Verlust zurückgewiesen.

Auf solche Weise waren acht Tage vorübergegangen, als dem Generalkapitän die Kunde zukam, daß die Feinde sich zu Prevesa verstärkten. Um so mehr deuchte es ihm, um Beschleunigung der Einnahme des Platzes zu thun. Bereits war der Wallbruch so gangbar, daß, wenn es der mit Wasser gefüllte tiefe Graben vor demselben gestattet hätte, der Sturm unfehlbar schien; die Bemühungen der Belagerten, die Öffnung auszufüllen, wurden jedes Mal durch das Geschütz in Kurzem wieder vereitelt; Überläufer aus der Festung gaben die Versicherung von der Bestürzung und dem Schrecken, der unter den Bewohnern, — von der nachtheiligen Stimmung, die unter einem Theile der Besatzung, ungefähr 150 besoldeten Albanesern, herrsche, die mit Mühe aufgehalten wurden, den Platz zu verlassen, endlich von dem Verluste, den die Feinde schon durch das Bombardement erlitten. Morosini befahl daher, mit aller Anstrengung Reisigbündel und Sandsäcke zur Füllung des Grabens herbeizuschaffen, die Sturmleitern bereit zu halten, und zugleich mit der Erweiterung der Maueröffnung und Beschießung des Platzes fortzufahren. Den General Brancaccio aber, mit den Galeeren des Ordens, sandte er zur Beobachtung gegen Prevesa, und ließ ihm später noch den Hauptmann Manetta mit 600 Mann folgen,

der seine Fahnen kühn der Festung gegenüber pflanzte, und dem Entsatze den Weg zu verlegen drohte, der allenfalls gegen Santa Maura bestimmt war.

Am 5. August war der Graben so weit mit Sand und Reisig gefüllt, daß der Sturm ausführbar schien. Voll Ungeduld brannten die Truppen nach demselben, und Strassoldo gedachte ihren Eifer zu nützen. Mit einer Abtheilung Dalmatiner erstieg ihr Hauptmann, Bissich, im tapfern Anlauf den Wall, allein nur, um mit 50 seiner Gefährten das Leben auf demselben zu lassen. Die Belagerten schlugen den Überrest zurück. Doch war der Erfolg des Unternehmens bedeutender, als man dachte; denn im Gefechte fiel einer der feindlichen Anführer, der am hartnäckigsten auf den Widerstand der Feste beharrte, und sein Fall brachte vielleicht die nahe Übergabe zur Entscheidung. So wenig zu berechnen sind die Zufälligkeiten im Kriege, und so selten ist ein Wagniß ohne allen Nutzen. Unter den Zurüstungen zu einem allgemeinen ernsten Sturme sandte der Generalkapitän am nächsten Tage einen Oberstlieutenant, Magnanini, mit einer neuen Aufforderung an Bekjir-Aga, und am 7. Morgens stellten sich drei der angesehensten Offiziere des Feindes, als Bevollmächtigte, vor Morosini, den Vertrag der Übergabe mit ihm zu schließen.

Bekjir-Aga, dem es wohl bekannt war, daß der Kapitan-Bassa es nicht wagen würde, die weit überlegene Flotte der Verbündeten zum Kampfe herauszufordern, und daß auch der Zugang von der Landseite für jeden Entsatz durch ihre Schiffe versperrt war, die sich an den schmalen Übergang gelegt hatten, gestand die Räumung des Platzes unter der Bedingung zu, daß

die Besatzung mit ihren Waffen, und die türkischen Einwohner mit dem Eigenthume, das sie auf sich zu tragen vermöchten, freien Abzug haben, und nach Prevesa übergeschifft werden sollten. Geschütze, und die ansehnlichen Vorräthe der Festung, sollten den Venezianern bleiben, und die Christensklaven, deren sich über hundert in Santa Maura fanden, in Freiheit gesetzt werden. Diesen Bedingungen nach, erfolgte am 8. August die Übergabe, am siebzehnten Tage nach der Berennung der Feste, und von der Seite der Verbündeten mit einem Verluste von 400 Mann erkauft, unter denen vorzüglich drei ausgezeichnete Offiziere beklagt wurden, Bissich, der Ingenieur Benoni, und ein Major Gagliardi. Um Weniges geringer war die Zahl derer, welche der Feind eingebüßt, — um so empfindlicher aber der schnelle Fall der Festung, als unmittelbar nach demselben so verheerende Regengüsse eintraten, daß alle Arbeiten der Belagerer hinweggeschwemmt, und sie selbst, hätten sie nicht früher ihr Ziel erreicht, zum Abzuge gezwungen worden wären. Dankbar weihte daher auch Morosini die erste Moschee zum Christentempel, indem er den vollen Werth des leichten und wichtigen Sieges erkannte. Er ließ die beschädigten Wälle und Werke wieder herstellen, das unbrauchbar gewordene Geschütz ersetzen, legte tausend Mann Besatzung in die Stadt, und übergab zwei Proveditoren, Lorenzo Venier und Filipp Paruta, die Hut der Feste, und ihres bedeutenden Gebietes, dessen Unterwerfung er zu vollführen eilte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Die Belagerung von Padua durch Kaiser Maximilian I., im Jahre 1509.

(Schluß.)

Der Kaiser bezog nun das Lager vor dem Thore di Santa Croce. Die gleichnamige äußere Vorstadt wurde mit 4000 Fußknechten besetzt. Aber die vortheilhafte Lage und die Stärke der dortigen Festungswerke, hinderten den Angriff. Die Bastionen Alicorno, Santa Croce und Santa Giustina bestrichen nämlich Maximilians Stellung mit so großer Wirkung, daß dieses Lager verlassen, und am 15. September ein neues auf der Nordseite der Stadt bezogen wurde. Dieses reichte vom Bacchiglione, über den Kanal Piovego, an dem damals Ogni Santi (später Portello, jetzt Porta di Venezia) genannten Thore vorbei, bis zu der Porta di Coda lunga (jetzt Porta di Bassano). Die Armee mußte, um in das neue Lager zu gelangen, des morastigen und überschwemmten Bodens wegen, einen großen Umweg über die Brücke des Bacchiglione bei Bovolenta machen. Von hier aus dehnten sich, längs dem Bacchiglione, bis an das Meer unübersehbare Wiesen aus. Viele Landleute, die diesen, rings von Wasser umgebenen Landstrich für sicher gehalten, hatten sich mit ihren Heerden dahin geflüchtet. Diese Bauern

wurden von dem, aus Spaniern und Italienern bestehenden Vortrab verjagt, und in den nächsten Tagen die Heerden zusammengefangen, und in das Lager abgeführt. Die Linie des neuen Lagers war beinahe drei Miglien lang. Der Kaiser nahm sein Hauptquartier im Kloster Santa Helena, oder der Karthaus, ungefähr in der Mitte des deutschen Fußvolks. — Maximilian hatte Kundschaft erhalten, daß die Festungswerke auf dieser Seite nicht in eben so gutem Stande seyen, als auf den übrigen. Auch schnitt er, durch die jetzige Stellung, der Stadt die Verbindung mit Venedig, wenigstens auf dem geraden und nächsten Wege, ab. Aber die Angriffslinien mußten unter dem wirksamen, und zum Theil kreuzenden Feuer der vier Bastionen del Portello, picciolo, dell' Arena und della Gatta, begonnen werden.

Maximilian gab seinem Heere das glänzendste Beispiel persönlichen Muthes, und alle die verschiedenen Nazionen, die sich hier unter seinen Fahnen vereiniget fanden, ahmten ihr erhabenes Vorbild mit freudiger Bereitwilligkeit nach. Mit der gründlichsten militärischen Einsicht und mit unermüdeter Thätigkeit trotzte der Kaiser, in der Mitte der die Laufgraben eröffnenden Soldaten, dem feindlichen Feuer, leitete selbst die Richtung der Angriffswerke, und ermunterte die Arbeiter zur rastlosen Anstrengung. — Um die Truppen im Lager einigermaßen gegen das Feuer des Platzes zu schützen, mußten sich dieselben Erdhütten, unter der Oberfläche des Bodens, erbauen. Auch die Laufgraben wurden so tief in den Boden eingeschnitten, daß man die Scharen ganz gedeckt, und von den Ver-

theidigern ungesehen, bis an die Wälle zu führen hoffte.

Die Reiterei des Heeres bestand aus ungefähr 8000 Mann, nämlich aus dem französischen Hilfskorps des La Palisse und Ritters Bayard, oder 500 Lanzen, und 200 freiwilligen Edelleuten, — 200 päpstlichen Lanzen, unter Ludovico Pico di Mirandola, — 200 Lanzen des Herzogs von Ferrara, befehliget durch dessen Bruder, den Kardinal Hyppolito d'Este, — 200 Lanzen des Markgrafen von Mantua, unter dem Kardinal Gonzaga, — 600 italienischen schweren Reitern im kaiserlichen Solde, unter Anführung verschiedener Condottieri. — Unter den 32,000 Mann Fußvolk befanden sich 18,000 deutsche Landsknechte, 6000 Spanier, 6000 Mann Freitruppen aus verschiedenen Nazionen, und 2000 Ferrareser. — Drei große Artillerieparks: ein französischer aus Mailand, ein anderer aus Ferrara, der dritte und stärkste, welcher allein hundert und zehn Geschütze zählte, aus Östreich und dem übrigen Deutschland, — waren vor Padua eingetroffen. Die ganze Zahl der hier unter des Kaisers Fahnen versammelten Streiter betrug also über vierzig tausend, wurde aber von den italienischen Schriftstellern, wahrscheinlich mit Hinzuzählung des zahlreichen Trosses, auf achtzig bis hunderttausend Mann, — jene der Geschütze auf zwei hundert Stücke berechnet.

Die rastlose Thätigkeit des Kaisers hatte die Arbeiten so sehr beschleuniget, daß am fünften Tage nach Eröffnung der Laufgraben (am 20. September) die Batterien bereits ihr Feuer beginnen konnten. Am Tage zuvor hatten die Franzosen, und das deutsche

Fußvolk von dem Flügel des Heeres, welcher unter La Palisses Befehle gestellt war, einen Schein-Angriff gegen die Ravelins der Thore Coda lunga und Ogni Santi gemacht, um die Festigkeit der Vertheidiger zu prüfen. Da sie den lebhaftesten Widerstand fanden, kehrten sie sehr bald wieder in das Lager zurück. — Die Wirkung des Feuers der Belagerer war verheerend, so wie gegen die Mauern, so auch gegen die denselben zunächst gelegenen Häuser. Am achten Tage (den 23. September) waren bereits in dem Walle breite Breschen niedergelegt, und die Aussenwerke und Bastionen sehr beschädiget. Auch hatte man das Wasser des Grabens durch mühsame Ableitung bedeutend vermindert. — Am Morgen des folgenden Tages (des 24. Septembers) ordnete der Kaiser das Heer zum Sturm. Aber die Vertheidiger hatten während der letzten Nacht, durch die größten Anstrengungen, das Wasser in dem Graben wieder zu einer bedeutenden Höhe gebracht. Die zu dessen Erforschung vorgeschickten Waghälse meldeten dem Kaiser das unerwartete Hinderniß. Der Sturm mußte nun verschoben werden, bis durch wiederholte Arbeit auch dem neuen Wasser ein Abfluß geöffnet worden. Dieses wurde in vierundzwanzig Stunden, unter den Augen des Kaisers, bewerkstelliget. Am 25. September wurde dann das den Zugang des Thores von Coda lunga bestreichende Ravelin bestürmt. Dieses bestand in einem aus Erde aufgeworfenen, vier hundert Schritte vor die Werke gelegten, aber mit denselben verbundenen Thurm, oder runden Bollwerk, welches auf der nördlichen Seite die Annäherung der Belagerungsarbeiten verhinderte. Zittolo di Perugia hielt dasselbe mit 1000 Mann besetzt. — Während die Sturm-

kolonne zum Angriff vorrückte, stand das ganze übrige Heer in Schlachtordnung bereit, um, nach der gehofften Eroberung jenes Bollwerkes, über die Breschen des Hauptwalles in die Stadt zu dringen. Aber der Angriff mißlang, ungeachtet der Tapferkeit der Truppen.

Der Kaiser ließ nun auch die Geschütze, die vor dem zwischen den Thoren Coda lunga und Ogni Santi befindlichem Lager der Franzosen aufgeführt waren, ihr Feuer gegen jenes Bollwerk richten, durch welches auch am 26. und 27. September die Bresche bedeutend erweitert wurde. Am 28. wurde der zweite Sturm auf jenes Ravelin vor der Porta di Coda lunga ausgeführt. Deutsche und spanische Kolonnen wetteiferten in Erkletterung der Bresche. Nach einem sehr bedeutenden Verluste, erstiegen sie auf Leitern die Krone des Bollwerkes, pflanzten zwei Fahnen auf derselben, und drückten die Venezianer zurück. Doch die Weichenden hatten Feuer an die unter dem Werke befindlichen Minen gelegt, und sprengten nun die Eingedrungenen in die Luft. Eine große Anzahl derselben, besonders spanische Veteranen, wurden unter den Trümmern begraben. — In dem Momente, als durch die Explosion die übrigen Angriffskolonnen betäubt und erschreckt wankten, stürzte sich Zittolo von Perugia, mit einem Theile der Besatzung, auf dieselben, und zerstreute sie ohne Mühe. Die weiter rückwärts in Bereitschaft stehenden Truppen, welche nach Eroberung des Ravelins, die Stadtmauern bestürmen sollten, wurden durch das heftige Geschützfeuer aller Werke zurückgehalten. Zu gleicher Zeit machte der Oberst Lactanzio einen Ausfall, und drang in einige kaiserliche Batterien ein. Es wurden dort viele Solda-

ten niedergemacht, die Kanonen vernagelt, und die Munizion angezündet. —

Dieser bedeutende Unfall schlug den Muth der Belagerer nieder, und bewog auch den Kaiser zur reiflichen Erwägung seiner Lage. Sein so zahlreiches Heer hatte die durch Fouragirung zusammengebrachten Reste der Lebensmittel und des Pferdefutters, welche die Landleute der Umgegend, bei ihrer Flucht in die Stadt, nicht hatten mit fortbringen können, bereits größtentheils aufgezehrt, und die geringen, noch vorhandenen, Vorräthe mußten in wenigen Tagen erschöpft seyn. Die Stradioten, und die übrige leichte Reiterei der Besatzung, hatten sich in die innere Vorstadt gelagert, und da die Berennung, wegen des großen Umfanges des Platzes, nicht vollständig hatte ausgeführt werden können, so standen denselben mehrere Thore offen, um Streifzüge auszuführen, und die kaiserlichen, nach Lebensmitteln ausgeschickten, Parteien zu beunruhigen, sie niederzumachen, oder aufzufangen. Eben so wurden die aus entfernteren Gegenden dem Belagerungsheere zuziehenden Proviantransporte meistens abgeschnitten, und nur der einzige Weg nach Abano war bisher vor den Streifzügen der Stradioten sicher geblieben. — Auch war der Verlust nicht unbedeutend, welchen die Kaiserlichen Tag für Tag durch das Geschütz der Vertheidiger erlitten. — Die bevorstehenden Herbstregen konnten in wenigen Tagen die Gewässer so anschwellen, und die Umgegend der Stadt so überschwemmen, daß dann eine übereilte Aufhebung der Belagerung unvermeidlich, und fast nur mit Aufopferung des Geschützes ausführbar wurde. — Auf die thätige Mitwirkung der beim Heere anwesenden Bundestruppen war nicht mehr

mit Sicherheit zu rechnen. Schon hatten sich La Palisse und Bayard geweigert, ihre Gendarmen absitzen, und durch diese auf die Breschen nächst der Porta di Coda lunga einen neuen Sturm versuchen zu lassen, wenn nicht auch die deutsche Ritterschaft, zu Fuß und mit ihnen zugleich, zum Angriff schreite. Die deutschen Edlen aber erklärten ebenfalls, daß sie nur auf die von ihren Vorfahren gewohnte Weise, nämlich zu Pferde, kämpfen würden. — Die Belagerer begannen damals auch durch Entweichung zu leiden. So flüchteten eines Tages sechzig Spanier mitsammen in die Stadt, und traten in venezianischen Sold. —

In den beiden letzten Tagen des Septembers wurde jenes Ravelin vor dem Thore Coda lunga noch von verschiedenen Truppen wiederholt bestürmt. Diese Angriffe mißlangen aber eben so, wie die frühern. Der Anführer der Vertheidiger, Zittolo von Perugia, wurde in einem dieser Gefechte verwundet. — Indeß waren durch die ununterbrochen fortgesetzte Beschießung, die äußeren Werke auf der angegriffenen Seite schon so zerstört worden, daß sie einem fortlaufenden Schutthaufen glichen. Doch da die Belagerten bekanntlich innerhalb der Hauptumfassung neue Graben und Erdwälle errichtet hatten, so blieb jene Strecke noch immer hinreichend gesichert. Gegen das Wurfgeschütz vermochten die Vertheidiger nicht, die Stadt zu schützen. Dieses schleuderte unter sehr hohen Bogen steinerne Kugeln, von anderthalb Schuh im Durchmesser, die mit der größten Gewalt auf die Dächer der Häuser herabstürzten, und diese sammt den Bewohnern zerschmetterten. Auch wurden Pfeile, an welche Zettel befestiget waren, in die Stadt geschossen, in welchen die Einwohner, un-

ter großen Versprechungen, eingeladen wurden, den Platz zu übergeben. Aber solche Aufforderungen machten auf die, durch die letzten, für sie glücklichen, Gefechte mit Muth erfüllten, Vertheidiger Paduas keinen Eindruck. —

Die Truppen der Besatzung hatten seit mehreren Tagen keinen Sold erhalten, indem die Kaiserlichen aus ihrem Lager die Gegend durchstreiften, und die von Venedig herführenden Straßen so bewachten, daß weder Geld, noch Lebensmittel, nach Padua gelangen konnten. Aus der Stadt sich durchschleichende Boten brachten nach Venedig die Kunde von dieser Geldnoth. Der Senat beschloß, 40,000 Dukaten durch einen kühnen Streich in den Platz zu bringen. Die Geldsäcke wurden nämlich auf Nachen geladen, und eine gute Strecke die Brenta hinaufgeschifft. Drei hundert epirotische Reiter zogen im nächtlichen Dunkel aus Padua, und eilten der Stelle zu, wo die Kähne ihrer harrten. Die Geldsäcke wurden nun unter die bestberittenen dieser Reiter vertheilt. Die übrigen aber sollten, wenn die Schar auf ihrem Rückwege mit kaiserlichen Truppen zusammen träfe, deren Angriff so lange aufhalten, bis die mit dem Gelde beladenen die Stadt erreicht haben würden. — Lucio Malvezzi folgte mit einer Schar von zwei hundert schweren Reitern den Epiroten, einige Stunden später, nach, um die zurückkehrenden aufzunehmen, und sie, im Falle eines sich ergebenden Gefechtes, zu unterstützen. Diese letztere Schar geleitete in ihrer Mitte zwei Maulthiere, welche mit Sand gefüllte, aber an äußerer Gestalt den Geldsäcken gleiche, Säcke trugen, und zur Täuschung der Gegner bestimmt waren. — Die Kaiserlichen hatten wirklich von diesem

Zuge Kundschaft erhalten. Als die venezianischen Reitertrupps sich auf dem Rückwege bereits vereiniget hatten, sahen sie sich plötzlich durch von allen Seiten herbeieilende kaiserliche Reiterscharen umringt, und die Wege gegen die Stadt abgeschnitten, so daß die Geldträger sich nicht mehr durch Flucht retten konnten, sondern, gleich den Übrigen, zur Vertheidigung gezwungen waren. — Die Venezianer waren auf dem Punkte, der Übermacht zu unterliegen. Da erblickten plötzlich die kaiserlichen Reiter jene die Sandsäcke tragenden Maulthiere. Sie glaubten diese mit dem Schatze beladen, und die größte Anzahl wendete sich nunmehr gegen die, die Maulthiere umgebenden Venezianer, in der Hoffnung, sich dieser vermeinten reichen Beute zu bemächtigen. Die Reiter mit den Maulthieren ergriffen die Flucht, links über die Felder, nach einer entgegengesetzten Seite, indeß die wirklich mit dem Gelde beladenen Epiroten, — da die ihnen den Weg versperrenden Gegner sich nun sehr vermindert hatten, und größtentheils den Maulthieren und deren Bedeckung nachsetzten, — sich ohne viele Mühe freie Bahn machten, und der Stadt auf der nächsten Straße zueilten. Auch jene andere, die Maulthiere geleitende Abtheilung, obwohl mehrere tausend Schritte von den Kaiserlichen verfolgt, wurde von diesen dennoch nicht eingeholt, und von einem frischen Reitergeschwader, welches denselben aus der Stadt entgegenkam, aufgenommen. —

Die oben angeführten, die Fortsetzung des Angriffs auf keine Art begünstigenden, Umstände bewogen den Kaiser zu dem Entschlusse, die Belagerung aufzuheben. Am 2. Oktober begann man, das Geschütz aus den Batterien abzuführen. Am 3. Oktober ging das

kaiserliche Heer bei Vigo d'Arzere über die Brenta, und brach hinter sich die Brücke ab. Das Hauptquartier wurde nach Limena verlegt. Indeß die Scharen des Papstes, des Herzogs von Ferrara und Markgrafen von Mantua, sich an ihre benachbarten Grenzen zurückzogen, setzten die eigenen Truppen des Kaisers und die Franzosen den Marsch auf Vicenza fort, wo Maximilian den größten Theil des Heeres entließ. Er selbst begab sich bald darauf über Verona nach Trient. Nun verließen auch La Palisse und Bayard, mit der französischen Reiterei, die Provinz Verona, und kehrten über den Oglio in das Mailändische zurück.

Die Venezianer hatten nichts unternommen, um den Abmarsch des kaiserlichen Heeres zu beunruhigen. Nur den Scharen des Herzogs von Ferrara wurde die leichte Reiterei nachgeschickt, welche dieselben bei Bovolenta einholte. Die Ferrareser wurden geschlagen, zerstreut, und verloren gegen zwei hundert Gefangene. Der Kardinal Hypolit flüchtete sich nach Montagnana. Das Schloß Bovolenta wurde von den Venezianern erobert, die in demselben dreißig Geschütze und bedeutende Magazine erbeuteten. —

Erst sechs Wochen später begann die venezianische Hauptmacht ihre Operazionen wieder. Der Graf von Petigliano nahte Vicenza, dessen Bevölkerung sich gegen die schwache kaiserliche Besatzung empörte. Der Prinz von Anhalt zog sich am 26. November mit der Besatzung in die Citadelle zurück, und mußte auch diese am 30., aus Mangel an Lebensmitteln, übergeben. — In Verona erhielten der Bischof von Trient und der Markgraf Casimir von Brandenburg 300 französi-

sche Lanzen unter d'Aubigny, und ein Korps spanischen und deutschen Fußvolks, zur Verstärkung. So konnten sie dann die zum Aufstand geneigten Einwohner im Zaume halten, einen von Petigliano, nach der Einnahme von Soave, übel angelegten Angriff abweisen. — Das venezianische Heer wurde nun getheilt, und dessen Korps nahmen verschiedene Städte und Schlösser im Brenta-Thale und am euganeischen Gebirge, dann im Friaul, — als Bassano, Cittadella, Feltri, la Scala, Covolo, Este, Rovigo, Monfelice, Montagnana, — und die Polesina di Rovigo wieder. —

Um die Landmacht in Ausführung der Rache der Republik gegen den Herzog von Ferrara, zu unterstützen, fuhr die venezianische Galeeren-Flotte, unter Angelo Trevisano, den Po hinauf, bis Ponte Lago scuro. Sie wurde jedoch von den Batterien, welche der Herzog an beiden Ufern des Flusses angelegt hatte, mit solcher Wirkung beschossen, daß Trevisani nach Polisella zurückweichen mußte. Der französische Gouverneur von Mailand, Chaumont, nöthigte, durch seine Anstalten zu einem Zuge gegen Vicenza, die venezianischen Landtruppen, sich von der Flotte zu entfernen, und zur Deckung des Gebietes der Republik, dessen nördlicher Grenze zuzueilen. Am 22. Dezember wurde dann die Flotte bei Polisella, aus den von dem Kardinal d'Este ganz unbemerkt in den Dämmen des Po eingeschnittenen Batterien, mit so verheerender Wirkung beschossen, daß die Venezianer ihre Schiffe verließen, und auf den Booten entflohen; nachdem über zwei tausend derselben durch das Kanonenfeuer ge-

tödtet worden, oder im Po ertrunken waren. Nur zwei Galeeren entkamen den Fluß hinab; die übrigen wurden von den Ferraresern zerstört oder genommen. Mit diesem Siege, dessen Trophäen in fünfzehn Galeeren, vielen kleineren Schiffen, und sechzig venezianischen Flaggen und Fahnen bestanden, endete der Feldzug. —

V.

Literatur.

Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. Von J. B. Schels, kais. östr. Hauptmann, ꝛc. ꝛc. —

Schluß der Rezension.

Griechische Kaiser herrschten nun wieder im Ost-Reiche. Der nächste Abschnitt bezeichnet ihr Wirken. Es ist der neunte, welcher die griechischen Kaiser Michael Paläologus bis Andronicus Paläologus, — im Zeitraume von 1261 bis 1341, — vorführt.

Eine besondere Sorgfalt für den innern Zustand der Hauptstadt entwickelte Michael Paläologus bei dem Antritte seiner Regierung. Aber die grausame Blendung des achtjährigen Mitkaisers Johann Lascaris waffnete den Bulgaren-König Constantin und den Despoten des Epirs gegen das Reich. Der Krieg dauerte mehrere Jahre.

Thätig betrieb der Kaiser seine Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle. Abgesandte schworen bei dem Concilium zu Lyon (1274), im Namen Michaels, alle von den katholischen Glaubensartikeln abweichenden Meinungen ab; worauf Papst Gregor X. den Michael Paläologus als rechtmäßigen Kaiser zu Constantinopel erkannte. Ein Aufstand im Innern des Reiches mißbilligte die Vereinigung beider Kirchen; selbst ein Theil der Truppen stieß zu den Rebellen (1275). Die Lage des Kaisers war um so schwieriger, als er weder mit dem römischen Stuhle wieder zerfallen, noch seinen Klerus zu den aufgedrungenen Dogmen ferner nöthigen wollte. Die Heuchelei und Doppelzüngigkeit Michaels

bewog endlich den Papst Martin IV., am 18. November 1281, den Kaiser von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen. Dieser starb am 11. Dezember 1282.

Andronicus II. Paläologus übernahm nun die Alleinherrschaft. Der erste Schritt derselben war die Aufhebung der Kirchenvereinigung. Sonst wankelmüthig, leichtgläubig, furchtsam, war Andronicus als das Werkzeug drückender Willkür seiner Minister mißbraucht, und in einem solchen Zustande von Erniedrigung, auch im Auslande verachtet. In dem Gebiete der Hauptstadt wagten Venezianer die Genueser, aus Handelseifersucht, zu bekriegen (1296), und spotteten auf diese Weise der kaiserlichen Macht.

Immer weiter breiteten die Türken ihre Herrschaft in Klein-Asien aus; doch ließ Andronicus sein Heer gegen dieselben, ohne Lebensmittel, ohne Geld. Empörungen wurden unvermeidlich (1296); das kaiserliche Heer unterlag, und die Türken dehnten sich daher nun mehr und mehr dem Bosporus zu.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes verbindet stets die Ereignisse in den nächsten, dem griechischen Reiche benachbarten oder verwandten Ländern, auf welche dasselbe bald größeren, bald geringeren Einfluß genommen, mit der Geschichte des Reiches selbst, und behandelt daher die Begebenheiten in Bulgarien, in Serbien, und im Epir, mit gewohntem Fleiße, — geht jedoch bald wieder zu den unmittelbaren Verhältnissen desselben über.

Verheerender begannen im Jahre 1301 die Türken den Krieg, und glücklich führten sie ihn; denn mit dem Geiste, mit den Sitten der Griechen war ihre Kriegskunst verfallen. Andronicus mußte daher größtentheils Alanen, und Abenteurer aus Sicilien und Spanien, zum Kriege in Klein-Asien miethen. Die mehrjährige Tapferkeit der Letzteren (1303—1307) fand in der blutigen Verrätherei der Griechen einen, der stets zunehmenden Entartung dieses Volkes ganz angemessenen Lohn. Zum Denkmale griechischer Feigheit, schlugen 1500 Catalonier, unter Berengar von Roccaforte, bei einem Ausfalle von Gallipoli, 50,000 Griechen

in die Flucht, rächten allenthalben die an ihren Gefährten früher verübte Schmach, und setzten, immer sich verstärkend, auch den Kaiser in Schrecken und Furcht. Bis über den Bosporus hinüber erglänzte der Ruhm der tapferen Catalonier; angestaunt und bewundert, zogen ihnen bei dritthalb tausend Türken auf europäischen Boden zu. Viele Jahre hindurch (bis 1314) verheerten diese Verbündeten die innersten Provinzen des ohnmächtigen Reiches. —

Unglückliche Spaltungen unter den Gliedern der kaiserlichen Familie traten ein, verbitterten die Tage des Kaisers, und deckten seine Schwäche auch von dieser Seite auf. Billig war sein Unwille gegen einen entarteten Enkel, Andronicus den Jüngern, gerichtet, dessen abscheulicher Wandel seinem Vater, dem Mitkaiser Michael (1295—1320), Sohne des Kaisers Andronicus, am 12. Oktober 1320, durch einen Schreck plötzlich das Leben entzog. Demungeachtet sah Andronicus, durch eine Empörung seines Enkels, sich genöthiget, diesem fast ganz Thracien einzuräumen (1321). Ein Jahr später forderte Andronicus der Jüngere gewaltsam seine Ernennung zum Mitkaiser des Reiches. Doch wurde er erst am 2. Februar 1325 als solcher gekrönt. Hierdurch war der wechselseitige Abscheu zwischen beiden Kaisern nicht behoben; er brach 1328 zu einem Kriege aus. Das Glück neigte sich ganz auf die Seite des jüngeren Kaisers. Sein Vortrab erstieg in der Nacht zum 24. Mai auf Leitern die Mauern der Hauptstadt, und unterwarf ihm Einwohner und Besatzung. Andronicus II. wurde von allem Antheile an der Regierung ausgeschlossen, und Andronicus III. übernahm, — gegen Erwartung mit fester, weiser, gerechter und sorgsamer Hand, — die Zügel derselben.

Jenseits des Bosporus war Sultan Orchan bemüht, den Griechen den letzten Rest ihrer klein-asiatischen Besitzungen zu entreißen. Tapfer focht Andronicus gegen ihn (1328 — 1329); allein bei Philacrene verwundet, und seinem Heere entzogen, verließ auch alle kriegerische Haltung die Griechen. In dem Zustande äußerster Verwirrung der-

selben, eroberte Orchan das Gepäcke des Kaisers, und nahm Nicäa (1330). Von diesem Zeitpunkte an, beginnt in dem Reiche der Türken der Geist gesetzlicher Verwaltung, der Gerechtigkeitspflege, und anderer Einrichtungen, welche der Verfasser gedrängt zusammenfaßt, — nach Orchans Festsetzungen zu herrschen. Sich selbst nannte er den ersten Padischah (Kaiser), und begann seine Eroberungen auch nach Thracien auszubreiten, wohin er im Jahre 1330 das erste türkische Korps über den Bosporus sandte.

Kaiser Andronicus III., welcher bereits vom Jahre 1329 bis 1332, mit Serbien in einen Krieg verwickelt war, wurde 1337 abermals von dieser Seite angegriffen. Stephan Duschan, Serbiens König, gab seinen Waffen solchen Nachdruck, daß er am 26. August 1340 den Frieden, und später den Titel eines Kaisers von Serbien, Griechenland und Bulgarien, sich erwarb.

Die Fortschritte der Türken bedrohten nicht das griechische Reich allein; sie bedrohten Europa. Einen neuen Kreuzzug bereiteten seit Jahren die Päpste, um den nahenden furchtbaren Sturm abzuleiten. Doch Alles, was geschah, reichte nicht zu, dem großen Zwecke zu genügen; der Plan scheiterte an den Zwisten zwischen England und Frankreich. — Eine türkische Flotte erschien vor Constantinopel (1337); plündernd landete eine andere an den thracischen Küsten (1340); da starb Andronicus III. am 15. Juni 1341, eben beschäftigt, alte Befestigungen herzustellen, und neue zu erbauen. —

Der Andrang der Begebenheiten wuchs, durch welche der Sturz des Ost-Reiches heranzog. Andronicus des III. treffliche Regierung und dessen kräftige Vertheidigungsanstalten am Ende seiner Tage, waren nutzlos für das Dasein seines Reiches. Ohne Kraft, beinahe ohne Leben, welkte der morsche Bau dahin. Zwar stand die Entscheidung nahe, doch auch still; erst die nächsten Jahre brachten sie. —

Der zehnte Abschnitt zeigt die letzten griechischen Kaiser Johann Paläologus I. bis Constantin XI., — Zeitraum von 1341 bis 1453.

Des verstorbenen Kaisers ältester Sohn, Johannes Paläologus I., neun Jahre alt, — wurde am 15. Juni 1341 zum Kaiser berufen. Johannes Cantacuzenus führte indessen die Regierung. Eine gegen ihn geleitete Verschwörung gab Anlaß, daß er zu einem Usurpator sich aufwarf, und am 26. Oktober als Kaiser sich erklärte. Im offenen Kampfe trat Cantacuzenus gegen das Reich auf, und bekriegte das Innerste desselben durch mehrere Jahre (1341—1347). Türken zogen aus Klein-Asien herüber, und leisteten ihm Beistand. Ein neuer Kreuzzug, durch Papst Clemens VI. veranstaltet (1343—1345), beschäftigte dieselben zwar einigermaßen; allein fest wurde das Band zwischen dem Usurpator und dem Sultane Orchan geknüpft; denn der Letztere nahm die Tochter des Cantacuzens zur Gattinn. Endlich führte Verrath die Hauptstadt dem Usurpator in die Hände (am 3. Februar 1347), mit welchen er nun wieder die Regierung des Ost-Reiches ergriff.

Allgemeine Übel steigen gewöhnlich aus dem Innersten des organischen Ganzen empor, oder sie greifen von Außen bis in dasselbe zurück. Im griechischem Reiche wuchs die Verderbniß nicht nur aus der Seele des Staates; sondern sie gelangte, nach einem zerstörenden Kreislaufe durch alle Elemente desselben, wieder zum Herzen. So nagte die Auflösung des Ganzen, an diesem nach einem doppelten Prinzipe.

Die genuesischen Bewohner der Vorstadt Galata trotzten der Regierung; sie verkauften ihren Beistand, so wie ihre Neutralität, und wußten selbst von Orchan sich Unterstützung zu erhandeln. Im Jahre 1348 belagerten sie sogar Constantinopel, und erhielten im nächsten von Cantacuzen jenen Landstrich zum unumschränkten Besitze, um dessentwillen sie den Aufruhr begonnen. — Die Venezianer, der Anmaßungen müde, mit welchen die Genueser-Kolonie zu Galata, den Handel der übrigen Nazionen im Orient beschränkte, belagerten im Jahre 1351 jenen Theil der Hauptstadt, bis die Nachricht von der Ankunft einer genuesischen Flotte, sie zum eiligen Abzuge zwang. Ein

Seekrieg zwischen Genua und Venedig entspann sich hierdurch im Angesichte der Hauptstadt, und wurde im Mittelmeere fortgesetzt (1351—1355). Cantacuzen sah im Laufe desselben sich genöthiget, einen unrühmlichen Vergleich mit den Genuesern einzugehen (6. Mai 1352).

Kaiser Johann Paläologus konnte seinen Unwillen gegen den Usurpator nicht bekämpfen; er erklärte ihm daher förmlich den Krieg (1351—1353). Cantacuzenus entsetzte hierauf den Paläolog der Kaiser-Würde, und erhob hierzu seinen Sohn Mathäus, welcher in Adrianopel seinen Sitz aufschlug. Die mächtigen Genueser bewirkten später eine Aussöhnung der beiden sich hassenden Kaiser (1355); worauf Cantacuzen in ein Mönchskloster sich zurückzog. Johannes Paläologus und Mathäus Cantacuzenus sollten nun gemeinschaftlich das Reich verwalten; aber ein Zwist führte zum Kriege, und endete mit Mathäus Entsagung der Krone.

Die Einmischungen der Türken in die Angelegenheiten des Ost-Reiches, waren zu einem stehenden Geschäfte derselben geworden. Bereits hatten sie im thracischen Chersones sich eingenistet, und eroberten nach glücklichen Kämpfen, unter Sultan Murad, im Jahre 1361, Adrianopel und Demotica. Einige Jahre später (1365) erhob der Sultan Adrianopel zu seiner Residenz in Europa, und nannte das eroberte Land Rum-Ili.

Vergebens erwartete Johann Paläologus Hilfe vom Abendlande; vergebens unterwarf er am 13. Oktober 1369 persönlich, zu Rom, sein Reich in religiöser Hinsicht der Oberhoheit des Papstes. Keine Hilfe regte sich. Der Papst gab dem gebeugten Kaiser Empfehlungsschreiben an Fürsten und Staaten, die er zu besuchen gedachte; allein die Vergeblichkeit seiner Bemühungen ahnend, machte er nur beschränkten Gebrauch von dieser ohnmächtigen Unterstützung. So kam Johann Paläologus hilflos nach Constantinopel zurück (1370), und erwartete, — von der Christenheit verlassen, — die Erhaltung der Überreste des ost-römischen Reiches bloß von der Großmuth des Sultans.

Wirklich schloß Murad im Jahre 1373 mit dem Kaiser Frieden, und versprach, Thessalonich und Constantinopel nie anzugreifen. Um so ausgiebiger setzten die Türken ihre Eroberungen in Serbien, Bulgarien, und Albanien fort; über welche der Verfasser im vorliegenden Werke die klarste Übersicht gibt.

In der, für das Ost-Reich nun herangekommenen letzten Krise des Lebens, wo nur eine ernste, feste Haltung des Thrones den sichern Untergang wenigstens mit dem Glanze der Ehre noch schmücken konnte, zeigte sich das immer fortwirkende Prinzip der Verderbtheit im gewohnten Gange.

Zum zweiten Male empörte sich 1387 Andronicus, des Kaisers Sohn, gegen den Vater, schloß diesen, und den Mitkaiser Manuel, seinen eigenen Bruder, in Gefängnisse ein, und erklärte sich dagegen zum Kaiser, den Sohn Johann aber zum Mitregenten des Reiches. Nach zwei Jahren (1389) änderte sich die Scene. Die Herrschenden, Andronicus und Johann, zogen sich in das Privatleben zurück; Johann Paläologus und Manuel aber herrschten. Vier Kaiser gab es also auf dem kleinen Haufen zitternder Trümmer.

Zu dieser Zeit fiel Murad I. (am 15. Juni 1389) im Kriege gegen Serbien und Bosnien, auf dem Felde Kossovo (Amselfelde). Seinem Sohne Bajazet hinterließ er in Europa das eroberte Gebiet vom Hellespont bis zum Hämus, von Illyrien bis vor Constantinopel. Die Einführung der Janitscharen (1362) war sein großes, aber nun auch wieder zerstörtes Werk.

Gram raubte dem Kaiser Johann Paläologus I. 1391 das Leben; Manuel Paläologus, welcher von des Sultans Hofe, von Prussa, nach Constantinopel entfloh, wurde von den Griechen als Kaiser erkannt; aber Bajazet erklärte ihm den Krieg (1394); und belagerte Constantinopel. Papst Bonifaz IX. predigte hierauf einen Kreuzzug gegen die Türken, wozu 130,000 Mann, unter den Befehlen des Königs Sigmund von Ungern, aus Deutschland und Frankreich zusammen kamen (1396). Allein Bajazet

besiegte am 28. September bei Nicopel den König, und unterwarf die Bulgaren für immer der türkischen Herrschaft.

Constantinopel blieb indessen noch berannt, bis zu dem, für Kaiser Manuel schimpflichen Vergleiche vom 4. Dezember 1399. Er zahlte Tribut an Bajazet, und mußte den Bau einer Moschee in der Hauptstadt gestatten.

Tamerlan, der gefürchtete Beherrscher der mongolischen Tataren, hielt den letzten Spruch des Schicksals über das griechische Reich zurück. Er gerieth mit Bajazet in Krieg, und nahm ihn am 16. August 1402 bei Ancyra gefangen; wo er im Frühjahre 1403 starb. Der erledigte Thron schwankte mehrere Jahre. Bajazets Söhne stritten sich um denselben, und verdrängten Einer den Andern durch Gewalt. Soliman I. regierte zuerst; dann Musa (1411 — 1413); endlich Mohammed (1414 — 1421). Dieser gönnte dem griechischen Reiche Ruhe; aber sein Nachfolger Murad II. begann am 10. Juni 1422 die Belagerung Constantinopels. Ein Aufruhr in Asien zwang den Sultan, dieselbe am 24. August aufzuheben, und über den Hellespont zurückzugehen.

Kaiser Manuel, welcher am 21. Juli starb, übergab den Schatten des Reiches an Johann Paläologus II.

Gedrängt, doch klar, schildert der Verfasser die Kriege und Einfälle der Türken, welche sie gegen Serbien, die Walachei, und gegen Siebenbürgen, in den Jahren 1426 bis 1442, unternahmen. Gegen Wladislav, den König von Ungern und Polen, und gegen dessen Feldherrn Johann Corvin, verlor Murad im Jahre 1443 in Serbien sechs Schlachten, und auch im Epirus drohte der furchtbare Scanderbeg den Türken. Es schien ihrem Reiche in Europa eine plötzliche Vernichtung bevorzustehen. Der Plan gegen sie war groß und ausgebreitet, scheiterte aber wegen Mangel an Einheit. König Wladislav zog mit einem schwachen Heere längs der Donau

bis Nicopel, dann nach Varna. Hier rieb Murad das christliche Heer am 10. November 1444 auf.

Johannes Paläologus II. starb am 31. October 1448; sein ältester Bruder, Constantin XI. Paläologus, bestieg den Thron. Auch im türkischen Reiche wechselten die Herrscher; Murad dem Zweiten folgte, am 9. Februar 1451, sein Sohn Mohammed II. Ein Lieblings-Plan, die Eroberung von Constantinopel, beschäftigte sein Gemüth und seine Kräfte. Im Anfange des Jahres 1452 erschien er in Europa, und traf Vorbereitungen hierzu. Am Ende des Jahres nahte das türkische Heer, vorher im Peloponnes Alles vertilgend, Constantinopel, um hier die letzte Spur von dem einst unermeßlichen Reiche des ersten Constantins zu zertreten. — Die Stunde hatte geschlagen. Zweimal hunderttausend Streiter sahen nur 8000 Vertheidiger vor sich: — denn auf das verderbte Volk, zur Vertilgung reif und werth, — konnte man nicht zählen. — Der Angriff begann am 6. April 1453, unter Mohammeds Leitung. Rühmlich war die Vertheidigung; würdig wollte Constantin unter den fallenden Trümmern enden; stolz schlug er des Sultans Anträge aus, und fiel am 29. Mai im Handgemenge des Sturmes. Die Stadt wurde geplündert; viele Einwohner wurden niedergemacht, das Kreuz vernichtet, der Halbmond aufgepflanzt, und der Sitz ost-römischer Kaiser, durch eine Reihe von 1123 Jahren, — in jenen der türkischen Herrscher verwandelt. Asiens Barbarei fand nun auch in Europa ihr sicheres Gebiet. —

Die vierte Epoche des süd-östlichen Europa, welche im vorliegenden Werke die Ereignisse bis auf unsere Zeit enthält, bricht nun heran. Der Verfasser schildert demnach in dem eilften Abschnitte, die türkischen Sultane von Mohammed II. bis Murad IV.; — Zeitraum von 1453 bis 1640.

Nach der blutigen Einnahme von Constantinopel, waren die ersten Schritte Mohammeds II. versöhnend, klug, und kräftig; nur die in der Hauptstadt angesiedelten Venezianer fühlten seine Rache. Erst später übte er allent-

halten Treubruch und Grausamkeit. — Die Angriffe des Sultans gegen Ungern (1454—1456) endeten mit dessen Niederlage vor Belgrads Wällen (am 22. Juli). Um so mehr lächelte ihm das Glück gegen seine übrigen Feinde. In Europa verdrängte Mohammed die letzten Paläologen, die Brüder des letzten Constantin, von der Herrschaft im Peloponnes (1460), und zerstörte in demselben Jahre das seit 1204 in Asien bestandene Reich von Trapezunt. Im Jahre 1459 eroberte er Serbien, und 1463 auch Bosnien. Langwierig, und mit abwechselndem Glücke geführt, war der Krieg zwischen den Türken und Venezianern in Morea (1462—1479). Kühn streiften die Barbaren durch Kroatien und Inner-Östreich bis Salzburg (1476), — durch das westliche Ungern bis Raab (1477).

Mohammeds regsames kriegerisches Leben, seine Siege und Niederlagen, seine Eroberungen und Verluste, hat der Verfasser des vorliegenden Werkes, mit besonderer Klarheit, getreu, und eingreifend in alle Ereignisse im süd-östlichen Europa, behandelt. Des Sultans letzte Unternehmung, die er verfügte, war der vergebliche Angriff auf Rhodus (1480). Im nächsten Jahre riß ihn ein plötzlicher Tod (am 3. Mai 1481) von dem Drange, sein Reich zu erweitern, los.

Bajazet II. ergriff die Herrschaft. Ohne bestimmte Zwecke, wenigstens ohne den, von seinem Vater so deutlich ausgesprochenen, Eroberungs Plan zu verfolgen, war Bajazet doch in ununterbrochene Streitigkeiten mit den Nachbarstaaten verwickelt, die natürlich auch für ihn, so wie für sein Reich, keine besondern Erfolge zeigten. Ernster war der Krieg, welchen der Sultan, um die einem türkischen Korsaren widerfahrene Gewaltthat zu rächen, der Republik Venedig erklärte (1497—1503).

Zwei seiner Söhne hatte Bajazet aus dem Wege geräumt; aber den dritten, Selim, welcher nach einem mißlungenen Aufruhre entfloh, mußte er, dem Willen der

Janitscharen folgend, zurückberufen, und ihm die Regierung übergeben (1512).

Durch Gräuelthaten befestigte sich Selim auf dem Throne; Asien und Afrika, wo er sein Gebiet bedeutend erweiterte, — weniger jedoch Europa, waren der Schauplatz seiner Thaten. Egypten, so wie Syrien, wurden durch ihn zu Provinzen des türkischen Reiches. Gleiches Schicksal dachte Selim Persien zu; doch er starb, während den Rüstungen, am 22. September 1520. — Soliman II. gelangte zur Regierung, und wandte seine Waffen gegen Ungern (1521). Belgrad, Orsova, Peterwardein, wurden nach und nach erobert, und auf den Feldern von Mohacz, am 29. August 1526, blieb, nach der Niederlage seines Heeres, auch Ungerns König, Ludwig II. — Ofen und Gran fielen im Jahre 1529, und nun hemmte nichts des Sultans Zug, den er mit 250,000 Streitern vor die Mauern Wiens unternahm. Hier stand plötzlich Solimans Siegeslauf stille; die tapfere Vertheidigung des Pfalzgrafen Philipp hemmte ihn. Neunzehn Stürme wagten die Türken vom 26. September bis 16. Oktober; sie zogen jedoch, nach einem Verluste von 40,000 Mann, wieder ab. — Ein Mittelding zwischen Krieg und Frieden folgte in den nächsten Jahren. Der Friede wurde nicht befestiget, und der Krieg nicht ernstlich geführt. Erst im Jahre 1538, in welchem der Papst, Kaiser Carl V., Ferdinand von Ungern, und die Republik Venedig, in ein Bündniß gegen den Sultan traten (am 8. Februar), schien es, als wollten die lauen Verhältnisse einen ernsten Karakter ergreifen; doch führte der Sultan nur gegen Ungern lebhaft den Krieg (1541—1544). Unterhandlungen begannen 1545, denen zwei Jahre später ein fünfjähriger Stillstand folgte. Allein schon 1551 eröffnete Soliman wieder die Feindseligkeiten in Ungern. Hier kam es zu keiner eigentlichen Entscheidung, so wie zu keiner Ruhe. Innere Spaltungen im Reiche, zu welchen die bereits im Jahre 1526 erfolgte Aufstellung eines Gegenkönigs, Johann Zapolya, des Woiwoden Siebenbürgens, gegen den durch die Mehr-

zahl gewählten ungrischen König Ferdinand, die Losung gegeben hatte, trugen zu diesen Verhältnissen, die auch für die Zukunft einen üppigen Keim zu Unruhen enthielten, das Wesentlichste bei. Endlich kam doch am 7. Juni 1562, zu Constantinopel, ein Stillstand auf acht Jahre zu Stande; allein auch dieser wurde gleich Anfangs durch Feindseligkeiten unterbrochen, und ward 1566 wieder zum Kriege. Im unbedeutenden Szigeth fesselte Zrinys Heldenmuth die Hauptmacht des Sultans vor der Feste. Hier starb Soliman II. am 4. September, und am 7. Zrini unter den Trümmern des ihm anvertrauten Platzes. — Selim II. gelangte zum Throne. Grausam hatte ihm hierzu sein Vater, durch die frühere Hinrichtung dreier Söhne (Selims Brüder), den Weg gebahnt.

Dem zu Adrianopel am 17. Februar 1568 unterzeichneten Vertrage gemäß, sollte ein achtjähriger Friede bestehen; doch schon nach drei Jahren brach Selim denselben gegen Venedig, und eroberte Cypern (1571). Dafür vertilgte Don Juan in der Seeschlacht bei Lepanto (am 7. Oktober) 30,000 Türken. Venedig schloß den Frieden im März 1573.

Als Selim II. am 13. Dezember 1574 starb, folgte ihm Murad III. Obgleich der Waffenstillstand zwischen Ungern und den Türken oftmal verlängert wurde, so ließen die Grenz-Paschen doch nicht ab, die nächsten ungrischen und inner-östreichischen Gebiete zu verheeren. Kaiser Rudolph II., König von Ungern, suchte dagegen zu dieser Zeit, Ungerns und Östreichs südliche Grenzen durch die Errichtung des kroatisch-slavonischen Generalates, und durch die Anlage der Festung Karlstadt, zu schützen. — Im Jahre 1593 erklärte Murad dem Kaiser förmlich den Krieg; er wurde noch, mit abwechselndem Glücke der Streitenden, geführt, als der Sultan am 18. Jänner 1595 starb. Grausamer als seine Vorgänger, bestieg Mohammed III. den Thron nach dem Morde von neunzehn Brüdern.

Der Krieg in Ungern währte nun unausgesetzt fort; des Sultans Tod (am 21. Dezember 1603) unterbrach ihn

nicht, und Achmed I. bestieg ruhig den Thron. Der Wunsch nach Frieden, bei allen streitenden Parteien, schien nun ernstlich gemeint; denn an der Mündung der Sittva, bei Sittvatorok, wurde am 11. November 1606 zwischen Achmed I. und Kaiser Rudolph II. ein Stillstand auf zwanzig Jahre geschlossen, und später durch türkische Gesandte, zu Wien am 26. Juni 1615, auf zwanzig Jahre verlängert.

Achmed starb am 15. November 1617. Nach einer nur viermonatlichen Erscheinung seines zur Regierung unfähigen Bruders Mustapha als Sultan, wählte der Divan am 17. Mai 1618 den zehnjährigen Othman II. zum Herrscher des Reiches. — Die Janitscharen aufzulösen, war der erste und ernste Entschluß des jungen Sultans. Allein die Bedrohten kamen ihm zuvor, erdrosselten ihn, und hoben Mustapha I. wieder auf den Thron (im Mai 1622). Indessen erregte auch der Unfähige allgemeine Unzufriedenheit; er wurde im Gefängnisse hingerichtet, und Murad IV. zum Throne berufen. Seine Regierung schwand in fortwährenden Kämpfen mit den Kosaken, mit Polen, mit den Flotten der Malteser, Florentiner und Venezianer, vorzüglich aber in Klein-Asien, wo er die Perser bekriegte. Persönlich bezwang er nach fünfzehntägiger Vertheidigung, am 25. Dezember 1638, Bagdad, und ließ 30,000 gefangene Krieger, so wie alle Einwohner der Stadt, niedermetzeln. Völlerei, welcher Murad sich ergab, verkürzte bald sein Leben; er starb im einunddreißigsten Jahre desselben am 8. Februar 1640.

Die Ereignisse im süd-östlichen Europa gingen seit der Eroberung Constantinopels eigentlich nur von dem osmanischen Reiche aus. Auf Ungern war dessen Augenmerk gerichtet; dahin zielten die europäischen Eroberungen der Türken. Wir haben daher auch vorzüglich nur diesen Faden in unserer Darstellung ergriffen, und ließen die sonstigen feindseligen Berührungen der Pforte, mit der Moldau und Walachei, mit den Kosaken und Polen, mit den Venezianern, u. s. w., — vorzüglich aber ihre

Kriege in Klein-Asien, welchen der Verfasser eine eben so große Aufmerksamkeit schenkt, wie jenen auf europäischem Boden, — hier unerwähnt. Wir bemerken dieses absichtlich, um das vorliegende Werk nicht der allergeringsten Bemerkung, über ungleichartige Behandlung der Zeit, und der Verhältnisse des türkischen Reiches, bloßzugeben. Vielmehr müssen wir noch ausdrücklich erinnern, daß insbesondere aus dem eben beendeten eilften Abschnitte, das Streben des Verfassers: Licht in die dunklen Begebenheiten zu bringen, sichtbar hervorgeht. Es war nichts schwieriger, als endlich alle Berührungen des türkischen Staates mit den Nachbarländern, — in der Zeit seines Mittelalters, — zur klaren Übersicht zu bringen. Je weniger uns indessen bis jetzt eine solche, — vorzüglich eine gedrängte, faßliche, — noch bekannt ist, um so mehr dürfte der Verfasser dem Ziele des Geschichtschreibers auf schwierige Art vollkommen entsprochen, und daher eines besondern Verdienstes als solcher sich werth gemacht haben. —

Der Verfasser kommt nun zu dem zwölften Abschnitte seines Werkes. Er enthält die türkischen Sultane von Ibrahim bis Mustapha IV; — Zeitraum von 1640 bis 1808.

Der Divan zog nach Murads IV. Tode, dessen Bruder Ibrahim aus dem Kerker auf den Thron (1640). Nur eine kurze Zeit bedeckte er diesen mit Ausschweifungen und Grausamkeit; denn die Großen des Reiches, den Mufti an ihrer Spitze, fanden es für gut, ihn am 17. August 1648 zu erdrosseln, — dagegen aber seinen siebenjährigen Sohn Mohammed IV. zum Sultan zu erheben.

Der Krieg der Pforte gegen die Republik Venedig, der schon im Jahre 1645 ausbrach, und seinen Schauplatz vorzüglich auf Candia hatte, währte indessen ununterbrochen fort. Eben so erloschen die Streitigkeiten nie, welche an der Grenze zwischen Ungern und der Pforte, des Waffenstillstands ungeachtet, glimmten. Leicht war es, sie zur Flamme anzufachen. Kaiser Leopold unterstützte die Gegenpartei des türkischen Einflusses in Siebenbürgen. Murad

beschloß daher im Jahre 1662 gegen Östreich den Krieg. Der Sieg Montecuccolis über die Türken unter Achmed Kiuperli, bei St. Gotthardt am 1. August 1664, zog jedoch wieder einen Stillstand auf vierundzwanzig Jahre herbei. Fünf Jahre später (1669 am 8. September) endigte ein Friede zu Candia auch den Krieg der Pforte mit den Venezianern. Glänzend hatten verschiedene christliche Völker durch achtundzwanzig Monate Candia vertheidigt, und übergaben diesen Platz nur mittelst Vertrag ihren Feinden. Auf einer andern Seite entspann sich wieder der Krieg: jener zwischen Polen und der Pforte. Er währte, mit geringer Unterbrechung, vom Jahre 1672 bis zum October 1676. Zu gleicher Zeit fast, trat auch Rußland gegen das türkische Reich auf, und kämpfte neun Jahre (1673—1681) in der Krimm und in der Ukraine.

Übermüthig forderte die Pforte von Kaiser Leopold, für die Fortdauer des Friedens mit Ungern, Tribut (1678), und unterstützte die Unruhen in diesem Lande gegen den Kaiser. Ja im Jahre 1683 begleitete der Sultan selbst 200,000 Mann bis Belgrad, von wo sie der unruhige, unternehmende Großvezier Kara Mustapha, durch ungrische Empörer mit 30,000 Mann verstärkt, nach Östreich führte. Am 12. Juli begann die Belagerung von Wien; am 12. September endete sie jedoch durch die Niederlage des Großveziers, der dieß Unglück, auf Befehl des Sultans, zu Belgrad durch seinen Tod versöhnte. Von diesem Augenblicke an, trat der über halb Europa prangende Halbmond allmählig in das Dunkel zurück. Seinen Glanzpunkt hatte das türkische Reich erstiegen; es wandte sich zu seinem Verfalle. Nach vielen Verlusten, suchte die Pforte, bereits am Ende des Jahres 1685, den Frieden umsonst. Die Venezianer erweiterten rasch ihre Eroberungen in Morea; die Kaiserlichen erstürmten Ofen (am 2. September 1686), nahmen 1687 Erlau, Peterwardein und Essek, — so wie ganz Siebenbürgen, in militärischen Besitz.

Die Reihe von Unfällen, welche das türkische Reich traf, brachte Heer und Volk in Gährung. Minister und

Feldherren mußten fallen, und Mohammed IV. in den Kerker (9. November 1687). Sein Bruder Soliman III. bestieg den Thron, und sollte das Unheil beschwören. Er bot dem Kaiser Frieden (1689); aber einmal im Glücke gegen die von allen Seiten Bedrängten, hörte man die Anträge der Pforte nicht, und überließ die Zukunft noch ferner der Entscheidung durch Waffen. Das Glück blieb denen treu, die ihm vertrauten. Soliman III., nach mehreren Unfällen gleichfalls mit Entthronung bedroht, starb am 22. Juni 1691, — und räumte seinem Bruder Achmed II. den Thron, welchen nach dessen Tode (am 27. Jänner 1695) Mustapha II. bestieg. Zwar stellte sich dieser an die Spitze des Heeres in Ungern, und besiegte wohl einige Male seine Feinde, — erlitt jedoch am 11. September 1697, an der Theiß nächst Senta, eine entscheidende Niederlage.

Im nächsten Jahre eröffnete die Pforte Friedensunterhandlungen zu Carlowitz, und schloß am 26. Jänner 1699, — mit dem Opfer eines großen Länderverlustes, — den Frieden. Erbitterung erfüllte alle Klassen des Volkes, und brach endlich zur Empörung aus. Der Mufti fiel, und Mustapha wurde am 20. September 1703 des Thrones entsetzt. Achmed III. folgte ihm auf diesem.

Karl XII. von Schweden suchte, nach der Schlacht bei Pultawa, auf türkischem Gebiete Zuflucht (1709), und bewog sogar die Pforte, im November 1710, zum Kriege gegen Peter, den Czar Rußlands. Dieser drang zwar im Jahre 1711 bis an den Pruth hinab, gerieth aber, durch das türkische Heer gedrängt, in eine so mißliche Lage, daß er bereits am 24. Juli wieder den Frieden einging.

Die Pforte erklärte im Dezember 1714 der Republik Venedig den Krieg; worauf Kaiser Karl VI., am 13. April 1716, Partei für die Republik ergriff. Prinz Eugen führte die Waffen Östreichs zum Siege, und begründete den vortheilhaften Frieden von Passarowitz (am 21. Juli 1718), welcher dem Kaiser alle Eroberungen sicherte: das Banat, die kleine Walachei, Serbien bis an den Timok, und Bosnien bis an die Unne.

Es war nun einmal beinahe zum Reichsgesetze geworden, daß die Sultane den Thron der Laune der Hauptstadt verdankten. Hier berief sie das Volk zur Würde des Herrschers, und riß sie wieder von Throne herab. Achmed III. entging dem Schicksale seiner Vorgänger nicht. Er selbst setzte am 16. Oktober 1730 Mahmud I. auf den Thron, und zog sich in ein einsames Gemach des Serails zurück.

Die russische Kaiserinn Anna erklärte, am 12. April 1736, der Pforte den Krieg; Kaiser Karl VI., durch Verträge dem russischen Reiche verbunden, that im Juni des nächsten Jahres dasselbe. Rußlands Waffen begünstigte das Glück; dagegen floh es von jenen Östreichs. Letzteres verlor im Belgrader Frieden, am 18. September 1739, seine Besitzungen jenseits der Donau und Save.

Empörungen mit allen ihren Folgen, störten, nach hergestelltem äußern, den innern Frieden des türkischen Reiches. Pest, Erdbeben, und andere Unfälle gesellten sich hierzu. Mahmud I. starb am 12. September 1754. Sein Bruder Othman III. regierte hierauf, ohne besonderes Ereigniß, ohnmächtig drei Jahre das Reich (bis zum 28. Oktober 1757). Nach ihm gelangte Mustapha III. zum Throne. Äußere, seinem Interesse fremde Einflüsse brachten ihn dahin, der russischen Kaiserinn Katharina, im Oktober 1768, den Krieg zu erklären, der im nächsten Jahre begann. Die Moldau, die Walachei, die Krimm, waren der Schauplatz des Krieges, der Rußlands Streiter, wiewohl vergeblich, später bis vor Varna führte (im September 1773). — Mustapha erlebte das Ende des Krieges nicht. Den Freuden des Serails hingegeben, zur Regierung unfähig, sammelte er nur Schätze. Sein Tod (am 21. Jänner 1774) war sein größtes Verdienst; denn er brachte dem Reiche 60,000,000 Piaster.

Abdul-Hamid bestieg den Thron, und willigte in den Frieden vom 21. Juli zu Kudschuk-Kainardschi. Es war indessen der Pforte nicht Ernst, ihren Nachbarn friedlich zu begegnen. Zu Lande und zur See, währten die Friedensverletzungen jeder Art fort, und ungescheut erklärte

der Sultan, am 24. August 1787, Rußland den Krieg. Die Feindseligkeiten begannen. Vertragsmäßig schloß Östreich sich an Rußlands Sache, und eröffnete, nach der Erklärung vom 9. Februar des nächsten Jahres, den Krieg gegen die Pforte. Nach dem ersten, für die türkischen Heeresabtheilungen ungünstigen Feldzuge (1788), starb Abdul-Hamid am 7. April 1789, und sein Sohn Selim III. folgte in der Regierung. Glänzend für die Waffen der Verbündeten, war der Feldzug dieses Jahres; die Moldau, die Walachei, und ein Theil von Serbien geriethen in ihre Gewalt. Indessen hemmten einige Mächte des europäischen Nordens die weitern Schritte gegen die Pforte. Mit dieser schloß daher Östreich am 4. August 1791 zu Szistov, — Rußland aber erst am 9. Jänner 1792 zu Jassy, den Frieden.

Die äußern Feinde der Pforte waren nun entfernt; allein im Innern des Reiches drohte große Zerüttung. Selim beschloß die Aufhebung der Janitscharen, und dagegen die Einführung von Truppen nach gewöhlich europäischer Art. Paswan Oglu trat zu Widdin als Empörer auf, besiegte die gegen ihn gesendeten Heere des Sultans (1795—1798), eroberte Adrianopel, und behauptete sich, später zum Statthalter von Widdin erhoben, bis zu seinem Tode (1807). — Auf einer andern Seite gründete Ali Pascha von Janina, — ein Ungeheuer, — gleichfalls durch Empörung, eine selbstständige Herrschaft in Albanien.

Die politische Umwälzung in Europa, änderte natürlich auch den Karakter der Berührungen der Pforte mit ihren Nachbarn. Sie kündigte am 12. September 1798 der französischen Republik den Krieg. Rußland, England und Neapel erklärten sich für sie. Allmählich löste sich indessen dieser Bund. Bis zur Mitte Jahres 1802, war die Integrität des türkischen Staates durch vielfache Verträge festgesetzt.

Frankreich bewog im Jahre 1806, die Pforte zu Rüstungen gegen Rußland. Dieses aber kam zuvor, be-

gann am Ende des Jahres den Krieg, und besetzte die Moldau und Walachei. England schloß sich, durch die Erscheinung einer Flotte in den Dardanellen (1807), dem Interesse Rußlands an.

Auch im Innern des türkischen Reiches bereitete sich ein Sturm. Selims Neuerungen brachten das Volk in Aufruhr; noch wußten sich die Janitscharen zu behaupten, entsetzten am 31. Mai 1807 den Sultan des Thrones, und hoben Mustapha IV. auf denselben.

Mustapha Bairakdar, Pascha von Rustschuk, ergriff Partei für den entthronten Selim, und rückte von der Donau gegen Constantinopel. Er drang zwar in das Serail (am 28. Juli 1808), fand aber Selim nicht mehr. Sein Mörder, Mustapha IV., wurde abgesetzt, und Mahmud II. zum Sultan erhoben. —

Hier endiget das vorliegende Werk. Am Schlusse desselben findet sich noch die zweckmäßig entworfene Übersicht des Inhaltes des zweiten Bandes, — so wie im ersten, — nach der Zeitfolge geordnet. —

Wir halten es nicht für nöthig, von einem Werke, dessen Beurtheilung wir mit Aufmerksamkeit uns unterzogen, und von dem wir bereits in der Einleitung unserer Arbeit sowohl, als auch von Abschnitt zu Abschnitt, an den betreffenden Stellen, mit der schärfsten Unparteilichkeit die günstigsten Ansichten ausgesprochen haben, — das Glückliche seiner Anlage, und das Gelungene der Ausführung, hier wieder zur Sprache zu bringen. Wir beschränken uns darauf, solches als eine der willkommensten und brauchbarsten Erscheinungen in den Bearbeitungen der Geschichte, — zu erklären. —

K.

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Hardegg, Heinrich Graf, GM. u. Rimontirungs-Inspekteur, z. FML., in seiner Anstellung.

Auersperg, Max Graf, GM. u. Brigadier in Galizien, z. FML. u. Divisionär in Böhmen bef.

Demuth v. Hantesburg, Johann, Oberst v. Hochenegg J. R., z. GM. u. Brigadier in Galizien detto.

Vetter, Johann, Obstl. v. Pensionsstand, z. Kommandanten des Pettauer Invalidenhauses ernannt.

Haugwitz v. Piskupitz, Norbert Bar., Obstl. v. Salins J. R., erhält das Grenadier-Bat. Spinetti.

Künstlern v. Mesterházy, Johann v., 1. Maj. v. Spleny J. R., z. Obstl. im R. bef.

Höffern Edler v. Saalfeld, Berthold, Hptm. v. detto, z. 2. Maj. detto detto.

Richter, Joseph, Maj. v. Erzherzog Karl J. R., q. t. z. Lilienberg J. R. übers.

Schell zu Bauschlott, Alexander Bar., Maj. v. Lilienberg J. R., q. t. z. Erzherzog Karl J. R. detto.

Machio, Franz v., Maj. v. steirischen Grenzkordon, z. Obstl. u. Kommandanten des vereinigten illyrischen inner-östr. Grenzkordons.

Thekusch, Honorius v., 2. Maj. v. Erzherzog Karl Uhl. R., z. 1. Maj. im R. bef.

Sonborn, Friedrich Bar., 1. Rittm. v. detto, z. 2. Maj. detto detto.

Brenner, Friedrich, Maj. v. Wacquant J. R., z. Platz-Maj. in Karlsburg ernannt.

Collin, Ludwig, Hptm. v. Wacquant J. R., z. 2. Maj. im R. bef.

Imhof, Jakob Bar., titl. Maj. u. Kommandant des Feld-spitals Nr. 7, z. Kommandanten des Wiener Garnisons-Spital ernannt.

Rotter v. Rosenschwert, Mathias, Kapl. v. Lattermann J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Woller v. Wollersthal, August, Obl. v. detto, z. Kapl. detto detto.

Vanderstädts, Joseph v., Obl. v. Bentheim J. R., z. Kapl. im R. detto.

Wasserburg, Friedrich, Obl. v. Don Pedro J. R., z. 4. galizischen Kordons-Abtheilung übers.

Leonhard, Franz, Kapl. v. Lilienberg J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Umhöfer v. Frankenlöw, Franz, Obl. v. detto, z. Kapl. detto detto.

Weiß-Horstenstein, Rudolph Bar., Ul. v. Hochenegg J. R., q. t. z. Großherzog Toskana Drag. R. übers.

Zechmeister v. Rheinau, Hugo Freiherr, Obl. v. Großherzog Toskana Drag. R., q. t. z. Hochenegg J. R. detto.

Röhlein, Franz, Kapl. v. Albert Giulay J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Diederich, Anton, Obl. v. detto detto, z. Kapl. detto detto.

Schwaby, Johann, Hptm. v. Strauch J. R., q. t. z. 1. Garnisons-Bat. übers.

Hirsch, Andreas, Obl. v. Esterhazy J. R., z. Kapl. im R. bef.

Späth, Joseph, Obl. v. Benczur J. R., z. Kapl. im R. bef.

Garcias v. Garces, Eduard, Obl. v. Mariassy R. J., z. Kapl. im R. detto.

Rinke, Johann, Kapl. v. Würtemberg J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Petsch, Joseph v., Kapl. v. detto, z. wirkl. Hptm. detto detto.

Karg, Joseph, Obl. v. detto, z. Kapl. detto detto.

Kupka, Martin, Obl. v. detto, z. Kapl. detto detto.

La Motte, Georg Bar., Kapl. v. Kinsky J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Klotz, Anton, Obl. v. detto, z. Kapl. detto detto.

Fillo, Andreas Bar., Obl. v. Mecsery J. R., z. Kapl. im R. detto.

Horvath, Franz, F. v. Radossevich J. R., q. t. z. 4. Garnisons-Bat. übers.

Kluigl, Wenzel, Kapl. v. Beyder J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Orschatta, Joseph, Obl. v. detto, z. Kapl. detto detto.

Pobeß, Joseph, Obl. v. detto, q. t. z. 1. Garnisons-Bat. übers.

Kentse, Alois, Kapl. v. Ignaz Giulay J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Bolza, Philipp v., Obl. v. detto, z. Kapl. detto detto.

Gönner, Peter, Obl. v. Wacquant J. R., z. Kapl. im R. detto.

Hausa, Veit, Obl. v. Bianchi J. R., q. t. z. 1. Garnisons-Bat. übers.

Lazar v. Etzka, Sigmund, Ul. v. Kaiser Kür. R., z. Obl. im R. bef.

Müller, Anton, ex propriis Gemeiner v. detto, z. Ul. detto detto.

Jedlicska, Joseph v., Obl. v. Erzherzog Franz Kür. R., z. 1. adeligen Arcieren-Leibgarde übers.

Reska, Ignaz, Ul. v. detto, z. Obl. im R. bef.

Schluga, Alphons Bar., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Braun, Georg, 2. Rittm. v. Sachsen Kür. R., z. 1. Rittm. im R. bef.

Nemethszeghy v. Almas, Ignaz, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Fischer, Joseph, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Metzburg, Heinrich Bar., Kad. v. König v. England Hus. R., z. Ul. bei Sachsen Kür. R. detto.

Hesse v. Hessenthal, Karl, 2. Rittm. v. Kronprinz Ferdinand Kür. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Balthefer v. Löwenfeld, Joseph Bar., 2. Rittm. v. detto, z. 1. Rittm. detto detto.

Drosz v. Balasfalva, Karl, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Saghy v. Nagy-Sagh, Sigmund, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Piattoli, Friedrich, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Weiß, Philipp v., Obl. u. Regiments-Adjutant v. detto, z. Eskadron eingerückt.

Beilschmid, Joseph, Ul. v. detto, z. Regiments-Adjutanten ernannt.

Koalibug, v., Kad. v. Kinsky Drag. R., z. Ul. bei Kronprinz Ferdinand Kür. R. bef.

Riedesel, Herrmann Bar., Kad. v. Kronprinz Ferdinand Kür. R., z. Ul. im R. detto.

Arator, Vinzenz Edler v., 1. Rittm. v. detto, z. Stockerauer Monturs-Ökonomie-Kommission überf.

Wildauer, Joseph, 2. Rittm. v. Sommariva Kür. R., z. 1. Rittm. im R. bef.

Köck, Ludwig, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Wernhardt, Stephan Bar., Ul v. Ingenieur-K., z. Obl. bei Sommariva Kür. R. detto.

Rillion, Ludwig, Ul. v. Toskana Drag. R., z. Obl. im R. detto.

Grumm, Karl, Ul. v. Kaiser Chev. Leg. R., z. Obl. im R. detto.

Dolp, Karl, 2. Rittm. v. Schneller Chev. Leg. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Fischer, Karl, Obl. v. Schneller Chev. Leg. R., z. 2. Rittm. im R. bef.

Kostial, Philipp, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Jop, Kad. v. Knesevich Drag. R., z. Ul. bei Schneller Chev. Leg. R. detto.

Karajan, Cajetan Ritter v., Kad. v. Erzherzog Joseph Hus. R., z. Ul. im R. detto.

Kinsky, Joseph Graf, Ul. v. Erzherzog Ferdinand Hus. R., z. Obl. bei Schwarzenberg Uhl. R. detto.

Fischer, Karl v., Obl. v. Erzherzog Ferdinand Hus. R., z. 2. Rittm. im R. detto.

Stankovich, Ludwig, Ul. v. detto detto, z. Obl. detto detto.

Neipperg, Ferdinand Graf, z. Ul. bei Erzherzog Ferdinand Hus. R. ernannt.

Zichy, Sigmund Graf, Ul. v. Liechtenstein Hus. R., z. Obl. im R. bef.

Pejacsevich, Alexander Graf, z. Ul. bei Frimont Hus. R. ernannt.

Witkowski v. Nowina, Cajetan, Obl. v. Schwarzenberg Uhl. R., z. 2. Rittm. im R. bef.

Rakittievics v. Topliczа, Stephan, Kapl. v. Gradiskaner Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Wultschner, Friedrich, Obl. v. Kaiser Jäger R., z. Kapl. im R. detto.

Hager, Peter, Ul. v. 1. Art. R., q. t. z. 2. Art. R. übers.

Halakofsky, Joseph, Obl. v. 3. Art. R., z. Kapl. beim Prager Artillerie-Distrikt bef.

Nawara, Anton, Kad. v. Bombardier-K., z. Ul. bei 3. Art. R. detto.

Berlak, Joseph, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Musik, Franz, Unterzeugwart v. Olmützer Artillerie-Distrikt, q. t. z. Ofner Artillerie-Distrikt übers.

Schaffner, Michael, Obl. v. Brooder Platzkommando, q. t. z. 1. Garnisons-Bat. detto.

Baros, Joseph v., Obl. v. Pensionsstand, z. 2. Garnisons-Bat. eingetheilt.

Rokita, Adalbert, Obl. v. 3. Garnisons-Bat., z. Platzkommando in Brody übers.

Miskovitz, Johann, Ul. v. 4. Garnisons-Bat., z. Liccaner Gr. J. R. detto.

Ramasetter, Franz, Ul. v. Pensionsstand, als Platz-Ul. in Schärding angestellt.

Pensionirungen.

Kinsky, Karl Graf, FML. u. Divisionär in Böhmen.

Puteani, Joachim Ritter v., Oberst v. Erzherzog Rudolph J. R., mit GM. Kar. ad hon.

Maretich von Riv Alpon, Gideon Freiherr, Obstl. v. Generalquartiermeisterstab, mit Oberst-Kar. ad hon.

Rayd, Joseph v., Obstl. u. Kommandant des Pettauer Invalidenhauses, mit Oberst-Kar. ad hon.

Giorgi, Bartholomäus, Obstl. v. Marine-Infanterie-Bat.

Marschall, Ludwig Bar., Maj. v. Lattermann J. R.

Painagel v. Elsen, Karl, 1. Rittm. v. Sommariva Kür. R.

Schwarts Edler v. Kampffeld, Johann, Hptm. v. Lilienberg J. R., mit Maj. Kar. ad hon.

Jouy, Peter, Hptm. v. Marine-Infanterie-Bat., mit Maj. Kar. ad hon.

Ritter v. Ritterstein, Franz, Hptm. v. Graf Mazzuchelli J. R.

Poppe, Bernhard, Obl. v. detto.

Konneider, Johann, Hptm. v. Don Pedro Kaiser von Brasilien J. R.

Boemus, Alphons, Hptm. v. Würtemberg J. R.

Steffens, Daniel, Hptm. v. Hochenegg J. R.

Stauden, Ignaz, Hptm. v. Würtemberg J. R.

Roth, Joseph, Hptm. v. Kinsky J. R.

Urbanek, Anton, Kapl. v. Siebenbürger Garnisons-Artillerie-Distrikt.

Raupenstrauch v. Löwensburg, Johann, Kapl. v. 2. walachischen Gr. J. R.

Barany v. Szenitzai, Joseph, Obl. v. Würtemberg J. R.

Klempay, Johann, Obl. v. 1. Garnisons-Bat.

Soltesz, Georg v., Ul. v. Esterhazy J. R.

Lenhard v. Heldenau, Johann, Ul. v. König von Baiern Drag. R.

Hagenbruck, Nikolaus, Ul. v. 2. Garnisons-Bat.

Ite, Peter, Ul. v. der 4. galizischen Kordons-Abtheilung.

Gergowicz, Franz, F. v. der 3. galizischen Kordons-Abtheilung.

Quittirungen.

Roth v. Pongyelok, Samuel, 2. Rittm. v. Ferdinand Hus. R. mit Kar.

Kreß v. Kressenstein, Johann, 2. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl. R.

Scheicher, Joseph, Obl. v. Kaiser Kür. R. mit Kar.

Mecsery, Daniel v., Ul. v. Erzherzog Joseph Hus. R.

Gritti, Camil, Ul. v. Kaiser Uhl. R.

Legmann, Emerich v., Ul. v. 1. Banal Gr. J. R.

Röhrsen, Otto, Ul. v. 11. Jäger-Bat.

Cerrini di Monte Varchi, Franz Bar., F. v. Kutschera J. R.

Bobrowsky, Roman Graf, F. v. Fürstenwärther J. R.

Verstorbene.

Küffel v. Küffelstein, Johann, Oberst u. Kommandant des Garnisons-Spitals in Wien.

Ulmer, Friedrich, titl. Obstl. v. Pensionsstand.

Helmerl, Franz, Maj. v. detto.

Riemer, Michael, Maj. v. detto.

Odonel, Graf, Maj. v. Armeestand.

Schwartzbach, Vinzenz v., Maj. v. Pensionsstand.
Piunda, Johann, titl. Maj. v. detto.
Becker v. Wallensee, Karl, Hptm. v. Beyder J. R.
Ernst, Franz, 2. Rittm. v. Pensionsstand.
Reiszner, Johann, Obl. v. Liechtenstein Hus. R.
Krekovich, Markus, Obl. v. Gradiskaner Gr. J. R.
Bobera, Sebastian, Ul. v. 1. Banal Gr. J. R.
Basdar, Anton Edler v., Ul. v. Erzherzog Rudolph J. R.
Schatek, Franz, Ul. v. Erzherzog Rainer J. R.
Cundisius, Wilhelm, Ul. v. Kutschera J. R.
Vesey, Gabriel v., Ul. v. Frimont Hus. R.
Tugya, Elias, Ul. v. Warasdiner Kreuzer Gr. J. R.

Inhalt des Jahrganges 1827 der östreichischen militärischen Zeitschrift.

Dieser Jahrgang ist, — so wie die früheren von 1818 — 1826, — auf den im Umschlage angezeigten Wegen, und für die dort angegebenen Preise, zu erhalten.

Plane 1) der Belagerung von Czettin 1790; 2) der Erstürmung von Glogau 1741; 3) der Schlacht von Mollwitz 1741; 4) von Szigeth 1566; 5) der Schlacht bei Czaslau 1742.

Bemerkungen über die sogenannten Kapselgewehre. — Einige Grundzüge des neueren Befestigungs-Systems, oder: das Gleichgewicht zwischen dem Angreifer und Vertheidiger. — Versuch einer Feststellung der Wegkaraktere. — Über strategische Freiheit. — Das östreichische Kavallerie-Geschütz im Vergleiche mit der reitenden Artillerie anderer Staaten. — Literatur: Über den „die Belagerung von Hüningen 1815" betreffenden Aufsatz in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Berlin 1826. I. Heft. — Über des Werkes: „Reisen in Großbritannien, von Karl Dupin," ersten Theil: „England Kriegsmacht zu Lande." — Über das Werkchen: „Die reitende und fahrende Artillerie. Eine Parallele. Darmstadt 1826." — Über das Werk des königlich-baierischen Obersten, Freiherrn Reichlin von Meldegg: Über Terrain-Gestaltungen und deren nächste Beziehungen zu den Haupt-Momenten der Taktik. — Über des k. k. Lieutenants Freiherrn v. Salis Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterrichte. — Über des k. k. Hauptmannes J. B. Schels Geschichte des süd-östlichen Europas unter der Herrschaft der Römer und Türken. — Die monatlichen Personal-Veränderungen in der k. k. Armee. —

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

